

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR
INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PADAGOGIK

15. JAHRGANG 1937

U. of ILL. LIBRARY
MAY 15 1969
CHICAGO CIRCLE



SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHO-
THERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

GEGRÜNDET VON

DR. ALFRED ADLER †

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

GELEITET VON

DR. med. ALEXANDRA ADLER

(BOSTON, MASS.)

UNTER STÄNDIGER MITARBEIT VON DR. J. CARRUTHERS YOUNG, M. C.,
M. D., M. S. (LONDON), DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. P. H.
RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP
HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX
ASNAOUROW (ARGENTINIEN), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF
DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM
(WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTFLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHÍ, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

15. JAHRGANG 1937

SWETS & ZEITLINGER N.V.

AMSTERDAM - 1968



Digitized by the Internet Archive
in 2023

Inhalt des XV. Jahrganges.

Seite

I. Artikel

ALFRED ADLER †	zwischen 48 u. 49
ADLER, Prof. Dr. ALFRED: Ist Fortschritt der Menschheit möglich? wahrscheinlich? unmöglich? sicher?	1
— — Selbstmord	48
BIRNBAUM, Dr. FERDINAND: Individualpsychologie, Wissenschaft und Leben	66
— — Alfred Adler in memoriam	97
FRIEDMANN, Dr. ALICE: Wahrheit und Lüge	72
— — Die Kunst der individualpsychologischen Pädagogik	150
HOLUB, Dr. ARTHUR: Alfred Adler in seiner Bedeutung für die somatische Medizin	134
HOLUB, MARTHA und ZANKER, Dr. ARTHUR: Ein Bettnässer	29
LÖWY, IDA: „Und was haben Sie getan, damit es besser wird?“	167
MORAITIS, DEMETRIOS: Der lebende Tote	80
PLEWA, Dr. FRANZ: Adler und der Evolutionsgedanke	142
RAWLINGS, MARGARET: „Enttäuschung“ und Thomas Manns Annäherung an das Individuum in der Gesellschaft	34
REISS, SIDONIE: Die Anwendung der individualpsychologischen Therapie als Problem	4
ROEDER, MARIANNE: Gregorovius über Lucrezia Borgia	82
SCHULHOF, HEDWIG: Erinnerungen an Alfred Adler	168
SCHUSTER, Dr. WALTHER: Die natürliche Entfaltung der Intelligenz	52
SEIDLER, REGINE: Alfred Adler als Erziehungsberater	159
SICHER, Dr. LYDIA: Adlers Bedeutung für die medizinische Psychologie. (Nachruf, gesprochen am 7. Juli 1937)	128
SIMON, RAOUL: Alfred Adlers Bedeutung für die Strafrechtswissenschaften	162
SPIEL, OSKAR: Am Schaltbrett der Erziehung	17
— — Individualpsychologie und Schule	152
ZANKER, Dr. ARTHUR und HOLUB, MARTHA: Ein Bettnässer	29
II. Die Todesnachricht in der Weltöffentlichkeit	171
III. Buchbesprechungen	45, 89
IV. Chronik. Nachrichten und kleine Mitteilungen	47, 94, 198

An die Freunde der Individualpsychologie!

Unsere „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie“ beginnt mit dem bevorstehenden Januar-März-Heft 1937 ihren 15. Jahrgang.

Nie hat sich die Notwendigkeit unserer Wissenschaft zum Wohle der Allgemeinheit größer gezeigt als in der heutigen Zeit, obwohl die gegenwärtigen Zustände vielfach geeignet erscheinen, die Verbreitung der für die Zukunft so wichtigen individualpsychologischen Lehren zu hindern. Dadurch wäre aber die Entwicklung der Familien- und Schulerziehung, die Prophylaxe und Heilung von Neurosen und Psychoneurosen, die Einschränkung der Kriminalität und der Süchtigkeit aufgehalten; desgleichen auch das friedliche Zusammenwirken der Nationen, das durch die Lehren der Individualpsychologie eine starke Stütze erhält. Es liegt daher gerade jetzt im Interesse der Allgemeinheit, als auch der zahlreichen Anhänger der Individualpsychologie, nach Kräften für die Verbreitung unserer Zeitschrift zu sorgen.

Wir erwarten von unseren Freunden, und zwar nicht nur von den Ärzten und Psychologen, sondern auch von den Lehrern und Eltern, daß sie die individualpsychologischen Lehren nicht nur verstehen, sondern sie auch zum Ausdruck bringen. In erster Reihe erwarten wir das von den Lesern unserer Zeitschrift.

Wir erwarten von unseren Freunden im In- und Auslande, daß sie durch aktive, tatkräftige Unterstützung unserer Zeitschrift eine starke Verbreitung derselben und unserer Anschauungen durchsetzen. Sie mögen die Zeitschrift nicht nur lesen, sondern auch weitergeben.

Die individualpsychologische Bewegung muß ihre alte Kraft gerade jetzt bewahren, indem sie ein künstliches Zurückschrauben ihres Einflusses auf die günstige Entwicklung unserer und der nächsten Generation verhindert.

New York City, November 1936.

Mit freundschaftlichen Grüßen

im Namen der Individualpsychologie:

DR. ALFRED ADLER.

Ist Fortschritt der Menschheit möglich? wahrscheinlich? unmöglich? sicher?

Von ALFRED ADLER (New York).

Heute mehr als je bewegt diese Frage jedermann. Aber selbst in der Idee, was Fortschritt ist, herrscht durchaus keine Einigkeit. Dies kommt wohl daher, daß man sich wenig um Zusammenhänge kümmert, vielmehr aus seiner meist zu engen, persönlichen Perspektive alle Fragen, auch wissenschaftliche, betrachtet. So auch in der Frage des Fortschrittes. Jeder ordnet alle Erfahrungen und Fragen seiner ihm meist selbst unbekannten Konzeption unter und lebt und stirbt für seine Schlußfolgerungen. Es ist amüsant und traurig zugleich zu sehen, wie auch Wissenschaftler, besonders Philosophen, Soziologen und Psychologen in dieser Falle stecken, nur um sich dort mühsam zu wenden und zu drehen.

Auch die Individualpsychologie macht keine Ausnahme. Auch diese Wissenschaft hat ihre Voraussetzungen, ihre Konzeption des Lebens, ihren Lebensstil. Aber die Individualpsychologie weiß es. Und wenn sie die einzelnen Menschen oder eine Massenbewegung meint und wertet, so kommt ihr wie ein Segen zu Hilfe, daß sie als erste psychologische Schule mit der Annahme von inneren Kräften (Instinkten, Trieben, Unbewußtem etc.) als irrationalen Material gebrochen hat. Individualpsychologie hat als Voraussetzung, gegen die kein Gegengrund zu finden ist, die *Einheit der Persönlichkeit* festgestellt, und findet ihr sicheres, rationales Feld in der Art, wie sich das immer verschiedene Individuum zu den wechselnden Fragen des Lebens verhält. Ausschlaggebend für sein Verhalten ist seine *Meinung* von sich selbst, seine Meinung von der ihm aufgegebenen Außenwelt und ein in der Struktur des Lebens verankertes Streben nach erfolgreicher Lösung. Auch was Erfolg ist, bleibt der Meinung des Individuums vorbehalten.

Als Maßstab für die spezielle Variante von Mensch und Masse gilt uns die Richtung nach der steigenden Entwicklung und Wohlfahrt der Menschheit, d. h. der Grad und die Art des Gemeinschaftsgefühls, das nötig ist, zu diesem Ziel der allgemeinen Wohlfahrt und Höherentwicklung zu kommen. Als gewichtigsten Grund für diese Annahme haben wir festgestellt, daß das Individuum nur auf Fragen stößt, die nur zu lösen sind, wenn es genügendes Gemeinschaftsgefühl seit der Kindheit besitzt oder erworben hat. Denn alle Lebensfragen münden in die drei: Nächstenliebe, Werk, geschlechtliche Liebe. Da man bei allen Menschen einen, meist zu geringen, Grad von Gemeinschaftsgefühl antrifft, aus-

genommen bei Idioten, aber selbst bei Tieren, so ist die Annahme gerechtfertigt, daß das im Leben bewiesene Gemeinschaftsgefühl als Möglichkeit in der Keimzelle wurzelt, aber, wie alle angeborenen Möglichkeiten menschlicher Art, zu seiner Entfaltung kommt entsprechend dem *einheitlichen* Lebensstil, der dem Kinde aus seiner *schöpferischen Kraft* erwächst, d. h. daraus, wie es die Welt ansieht und was ihm als Erfolg *erscheint*.

Diese Grundlegung einer Psychologie hat den unschätzbaren Vorteil, daß sie die Sicherheit des Beobachters wesentlich unterstützt. Er ist nun nicht mehr allein darin sicher, daß er seine Voraussetzungen genau kennt und jederzeit kontrollieren kann, sondern insbesondere dadurch vor Fehlschlüssen geschützt, daß er den jeweiligen Grad des Gemeinschaftsgefühls in allen Ausdrucksbewegungen, Charakteren und Symptomen finden muß, um vor Fehlern in seiner Schätzung bewahrt zu bleiben. Diesen unschätzbaren Vorteil verdankt er der grundlegenden Auffassung von der Einheit der Persönlichkeit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln.

Daraus ergibt sich nun eine weitere wichtige Schlußfolgerung. Der menschliche Fortschritt nämlich hängt von der höheren Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls ab und ist unabwendbar, solange die Menschheit besteht. So trüb auch Zeiten sein mögen, für eine Fernsicht besteht die Gewißheit einer Höherentwicklung des Einzelnen und der Masse unter dem unausgesetzten Druck des wachsenden Gemeinschaftsgefühls. Äußerungen wie die: „warum soll ich meinen Nächsten lieben?“ oder „nach uns die Sintflut“, zeigen noch den Tiefstand des Gemeinschaftsgefühls. Wie aber die Evolution sich auswirkt und wie sie zum Erfolg des Gemeinschaftsgefühls, also des Gerechten führt, soll in ganz kurzen Ausblicken gezeigt werden. Gilt diese Betrachtung auch nur für die Länge der Zeit, so drückt sie doch der Individualpsychologie den Stempel einer fröhlichen, optimistischen Wissenschaft auf.

Anekdotenhaft scheint der erste Ausblick.

Ein Multimillionär, der eine böse Jugend in Armut und Elend verbracht hatte, dachte daran, seine Nachkommen vor ähnlichen Entbehnungen zu schützen. Ich las diese Geschichte in einem amerikanischen Artikel, habe aber leider den Namen des Autors vergessen. Ich gestehe, daß der folgende Ausblick mich außerordentlich stark berührt hat: Der reiche Mann ging zu einem Rechtsanwalt, um mit ihm die Sache zu besprechen und gab ihm die Höhe seines großen Vermögens an. Der Anwalt fragte ihn, bis zu welcher Generation der Mann seine Nachkommen in seinem Testament bedenken wolle. Der reiche Mann antwortete, etwa bis zur zehnten Generation. Der Anwalt nahm seine Feder und begann zu rechnen. Als er zu Ende war, wandte er sich an seinen Klienten und sagte: „Gewiß, Ihr Vermögen ist so groß, daß es vollkommen ausreicht, Ihre Nachkommen bis ins zehnte Geschlecht genügend zu versorgen. Aber, wissen Sie, wenn Sie einen Ihrer Nachkommen in der zehnten Generation in dieser Weise beschützen, so beschützen Sie Kinder, auf die mehr als 12.000 Personen Ihrer Generation das gleiche erbliche Anrecht haben wie Sie.“

Aus dieser Betrachtung folgt doch, wenn wir unseren Blick weiten bis zu 100 und mehr Generationen, daß alles, was Menschen beigetragen haben, auch etwa nur im scheinbaren Interesse ihrer eigenen Familie, unwiderruflich der Gesamtheit der Menschheit zugute kommt. Dieser „Ausgleichsprozeß“ kann wohl zeitweise gebremst werden mangels nützlicher Beiträge, nicht aber aufgehalten werden.

Eine weitere Betrachtung aus meinem demnächst englisch erscheinenden Buche „Social interest — a challenge to mankind“ (Verlag Lane, London), erschienen bisher in sechs Sprachen, zeigt in kurzem folgenden Ausblick, der obigen ergänzt. Ich werfe dort die Frage auf: Was finden wir vor, wenn wir in diese Welt geboren werden? Die Antwort lautet: alle die vorläufig nützlichen Beiträge, die unsere Vorfahren geleistet haben, Menschen in ihrer körperlichen und seelischen Ausgestaltung, soziale Einrichtungen, Kunst, Wissenschaft, ausdauernde Traditionen, gesellschaftliche Beziehungen, Werte, Schulung etc. Wir empfangen sie und bauen darauf auf, fördernd, verbessernd, verändernd, immer im Sinne einer weiteren Dauerhaftigkeit. Das ist das Erbe unserer Vorfahren, das uns zur Verwaltung anheimfällt, ihr Beitrag, in dem ihr Geist unsterblich weiter lebt, wenn die körperliche Hülle gefallen ist. Was geschah nun mit dem Erdenwallen von Menschen, die nichts beigetragen haben oder die hemmend in den Entwicklungsprozeß eingegriffen haben? Die Antwort lautet: sie sind verschwunden. Nichts von ihrem Leben kann mehr gefunden werden. Da scheint doch ein undurchbrechbares Gesetz zu walten, das sich gegen alle wendet, die nichts für spätere Generationen an Beiträgen liefern. Ihre Erdenspur verliert sich auf immer.

Der Kenner kann nicht übersehen, daß dieser Gedankengang, gegen den sich wohl kaum ein Gegengrund erheben läßt, in engstem Zusammenhang steht mit meinen Aufdeckungen, daß sich das Leben des Einzelnen wie der Masse als ein „Kompensationsprozeß“ darstellt, der gefühlte oder vermeintliche „Minderwertigkeiten“ körperlich und seelisch zu überbrücken trachtet. (S. „Studie über Minderwertigkeit von Organen“ und ihre seelische Kompensation.) Der eine Zielpunkt dieses Kompensationsstrebens ist die stetig wachsende Kultur der Menschheit, die in sich alle nützlichen und nutzbaren Beiträge der Generationen sammelt und weitergibt.

Die dem Leben der Menschheit innewohnende Kraft des Gemeinschaftsgefühls, die als vererbte Anlage zum großen Teil menschliches Wesen bedingt und nur Schwachsinnigen abgeht, wird lebendig und schaffend durch die schöpferische Kraft des Kindes. Derzeit nicht stark genug, menschliche Schwierigkeit zugunsten der ganzen menschlichen Familie zu lösen, ist das vorhandene Gemeinschaftsgefühl doch so mächtig, daß Individuen und Massen sich doch darauf berufen müssen. Menschliches Urteil kann nur soweit gehen, zu betrachten, ob die Linie der geplanten Bewegung in das Wohl der Allgemeinheit schließlich einmündet. Politische Strömungen, Verwendung der Fortschritte der Wissenschaft und Technik, Gesetzgebung und gesellschaftliche Normen sind von dieser Beurteilung nicht ausgeschlossen. Berufungen auf das Wohl der Gemein-

schaft haben dauernd nur Kraft, wenn sie ihren Einklang mit dem Wohl der Allgemeinheit bestätigen können.

Ein dritter Ausblick hat einen viel ernsteren Hintergrund, leitet aber zu dem gleichen Ergebnis, zu dem den Menschen aufgezwungenen Fortschritt. Es ist die Endlichkeit des individuellen Lebens, die in den Fortschritt der Menschheit mündet. So tragisch uns verblühtes und rasch verblühendes Leben berührt, die Verjüngung in der nächsten Generation, bereichert durch die frühere, erzwingt neuerlich Beiträge und Fortschritt, wirft neue Probleme auf und trifft sie, für die keine Heredität herangereift ist, weil sie sie nie getroffen hat. Immer wieder aufs Neue steht die schöpferische Kraft des Kindes und des Erwachsenen unter immer neuen Anspannungen, bis neue Lösungen geschaffen sind und unbrauchbar gewordene beseitigt. Jede neue Generation ringt aufs Neue mit alten und neuen Aufgaben und ist als Ganzes gegen die Außenwelt gestellt gezwungen, mit wachsenden Sinnen und wachsendem Verstehen körperlich und seelisch sein Gleichgewicht zu erhalten (Cannon). Dieses Gleichgewicht kann nur gewonnen werden, wenn die Summe der Energien der Einzelnen, gefördert durch das Wachstum eines rationalen Weltbildes, *erfolgreich* die Außenwelt und ihre Aufgaben einer Lösung näherbringt. In der Ganzheitsbeziehung Mensch—Kosmos herrscht bis zum Untergang der menschlichen Familie der Fortschritt. „Die Umwelt formt den Menschen, aber der Mensch formt die Umwelt“ (Pestalozzi). In der Beschränktheit unserer Sinne und unseres Verständnisses von den letzten Dingen spricht rationale Wissenschaft das letzte Wort. Hier hat die Individualpsychologie mit ihrer Betonung der Ganzheit und des Gemeinschaftsgefühls ein starkes Wort zu sprechen.

Die Anwendung der individualpsychologischen Therapie als Problem.¹⁾

Von SIDONIE REISS (Berlin).

Alle Bemühungen, alle Bestrebungen der Menschen — auf welchen Gebieten auch immer — zielen nach Erfolg. Uns interessiert hier das Gebiet der Psychotherapie, der individualpsychologischen Therapie, und da heißt erfolgreich wirken: dazu beitragen, Menschen mit falschen, lebenswidrigen Zielsetzungen zur Abänderung ihrer irrtümlichen Lebenseinstellung, zum tätigen, verantwortungsbereiten Mitleben und Mithandeln innerhalb der Gemeinschaft und damit zur Lebensbejahung zu bringen. — Nun besteht aber die Möglichkeit, daß der Erfolg, wie ich ihn eben skizzierte, eingetreten ist, daß aber trotzdem sich Bedenken ergeben können, ob die Anwendung der individualpsychologischen Therapie hier mit Recht geschehen ist. Das klingt beinahe absurd! und doch möchte ich über einen Fall berichten, der mir dieses Problem nahegebracht hat.

¹⁾ Nach einem Vortrag, gehalten am 7. November 1932 in der „Individualpsychologischen Gruppe“, Berlin-Charlottenburg, Klubhaus am Knie.

Es handelt sich um eine Frau von 30 Jahren, die mir von einem Arzte zur individualpsychologischen Behandlung überwiesen wurde, mit der Diagnose „Depressionszustände infolge eines Aktualkonfliktes“. Sie war von auswärts gekommen, hatte sich in persönlichen Angelegenheiten hier ca. 2 Monate aufzuhalten und wollte dann wieder nach auswärts gehen. Die Zwischenzeit sollte hier zur Behandlung benutzt werden, obwohl wir — der Arzt und ich — uns darüber klar waren, daß in der kurzen Zeit wohl kaum eine Behandlung zum Abschluß gebracht werden kann; immerhin dürfte es aber vielleicht möglich sein, eine Grundlage zu schaffen, von der aus weitergegangen werden könnte. — Der erste Eindruck zeigte einen völlig verzweiferten Menschen. Die Patientin war überaus erregt, sprach laut, beinahe schreiend, weinte dazwischen und entschuldigte ihre Haltung damit, daß sie gerade heute eine sehr schlimme Nachricht erhalten habe. Um die Situation verständlich zu machen, möchte ich zuerst die Vorgeschichte berichten, die ich allmählich in den ersten Besprechungen erfuhr.

Die Patientin ist im ehemaligen Russisch-Polen geboren und stammt aus gutbürgerlicher Familie. Sie ist mittleres Kind, hat einen 3 Jahre älteren und einen $3\frac{1}{2}$ Jahre jüngeren Bruder. Von den Eltern berichtet sie, daß die Mutter ihr in der Kleinkindszeit nicht so nahe war, wie der Vater; sie war viel ernster als er, der — trotzdem er Geschäftsmann war — doch immer Zeit fand, sich mit den Kindern abzugeben und zärtlich mit ihnen zu sein. Sie bezeichnet den Vater als einen gutartigen, aber sehr oberflächlichen, ungeistigen Menschen. Ihre frühkindliche Entwicklung vollzog sich ziemlich normal. Sie war sehr zart, hatte als Kleinkind Keuchhusten und Masern, litt oft an fieberhaften Erkrankungen der Atmungsorgane. Schon als ziemlich kleines Kind beobachtete sie scharf und stand allen Dingen kritisch gegenüber. So ging ihr recht frühzeitig auf, daß die Ehe der Eltern nicht glücklich war. Sie merkte Spannungen, unter denen sie litt und nahm insgeheim immer mehr für die Mutter Partei, indem sie sich gleichzeitig vom Vater entfernte. Die Mutter zog sie jetzt immer mehr an, sie war für sie die Vertreterin einer anderen Welt: zart, sensibel, sehr geistig; „sie hätte eigentlich studieren sollen“, meinte die Patientin, die glaubt, ihr in der Art sehr ähnlich zu sein.

Der älteste Bruder war sehr begabt, war auch später sehr tüchtig und hat es zu etwas gebracht. Er hat sie immer bedrückt, während der Jüngste, den sie als „stille Gelehrtennatur“ bezeichnet, ihr sehr nahe stand. In der Schule ging es gut; sie war sehr ehrgeizig, suchte bewußt dem älteren Bruder nicht nachzustehen, ihm, von dem sie immer das Gefühl hatte, daß die Eltern ihn lieber hätten als sie. Er hat sich auch immer so verhalten, als ob er davon überzeugt wäre. Dem kleinen Bruder gönnte sie, daß er als Jüngster vorgezogen wurde. — Die Patientin bezeichnet sich selbst als ein nachdenkliches Kind, das zeitweise allerdings sehr lustig sein konnte, überhaupt an starken Stimmungsschwankungen litt. Auch im Gymnasium kam sie gut vorwärts; sie war übrigens immer eine gute Kameradin. Die Pubertätszeit war schwierig; sie las sehr viel, hatte melancholische Anwandlungen. Angesichts der Ehe der Eltern hatte sie viel über die Beziehungen der Geschlechter zueinander nachgedacht und

sie war sich klar darüber, daß für sie eine Ehe nur in Frage kommen könnte, wenn auch in geistig-seelischer Hinsicht völlige Verbundenheit bestünde. Um diese Zeit verkehrte ein Freund ihres älteren Bruders in der Familie, der als Student seine Ferien zu Hause verbrachte. Sie waren täglich zusammen, trieben literarische, geschichtliche und kunstgeschichtliche Studien miteinander, lebten in einer geistigen Welt und hatten hohe ethische Ideale. Manchmal kam ihr der Gedanke, daß eine Verbindung mit diesem Manne vielleicht einmal für sie in Frage kommen könnte. Eines Tages blieb er ohne Entschuldigung fort und ließ sich nicht mehr sehen. Sie litt sehr darunter, daß er ihr das antun konnte, denn sie fühlte sich entwertet, war aber zu stolz, um darüber zu sprechen. In den nächsten Ferien tauchte er wieder auf, sie war aber zu verletzt, um wieder in Beziehungen zu ihm zu treten. Jahre später begegnete er ihr einmal und gestand ihr, daß er nur immer sie geliebt hätte. Er habe sich damals zurückgezogen, weil er fürchtete, bei ihr Gefühle zu erwecken, denen er vielleicht doch nicht genügen könnte. — Sie machte ein gutes Abitur und wollte Philologie studieren; zu diesem Zwecke mußte sie nach der Hauptstadt. Um diese Zeit — sie war 18/19 Jahre alt — änderte sie ihre Meinung. Körper und Geist seien zweierlei Dinge; sie sprach jetzt dem Körper ein Eigenrecht zu. Und nun machte sie die Wahrnehmung, daß sie, die für das Geistige, Ethische, Sittliche begeistert war, besonders angezogen wurde von Männern, die diesen ihren Idealen absolut widersprachen. Sie erinnerte sich daran, daß gerade ein Student, der den Ruf hatte, besonders brutal und ein Frauenjäger zu sein, der die Frauen nur als „Weibchen“ ansah, sie besonders reizte. Sie meinte, daß sie sich sicher in eine sexuelle Beziehung eingelassen hätte, wenn nicht gerade damals eine Unstimmigkeit dazwischen getreten wäre. — Ihre Studien betrieb sie sehr eifrig. Als sie das 4. Semester hinter sich hatte, starb der Vater. Sie war sich klar darüber, daß sie dieses Ereignis nicht sehr berührte, da sie sich innerlich vom Vater völlig entfernt hatte und immer mehr der Mutter nahe gekommen war.

Die finanziellen Verhältnisse änderten sich nun, sodaß sie sich entschloß, ihr Studium vorläufig aufzugeben und zu versuchen, Geld zu verdienen, in der Hoffnung, später weiter studieren zu können. Als sie in einer großen internationalen Organisation eine Stellung fand, war sie sehr froh, zumal ihr damit Gelegenheit gegeben war, auf journalistischem Gebiete arbeiten zu können. Als sie ein halbes Jahr dort war, bekam sie einen neuen Mitarbeiter, der auf sie — schon bei der Beobachtung von ferne — einen faszinierenden Eindruck machte. Sie merkte, daß er den anderen in jeder Beziehung überlegen war — er nahm ja auch eine führende Stellung ein — und sie war sehr erfreut, als sich bald die Gelegenheit fand, ihn persönlich kennen zu lernen. Er war von einer blitzenden Geistigkeit und fesselte sie so, daß sie beglückt war, als er in nähere Verbindung mit ihr zu treten suchte. Es dauerte nicht lange, und es entwickelte sich eine intensive Liebesbeziehung zwischen ihnen. Sie lebte wie in einem Rausch, denn sie fand hier alles, was ihr je als Ideal einer Beziehung zu einem Manne vorgeschwebt hatte, in schönster Weise verwirklicht. Er war 30 Jahre alt und erzählte ihr, daß er Witwer sei. Allmählich kam heraus, daß er, der zu Hause sehr bedrückt worden war, sich als 19jähriger Stu-

dent frei gemacht hatte, indem er mit einem 18jährigen Mädchen gegen den Willen seiner Eltern eine inoffizielle Ehe einging. Sie mußten hart kämpfen; nach einem Jahre kam ein Mädchen zur Welt, nach 4 Jahren ein zweites Mädchen. Aber um diese Zeit hatten sie sich schon auseinandergelebt, er liebte seine Frau wohl als *Mensch*, als Frau aber genügte sie ihm nicht mehr. Er hatte nämlich inzwischen eine andere, verheiratete Frau kennen gelernt, in die er sich verliebt hatte. Von der Zeit ab war ihm das Zusammensein mit seiner Frau unerträglich. Er trennte sich von ihr und floh mit der zweiten Frau, die er als *Frau* begehrte, nach Rumänien. Sehr lange dauerte das Glück nicht, denn er merkte, daß sie nicht die Wahrheit sprach; und da er „Wahrheitsfanatiker“ sei, wie er sagte, konnte er das nicht ertragen und verlies sie. Es folgte nun eine Zeit verschiedener flüchtiger Beziehungen, die ihn aber nicht befriedigten, denn er suchte ja mehr. Seine erste Frau, die immer sehr zart war, konnte über den Verlust des Mannes nicht hinwegkommen; sie kränkelte und starb, die Kinder kamen zu ihren Eltern. Die Patientin wagte nach diesen Berichten einmal ganz schüchtern, dem Manne ihre Bedenken einzugestehen, ob *sie* ihm denn genügen könnte. Er aber schlug jeden Zweifel bei ihr nieder, mit der Versicherung, daß er bei ihr die Synthese gefunden, daß sie ihm als *Mensch* nud als *Frau* das Höchste, ihre Beziehung also unlösbar sei. Nun wollte sie ihn gern mit ihrer Familie bekannt machen; war sie doch überzeugt, daß er dort denselben Eindruck hervorrufen würde, wie bei ihr. Und nun erlebte sie die Enttäuschung, daß ihre Mutter sowohl als auch beide Brüder (der Älteste zeigte das unverhohlen, der Kleine war vorsichtiger) einen Widerstand gegen den Mann hatten. Namentlich die Mutter hatte ein Mißtrauen, das sie der Tochter gegenüber zwar nicht ganz offen aussprach. Sie wußte ja nur, daß dieser Mann Witwer war und sie suchte ihre Bedenken damit zu begründen, daß ihre Tochter mit 22 Jahren doch nicht unbedingt einen Witwer mit 2 Kindern heiraten müsse. Der Gedanke, von diesem Manne zu lassen, war für die Patientin unvorstellbar; und da er gerade zu dieser Zeit innerhalb derselben Organisation eine Berufung nach einer süddeutschen Großstadt bekam, heirateten sie. Die Kinder kamen nun ins Haus, 2 Mädchen von 10 und 6 Jahren. Die Beziehung zu der neuen Mutter war eine sehr gute und es folgten ein paar Jahre restlosen Glückes. Immer wieder schrieb die Patientin der Mutter, wie glücklich sie sei; sie wollte immer wieder beweisen, daß sie — die Mutter — sich geirrt habe. Es wäre nun für sie Gelegenheit gewesen, ihr Studium weiterzuführen; sie dachte oft daran, sprach auch davon, aber nie kam es dazu. Vor 2 Jahren erkrankte sie an einer Grippe,¹ danach entwickelte sich ein tuberkulöser Lungenspitzenkatarrh. Es mußte Pneumothorax angelegt werden; hinterher bekam sie eine schwere Rippenfellentzündung, die eine sehr lange Pflege nötig machte. Sie meinte, daß sie nur durch die Liebe und Sorgfalt, mit der ihr Mann sie umgab, die schwere Erkrankung damals hätte überstehen können. Einige Zeit darauf kam sie in andere Umstände, die Schwangerschaft mußte aber unterbrochen werden, da sie ihres Leidens wegen ein Kind nicht haben durfte. Das war für sie ein tiefer Schmerz! Ein Vierteljahr später bekam ihr Mann eine Berufung nach Berlin, wieder innerhalb derselben Organisation. Die Familie

war sehr froh darüber, man glaubte, daß diese Versetzung auch für die Ausbildung der Kinder günstig sein würde. Sie kamen nach Berlin, suchten Wohnung, brachten das jüngere Kind in der Schule unter und sorgten dafür, daß die älteste Tochter eine bereits begonnene Sozialausbildung fortsetzen konnte. Da wurde der Mann plötzlich für eine Vertretung von 3 Monaten an die Stelle berufen, an der sie sich kennengelernt hatten. Sie blieb mit den Kindern allein zurück, lebte sehr einsam, kannte ja keine Menschen und wartete nur auf seine Briefe; waren sie doch seit ihrer Ehe noch niemals getrennt gewesen. Er schrieb ihr, wie er sich nach ihr sehne und er mußte unbedingt nach 4 Wochen wenigstens auf einen Tag zu ihr kommen; sie war wieder restlos glücklich mit ihm. Bei diesem Besuche erzählte er ihr von einer sehr interessanten Frau, die er kennengelernt hatte. Sie war ohne jeglichen Argwohn, so vollkommen überzeugt von seiner Liebe, die er ihr immer wieder beteuerte, daß sie diese Erzählung mit demselben Interesse aufnahm, wie alles, was ihn betraf. Er reiste wieder zurück, die Vertretung zog sich in die Länge. Nach ein paar Wochen schrieb er ihr, daß er diese Frau liebe; für ihn gäbe es aber kein Dilemma, denn das Höchste sei und bleibe doch sie für ihn. Sie stand diesen Bekenntnissen ratlos gegenüber; man korrespondierte hin und her, es war immer dasselbe. Dann kam wieder ein Brief: er habe lange gekämpft, könne aber nicht dagegen an, sie — er und diese Frau — lieben einander und leben nun zusammen. Wenn das auch für sie beide (also für ihn und die Patientin) jetzt nicht in Frage käme, so blieben sie doch unlöslich miteinander verbunden, denn ihre Beziehung sei so fest verankert, so untrennbar, daß sie eben *eine* große Familie bilden.

Obwohl die Patientin ja eigentlich hätte vorbereitet sein müssen, traf diese Nachricht sie schwer. Sie suchte vor den Kindern die Sache zu verheimlichen, da sie den Vater nicht bloßstellen wollte und fuhr in größter Aufregung zu ihm. Es gab eine Szene, eine Verständigung war nicht möglich, denn er blieb dabei: er nähme ihr nichts, sie bleibe für ihn das Höchste, er müsse aber mit der anderen Frau leben, zumal sie ein Kind von ihm erwarte. Das war natürlich das Schlimmste für sie und riß eine alte Wunde auf. Verzweifelt fuhr sie zurück und machte einen Selbstmordversuch, der aber mißlang. Der Arzt, der gerufen wurde, war sehr menschlich. Er sah, in welcher verzweifelten Situation sich diese Frau befand, die schon ihres Leidens wegen immer noch großer Schonung bedurft hätte, und er schickte eine ihm bekannte, in der sozialen und Wohlfahrtsarbeit sehr tätige Frau zu ihr. Eines Tages erschien nun diese bei der verbitterten und verzweifelten Patientin, die im Bett lag und fortwährend weinte. Es war ein Erlebnis für sie, daß ein wildfremder Mensch zu ihr kam und sich — anscheinend in sehr taktvoller Weise — für sie interessierte. Es dauerte noch eine ziemlich lange Zeit, bis es gelang, einen Erholungsaufenthalt für sie zu finden, wo sie, bei erschwinglichen Preisen, unter ärztlicher Aufsicht stand. Das Verhältnis zu den Kindern war, wie gesagt, sehr gut; es war aber für beide Teile quälend und sehr schwer, in dieser Situation sich richtig zu verhalten. Die Kinder vergötterten den Vater, sahen ihn als einen Ausnahmemenschen an, für den die allgemein gültigen Gesetze nicht maßgebend waren. Anklagen konnten sie ihn also

nicht, aber sie liebten auch die Mutter und sahen, wie schwer sie litt. In diesem Dilemma war es natürlich das Günstigste für die Patientin, von B. wegzukommen. Der Arzt meinte zwar, daß es sehr wichtig für sie wäre, ihres Lungenleidens wegen einen Aufenthalt in einer Lungenheilstätte zu haben. Um das zu ermöglichen, bedurfte es großer Vorarbeiten, die von der sich für sie interessierenden Dame bereits eingeleitet waren. Das konnte aber noch sehr lange dauern, und deswegen war man froh, ihr vorläufig diesen Erholungsaufenthalt verschaffen zu können. In psychischer Hinsicht hat er ihr nicht viel genützt, sie hatte Depressionszustände, tat nichts und grübelte nur über ihr Unglück nach. Ihr Mann war über ihren Zustand vollkommen orientiert, denn die Korrespondenz mit ihm ging in dieser Zeit durch den Arzt. Nachdem sie nun wochenlang auswärts gewesen war, kam sie nach B. zurück. Es mußte Verschiedenes geordnet werden, auch die materielle Frage spielte eine große Rolle. Ihr Mann war anscheinend um sie sehr besorgt, war aber absolut nicht pünktlich mit der Übersendung von Mitteln, obwohl noch die jüngere Tochter hier zu versorgen war; die Ältere war inzwischen zur praktischen Arbeit in einem auswärtigen Heim. Die Frage der Verschickung in eine Lungenheilstätte war unterdessen akuter geworden; es sollten aber noch zirka 2 Monate vergehen, bis es so weit war, und diese 2 Monate sollte die Patientin hier in Behandlung sein. An dem Tage nun, an dem die Patientin das erstemal zu mir kam, hatte sie die Nachricht erhalten, daß ihr Mann Vater geworden war; daher der erhöhte Erregungszustand. Soweit die Vorgeschichte.

Es fiel der Patientin überaus schwer, aus sich herauszugehen. Eine Kindheitserinnerung: Sie ist 4 Jahre alt und sitzt allein im Zimmer auf dem Töpfchen; die Tür ist geschlossen. Im Nebenzimmer sind Mutter und älterer Bruder mit dem Kleinen beschäftigt, der seinen Brei nicht essen will. Der ältere Bruder hatte die Gewohnheit, die Dinge des Alltags in Verschen zu bringen und zu vertonen. So kommt er plötzlich zu ihr hereingestürmt, mit einem Vers, zu dem das Schlußwort fehlte, das nicht leicht zu finden war. Er singt ihr den Vers vor, und sie findet sofort das passende Schlußwort. Er will ihr aber nicht glauben, daß sie das Wort im Augenblick gefunden habe, sondern meint, sie schwinde, sie habe die Unterhaltung und auch das Schlußwort von nebenan gehört, was aber tatsächlich nicht der Fall war. Sie war tief empört über diese Ungerechtigkeit und Verdächtigung. — Was sagt diese Erinnerung? Da sitzt das kleine Kind allein im abgeschlossenen Zimmer. Die anderen (die Umwelt) sind da draußen zusammen, beschäftigt mit dem Kleinen. Man sieht hier schon den Gegensatz: die Patientin fühlte sich ganz isoliert, nicht verwurzelt in der Familie, alles dreht sich um den Kleinen. Und nun kommt die Umwelt (der Bruder) zu ihr herein, allerdings in feindlichem Sinne, um ihre Leistung herunterzudrücken, um sie ungerecht zu verdächtigen, um ihr etwas anzutun, wogegen sie sich auflehnen muß. Die ganze Situation des Kindes wird wie mit einem Scheinwerfer beleuchtet. Aus dieser Erinnerung ist zu ersehen, daß dieses Kind sich höchst unsicher innerhalb seiner Gemeinschaft fühlte, daß es mißtrauisch und ängstlich dem Leben gegenüber stand; es ist sogar noch weiter zu vermuten, daß aus diesem Menschen ein Wahrheits- und Gerechtigkeitsfanatiker wer-

den könnte. Die Patientin mußte das bestätigen: „Ja, ängstlich ist sie immer gewesen“ und es kommen verschiedene Erinnerungen: wie sie als Kind lange Zeit unter der Angst gelitten hat, von einem Ziegelstein getroffen zu werden; daß sie, als sie von Bakterien erfuhr, eine Zeit hatte, in der sie fürchtete, durch Bakterien gefährdet zu sein. Ferner erinnerte sie sich, daß sie als Schulmädchen einmal ein Gespräch belauschte, in dem anscheinend von einem Paralytiker die Rede war, der gelähmt war und nicht mehr sprechen konnte; daß sie eine schreckliche Angst ergriff, wie das wäre, wenn ihr das passierte, und daß sie sich damals regungslos hingelegt und die Lippen bewegt hat, ohne Laute hervorzubringen, um zu probieren, ob man sie dann verstehen könne. Auch den Wahrheitsfanatismus bestätigt sie, daß sie nie imstande war, eine Unwahrheit zu sagen und den strengen Gerechtigkeitssinn, der manchmal ganz lächerliche Formen annehme, indem sie es zum Beispiel heute noch nicht aushalten könne, beim Reinigen der Zähne eine Zahnreihe weniger zu bürsten als die andere. Wir sprachen von ihrem Ehrgeiz in der Schule, wie ihr immer der Gedanke vorschwebte, dem Bruder nicht nachstehen zu wollen. Bei all' unseren Gesprächen war es zuerst nicht möglich, beim Thema zu bleiben. Sie kam immer wieder auf ihr Leid zurück; sie wäre so furchtbar an den Mann gebunden und käme von ihm nicht los. Es wäre so furchtbar quälend, da ihre Gedanken nicht aus dem Teufelskreis heraus könnten „8 Jahre kenne und liebe ich ihn; wie konnte er mir das antun? Ist er ein Schuft? Hätte ich ihn aber lieben können, wenn er ein Schuft wäre? Wie stünde ich dann da?“ Und so ging es weiter in einem unaufhörlichen Kreislauf. Eine Zwischenfrage: ob sie denn geschieden sei (was ich nicht wußte), verneinte sie mit Entsetzen; darauf würde sie niemals eingehen.

Wir begannen die Behandlung mit einer Analyse des Mannes. Dabei erfolgte eine Objektivierung und sie erlebte, daß sie doch alles ganz anders gesehen hatte, als es wirklich war. Sie fing an — Schritt für Schritt — sich ihm kritisch gegenüberzustellen, seine Unzuverlässigkeit zu sehen, seine Überheblichkeit und Arroganz, mit der er für sich immer Sonderrechte in Anspruch nahm, seine Unduldsamkeit, wie er keine andere Meinung gelten ließ. Nun erinnerte sie sich auch, wie sie bei Beginn der näheren Bekanntschaft sehr starke Bedenken hatte wegen seines Verhaltens Frauen gegenüber, daß sie unbewußt-bewußt ihren sonst so kritischen Blick abgeblendet, sich also die Wirklichkeit verfälscht hatte. Auch daran erinnerte sie sich plötzlich, daß sie in Süddeutschland, zu der Zeit des angeblich restlosen Glückes, sich einmal $\frac{1}{4}$ Jahr lang mit der Frage beschäftigt habe (was ihr vollkommen aus dem Gedächtnis geschwunden war), ob es nicht richtiger wäre, auseinanderzugehen, da sie seine Entwertungstaktik — auch zeitweise ihr gegenüber — nicht ertragen konnte, daß aber dann wieder Zeiten höchster Beglückung gefolgt seien. Und so rundete sich allmählich das Bild, bis sie verstand, daß all' diese Verhaltensweisen nicht „Schuftereien“ waren, sondern typische Charakterzüge des neurotischen Menschen. Von hier aus war es nicht schwer, zur Selbstanalyse zu gelangen und ihr verständlich zu machen, warum oder besser „wozu“ sie sich so verhalten mußte. Sie durfte ja nicht klar sehen, denn sonst hätte sie diese Beziehung nicht aufrechterhalten können, die ihr das erste-

mal das brachte, was sie bisher vergeblich angestrebt hatte: die restlose Bestätigung! *Er* war für *sie* so nötig, wie *sie* für *ihn*, da sie ja für ihn auch die allerhöchste, meist kritiklose Bewunderung hatte. Natürlich kamen diese Erkenntnisse nur sehr langsam und zögernd. Es gab Stunden, in denen sie nur momentweise aus ihrer depressiven Stimmung herauszureißen war; ein anderesmal ging sie mit, stritt, widerlegte, um endlich doch anzuerkennen. Sie klagte sehr über ihr Befinden, hustete, schlief schlecht, schilderte, wie sie — wenn sie erwachte — durch einen eiskalten Griff nach dem Herzen an ihren Schmerz erinnert werde. Es wäre sehr nötig für sie gewesen, eine Beschäftigung zu haben, und glücklicherweise gelang es, eine Aushilfs-Volontärtätigkeit halbtags in einer sozialen Organisation für sie zu ermöglichen. Sie konnte sich schwer dazu entschließen, denn sie hatte keine Spur von Selbstvertrauen, aber endlich wagte sie es doch, und damit war sie einen Schritt vorwärts gekommen. Es war für sie als Ausländerin besonders schwierig, aber es war eine Tätigkeit, die ihr lag, bei der ihr ihre große Intelligenz und rasche Auffassungsgabe sehr zustatten kamen. Sie erlebte, daß sie die Arbeit richtig, und zwar zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten leisten konnte. Man sagte ihr sogar, daß sie besser arbeite als eingearbeitete Kräfte. Das gab ihr zeitweise einen Aufschwung, dem Stunden tiefster Depression folgten. Dazu kam, daß ihr Mann, der bisher immer noch den Schein aufrecht erhalten hatte, sie sehr vernachlässigte. Der Ton seiner Briefe war uninteressiert, er war unpünktlich in seinen Geldsendungen; er hatte doch noch für die andere Frau und das Kind zu sorgen. Sie lief ohne Geld herum, wußte oft nicht, wo sie bis zum nächsten Geldeingang borgen solle. Als ich ihr einmal nahelegte, sich vielleicht einmal an die hiesige Stelle der Organisation zu wenden, in der ihr Mann arbeitete, wehrte sie entsetzt ab: „Um Gottes willen nicht, niemand soll es wissen!“ Sie empfand das, was ihr passiert war, als eine solche Schande, fühlte sich so entehrt dadurch, daß *ihr* so etwas passieren konnte, daß sie lieber diesen Zustand ertrug, als daß sie sich an der Stelle, von der aus eine Regelung hätte erfolgen können, decouvriert hätte. Ebenso konnte sie sich nicht dazu entschließen, ihrem Manne energisch wegen des Geldes zu schreiben, er sollte sie nicht für „berechnet“ halten. Diese Gelegenheiten wurden natürlich immer aufgenommen und therapeutisch verwertet. Mit ihrer Mutter, die seit 2 Jahren mit dem jüngsten Sohne in Palästina lebte, korrespondierte sie in der Weise, daß sie immer noch den Schein aufrecht erhielt. Sie schrieb ihr nur in sehr großen Zwischenräumen, war zwar angeblich sehr unglücklich darüber, da die Mutter leidend war und sich um sie sorgte. — Im großen ganzen war ein Fortschritt zu merken, die Patientin arbeitete in unseren Besprechungen richtig mit. Obwohl sie nun zu der Formulierung gekommen war, daß sie im Falle ihres Mannes nichts mehr überraschen könne, daß sie auf alles gefaßt sei, wurde sie aber doch immer wieder umgeworfen, wenn in einem seiner seltenen Briefe ein verletzendes Wort stand.

Ein Traum aus der Zeit der ersten Fortschritte: Sie sitzt im Kreise von Jugendkameraden, alle sehen blaß, schlecht und deprimiert aus. Da sagt sie: „Wie konnte er, der so flüchtig hier auftauchte, uns alle in so schweres Leid versetzen?“ Sie geht also schon aus ihrer Isoliertheit her-

aus, setzt sich mit ihren Mitmenschen in Beziehung, zwar nur mit solchen, von denen sie weiß, daß sie sie früher gern hatten, und allerdings nur so weit, als *ihr* Schmerz zum Schmerz der Gemeinschaft wird.

Es kommt jetzt sogar einmal vor, daß sie meint: „Manchmal denke ich, ich kann doch darüber hinwegkommen; dann aber wieder scheint es, als ob es unmöglich wäre.“ — Sie hat Angstzustände auf der Straße, glaubt, daß sie von hinten von einem Mann verfolgt, geschlagen, angeschossen werden könnte. Ihre ganze Furcht vor den Menschen, ihr Mißtrauen gegen Männer, herrührend aus ihren frühesten Kindheitserlebnissen, kommt in diesen Angstphantasien zum Ausdruck. Dann passiert es, daß sie doch einmal zu einem Vortrag geht; ein mutiger Anlauf. Unglücklicherweise begegnet sie dort einer Bekannten aus ihrer Heimat, die sie anspricht. Sie läßt sie stehen und flieht, aus Angst, daß sie sie nach ihrem Manne fragen könne. Immer wieder haben wir diese Dinge durchgesprochen und den roten Faden herausgefunden, der immer wieder zum Vorschein kommt: die Angst vor der Blamage!

Ein weiterer kleiner Fortschritt: Nach langen Diskussionen findet sie den Mut, der Mutter die Wahrheit zu schreiben, nachdem sie allerdings noch versucht hat, den Brief herauszuschieben, weil sie fürchtet, die Mutter könne durch die Aufregung gefährdet werden. Auch diese Ausrede wird als Sicherung entlarvt. Es kommt sogar so weit, daß ein Gespräch über Zukunftsaussichten stattfindet, daß sie doch durchaus imstande wäre, ihr Leben neu aufzubauen, sogar ein neues Lebensglück zu finden. Sie widerspricht, will nichts davon wissen, wehrt entsetzt ab, beschäftigt sich aber doch mit diesen Gedanken, wie ein Traum aus jener Zeit zeigt: Sie ist mit ihrem Manne zusammen, auch ein Kind ist da, das nicht sein eigenes ist, er hat es nur adoptiert. Gleichzeitig sieht sie einen anderen Mann, zu dem sie gehört, und zwar ist das der Mann einer Bekannten, von der sie in Wirklichkeit glaubt, daß sie in sehr glücklicher Ehe lebt. Das Gespräch dreht sich um das Kind, das von dem neuen Mann adoptiert werden soll; er will es aber nur zu sich nehmen und nicht adoptieren. Sie beschäftigt sich also mit dem Problem, auch die Sehnsucht nach dem Kinde kommt im Traum zum Ausdruck. Es ist nicht sein eigenes Kind! Sie will es also durchaus nicht wahr haben, daß sein Kind (das Kind jener anderen Frau) sein eigenes sein soll. Gleichzeitig zeigt der Traum die Angst vor einer neuen Bindung, das Mißtrauen gegen die Männer (sie läßt einen Mann als zu ihr gehörig erscheinen, von dem sie weiß, daß er in glücklicher Ehe lebt). Sie wägt also ab im Traum, vergleicht ihren Mann mit dem anderen und findet, daß der andere „kleinlich und spießig“ ist, wie sie bemerkte; sie kann sich also immer noch nicht von ihm lösen. Aber tatsächlich versucht sie es, sich von den Dingen mehr und mehr loszureißen, mit mehr oder weniger großem Erfolg. Dann kommt ein Brief der Mutter; sie ist glücklich darüber, die Wahrheit erfahren zu haben, hatte schon längst den Verdacht, daß die Dinge nicht gut stehen. Große Sehnsucht nach der Mutter erfaßt sie, am liebsten möchte sie zu ihr, was in ihrem Zustand aber unmöglich ist; überdies haben ihre Angehörigen schwere Existenzsorgen. Und nun faßt sie den Gedanken ins Auge, später zur Mutter zu gehen; jetzt möchte sie endlich so weit sein,

um den Aufenthalt in der Lungenheilstätte bewilligt zu bekommen. Es geht ihr nämlich körperlich erbärmlich schlecht. Da sie ständig in Geldverlegenheiten ist, kann sie sich nicht so ernähren, wie sie es brauchte; es war ein sehr kalter Winter, ihr Zimmer war auch nicht genügend erwärmt. Sie hustete stark und hatte ständig Temperaturen. Endlich bekam sie den Bescheid, daß ihr ein längerer Kuraufenthalt gewährt werde. Und nun faßte sie Pläne, wie sie die Zeit sonst noch ausnutzen wolle: noch gründlich Sprachen betreiben, individualpsychologische Literatur durcharbeiten, noch viel lernen. Vorher mußte hier allerdings noch vielerlei geordnet werden, ihr Mann wollte herkommen, um ihr zu helfen. Eine ungeheure Sehnsucht nach ihm erfaßte sie, sie schwankte lange. Wir haben das Für und Wider durchgesprochen, die Entscheidung mußte sie natürlich allein treffen. Endlich war sie so weit, sie lehnte seinen Besuch ab, da sie fürchtete, in der alten Wunde herumzurühren. Und nun sollte sie zur letzten Besprechung kommen, in 2 Tagen wollte sie reisen. Sie hatte mir gesagt, daß sie, bevor sie zu mir käme, noch einen ganz formellen Arztbesuch zu erledigen hätte, und zwar mußte sie von dem Vertrauensarzt der Heilstätte eine Zuweisung haben, die sie dorthin mitzubringen hatte. Vorher war sie bei dem Arzt nicht gewesen, da bei ihr die Bewilligung auf andere Weise erfolgt war. Sie ließ lange auf sich warten, erschien dann, aber völlig erschüttert. Endlich erfuhr ich, was sich zugetragen hatte. Der Arzt hatte sie untersucht, gar nichts geäußert und ihr den Brief ausgestellt. Sie hatte sich über seine Undurchdringlichkeit, darüber, daß er gar keine Bemerkung machte, etwas aufgeregt, und als sie von ihm ging, öffnete sie den Brief. Und nun mußte sie erfahren, daß ihr Zustand äußerst ernst sei, indem sich nämlich in dem vermeintlich gesunden Lungenflügel ein neuer Herd gebildet hatte. Das warf sie vollends um! Welche Aussichten hatte sie, wo blieben alle Pläne? Sie war ja intelligent genug, um zu wissen, worum es sich handelte. Endlich ging sie und verabschiedete sich mit den Worten: „Sie haben mir ein Stück Festland gezeigt, von dem aus ich mir allein weiterhelfen *könnte*; aber *wozu*? Damit ich *verklärt sterben* darf?“ Dieser Ausspruch hat mich schwer getroffen! Was war hier geschehen?

Um die Situation vollkommen klar zu sehen, müssen wir uns das Persönlichkeitsbild dieser Patientin vor Augen stellen: Sie ist der Typ des schlecht weggekommenen Kindes. Schon durch konstitutionelle Schwäche, d. h. Minderwertigkeit der Atmungsorgane, hatte sie einen ungünstigeren Start als ein gesundes Kind. Ihre Stellung innerhalb der Geschwisterreihe — als einziges Mädchen, eingeeengt zwischen zwei Brüdern, von denen der ältere, der Begabte, Tüchtige, Ehrgeizige, immer die Tendenz hatte, sie herunterzudrücken, nicht aufkommen zu lassen, zu entwerten, während der Jüngste als Nesthäkchen ihr gegenüber eine bevorzugte Position einnahm — mußte sie unsicher machen, mußte das Gefühl aufkommen lassen, einfach durch ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht weniger wert zu sein. Auch ihre Beobachtungen der elterlichen Ehe mußten die Meinung bestätigen, daß die Frau der schlecht weggekommene Teil ist. Dieses Kind hat sich nicht sicher und geborgen gefühlt innerhalb seiner Familie. Es hat auch nicht an seiner Mutter das erste

Erlebnis des verlässlichen Mitmenschen gehabt, denn wir hörten ja, daß sie zuerst an den Vater mehr angeschlossen war. Wir können das verstehen, denn diese Mutter, die als zarter, sensibler Mensch geschildert wurde, ist sicherlich durch die Schwierigkeiten in ihrer Ehe nervös und reizbar gewesen, sodaß ihre Verhaltensweisen dem Kinde gegenüber oft nicht die richtigen gewesen sein mögen, während der Vater, der ruhigere, oberflächliche, indolente, es leichter hatte, das Kind zu gewinnen. Doch diese Beziehung hat sich ja ebenfalls nicht als tragfähig erwiesen. Dieses unsichere Kind mußte durch die Bedrückung seitens des älteren Bruders und durch das Gefühl, daß man ihn lieber hat als sie, zu schweren Minderwertigkeitsgefühlen gelangen. Die Kompensation mußte erfolgen. Aber wie? Die Linie: Tüchtigkeit, Begabtheit, Geistigkeit war schon zu stark besetzt; wie sollte sie, als schwaches Mädchen, dem älteren Bruder *da* vorauskommen? In dieser Beziehung mußte sie nur trachten, ihm nicht nachzustehen, was auch schon eine starke Anstrengung erforderte. Es mußte also noch etwas anderes sein, ihr Ehrgeiz trieb sie weiter. Und so gelangte sie aus dem Gefühl ihrer Minderwertigkeit heraus zu dem Streben nach Vollkommenheit. Ihr Ziel war: ein besonders wertvoller Mensch zu sein, der keine Irrtümer und Fehler begeht, also „ganz oben“ zu sein! Immer wieder mußte sie erleben, daß man Menschen, namentlich Männern, nicht trauen darf. Der Freund, dem ihre erste, halb unbewußte Neigung galt, verriet sie; er tat ihr das an, daß er sie glauben ließ, sie sei wertlos für ihn. Wie kommt es nun, daß sie, die doch immer den menschlichen Wert suchte, auf sexuellem Gebiet eine so gegenteilige Haltung einnahm, indem sie gerade von Männern angezogen wurde, die eigentlich für sie gar nicht in Betracht kamen? Wenn wir bedenken, daß sie, gerade durch ihre frühen Kindheitserlebnisse die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht als Minderwertigkeitsposition empfand, dann können wir sie verstehen. Sie ist die Frau mit dem männlichen Protest, die beweisen wollte, daß sie nicht eine schwache Frau, sondern ein wertvoller Mensch ist, und da reizte es sie, gerade dort den Machtkampf aufzunehmen, wo sie wußte, daß die Frau gering eingeschätzt wird. Obwohl sie es darauf anlegte, eine sexuelle Beziehung herzustellen, kam es nicht dazu, weil „eine Unstimmigkeit“ dazwischentrat. Auch das verstehen wir: sie sucht den Machtkampf, läßt sich aber nicht darauf ein, um „oben“ zu sein. Ihre Sexualität entspricht also ihrem Ziel! Und nun kommt die Begegnung mit dem Manne, der ihr verhängnisvoll wird. Sie, die Kluge und Kritische, sieht nicht, daß dieser Mann ein krasser Egoist ist, der jede Frau so lange benutzt, wie er sie braucht; er, der „Wahrheitsfanatiker“, wie er sich nennt, dessen Leben auf Lüge aufgebaut ist. Sie sieht es nicht, weil sie hier das erstemal das erfährt, was sie das ganze Leben bisher gesucht hat: die restlose Bestätigung. Sie darf nicht klar sehen, denn sonst würde ja alles zusammenfallen, sonst würde sie ja nicht dadurch, daß dieser besondere Mensch sie liebt, diese Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls erfahren. Immer nur dort wird sie nicht sehen, wo es ihrem Ziel entspricht, wie sie auch nicht gemerkt hatte, als sich die Katastrophe vorbereitete; ebenso wie sie, der Mensch mit dem strengen Wahrheitssinn, Verschleierungspolitik treibt, dort, wo es galt, Niederlagen aus dem Wege zu gehen, also wieder

„oben“ bleiben zu können. Daß sie ihre Studien liegen läßt, ist auch erklärlich; sie bezieht ja ihr Wertgefühl jetzt aus anderen Quellen. Ihr ganzes Kapital hat sie auf *eine* Karte gesetzt: auf die Beziehung zu diesem Manne, ohne Berücksichtigung ihrer anderen Möglichkeiten und Fähigkeiten; es mußte also, als diese Karte sich als Niete erwies, der völlige Zusammenbruch erfolgen. Ihre Depression ist der Ausdruck ohnmächtiger Wut, Wut gegen sich selbst, daß *ihr* das passieren konnte, gegen das Schicksal, das ihr das angetan. Ihre Mutlosigkeit bewirkte immer, daß sie sich zum Objekt machte. Sie war nicht imstande, als sie (in der angeblich glücklichen Zeit) den Irrtum merkte, ihr Leben auf eigene Verantwortung neu aufzubauen. Genau so, wie sie als kleines Kind sich die Ungerechtigkeit des Bruders gefallen lassen mußte, als junges Mädchen die Unzuverlässigkeit des Freundes, unter der sie litt, so glaubte sie als erwachsener, bewußter Mensch sich so übel mitspielen lassen zu müssen. Sie mußte sich immer etwas antun lassen, war dazu verurteilt, ein Stück Erbärmlichkeit der Welt an sich herankommen zu lassen, sie, die doch die höchsten Ideale hatte. Auf diese Weise wurde ein Märtyrertum geschaffen, das wieder eine Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls mit sich brachte. In dem Augenblick, da sie bei der Analyse ihres Mannes zu der Erkenntnis gekommen war: nicht Schuffterei, sondern Neurose, war der Umstellungsprozeß in Bewegung gesetzt. *Er* war entlastet, aber was geschah mit *ihr*? Jeder Versuch, sich einer Auseinandersetzung mit sich selbst zu entziehen, war unmöglich, denn zu tief war sie schon in „das eiserne Netzwerk der Individualpsychologie“ (*Adler*) eingespannt. Es gab kein Ausweichen mehr, sie mußte dazu kommen, den ganzen Zusammenhang zu sehen und zu verstehen, daß die Haltung des kleinen Kindes wohl begreiflich war, daß aber der erwachsene Mensch sich nicht hätte so verhalten müssen, wenn er nicht aus frühkindlichen irrtümlichen Einstellungen heraus die Widerstände und Schwierigkeiten überschätzt und seine eigenen Fähigkeiten und Kräfte unterschätzt hätte. Erst diese Einsicht konnte den Mut vermitteln, kleine Aktionen zu unternehmen, die glückten und ihr endlich die Überzeugung brachten, daß ihre Prestigepolitik lebenswidrig sei. Erst als sie dahin gelangte, war sie so weit, an einen Neuaufbau denken und mit einer festen Marschroute in die Heilanstalt gehen zu wollen. Und nun es soweit ist, erfährt sie: „Alles vergeblich, ich habe nicht mehr mitzuspielen!“ Bei ihrem Ausspruch: „Wozu? Damit ich verklärt sterben darf?“ klang mir das Dichterwort im Ohr „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage“. War es richtig, diesem Menschen, der dem Leben gegenüber höchst negativ eingestellt gewesen war, den Weg zurück ins Leben zu zeigen? Hatte man die Kämpfe und Qualen dieser Frau nicht ins Ungeheure gesteigert? Mußte sie nicht, nun da sie begonnen hatte, dem Leben wieder Wert abzugewinnen, doppelt leiden durch das erbarmungslose Geschick, das sie bedrohte? Hier ist das Problem, das mich damals beschäftigte.

Die Patientin ging in die Heilanstalt. Nach einigen Wochen bekam ich eine kurze, sehr unbefriedigende Nachricht: sie liegt, fiebert ständig, Stimmung grau in grau. Dann hörte ich nichts mehr von ihr. Nach ungefähr 8 Monaten erhielt ich einen Brief von ihr aus einer hiesigen Klinik.

Sie schrieb, daß sie die ganzen Monate in elendster Weise verbracht hatte, bis der Chefarzt schließlich einen letzten Versuch zur Möglichkeit einer Heilung vorschlug: Operation. Und sie hat nun hier zwei schwere Operationen hintereinander (Rippenresektion) durchgemacht. Die Ärzte machen ihr jetzt Hoffnung, sobald sie transportfähig ist, soll sie zur Ausheilung wieder nach der Anstalt zurück. Sie kam auch nach Wochen dort hin und nun ging es langsam, aber stetig vorwärts. Ich hörte in Zwischenräumen von ihr und vielleicht gibt es ein ganz gutes Bild, wenn ich einige Briefstellen zitiere. Als sie wieder sechs Wochen in der Anstalt war, schrieb sie:

„Zuerst ganz kurz über mein körperliches Befinden. Der Heilungsprozeß ist im Gange. Ich muß nur noch Geduld und Ausdauer haben, dann darf ich hoffen, ausgeheilt und arbeitsfähig zu werden. Die Quälerei war also nicht umsonst. Was das seelische Befinden anbetrifft, so bessert es sich vielleicht noch langsamer als das körperliche, aber ich glaube sagen zu dürfen, dafür umso sicherer. Ich meine damit, daß ich in mein verändertes Leben immer mehr herefinde, die Erlebnisse der letzten Jahre fangen an, zu verblassen.“

Nach weiteren 6 Wochen schreibt sie, daß ihr angesichts der vielen jungen Menschen, die dort krank herumgehen, der Gedanke gekommen sei, ob man nicht eine individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft einrichten könnte, „weiß ich doch aus Erfahrung, wieviel man damit helfen kann“; sie bat mich, ihr eine kleine, leichte Einführung zu besorgen. Interessant ist doch ihre jetzige innere Haltung, verglichen mit der, die sich in dem ersten Traum dokumentiert, in dem sie im Kreise ihrer Jugendgenossen sitzt, alle deprimiert sind und sie sagt: „Wie konnte er, der so flüchtig hier auftauchte, uns alle in so schweres Leid versetzen?“ Damals machte sie die erste Hinwendung zur Gemeinschaft, aber nur, um sich ihre Lasten tragen helfen zu lassen. Jetzt ist sie der Gemeinschaft zugekehrt, sieht, was dem Einzelnen not tut und welche Aufgaben ihr daraus erwachsen.

Nach weiteren zwei Monaten hörte ich wieder von ihr:

„Das Buch (über Individualpsychologie) hat hier große Dienste geleistet, es wurde eifrig gelesen und besprochen. Die Sitzungen waren immer sehr interessant und lebhaft, alle haben an der Diskussion teilgenommen und bekamen viel Anregung. Der greifbare Erfolg sind noch 5 weitere Exemplare, die in den letzten Wochen hier auftauchten. Sie können mit der Propaganda zufrieden sein. Ich muß gestehen, daß ich nicht zu den Menschen gehöre, die sich allein heraushelfen können, von denen im Buch gesprochen wird. Man verliert immer den Faden. Schuld daran ist natürlich die Tendenz, sich selbst etwas vorzumachen.“

Und nun ließ ich noch einige Zeit verstreichen, dann wagte ich die Frage, ob sie etwas dagegen hätte, wenn ich ihren Fall — der ja besonders interessant ist dadurch, daß das Organische eine so große Rolle spielt, — später einmal öffentlich behandle. Darauf schrieb sie:

„Also, um Ihre Frage zu beantworten, können Sie selbstverständlich meinen Fall für Ihre Hörer benutzen. Wie sagt man doch? Ich freue mich, Ihnen damit dienen zu können. Natürlich ist daran die fortschreitende Versachlichung schuld. Vor etwas mehr als einem Jahre wäre es mir unerträglich gewesen, mein persönliches Leid, meine seelische Qual auf diese Weise erörtern zu lassen. Jedenfalls stehe ich Ihnen jetzt mit meiner „interessanten Kreuzung“ zur Verfügung. Ich bedauere nur sehr, daß ich die Darstellung meines Falles nicht mit anhören kann. Wissen Sie warum?

Weil das, was in unseren Unterhaltungen vor sich ging, durch die persönliche Nähe, durch Ihren Wunsch, mir zu helfen, natürlich persönlich gefärbt sein mußte. Ich möchte aber mal über mich ganz unpersönlich, sachlich, trocken und zusammenfassend sprechen hören.“

Als ich die Patientin nach Beendigung ihrer Kur wiedersah, sprach sie es aus, sie wisse nicht, ob sie ohne Hilfe der Individualpsychologie diese schwere Krankheit hätte überstehen können.

Und nun hatte sie ein festes Programm: sie wollte zu ihrer Mutter nach Palästina, vorher hier aber noch gründlich Arabisch und Hebräisch treiben. Zu diesem Zwecke besuchte sie das orientalische Seminar und nach einem Jahre ist sie dann tatsächlich nach Palästina gegangen. Vorher besuchte sie mich noch einmal. Sie war sich darüber klar, daß sie in sehr schwierige Verhältnisse kommt, zeigte mir auch Briefe ihrer Angehörigen, woraus hervorging, wie schwer der Kampf dort ist. Sie war aber entschlossen, sich ein neues Leben aufzubauen: „Wenn mein Körper standhält, habe ich keine Angst!“

Die Behandlung liegt jetzt etwa fünf Jahre zurück. Das Problem, ob bei der Verknüpfung von organischen und psychischen Leiden, in den Fällen, in denen die organische Erkrankung hoffnungslos, der betreffende Mensch also zu vorzeitigem Tode verurteilt scheint, die Anwendung der individualpsychologischen Therapie berechtigt ist, besteht heute für mich nicht mehr. Einerseits muß die Tatsache, daß Leiden, die heute als hoffnungslos gelten, durch neue Erkenntnisse morgen vielleicht heilbar sein können, den Mut ergeben, auch in den verzweifeltsten Fällen an die individualpsychologische Therapie heranzugehen. Und andererseits wissen wir, daß in jedem Menschen positive Kräfte vorhanden sind, die — wenn sie richtig erfaßt und zur Entwicklung gebracht werden, — sogar körperliche Umstellungen bewirken können, die vorher keineswegs zu erwarten waren. Die individualpsychologische Therapie stellt sich die Aufgabe: Menschen mit falschen, lebenswidrigen Zielsetzungen zur Abänderung ihrer irrtümlichen Lebenseinstellung, zum tätigen, verantwortungsbereiten Mitleben und Mithandeln innerhalb der Gemeinschaft und damit zur Lebensbejahung zu bringen. Lebensbejahung schließt in sich: Aussöhnung mit dem Leben in all seinen Erscheinungen und Formen. Zum Leben gehört aber auch der Tod. Aussöhnung mit dem Leben bedeutet auch: Aussöhnung mit dem Tode.

Am Schaltbrett der Erziehung¹).

Von OSKAR SPIEL (Wien).

Nur ein gedankenloser Mensch kann an der Tatsache vorübergehen, daß ein ungeheurer Riß durch das Leben des Menschen geht; nur dem gedankenlosen Menschen entgeht der schneidende Widerspruch von Natur und Zweck, der Widerspruch zwischen einer Welt der blinden

¹) Vortrag, gehalten im Wiener Verein für Individualpsychologie am 23. März 1936.

Kausalzusammenhänge und einer Welt der sinnvollen Werte. Warum empfindet der Mensch diesen Widerspruch so quälend? „Weil an ihm der Mensch sich selbst verliert, weil hier der Punkt erreicht ist, wo der Mensch mit all dem, was sein eigentlich menschliches Wesen ausmacht, worin er sich also von der unorganischen und der organischen Natur unterscheidet, nämlich mit seinen Begriffen von Sinn, Wert und Zweck in den Dingen, elend Schiffbruch leidet²⁾.“ Denn die Welt der Natur ist ein Komplex von an sich zwecklosen Ereignissen, sie weiß in ihrer kalten, gefühllosen Gesetzmäßigkeit nichts von all dem, was den Menschen so tief bewegt. Die Welt des Menschen dagegen wird überhaupt erst existent durch Wertungen, durch unausgesetztes Stellungnehmen zu Werten und durch die Realisation dieser Werte. Die Welt des Menschen ist die Welt der Werte und diese Werte sind fordernde Ideen. Durch diese Ideen gewinnt unser Leben ein Ziel, dem sich anzunähern die Geschichte der Menschheit ausmacht.

Gewiß wurzelt der Mensch im Anorganischen und im Organischen. Aber — um das an einem Beispiel anschaulich zu machen — daß er mit seinem Körper der Schwerkraft kausal unterliegt, daß, wenn ihm eine Niere operativ entfernt worden ist, die zweite Niere teleologisch kompensiert, das macht das Wesen des Menschen nicht aus. Zum Menschen konstituiert den Menschen erst, daß er unter Werten wählen kann, daß er sich in Freiheit unter der Übernahme der Verantwortlichkeit für deren Verwirklichung oder Nichtverwirklichung entscheiden kann!

Menschwerden bedeutet also nichts anderes, als in die Welt der Werte hineinwachsen, bedeutet: werterfüllt werden und werterfüllend handeln lernen. Dem allmählich heranreifenden Menschen diese Welt der Werte zu öffnen und ihn dazu zu bringen, daß er schließlich, auf sich selbst und seine Verantwortung gestellt, diese Werte in seinem Leben und durch sein Leben verwirklicht — das allein kann „Erziehung“ heißen. Alles andere mag Pflege, Aufzucht, Drill oder ähnliches sein — es ist nicht „Erziehung“.

Erziehungsziele setzen heißt Werttafeln aufstellen. Ihre Setzung ist eine Funktion der Gesellschaft. Diese setzt die Erziehungsziele adäquat den Werten, die für die Gesellschaft selbst in bestimmter geistesgeschichtlicher Situation Dominanz halten. Den gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Sein und der Dominanz von Werten aufzuheben, ist Aufgabe der Soziologie. Den Versuch, Werte in eine Rangordnung zu bringen, unternimmt die Wertphilosophie. Der Streit um Erziehungsziele ist ein Streit um den Vorrang bestimmter Werte, ist also Wertung der Werte. Der Boden, auf dem sich dieser Streit abspielt, ist die Wertphilosophie, also letzten Endes Weltanschauung. Daß aber Werte eben Werte sind, das ist unbestritten und daher kommt es, daß in der Praxis erzogen werden kann und die Erziehung nicht warten muß, bis der Streit entschieden ist.

²⁾ M. Adler, Das Soziologische in Kants Erkenntniskritik. S. 244.

Erziehen heißt also: der Erzieher, der als Mensch selbst in die Welt der Werte eingespannt ist, zu ihnen Stellung nimmt und sie zu realisieren trachtet, geht daran, dem Zögling die Welt der religiösen, ethischen, ästhetischen, sozialen, intellektuellen, ökonomischen usw. Werte aufzuschließen. Weiter versucht er, den Zögling zur Anerkennung dieser Werte zu bringen und endlich leitet er ihn an, selbst Werte zu realisieren.

Diese Urfunktion der Erziehung, zielgerichtet auf ein „Zu welchem Ende erziehe ich?“, bedarf aber der Erziehungsmittel. Es ist eine im ersten Augenblick eigenartig berührende Tatsache, daß wohl die Erziehungsziele Gegenstand heftigster Diskussion waren und noch sind, daß aber in bezug auf die Erziehungsmittel eine seltsame Übereinstimmung aller der weltanschaulich sonst so weit getrennten Pädagogen herrscht. Wer die Geschichte der Erziehung kennt, weiß, daß sich die Erzieher wohl über das Ausmaß der Anwendung verschiedener Erziehungsmittel nicht einig waren, daß aber die prinzipielle Gültigkeit dieser Mittel nicht in Zweifel gezogen wurde. Lohn und Strafe, Liebesbeweis und Liebesentzug, Lob und Tadel usw., alle diese polar gelagerten Kraftfelder pädagogischer Beeinflussung sollten durch die Konstanz ihrer Einwirkung, also durch Gewöhnung, im Zögling Gewohnheiten erziehen, gerichtet auf Werte, die wieder der Erzieher entweder als lebendes Beispiel vorlebte oder durch Belehrung übermittelte.

So ist die Reihe konventioneller Erziehungsmittel — Beispiel, Belehrung, Gewöhnung, Lob, Tadel, Lohn, Strafe — seit den Urtagen der Menschheit gleich und gültig geblieben für die Praxis der Erziehung bis zum heutigen Tag. Mit diesen Erziehungsmitteln haben die Erzieher erzogen, indem sie, mehr oder minder geschickt, deren Anwendung abgestimmt haben auf den besonderen Fall des Zöglings. Solches Tun wurde ihnen ermöglicht durch ihre praktische Menschenkenntnis, unbeschwert von allen psychologischen Theorien. Der überwältigend größere Teil der Erzieher unserer Tage erzieht heute noch so, und nur ein ganz winziger Bruchteil ist psychologisch gebildet und versucht also „psychologisch“ zu erziehen.

Es ist hier und jetzt weder Ort noch Zeit, ausführlich auf verschiedene Systeme der Psychologie einzugehen. Eines aber darf wohl gesagt werden: es scheint uns unmöglich, Psychologie mit rein naturwissenschaftlichen Methoden zu betreiben, wie das zugestandenmaßen einige Richtungen versuchen. Ein Denken in physikalischer Kausalität, wo es sich um Vorgänge ohne Bewußtsein handelt, ein Denken in physiologischer Kausalität, wo es sich um Vorgänge handelt, die sich bloß in einem Bewußtsein abspielen, solch kausales Denken kann nicht heranreichen an das Psychische, wo die Vorgänge überhaupt nur durch das Bewußtsein Realität gewinnen. Seelische Bewegungen scheinen uns vielmehr nur als Bewegungen nach einem Ziel begrifflich faßbar zu sein.

Erzieher wissen, daß es nicht Aufgabe der Psychologie sein kann, Methoden, Techniken oder gar Kunstgriffe zur Erziehung des einzelnen

Kindes zu geben. Es ist sicher richtig zu sagen: Praktisches Tun gehört nicht in den Rahmen der Psychologie als Wissenschaft. Was wir aber von der Psychologie mit Fug und Recht verlangen können, ist, daß sie uns Anleitung gibt, nicht ein Absolutum Kind, sondern den besonderen Fall zu „verstehen“, und zwar zu verstehen als ein werdendes Wesen der Mitte — um einen Ausdruck Dr. Neuers zu gebrauchen — eines Wesens der Mitte, das in der Welt der Natur wurzelt, aber in die Welt des Sinnbezogenen hineinreicht. Wenn die Forderung erhoben wurde, daß die Wissenschaft wertfrei gehalten werden müsse, so bedeutet das für die Psychologie bloß, daß sie als Psychologie zu Werten keine Stellung zu beziehen hat. Wohl aber darf, ja muß sie den Menschen als ein in die Welt der Werte eingespanntes Wesen beobachten, beschreiben und — „verstehen“. Dieser Forderung kommen einige Richtungen der Psychologie — etwa die Spangers oder die Sterns — weit entgegen.

Aus dem psychologischen Verstehen hat der Psychologe, wenn er in Personalunion Pädagoge ist, pädagogische Folgerungen zu ziehen. Psychologie ist Einsicht, Erziehung ist Gestaltung. Einsicht drängt zur Gestaltung. Gestaltung verlangt Einsicht. Die Synthese von Einsicht und Gestaltung vollzieht sich in der Person des Erziehers. Der Erzieher als Psychologe interpretiert, der Erzieher als Erzieher verändert. Diese Scheidung muß klar vollzogen werden, um der Psychologie zu geben, was der Psychologie ist, und der Pädagogik, was der Pädagogik ist.

Die Anwendung der früher erwähnten Erziehungsmittel an einem bestimmten Kind in ganz bestimmter Situation ist Sache des Pädagogen. Sache des Psychologen ist, zu untersuchen, wieso, unter welcher Voraussetzung und mit welchen Folgen die Anwendung der Erziehungsmittel im Kinde wirksam wird. Solcher Untersuchungen gibt es schon eine ganze Reihe. Es sei hier im besonderen auf die wirklich muster-gültige Schrift Kurt Lewins hingewiesen: Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe.

Die Psychologie kann dem Pädagogen nicht das Ziel der Erziehung geben. Wohl aber hat die Psychologie ein gewichtiges Wort über die Anwendung der Erziehungsmittel zu sagen. Aber welche Richtung der Psychologie immer zu diesem Problem Stellung nimmt, sie wird ihre Aussage machen unter einer Grundvoraussetzung, nämlich der, daß im seelischen Leben nur Bewußtes wirksam ist. Damit kommen wir nun zum entscheidenden Punkt.

Es war die Tat des Schöpfers der Psychoanalyse — Psychoanalyse im ursprünglichen Sinn des Wortes, als „Demaskierungspsychologie!“ — aufgedeckt zu haben, daß etwas *nicht im Bewußtsein Seiendes* im seelischen Leben wirksam ist. Freud — theoretisch der rein physikalischen Kausalität verhaftet — nannte dieses unbewußt Wirksame „verdrängte Vorstellungen“. Die Erkenntnis, daß Psychologie nicht Naturwissenschaft sein kann, trennte Adler von Freud. In Adlers Theorie, der Individualpsychologie, erfuhr nun Freuds Gedanke jene grandiose Um-

gestaltung, die ihn, in Abkehr vom Prinzip naturwissenschaftlichen Erklärens, geeignet machte, das Fundament zu sein einer Psychologie des Verstehens.

Nach Adler ist der eigentliche Dirigent des Seelischen der „ungewußte“ geheime Lebensplan des Individuums. Einen Menschen verstehen heißt nach Adler, seinen geheimen Lebensplan durchschauen. Da ich in diesem Kreise die Kenntnis der Dynamik des Seelischen im Lichte der Individualpsychologie voraussetzen darf, dürfte es genügen, einige grundsätzliche Anmerkungen zu machen. Erfahrungen werden nicht einfach einverleibt. Die deutsche Sprache sagt so treffend: Erfahrungen „macht“ man! Es handelt sich also beim Menschen nicht um ein bloßes Perzipieren aller Eindrücke und Erlebnisse. Die Aufnahme und Verarbeitung aller Eindrücke und Erlebnisse und auch das Stellungnehmen zu Werten — das alles geschieht unter der Einwirkung einer ganz bestimmten Tendenz. Diese tendenziöse Apperzeption ist es, die den Menschen in eine ganz bestimmte Gangart drängt und den ihm eigenen Lebensstil formt.

Aus dieser Grundeinsicht der Individualpsychologie ergibt sich, daß eine Änderung der seelischen Haltung eines Menschen nur möglich ist, wenn diese tendenziöse Apperzeption durchbrochen wird, wenn der Mensch die ihm eigentümliche Brille erkennt und sie herabnimmt, wenn er statt des irrtümlichen Zieles persönlicher Macht und Geltung das Ziel der Gemeinschaft ins Auge faßt. Wir sagen: statt des irrtümlichen Zieles! So kommen wir zuletzt zum Begriff des Irrtums, des Irrtums nämlich, Aufgaben des Lebens nicht bewältigen zu können. Alle die Deserteure des Lebens, Neurotiker, Kriminelle, die Kinder, die Fehlentwicklungen genommen haben, usw. stecken in diesem Irrtum. So lange man aber in einem Irrtum lebt, weiß man nicht um ihn! Das ist von entscheidender Bedeutung. Jedes Kind trägt eine Meinung von sich und den Aufgaben des Lebens in sich, eine Lebenslinie, ein Bewegungsgesetz, das, in der frühesten Kindheit wirksam geworden, das Individuum später festhält, ohne daß es darum weiß, ohne daß das Kind es versteht, ohne daß es sich darüber Rechenschaft gibt. Dieses Bewegungsgesetz ist im Kinde wirksam und solange es in ihm wirksam ist, ist es Sklave seiner Vergangenheit, solange kann es trotz aller aufgewendeten Mühe nicht werden, was es werden sollte: Baumeister seiner selbst. Dieses ungewußt Wirksame, das „geheime“ Ziel, hat Birnbaum in einem seiner Vorträge so anschaulich dargestellt durch das Bild des unsichtbaren Steuermanns. Solange das Kind den unsichtbaren Steuermann in sich nicht entdeckt, lenkt dieser den Kurs wie er will, oder noch besser: wie er in allerfrühester Kindheit beauftragt wurde zu lenken. Der unsichtbare Steuermann versteht sein Geschäft nur allzu gut. Er erzeugt dem Kinde Kopfschmerz vor der Prüfung, um es vor dem Sturm der Fragen neugieriger Lehrer zu bewahren, er erzeugt die Angstträume, damit das Lebensschiff wieder im bergenden Hafen liege, er zaubert die herrlichen Buchten der Einsamkeit, die auf jede Verbindung mit der Außenwelt verzichten lassen, er zaubert das wundervolle Gefühl der Überlegenheit dem Erzieher gegenüber.

An diesem unsichtbaren Steuermann wird die Anwendung der konventionellen Erziehungsmittel oft zuschanden. Der Erzieher bewegt sich mit ihnen nur an der Oberfläche, er verwechselt — als Psychologe! — die Ausdrucksformen, die Symptome, mit der sie bedingenden Grundhaltung, er gibt als Pädagoge dem Kinde — um das durch ein Bild auszudrücken — das an Diphtherie leidet, Chinin gegen das Fieber, statt eines Serums gegen die Diphtherie.

Worum es also gehen muß, ist, den unsichtbaren Steuermann im Kinde abzubauen. Das heißt aber mit anderen Worten: Leite das Kind an, sich selbst zu durchschauen, indem du ihm den Irrtum, der seiner Entmutigung entsprang, erkennen läßt, jenen Irrtum, der Anlaß war, daß das Kind in bestimmter Form tendenziöse apperzipierte; mach dem Kinde Mut und laß die durch intensives Training zustande gekommenen Erfolgserlebnisse stets im Sinne neuerlicher Ermutigung wirksam werden!

So stellt die Individualpsychologie aus ihrer Einsicht in die Dynamik des seelischen Geschehens dem Pädagogen drei Erziehungsmittel zur Verfügung: Enthüllung, Ermutigung und Training. Zwei von diesen sind nicht neu, denn überall dort, wo sich die konventionellen Erziehungsmittel als wirksam erwiesen haben, hat — wenn auch dem Erzieher nicht bewußt — Ermutigung und Training mitgespielt. Der Unterschied zwischen Erzieher und Erzieher, der in Personalunion Individualpsychologe ist, ist der, daß der individualpsychologisch orientierte Erzieher bewußt planmäßig macht, was der andere ohne tiefere Einsicht gefühlsmäßig machte.

Das Erziehungsmittel der „Enthüllung des Ungewußten“ aber, das ist der unvergängliche Beitrag, den die Individualpsychologie der Pädagogik geliefert hat. Die überragende, ja einzigartige Bedeutung dieses Erziehungsmittels liegt darin, daß Werterfüllung und Wertverwirklichung des Individuums abhängig sind von seinem Lebensstil und damit von dem im Individuum ungewußt Wirksamen. So ist letzten Endes der Erziehung zu Werten irgend welcher Art die Grenze gesetzt durch dieses ungewußt Wirksame.

Mit diesen Einsichten ausgestattet, können wir nun daran gehen, am Beispiel des Lehrers die in ganz verschiedenen Ebenen liegenden Funktionen des Erziehers anschaulich zu machen. Die zur Verfügung stehende Zeit gestattet nur, das Grundsätzliche an je einem Beispiel anschaulich zu machen.

Der Lehrer als Unterrichter.

In dieser Funktion ist der Lehrer von verschiedenen Werten erfüllt, die nun entweder er den Kindern durch seinen Vortrag übermittelt, oder sie selbst erarbeiten läßt. Das ist ein Problem der Unterrichtsmethode. Die Anwendung verschiedener Lehrformen — Vortrag des Lehrers, des Schülers, Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Gemeinschaftsarbeit, gegenseitige Verzahnung dieser Formen — ist bedingt durch die Eigenart des Stoffes und

die Eigenart der unterrichtlichen Situation. Wenn ich als Unterrichter bei der Behandlung des „Zauberlehrlings“ von *Goethe* etwa sage:

Lehrer: Horcht, Jungen, einmal recht genau:

„Naß und nässer wird's im Saal und auf den Stufen!
Welch' entsetzliches Gewässer!“

und sich daran folgendes Gespräch schließt:

Schüler: Da kommen lauter S-Laute vor!

Schüler: Das ist, wie wenn es regnet.

Schüler: Nein! Es ist, wie wenn ein „Schaffl Wasser“ ausgeschüttet wird!

Schüler: Da sieht man's direkt, wie der Zauberbesen Wasser ausschüttet.

Lehrer: Wie ein Bild sieht man das vor sich. Wie ein gemaltes Bild. Und dabei hat der Dichter gar keinen Pinsel benützt!

Schüler: Er malt mit den Worten.

so habe ich als Unterrichter einen ästhetischen Wert an die Kinder herangebracht. Das hat mit Individualpsychologie gar nichts zu tun. Es wird Ihnen, verehrte Damen und Herren, nicht schwerfallen, sich analog die Heranbringung intellektueller, sozialer Werte usw. vorzustellen. In allen solchen Fällen ist der Lehrer als Unterrichter tätig: er stellt Werte vor. Ob diese Werte aber dem Kinde zur „Erkenntnis“ und zum „Erlebnis“ werden und so zu eigentlicher Selbstverwirklichung führen, das zu beeinflussen, ist dem Lehrer — als Unterrichter! — eine Grenze gezogen. Denken wir an dieser Stelle einen Augenblick an jene seelische Haltung, die mit dem treffenden Ausdruck „Dummheit als Enthebungsmittel“ gekennzeichnet worden ist. Noch deutlicher wird die Grenze, wenn wir nun betrachten den

Lehrer als Erzieher.

Allgemein ist man heute noch der Ansicht, daß der Lehrer durch den Unterricht auch zu sozialen Werten, wie Sorgfalt, Ausdauer, Ordnungssinn, Genauigkeit usw. erziehe. Es kann kein Zweifel bestehen, daß ein solcher „erziehender“ Unterricht tausende Gelegenheiten zur Entwicklung und Betätigung sozialer Tugenden bietet. Worauf es aber ankommt ist, ob aus solchen Gelegenheiten der zündende Funke des zieländernden Wertelerlebnisses im Kinde sprüht oder nicht. Das ist das Entscheidende. Das zieländernde Werterlebnis — das ist Durchbrechung der bis dahin wirksamen tendenziösen Apperzeption! Beginnt der Schlampsack sich in der Richtung Sorgfalt, Genauigkeit zu bewegen, der Faule sich zur Arbeitsfreude zu wenden, dann ist es dem „erziehenden“ Arbeitsunterricht gelungen, des Kindes Lebensziel zu ändern. Aber gibt es nicht Menschen, die durch einen solchen „erziehenden“ Arbeitsunterricht gegangen sind und trotzdem faul und schlampig geblieben sind? Wie ist das zu erklären? Damit, daß man es dem Zufall überließ, ob das Kind zu jenem Erlebnis kam, das imstande gewesen wäre, seinen Lebensstil zu ändern, damit, daß man

dem Kinde bloß ein: „Bitte, bediene dich!“ zugerufen hat und wenn es sich nicht bediente, alle Schuld auf seiten des Kindes sah. Hier zeichnet sich die Grenze der Wirksamkeit des „erziehenden“ Unterrichtes vom weiten Horizont berechtigter pädagogischer Forderung besonders scharf ab.

Aber erzieht denn in der Schule nur der Erzieher? Ist denn nicht „Erziehung durch die Gemeinschaft“ die kostbare Verbrämung an dem Kleid, in dem neuzeitliche Pädagogik so stolz einherschreitet?

Die Individualpsychologie bezweifelt nicht, daß die Gemeinschaft bei vielen Kindern umformend, im Sinne einer Anpassung an die Spielregeln der Gemeinschaft wirkt, und daß durch die Gewöhnung der Habitus einzelner Kinder sich ändert. Die Gemeinschaft erreicht diese Umformung durch ihre unerbittliche Forderung. Wer sich den Forderungen nicht fügt, isoliert sich selbst und hat nur zweifache Wahl: entweder selbst die Gemeinschaft zu verlassen oder sich von ihr ausschließen zu lassen. Außenseiter werden von der Gemeinschaft gebändigt durch analoge Anwendung der konventionellen Erziehungsmittel: Wenn du — dann darfst du! Es ist kein Zufall, daß alle nicht individualpsychologisch orientierten Systeme der Gemeinschaftserziehung zur ultima ratio des Kindergerichtshofes kamen, wenn sie es nicht vorzogen, es so zu machen, wie mir der Leiter eines der bekanntesten Landerziehungsheime Deutschlands sagte: „Unsere Gemeinschaft stimmt allmonatlich über jedes Kind ab. Wer auf sich nicht mindestens 4 Stimmen vereinigt, wird aus der Anstalt entlassen!“ So können wir sagen: Die Gemeinschaft gibt jedem Einzelnen wieder vielfach Gelegenheit zur Änderung seines Lebensstiles, ja sie versucht sogar mit Mitteln, die durchaus an der Oberfläche bleiben, zu beeinflussen, aber auch sie wendet sich nicht und kann sich nicht wenden an das „ungewußt“ im Kinde Wirksame, an sein nur ihm eigentümliches „geheimes“ Lebensziel, das das Verhalten in der Gemeinschaft dirigiert!

Wie anders wäre es, wenn die Gemeinschaft von der Verurteilung gemeinschaftsfeindlichen Verhaltens vordränge zur Erkenntnis der Motive, die den Außenseiter zu seiner Haltung bewegen; zur Aufhellung der eigenartigen Dynamik, die im Außenseiter wirksam ist. Wie anders wäre es, wenn die Mitglieder der Gemeinschaft, statt sich in die Rolle des Richters einzuspielen, sich in die Rolle des verstehenden Helfers einspielten? Welch neue Zielsetzung für ein System der Gemeinschaftserziehung! Welch wunderbarer Ausblick, der sich dem eröffnet, der den Sinn der Gemeinschaft nicht darin sieht, dem Einzelnen Forderungen zu präsentieren, sondern darin, im Mitmenschen einen Irrenden zu sehen, einen, der, verstrickt in seine Entmutigung, seine Lebensaufgabe nicht richtig löst, und aus dieser Einsicht alles zu tun, dem Mitmenschen zu helfen. Damit haben wir schon den individualpsychologischen Standpunkt bezogen und muten der Gemeinschaft der Kinder zu, diesen Standpunkt zu beziehen. Wahrhaft eine kühne Forderung! Aber individualpsychologische Erzieher haben versucht, diese Forderung in die Tat umzusetzen, indem sie die Gemeinschaft zur Aussprache- und Hilfeleistungsgemeinschaft werden ließen. Die Aussprachegemeinschaft wirkt im Sinne eines verstehenden Eingehens auf die Motive des Versagens im einzelnen Mitglied, im Sinne

der Enthüllung ungewußter, geheimer Lebensziele, im Sinne der die Irrtümer korrigierenden Ermutigung, im Sinne der Hilfeleistung zum positiven Erfolgserlebnis. Die Klasse als Aussprachegemeinschaft. Vom konkreten Fall ausgehend, dringt sie vor zum Verstehen der Motive, enthüllt Ungewußtes und leitet so an zur Selbstdurchschauung, dieser unerläßlichen Voraussetzung zur Selbsterziehung. So zeigt sich, daß Erziehung durch die Gemeinschaft, soll sie mehr sein als ein bloßes Fordern vor dem drohenden Hintergrund des Liebesentzuges, ihre grundsätzliche Haltung beziehen muß von der individualpsychologischen Einsicht in die Dynamik des Seelischen. Gilt dies schon von der erzieherisch wirksamen Gemeinschaft — um wieviel mehr vom Erzieher selbst! Damit kommen wir zur Betrachtung des

Lehrers als eines individualpsychologischen Erziehers.

Dreifach ist also seine Funktion:

Er ist Lehrer, das heißt Unterrichter; er ist Erzieher, also ein durchaus auf Handlung eingestellter Mensch, einer der verändern will. In Personalunion ist er aber gleichzeitig Individualpsychologe, also ein Mensch, dessen Handlungen beim Erziehungswerk durch die gewonnenen individualpsychologischen Einsichten dirigiert werden. Steht er vor einem konkreten Erziehungsfall, so ist er zunächst Diagnostiker. Ausgangspunkt jeder erzieherischen Beeinflussung ist die Beobachtung. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, eingehend zu beschreiben, wie isch der Lehrer dieser Aufgabe der Beobachtung entledigt. Nur eines sei gesagt: Ziel der Beobachtung ist, die Distanz festzustellen, die das Kind von der positiven Bewältigung seiner Lebensaufgabe trennt. Ist das geschehen, dann tritt der Lehrer als Erforscher auf den Plan. Drei Gebiete gilt es zu erforschen: 1. das somatische — dieses immer in Zusammenarbeit mit dem Arzt —, 2. das soziale und endlich 3. das psychische. Aus den gewonnenen Einsichten läßt sich die Genese der Fehlentwicklung feststellen. Nun hat der Lehrer als Deuter die Aufgabe, hinter dem Verhalten des Kindes den eigentlichen Baumeister seines Lebensstiles zu sehen, das schöpferische Ich des Kindes, die wirksame Dynamik des Seelischen im Lichte der Individualpsychologie, aber — und das ist entscheidend — bezogen auf den konkreten Einzelfall. Ist das geschehen, dann tritt der Lehrer an den Fall als Therapeut heran. In dieser Funktion ist er — ich folge hier der von meinem Freund *Birnbaum* geprägten Terminologie — zunächst Kontaktsucher. Ruhige, immer gleichmäßige Freundlichkeit, verbunden mit der Bereitschaft, auch den Humor zu seinem Recht kommen zu lassen, kennzeichnen das Verhalten, jene leise lächelnde Sympathie, die der Ausfluß eigener tiefer Gemeinschaftsverbundenheit ist. Des Erziehers ganzes Wesen muß Mut ausstrahlen. Er wird nie versäumen, die Fortschritte des Kindes festzustellen. Er lobt nicht das Kind, aber er anerkennt die Leistung. Und das wohlabgestimmt im Ausdruck. Es ist nicht gleichgültig, ob er etwas Richtiges schweigend zur Kenntnis nimmt oder sagt: „Richtig!“ oder: „Der Gedanke ist wertvoll, er kann uns weiterführen!“ oder: „Diese Leistung muß ich mir notieren!“ Dazu kommt noch die Melodie

der Bemerkung. Ein kurzes, scharfes „Ja!“, ein leises: „Wie zart diese Farbgebung ist!“, ein bestimmtes: „Damit ist etwas Entscheidendes gefunden!“ Der Ton macht die Musik.

Kontaktfindung entspringt oft der Hilfeleistung. Schweigend den Finger auf einen Fehler legend, hilft der Lehrer schon. Hier zeigt er die richtige Form, dort deutet er mit wenigen Strichen an, wie die Skizze richtig gehört, einmal fordert er auf: „Vielleicht könntest du das in der richtigen Zeitform erzählen!“, ein andermal zeigt er an einem analogen Beispiel die Art der Lösung. Er handelt immer als Unterrichter, gerichtet auf die Heranbringung von Werten, aber gleichzeitig bezieht er den Kindern gegenüber eine Grundhaltung, die seiner Einsicht als Individualpsychologe entspringt.

Die Rückkehr auf die Nützlichkeitsseite ist dem Kinde gar nicht leicht, weil es für das Kind den Anschein hat, als verlöre es an Selbstwert, wenn es seine Haltung aufgibt, als erlitt es eine Niederlage, als gehe es als Besiegter aus einem Kampf hervor, als müsse es sich demütigen als reuiger Sünder. Hier setzt der Lehrer als Entlaster ein, indem er dem Kinde goldene Brücken baut. Die Formel vom Irrtum gehört nicht bloß dem theoretischen Gebiet des Verstehens an. Sie erweist sich ebenso tauglich auf dem Felde praktischen Verhaltens. Nur ein Beispiel einer goldenen Brücke: „Du meinst, daß alle Menschen deine Feinde sind. Du glaubst, nur im Kampf gegen sie kannst du leben. Du kannst dir die Welt nur so denken, daß immer einer oben ist, der Sieger, der triumphiert, und der andere unten, der Besiegte, der Rache brütet. Du denkst, du wärest besiegt, wenn du nachgibst. Aber wir alle, deine Kameraden und ich, gehen gar nicht darauf aus, dich zu besiegen. Wir wollen gar nicht mit dir kämpfen. Im Gegenteil! Wir laden dich ein, mit uns zu gehen, mit uns zu arbeiten. Wir können uns die Welt ohne Sieger und Besiegte vorstellen und ich glaube sogar — du auch. Wenn du es auch nicht zugeben willst!“

Doch nun zum Entscheidenden.

Der Lehrer als Enthüller.

Die Enthüllung ist das Kernstück individualpsychologischer Pädagogik. Sie versucht, um das nochmals zu betonen, das im Kind ungewußt Wirksame zu Bewußtsein zu bringen. Sie versucht, den Sinn eines Fehlers oder auch der ganzen Lebensführung dem Zögling klarzumachen. Sie leitet an, aus der Entstehungsgeschichte der Fehlhaltung gegenwärtiges Verhalten zu verstehen. Der Lehrer muß als Pädagoge, das „Was?“ der Enthüllung, den Inhalt der Enthüllung, den er als Psychologe verstanden hat, nun in irgend einem „Wie?“ dem Kinde vermitteln. Für dieses „Wie?“ läßt sich kein Rezept geben. Hier hängt alles von der Eigenart des Falles ab. Trotzdem aber bleibt das Enthüllen eine pädagogische Technik und ist als Technik erlernbar. Allerdings nur dadurch, daß man die notwendigen Handgriffe bei der Behandlung eines konkreten Falles abschaut, sie dann an einem anderen konkreten Fall versucht anzuwenden und sich durch unerbittliche Selbstkontrolle vervollkommnet.

Hat die Enthüllung den Zweck, Ungewußtes an die Oberfläche zu heben, die tendenziöse Apperzeption zu durchbrechen, oder — um im früher verwendeten Bilde zu bleiben — den unsichtbaren Steuermann dem Kinde sichtbar zu machen, so liegt der Zweck des Trainings darin, die durch die Enthüllung entbundenen positiven Kräfte durch Ermutigung in Bewegung zu setzen, sie methodisch zu steigern, kurz: planmäßig zu aktivieren. In allen Fällen ist hier planmäßige, methodische Steigerung notwendig, insbesondere dann, wenn es sich um ein Versagen vor dem Problem Schule handelt. Die Tätigkeit des Trainers ist dann, von der materiellen Seite her gesehen, vor allem Angelegenheit des Lehrers als eines Unterrichters, von der formalen Seite her gesehen, allerdings eine Angelegenheit des individualpsychologisch eingestellten Erziehers. So sehen wir immer und immer wieder, wie in der Person des Lehrers sich eigentlich drei typische Verhaltensweisen durchdringen: Unterrichter, Erzieher und individualpsychologischer Erzieher. Nur zum Zwecke einer theoretischen Untersuchung können wir da trennen. In der umwälzenden Praxis handelt es sich um die Ausstrahlungen einer einzigen geschlossenen Persönlichkeit.

Meine Damen und Herren! Denken Sie sich einen Augenblick vor einem Schaltbrett stehend. Rot leuchten Lampen auf, sich schmerzlich in die Augen bohrend, bald dort, bald da, vereinzelt jetzt und dann wieder in umfangreichen Bezirken. Und jedes Rot bedeutet für den Ingenieur, der am Schaltbrett sitzt: „Achtung! Hier droht Gefahr!“ Unermüdlich legt er Hebel um, dreht an Schaltern, drückt auf Knöpfe, und an Stelle des drohenden Rot leuchtet mildes Grün auf oder entspannendes tiefes Blau. Die zitternden Nadeln der Meßinstrumente zeigen ihm Menge und Spannung der Energie an, die durch die Leitungen strömt. Der Ingenieur setzt Widerstände ein oder jagt mit sicherer Hand Ströme durch Transformatoren, daß die Zeiger der Kontrollinstrumente Zahlen erklettern, die den Laien erschrecken lassen. Der Mann am Schaltbrett erschrickt nicht. Seine Augen sehen durch die blankgeputzte Vorderseite des Schaltbrettes und sehen, was dem Laien verborgen: Ein Gewirre von Drähten, Verbindungsstücken, Kabeln und Isolierungen. Dem Laien scheint Chaos, was unserem Ingenieur Ordnung ist und sinnvolle Gegebenheit. Er kennt die Zusammenhänge und weil er sie kennt, kann er schalten zu beabsichtigten Zwecken.

Eine Gemeinschaft von Kindern ist einem Schaltbrett vergleichbar. Der Beruf des Lehrers ist der eines Ingenieurs der Erziehung. Seine Aufgabe am Schaltbrett der Erziehung ist allerdings um ein Vielfaches schwerer als die des Technikers. Denn: am Schaltbrett der Technik vollzieht sich ein Erleiden, am Schaltbrett der Erziehung vollzieht sich ein Stellungnehmen. Das Schaltbrett der Technik läßt mit sich geschehen, das Schaltbrett der Erziehung antwortet. Das beinhaltet einen grundsätzlichen Unterschied. Und doch möchten wir das Bild des Lehrers als das eines Erziehungsingenieurs am Schaltbrett der Erziehung nicht missen. Zeigt doch dieses Bild mit Anschaulichkeit, wie sich die Individualpsychologie das Wirken des Lehrers in der Klasse vorstellt.

Der „Lehrer-Ingenieur“ sieht als Beobachter die aufleuchtenden Signale der Entmutigung, des Mangels an Training, er hört die Störgeräusche gemeinschaftsfeindlichen Verhaltens und da er die Zusammenhänge genau kennt, kann er seine Gegenmaßnahmen treffen. Er schließt die Kontakte der Gemeinschaft, er verstärkt den Energiestrom des Mutes und wartet auf neue Signale. Nicht immer leuchtet statt des drohenden Rot einer abwegigen Haltung gleich das helle Grün freier Fahrt. Immer wieder erscheint das Rot in tausend Nuancen, immer wieder muß der Lehrer neue Schaltungskombinationen erfinden, bis endlich — endlich das ersehnte Grün aufblitzt. Vielleicht nur sekundenlang, um dann sofort wieder zu verschwinden. Tut nichts. Wieder schaltet der Lehrer anders. Wir haben die ungeheure Fülle von Möglichkeiten kennengelernt. Vor allem stellt er — als Unterrichter! — das Kind in eine beschwingte Arbeitsgemeinschaft, die mitreißt, er arrangiert — als Erzieher und! Unterrichter — Erfolgserlebnisse, spannt es in die Erlebnissgemeinschaft ein und sucht — als Individualpsychologe — von dieser Seite her das niedergebrochene Gemeinschaftsgefühl zu heben, er verwickelt es in das Getriebe der Verwaltungsgemeinschaft, um ihm hier — bloß als Erzieher! — tausend Möglichkeiten richtiger Gemeinschaftsbeziehungen zu bieten, indem er gleichzeitig als Individualpsychologe! — durch die Aussprachegemeinschaft das ungewußt Widerstrebende zu lösen beginnt, er bedient sich — wieder als Unterrichter — der Organisation der Hilfeleistungsgemeinschaft, um mangelhaftes Training auszugleichen. Er setzt am einzelnen Kind — nunmehr wieder Individualpsychologie! — Widerstände durch sein Enthüllen außer Wirkung, er läßt den Erziehungsstrom, der von seiten des Elternhauses, von seite der Kameraden auf das Kind einwirkt, durch den Kommutator seiner Einwirkung laufen, damit er, gleichgerichtet, seine eigene Einwirkung verstärke, er schaltet die Gemeinschaft auf das Individuum und umgekehrt das Individuum auf die Gemeinschaft um. Und das alles täglich und stündlich in tausend Variationen, in einer unendlichen Reihe von Kunstgriffen . . .

Nur unentschuldbare mangelnde Kenntnis individualpsychologischer Praxis kann behaupten, daß die landläufigen Erziehungsmittel das A und O der Erziehung ausmachen. Die Individualpsychologie nimmt für sich in Anspruch, der Welt eine ganze Reihe von Erziehungsmitteln gegeben zu haben, möge sie sie verwenden lernen! Vor allem das der Enthüllung! Denn das Aufdecken des im Kinde ungewußt Wirksamen wird einer Pädagogik der Zukunft den Stempel aufdrücken. Die Zeit der Individualpsychologie wird kommen: Die Welt wird dieser Wahrheit nicht enttrinnen können. Dann aber wird der Lehrer sein, was er sein soll: der Ingenieur der Erziehung, der sitzt „am Schaltbrett der Erziehung“!

Ein Bettnässer.

Aus dem Protokoll der Erziehungsberatungsstelle, Wien, VI., Mariahilfer Ambulatorium. Leiter: Dr. med. ARTHUR ZANKER und MARTHA HOLUB.

Mitgeteilt von MARTHA HOLUB (Wien).

21. III. 1935. Ernst K., 11 Jahre alt, kommt mit seiner Mutter zur Beratung.

Mutter: Das Kind ist sehr nervös und ist seit jeher Bettnässer. Vielleicht ist schuld, daß wir 8 Jahre in einem Raum leben mußten, wo 34 Maschinen aufgestellt waren. Jetzt haben wir eine andere Wohnung, aber wir sind noch alle ganz krank. Der Bub war sehr schwach als kleines Kind. In der ersten Klasse war das Nässen auch am Tag so arg, daß ihn der Lehrer dreimal frisch anziehen mußte. Ich muß in der Nacht aufstehen und ihn wecken, aber er macht doch naß. Wenn ich ihm etwas schaff', hört er nicht, alles macht er unwillig.

Holub: Ist er der Einzige?

Mutter: Nein, der Große ist 13 Jahre alt, dann kommt der Ernst, nach ihm ein fünfjähriges Mädchen und die Jüngste ist drei Monate alt. Es ist eine große Schande, heute vier Kinder zu haben. Mein Mann hat mir deswegen Vorwürfe gemacht, die Leute haben mich ausgelacht, ich bin im Geheimen zur Entbindung gegangen.

Holub: Das ist gar keine Schande, aber eine große Aufgabe. — Daß der Bub körperlich gesund ist, haben Sie ja schon im Spital gehört. Wäre es etwas Körperliches, hätte man Sie nicht zu uns geschickt. Aber es ist etwas Seelisches. Vielleicht ist der Bub nicht zufrieden.

Mutter: Es ist schrecklich mit ihm, er folgt nicht und lernt nicht. Der Große ist in der Volksschule durchgefallen, jetzt lernt er aber brav.

Holub: Vielleicht glaubt er, daß Sie zuviel auf den Großen schauen und auf die kleinen Kinder. Vielleicht glaubt er: wenn ich das Bett naß mache, kümmert sich die Mutter auch um mich. Bitte, bringen Sie nächstens den Großen mit. Auf jeden Fall wäre gut, wenn Sie versuchen würden, bei Tag schön freundlich mit ihm zu sein, sich aber in der Nacht gar nicht um ihn zu kümmern. Das ist schwer, ich weiß es. Wenn Sie es aber aushalten würden, könnte alles gut werden.

Holub (zum Kind): Du warst im Spital — —

Ernst: Ja, wegen Bettnässen und Nerven.

Holub: Ist Dir das unangenehm, daß Du und die Mutter dadurch schlecht schlafen können?

Ernst: Nein. Manchmal kann ich schlafen, manchmal nicht. Früher haben alle in einem Zimmer geschlafen, ich, mit dem Bruder zusammen.

Holub: Mir scheint, Du hast es gern, wenn die Mutter auf Dich schaut.

Ernst: Die Mutter paßt immer auf, wenn ich ess', weil sie glaubt, ich schütt' das Essen wieder zurück.

Holub: Es wäre am besten, Du würdest immer zurückschütten oder ewig naß machen, dann wird die Mutter immer da sein.

Ernst: Nein.

*

4. IV. 1935.

Mutter: Heute habe ich alle Kinder mit. Mir scheint, die Frau Doktor hat recht. Der Große hat oft Nasenbluten, der Doktor hat gesagt, er wird es bis zu seinem 17. Lebensjahr haben. Das Kleinste hat einen Nabelbruch. Der Ernst näßt noch immer.

Dr. Zanker: Heute werden wir uns einmal auch den Großen anschauen.

— — — —

Dr. Zanker (zu Ernst): Die Mutter hat's wirklich nicht leicht. Wie könntest Du ihr helfen?

Ernst: Ich könnte den Kinderwagen fahren.

Dr. Zanker: Wenn Du der Mutter wirklich helfen wolltest, würdest Du etwas nicht machen — — Du weißt schon, was ich meine. Die Mutter hat Dich sehr gern, Du irrst Dich, wenn Du glaubst, daß sie dann deswegen mehr auf Dich schaut.

Dr. Zanker (zum älteren Bruder): In welche Klasse gehst Du?

Junge: In die zweite Hauptschulklasse.

Dr. Zanker: Was lernst Du am liebsten?

Junge: Rechnen — da hab ich immer „sehr gut“, in der Volksschule habe ich 3 und 4 gehabt.

Dr. Zanker: Wie hast Du das gemacht?

Junge: Ich hab' nicht mehr geübt wie früher, ich hab' nur in der Schule besser aufgepaßt.

Dr. Zanker: Was machst Du zu Hause am liebsten?

Junge: Ich helf' der Mutter.

*

25. IV. 1935.

Mutter: Die Buben sind braver. Das Bettnässen ist besser, er steht von selbst einmal in der Nacht auf — aber er will nicht lesen, er läuft immer hinunter zum Spielen.

— — — —

Holub (zu Ernst): Hat sich etwas geändert?

Ernst: Bißchen. Es geht ganz gut.

Holub: Die Mutter hat gesagt, Du liest nicht gern.

Ernst: Es fällt mir schwer.

(Probe bestätigt Linkshändigkeit. Holub erklärt ihm, daß die Schwierigkeit von der Linkshändigkeit kommt und überwunden werden kann.)

Holub: Glaubst Du, daß es wichtig ist, zu lesen?

Ernst: Ja, sonst kann man keinen Brief lesen und sie können einen beschwindeln und betrügen.

Holub: Glaubst Du, daß es gut ist, es zu überwinden, wenn's einem schwer fällt?

Ernst: Ja.

Holub (zum älteren Bruder): Ich kann mir vorstellen, daß Dein Bruder große Angst vor Dir hat, weil Du so viel kannst. Du mußt ja für ihn fast wie der liebe Gott sein.

Bruder nickt.

Holub: Was fällt Deinem Bruder schwer?

Bruder: Das Lesen — ich helf' ihm eh.

Holub: Du würdest ihm mehr helfen, wenn Du Dich nicht um seine Aufgaben kümmern würdest. Wenn Du aufhören würdest, der „liebe Gott“ zu sein, würde Dein Bruder vieles besser können. Er ist ja ein gescheiter Junge.

Bruder schaut skeptisch drein.

Holub: Glaubst Du, daß die Mutter den Bruder lieber hat?

Bruder: Nein.

■

9. V. 1935.

Mutter: Der Ernst wollte heute nicht hergehen. Das Bettnässen war diese Woche stark, er geht auch oft am Tag hinaus. Wenn er nach Hause kommt, boxt er den Großen. Er hat zu mir gesagt: Schau, daß der Große wegkommt, ich werde dann auf die Kleinen aufpassen.

(Holub weist auf den Konkurrenzkampf und den Zusammenhang mit dem Bettnässen hin.)

— — — — —
Holub (zu Ernst): Hat sich etwas geändert?

Ernst: Ja, der Bruder rauft mehr.

Holub: Glaubst Du, daß wir daran schuld sind?

Ernst: Nein.

Holub: Geht es ihm in der Schule gut?

Ernst: Ja.

Holub: Vielleicht ärgerst Du Dich, daß es ihm in der Schule so gut geht?

Ernst: Er sagt, er hat die beste Zeichnung in der Schule. Ich sage: das ist nicht wahr und dann raufen wir.

Holub: Vielleicht glaubt er, daß er zu Hause nichts gilt, weil man sich nur um Dich kümmerst. Er will halt auch etwas sein. Vielleicht könntest Du etwas tun, daß der Bruder nicht glaubt, daß man sich nur mit Dir befaßt. Überleg Dir's, ob Du Dich nicht irrst, wenn Du glaubst, daß die Mutter immer auf Dich schauen muß. Ich weiß schon, daß Du es schwer hast — es geht aber nicht, daß man den Bruder und die Schwestern wegschafft — aber man kann sich ändern.

— — — — —

Holub (zum älteren Bruder): Was gibt es Neues?

Bruder: Nichts.

Holub: Mir scheint, Du bist nicht vom Thron gestiegen?

Bruder zuckt mit den Achseln.

Holub (zu Dr. Zanker): Ich glaube, er hat Angst, der Kleine könnte sich auf den Thron setzen.

Bruder: Er schimpft immer und gibt den Kleinen keine Ruh'. Wenn er zu raufen anfängt, sperr' ich ihn gleich aus dem Zimmer.

*

16. V. 1935.

Mutter: Ich könnte ein Kind aufs Land geben, aber der Ernst wäre auf den Großen eifersüchtig, es geht nicht. Ich habe ihn diese Woche einkaufen geschickt und er hat die kleine Schwester mitgenommen, aber ungern. Er ist lange nicht gekommen, da hab' ich ihm den Großen nachgeschickt. Wie er ihn gesehen hat, ist er mit der Kleinen weggelaufen.

Holub: Er glaubt halt nicht, daß Sie ihn gern haben. Vielleicht könnten Sie Ihr Verhalten so ändern, daß er sieht, Sie haben ihn gern.

Mutter: Wie soll ich das machen?

Holub: Seien Sie ein bißchen lieb zu ihm.

Mutter: Manchmal bringt er mir Blumen — — — —

— — — — —
Holub (zu Ernst): Hat sich diese Woche etwas geändert?

Ernst: Der Bruder war netter.

Dr. Zanker: Warst Du ruhiger?

Ernst: Ja.

Holub: Das wäre der eine Irrtum. Aber ist es nur der Bruder, gegen den Du etwas hast oder ist es noch sonst jemand?

Ernst: Sonst niemand.

Holub: Ich habe schon manche Kinder gekannt, die geglaubt haben, die Mutter hat den Älteren lieber.

Ernst: Nein.

Holub: Die Mutter hat erzählt, Du wolltest die Schwester nicht beim Einkaufen mitnehmen.

Ernst: Sie läuft immer über die Straße.

Holub: Es laufen auch größere Kinder weg, wenn sie damit der Mutter etwas antun können. Man kann die Mutter bei Tag und Nacht bestrafen.

— — — — —
Holub (zum älteren Bruder): Warst Du diese Woche zufrieden, haben alle gefolgt?

Bruder: Nein, der Ernst hat nicht gefolgt. Er ist mir mit der Schwester davongelaufen, der Ernst war schuld.

Holub: Ich glaube, Du siehst alles so, wie wenn der Ernst an allem

schuld wäre. Vielleicht wäre ich auch so, wenn ich der Ältere gewesen wäre und es wäre dann auf einmal ein Bruder gekommen.

— — — —

*

23. V. 1935.

Mutter: Er hat diese Woche gar nicht genäßt. Ich war lieb mit ihm und er war sehr nett und er hilft mir jetzt Wassertragen. Mein Mann war früher immer unfreundlich mit ihm, jetzt ist er auch netter. Früher hab' ich ihn manchmal gehaßt, weil er mir so viel angetan hat. Ich hab' ihm gesagt, ich werd' ihn weggeben. Einmal ist er davongelaufen und von der Polizei zurückgebracht worden. Es war nicht mehr menschlich! Im Hof hat er die Fensterscheiben zerbrochen! Aber jetzt ist er brav. — Heute wollte der Große nicht herkommen.

Holub: Jetzt haben Sie ihn wieder gewonnen. Sie haben es wirklich wunderbar gemacht. Sehen Sie, jetzt ist der Große nicht zufrieden, weil der andere nicht mehr das schwarze Schaf ist. Sie haben es wirklich nicht leicht, jetzt müssen wir wieder schauen, daß sich der Große nicht zurückgesetzt fühlt.

— — — —

Holub (zu Ernst): Was gibt's Neues, warum ist Dein Bruder nicht mitgekommen?

Ernst: Vielleicht schämt er sich.

Holub: Es kann sein, daß er ein bißchen darüber erschrocken ist, daß Du Dich so geändert hast. Jetzt könnten wir vielleicht auch mit der Schule anfangen.

Ernst: Ja.

Holub: Willst Du mit dem Lesen anfangen?

Ernst: Ich soll jeden Tag lesen, ich lese aber nur jeden zweiten Tag.

Holub: Jetzt aber noch etwas: wie wirst Du die Mutter bestrafen, wenn sie wieder einmal so ist, wie sie früher war?

Ernst: Mit List, ich häng' ihr rückwärts etwas an den Gürtel. Mein Bruder macht das auch.

Holub: So macht's Dein Bruder, für den ist der Tag da. Du hast ja noch die Nacht.

— — — —

4. VI. 1935.

Mutter: Er näßt nicht und folgt. Jetzt ist der Große eifersüchtig und auch die Trude. Ich hätte nie geglaubt, daß das soviel ausmacht, wenn ein Kind glaubt, daß man es nicht gern hat. Ich war ein kränkliches Kind und die Mutter hat oft gesagt: „Wenn Du nur schon sterben würdest!“ Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, da denkt man nichts Böses dabei. Wir waren 10 Kinder, ich war die Jüngste, ein Zwilling. Alle anderen sind gestorben.

Holub: Sie sind eine tapfere Frau. — Jetzt müssen Sie dem Großen zeigen, daß Sie auch weiter etwas von ihm halten.

Mutter: Der Große war immer eifersüchtig. Bevor das letzte Kind gekommen ist, hat er gesagt: „Wozu kommt noch ein Kind, dann sind wir vier!“ — Der Ernst liest jetzt jeden Tag und schwätzt auch in der Schule nicht.

— — — —

Holub (zu Ernst): Ich habe gehört, es geht alles sehr gut, auch das Lesen. — Aber Dein Bruder macht mir jetzt Sorgen. Jetzt müssen wir achtgeben, daß er nicht am Ende glaubt, er ist gar nichts und Du kannst alles.

*

Vier Monate später berichtet Dr. *Zanker*, er habe die Frau im Spital, das sie wegen des Säuglings aufgesucht hatte, wiedergetroffen. Gleich bei seinem Eintritt habe sie ihm zugerufen: „Herr Doktor, ich kann nicht so lange warten, bis ich drankomme, ich muß es Ihnen gleich sagen: es geht sehr gut, er näßt nicht und der *ganze* Bub ist geändert!“

„Enttäuschung“ und Thomas Manns Annäherung an das Individuum in der Gesellschaft.

Von MARGARET RAWLINGS (New York).

Die kurze Geschichte „Enttäuschung“, die in der Herbstnummer 1935 der „Yale Review“ in englischer Übersetzung erschienen ist, hat nicht nur künstlerischen Wert, sie ist auch, wie jede Arbeit von Thomas Mann, vom philosophischen und psychologischen Standpunkt aus interessant. Die kurze Geschichte besteht aus einem Monolog eines Fremden, der den Erzähler im Café Florian in Venedig anspricht.

Der Erzähler wird auf den Fremden aufmerksam, noch bevor dieser auf ihn zukommt, und er gibt uns eine kurze Beschreibung seiner äußerlichen Erscheinung und seines merkwürdigen Benehmens. Zuerst werden wir also mit dem Fremden durch einen objektiven Bericht eines Mannes bekannt, der vermutlich ebenso unbeeinflusst ist, wie wir es bis dahin sind.

Er war eher klein und ging gebückt, wenn er sich mit schnellen Schritten vorwärts bewegte. Hinter seinem Rücken hielt er einen Stock, den er mit beiden Händen fest umklammerte. Der Fremde mochte 30 bis 50 Jahre alt sein, und sah aus wie ein Engländer.

„Sein Gesicht“, sagt Mann¹⁾, „mit etwas dicker Nase und müdeblickenden grauen Augen, war glattrasiert, und um seinen Mund spielte beständig ein unerklärliches und ein wenig blödes Lächeln.“

¹⁾ Enttäuschung. Thomas Mann. S. Fischer, Berlin. Novellen, erster Band. S. 41.

Von Zeit zu Zeit zog er die Augenbrauen empor und schaute suchend herum, dann blickte er wieder auf den Boden, murmelte einige Worte zu sich selbst, schüttelte den Kopf, und lächelte. Er schien keine andere Beschäftigung zu haben, als auf der Piazza auf und ab zu gehen, fünfzig mal, am Vor- und Nachmittag, bei gutem und schlechtem Wetter, immer allein und immer sich in derselben seltsamen Weise benehmend. Das ist die Beschreibung des Fremden, soweit sie, bevor er seine Geschichte erzählte, gegeben wird.

Es war nach einem Platzkonzert, als die Menge sich zu zerstreuen begann, daß der Fremde das Café Florian betrat und an einem Tisch, der neben dem des Erzählers stand, Platz nahm. Er begann erst zu sprechen, als es sich um sie herum leerte, und sie im weitem Umkreise allein blieben. Der Fremde brach das Schweigen gerade, als der Erzähler sich anschickte zu gehen. Der Fremde fragte ¹⁾: „Sie sind zum erstenmal in Venedig, mein Herr? Sie sehen das alles zum ersten Male? Es erreicht Ihre Erwartungen? Übertrifft es sie vielleicht sogar? — Ah! Sie haben es sich nicht schöner gedacht? — Das ist wahr? Sie sagen das nicht nur, um glücklich und beneidenswert zu erscheinen? — Ah!“

Es trat eine Pause ein, während deren der Mann den Erzähler mit schnellem Blinzeln und einem ganz unerklärlichen Gesichtsausdruck betrachtete. Ohne zu wissen auf welche Weise dieses seltsame Gespräch fortzusetzen sei, war der Erzähler wieder im Begriffe aufzustehen und fortzugehen, als der Fremde sich zu ihm neigte und ihn zurückhielt, um ihm dann die Geschichte bis zu Ende zu erzählen:

„Wissen Sie, mein Herr ²⁾, was das ist: Enttäuschung? Nicht im Kleinen und Einzelnen ein Mißlingen, ein Fehlschlagen, sondern die große, die allgemeine Enttäuschung, die Enttäuschung, die alles, das ganze Leben einem bereitet?“ Er habe sie schon in seiner Jugend erlitten und, daß diese Enttäuschung ihn „einsam ³⁾, unglücklich und ein wenig wunderlich gemacht habe“. „Ich leugne es nicht“, sagte er. Und im Gefühl, daß zum Verständnis seines Zustandes eine weitere Erklärung nötig sei, verspricht er sie zu geben, wenn sein Zuhörer ihn anhören wolle. Er fügt hinzu: „Denn ⁴⁾ wenn es gesagt werden kann, so ist es schnell gesagt.“

Nun erzählt er die Geschichte seines Lebens — die Geschichte, die die Enttäuschung erklären soll, an der er leidet. Er wuchs in einer kleinen Stadt, im Hause eines Geistlichen auf, „in dessen ⁵⁾ überreinen Räumen“, wie er sagt, „ein altmodisch ⁶⁾ pathetischer Gelehrten-optimismus herrschte, und in dem man eine eigentümliche Atmosphäre von Kanzelrhetorik einatmete, — von diesen großen Wörtern für Gut

¹⁾ Ebd. S. 43.

²⁾ Ebd. S. 43.

³⁾ Ebd. S. 44.

⁴⁾ Ebd. S. 44.

⁵⁾ Ebd. S. 44.

⁶⁾ Ebd. S. 44.

und Böse, Schön und Häßlich, die ich so bitterlich hasse, weil sie vielleicht, sie allein an meinem Leiden Schuld tragen.

Das Leben bestand für mich schlechterdings aus großen Wörtern, denn ich kannte nichts davon als die ungeheuren und wesenlosen Ahnungen, die diese Wörter in mir hervorriefen. Ich erwartete von den Menschen das göttlich Gute und das haarsträubend Teuflische; ich erwartete vom Leben das entzückend Schöne und das Gräßliche, und eine Begierde nach alledem erfüllte mich, eine tiefe, angstvolle Sehnsucht nach der weiten Wirklichkeit, nach dem Erlebnis, gleichviel welcher Art, nach dem berauschend herrlichen Glück und den unsäglich, unahnbar furchtbaren Leiden.“

Seine erste Erinnerung ist die erste Enttäuschung in seinem Leben. Sie ist nicht aus dem Fehlschlagen einer großen Hoffnung entstanden, sondern beim Eintreffen eines Unglücks. Er war fast noch ein Kind, als ein Feuer im Hause seines Vaters ausbrach, und er als erster es bemerkte. Er stürzte durch das Haus und schrie: „Nun brennt es¹⁾! Nun brennt es!“ Jetzt verstehe er, welches Gefühl diesen Worten zugrunde lag, obgleich es ihm damals kaum zum Bewußtsein gekommen war. Er interpretiert diese Worte folgendermaßen: „Dies²⁾ ist, so empfand ich, eine Feuerbrunst, nun erlebe ich sie! Schlimmer ist es nicht? Das ist das Ganze?“ Dies war, sagte er, seine erste große Erfahrung. Eine furchtbare Hoffnung war damit enttäuscht worden, denn er hatte immer ein vages Ahnen, eine gestaltlose Vorstellung von etwas, was viel schrecklicher war, und im Vergleich damit erschien die Wirklichkeit matt. Danach, sagt er, nährte er seine „großartigen³⁾ Erwartungen vom Leben durch tausend Bücher, durch die Werke der Dichter“, aber er kam dazu, sie zu hassen, weil er jedes große Wort als einen Hohn oder eine Lüge empfand. „Verzückte⁴⁾ Poeten haben mir vorgesungen, die Sprache sei arm, ach, sie sei arm, — o nein, mein Herr! Die Sprache, dünkt mich, ist reich, ist überschwenglich reich im Vergleich mit der Dürftigkeit und Begrenztheit des Lebens. Der Schmerz hat seine Grenzen: der körperliche in der Ohnmacht, der seelische im Stumpfsinn, — es ist mit dem Glück nicht anders! Das menschliche Mitteilungsbedürfnis aber hat sich Laute erfunden, die über diese Grenzen hinweglügen. Liegt es an mir? Läuft nur mir die Wirkung gewisser Wörter auf eine Weise das Rückenmark hinunter, daß sie mir Ahnungen von Erlebnissen erwecken, die es gar nicht gibt?“ fragt er. „Ich bin⁵⁾ in das berühmte Leben hinausgetreten, voll von dieser Begierde nach einem, nach einem Erlebnis, das meinen großen Ahnungen entspräche.“ Es sei ihm nie zuteil geworden, trotzdem er umhergewandert war und

1) Ebd. S. 45.

2) Ebd. S. 45.

3) Ebd. S. 45.

4) Ebd. S. 46.

5) Ebd. S. 46.

die berühmtesten und gepriesensten Gegenden besucht hatte. Und immer, wenn er vor die großen Kunstwerke hingetreten sei, habe er zu sich selbst gesagt: „Es ist schön ¹⁾. Und doch: Schöner ist es nicht? Das ist das Ganze?“

Einst sei er an einer schmalen, tiefen Schlucht gestanden. Er habe hinabgeblickt und gedacht: „Wie ²⁾, wenn ich stürzte?“ Aber er hätte Erfahrung genug gehabt, um zu wissen, was er im Fallen zu sich sagen würde: „Nun ³⁾ stürzt du hinab, nun ist es Tatsache! Was ist das nun eigentlich?“

Dann, sichtlich aus dem Wunsche heraus seinen Hörer zu überzeugen, sagt er: „Wollen Sie ⁴⁾ mir glauben, daß ich genug erlebt habe, um ein wenig mitreden zu können?“ Dann erzählt er die Geschichte seiner einzigen Liebe zu einer Frau: „Vor Jahren ⁵⁾ liebte ich ein Mädchen, ein zartes, und holdes Geschöpf, das ich an meiner Hand und unter meinem Schutze gern dahingeführt hätte: Sie aber liebte mich nicht.“ Aber schrecklicher und viel quälender als alles übrige bei dieser Erfahrung war der Gedanke: „Dies ⁶⁾ ist der große Schmerz! Nun erlebe ich ihn! — Was ist das nun eigentlich?“ Er hatte auch das Glück erlebt, aber auch dieses brachte ihm nur Enttäuschung, und seine Erfahrung mit dem Glück machte ihm nicht klar, wie „das Leben ⁷⁾ im ganzen und allgemeinen ist, das Leben in seinem mittelmäßigen, uninteressanten und matten Verlaufe, das mich enttäuscht hat, enttäuscht, enttäuscht.“

Er zitiert aus „Werthers Leiden“ die Stellen, die auf die unerschöpferischen Momente in Goethes Jugend hinweisen, und erinnert sich dabei an die Zeit, als er zum ersten Mal das Meer sah. „Das Meer ⁸⁾ ist groß, das Meer ist weit, mein Blick schweifte vom Strande hinaus und hoffte, befreit zu sein: dort hinten aber war der Horizont. Warum habe ich einen Horizont? Ich habe vom Leben das Unendliche erwartet.“

Hier unterbricht er sich, stellt dann die skeptische Frage, ob vielleicht sein Horizont enger sei, als der der anderen Menschen, dann sagt er: „Ich habe gesagt ⁹⁾, mir fehle der Sinn für Tatsächlichkeiten, — habe ich vielleicht zu viel Sinn dafür? Kann ich zu bald nicht mehr? Bin ich zu schnell fertig? Kenne ich Glück und Schmerz nur in den niedrigsten Graden, nur in verdünntem Zustand?“ Er stockt eine kurze Weile, verteidigt sich dann aber schnell gegen solche Selbstangriffe: „Ich glaube es nicht ¹⁰⁾: und ich glaube den Menschen nicht, ich glaube den

1) Ebd. S. 46.

2) Ebd. S. 46.

3) Ebd. S. 47.

4) Ebd. S. 47.

5) Ebd. S. 47.

6) Ebd. S. 47.

7) Ebd. S. 47.

8) Ebd. S. 48.

9) Ebd. S. 48.

10) Ebd. S. 48.

Wenigsten, die angesichts des Lebens in die großen Wörter der Dichter einstimmen — es ist Feigheit und Lüge! Haben Sie übrigens bemerkt, mein Herr, daß es Menschen gibt, die so eitel sind und so gierig nach der Hochachtung und dem heimlichen Neide der anderen, daß sie vorgeben, nur die großen Wörter des Glücks erlebt zu haben, nicht aber die des Leidens?“

Der Fremde bemerkt, daß der Erzähler ihm kaum zuhört und so beeilt er sich, seine Geschichte zu Ende zu erzählen, gesteht aber noch, daß er einst versucht habe wie andere Menschen zu lügen, um vor sich selbst und anderen glücklich zu erscheinen, aber diese Eitelkeit sei zusammengebrochen, wie er sagt, und er sei einsam, unglücklich und ein wenig wunderlich geworden, was er nicht leugnen wolle.

Seine Lieblingsbeschäftigung sei daher geworden, bei Nacht den Sternenhimmel zu betrachten, denn das sei das beste Mittel abseits vom Leben zu stehen. Er verteidigt sich damit, daß er nur auf diese Weise seine Ahnungen bewahren könne, seine Träume vom freien Leben ohne Grenzen, in dem die Wirklichkeit ohne den quälenden Rest der Enttäuschung aufgehe, von einem Leben, in dem es keinen Horizont mehr gebe. Und so träume er und warte auf den Tod, den er schon genau kenne. Das werde die letzte Enttäuschung sein: „Das ist ¹⁾ der Tod, werde ich im letzten Augenblicke zu mir sprechen: nun erlebe ich ihn! — Was ist es nun eigentlich?“ Damit schließt der Fremde seine Erzählung. Als er geht, bemerkt er noch, daß es kalt auf dem Platze geworden sei. Aber als wollte er den Erzähler erinnern, daß er mit der Autorität eines Menschen spricht, dem auch die gewöhnlichen Gefühle der anderen Menschen nicht unbekannt sind, sagt er zum Schluß: „Ich bin ²⁾ imstande, das zu empfinden, hehe!“

Es hat den Anschein, als ob die Lebensauffassung dieses Mannes folgenden Sinn habe: Von Kindheit an hat er an einer allgemeinen Enttäuschung gelitten, die nach seiner eigenen Aussage die Wirkung von Worten war. Diese Worte erfüllten die Atmosphäre seines Hauses, Worte, wie „das Gute“, „das Schöne“ und „das Häßliche“ usw. Durch diese Worte erlebte er das Leben nicht als konkrete Erfahrung, sondern als eine Art „fiktive“ Wirklichkeit, die durch Worte und Begriffe, die er lernte, symbolisiert wurde. So war er immer auf der Suche nach einer Realität, die seinen Symbolen hätte entsprechen sollen und im Laufe der Zeit wurden konkrete, dynamische Begebenheiten von ihm nicht erfaßt. Überdies wurden mit der Zeit die Worte und alle, die zum Sinn des Lebens mittels Worten beitrugen — vor allem die Dichter — ihm verhaßt, weil sie sich auf eine imaginäre Welt bezogen. Die Worte sind leer, und die Schriftsteller, die Dichter und die Intellektuellen sind Lügner und Feiglinge. Es ist leicht zu ersehen, daß er versucht hat, eine Beziehung zur „fiktiven“ Wirklichkeit zu finden, um zu spät zu

¹⁾ Ebd. S. 49.

²⁾ Ebd. S. 49.

entdecken, daß seine eigene Welt unreal ist. Nachdem er von Kindheit an versucht hat sich einer „fiktiven“ Welt anzupassen und schließlich ihren „fiktiven“ Charakter erkannt hat, ist er, wie er sagt, enttäuscht, erschüttert. Das ist die Interpretation, die der Fremde selbst über seine Seelenverfassung gibt.

Wir müssen uns doch fragen, ob die Auffassung des Fremden über seine mißliche Lage wirklich so aufschlußreich ist, wie er uns glauben machen möchte. Was er als Interpretation hinstellt, ist vielleicht nur eine luftdichte Rationalisierung, die ihm gute Dienste bei seinen weiteren Bemühungen, sich gegen die Gesellschaft und die Realität zu waffnen, leistet. Mit anderen Worten, man muß hinter die Worte des Fremden sehen und die Gründe untersuchen, die ihn in diesen Zustand gebracht haben. Seiner Auffassung nach sind die Worte daran schuld. Aber die Worte allein können es nicht erklären. Gewiß, das kindliche Denken faßt die Worte nicht abstrakt auf und grenzt sie nicht von der in diesen Worten enthaltenen Weltanschauung ab. Aber welche Art von Worten er lernt, ist für die Atmosphäre des Heims symptomatisch, wir können aus ihnen allein auf den Charakter des Hauses, in dem er seine Kindheit verbracht hat, schließen. Wir müssen uns fragen, ob die Worte nicht das Ressentiment des Mannes symbolisieren, das entstanden war, als er sich von der guten und schützenden Obhut der Familie loslösen mußte. Aber daraus, daß er die Worte anklagt und ihre Macht, einen Menschen aus der Realität in die Scheinwelt zu führen, entsteht ein weiteres Problem. Es ist das große Problem vom Wesen des Wissens und des Wertes der Worte als Kommunikationsmittel. Das Wissen wird von diesem Menschen als eine Art Hebel gebraucht, um sich über diese Welt, auf die sich das Wissen in erlaubter Weise bezieht, zu erheben. Da das Wissen im Wesentlichen symbolisch ist — eine Übertragung der Realität in Begriffsworte —, kann es zum Selbstzweck werden und zu einem Ersatz für die Realität, deren Ausdruck es vermutlich ist. Nach der Auffassung des Fremden haben die Worte nicht darauf Bezug, was ist, oder war, oder sein kann, sondern darauf, was nicht ist; und er leugnet es nicht. Ein Symbol, oder ein Begriff, wie er vom Fremden verwendet wird, kann nicht als Zeichen von Wissen definiert werden, sondern als Ausdruck seiner eigenen subjektiven Auffassung — mit anderen Worten, als ein Wunsch sich von dieser Welt zurückzuziehen, um in einer Welt Zuflucht zu suchen, die, wenn sie auch unreal ist, doch nicht Forderungen an ihn stellt, denen er nicht gewachsen ist. Wenn er sagt, *Worte* sind die Ursache, so weist er damit auf die Möglichkeit hin, die Sprache nicht nur dazu zu benützen, um Meinungen und Beweggründe auszudrücken, sondern auch um sie zu verhüllen. Immer stehen fertige Formen oder Begriffe bereit, die in den Dienst gestellt werden können, wenn man etwas über sich selbst aussagen soll. Verläßt der Verstand die ihm von der Realität vorgezeichneten Bahnen und folgt frei seinen eigenen Gesetzen und Prinzipien, ohne sich darauf zu beziehen, was *ist* und was *möglich* ist, erfüllt er nicht mehr seine natürliche Funktion und kann unter Umständen eine Art Realität errichten, die nur für sich selbst

Gültigkeit hat. Das kann, wie im Falle des Fremden, sich in einer psychologischen Isolierung und Zwangsläufigkeit äußern, die *Thomas Mann* in seiner Novelle über den „wunderlichen“ Mann, den er in Venedig traf, geschildert hat. Und, was Tod und Abnormalität im menschlichen Charakter bedeutet, ist auch metaphysisch unfruchtbar.

Der zweite Punkt, der in der Interpretation des Fremden Mißtrauen erweckt, ist der, wo er sagt, daß er als Kind in den Menschen entweder das göttlich Gute, oder das diabolisch Schlechte, und vom Leben das herrlich Schöne, oder das Schreckliche erwartet hatte und, daß er erfüllt war von einer großen Sehnsucht nach Glück, das berauschend herrlich und nach einem Kummer, der unaussprechlich, unvorstellbar schrecklich hätte sein sollen. Es ist verständlich, daß ein Kind sich nach berauschend Schöнем, nach göttlich Gutem und nach grenzenloseм Glück sehnt. Aber der Dualismus, den er seinen kindlichen Erwartungen vom Leben zuschreibt, sieht sehr nach Rationalisierung des Erwachsenen aus. Wenn man es für sich allein betrachten würde, könnte man annehmen, daß er als Kind ein so ungewöhnliches Maß von Leiden erlitten hat, daß er dazu gekommen sein könnte, eine ungewöhnliche Freude zu erwarten, aber wenn wir seine Neigung in Betracht ziehen, Gegensätze aufzustellen und Ursachen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu suchen, können wir mit Recht vermuten, daß wir es nur mit einer anderen Form der Selbstverteidigung zu tun haben.

Bis zu welchem Ausmaß die Isolierung, in der er sich verteidigt, durchgeführt ist, kann man aus den wenigen typischen Erlebnissen ersehen, von denen er erzählt. Zum Beispiel seine Betrachtung des Selbstmordes am Rande eines Abgrundes. Er stürzt sich nicht hinab, weil er die Reaktion darauf im voraus kennt — „nun ich erlebe es! Was ist es nun eigentlich?“ Das kann wieder als ein Kunstgriff angesehen werden, der ihn schützen soll. Diese Gedanken können ihn vor dem offenen Selbstmord zurückhalten und ihn auf diese Weise vor der Selbstvernichtung bewahren.

Seine Erinnerung an die Zeit, als er zum ersten Mal das Meer sah, seine Reaktion darauf und die Gedanken, die er daran knüpfte, erklären seine Psyche vielleicht besser als alles andere, was er erzählt. An dieser Stelle ist sein Zustand am klarsten in seiner Weltanschauung ausgedrückt. Es ist Tatsache, daß er das Unendliche vom Leben erwartete, eine Tatsache, die sich zuerst darin äußerte, daß er sich den Werken der Schriftsteller zuwandte, um seine herrlichen Erwartungen zu nähren, um auf diese Weise den Grenzen, die das Leben stellt, zu entkommen. So wie er dem Reichtum der Sprache die Begrenztheit und die Dürftigkeit der Welt, in der der körperliche Schmerz ein Ende in der Ohnmacht und der seelische in der Apathie hat, entgegenstellt, so setzt er auch dem Meer mit seinem Horizont die Unendlichkeit seiner „fiktiven“ Welt entgegen, wo es keinen Horizont geben kann. Sein Auge schweift über das Wasser und entdeckt einen Horizont. Und er fragt: „Warum¹⁾ habe ich einen Horizont? Ich habe vom Leben das Unendliche erwartet.“

¹⁾ Ebd. S. 48.

Mit anderen Worten, er möchte aus der Rolle des Sterblichen hinauswachsen und selbst Gott sein. Die Unmöglichkeit, Gott zu werden, wirft ihn zurück zum „kalten, stumpfen Bewußtsein“. Er geht weiter und macht sich Goethes Autorität zunutze, indem er eine Parallele zwischen *seiner* Sehnsucht nach dem Unendlichen und der des jungen Dichters zieht. Aber diese Parallele hat nicht die Bedeutung, die er ihr beimißt. „*Werthers Leiden*“ zeigt uns, wie ich es schon früher gesagt habe, die unschöpferischen Momente eines schöpferischen Genies. Die Parallele erstreckt sich aber nicht weiter, denn der Fremde gestaltet die unschöpferische Stimmung, die einmal jeden Menschen überfällt, aus. Was bei Goethe nur als Stimmung erscheint und besiegt wird, wird beim Fremden zum „Stil des Lebens“.

Es ist leicht zu sehen, wie er seine Weltanschauung gebraucht, um sich über andere Menschen zu erheben. Er ist, im Gegensatz zu anderen Menschen, ehrlich, frei von Eitelkeit, durch die die weniger noblen und weniger intelligenten Menschen zur produktiven und sozialen Aktivität angestachelt werden. Er ist hinter das Geheimnis gekommen, denn nur er blickt dem Mysterium des Lebens ins Antlitz. So weit wir es der Geschichte entnehmen können, ist der Fremde menschlichem Tun ganz entückt, ganz abgeschnitten vom Leben und Treiben der Menschen. Daher muß er seine Tage damit verbringen, auf der Piazza auf und ab zu gehen, fünfzig Mal in der Früh und fünfzig Mal am Nachmittag, und seine Nächte, indem er den Sternenhimmel anstarrt, was ihn der realen Welt ganz entfremdet und ihm erlaubt seine Träume zu träumen, von denen er weiß, daß es Träume sind. Der Kreis um den Egoisten ist nahezu geschlossen. Aber nun, müssen wir fragen, wozu er überhaupt seine Geschichte erzählt hat? Was trieb ihn an, sich dem Erzähler zu nähern und ihn zurückzuhalten, damit er seine Geschichte anhöre? Der Erzähler wird von *Thomas Mann* als ein Mensch geschildert, der von diesem merkwürdigen Fremden abgestoßen und zugleich fasziniert wird. Er spricht nicht mit dem Fremden, fragt nichts und kommentiert nicht. Er versucht zweimal vom Tische aufzustehen und das Lokal zu verlassen und wird überredet, gegen seinen Willen zu bleiben. Das scheint mehr als ein künstlerischer Einfall zu sein. Der Mangel an Gemeinschaftsgefühl, den der Fremde aufweist, wird nirgends offensichtlicher als in dieser Art, aus einer Gelegenheit zu einem Gespräch einen Anlaß zur Verteidigung zu machen, einer Verteidigung einem völlig unbekannten Manne gegenüber.

Wir wollen nun diese kleine Geschichte im Zusammenhang mit anderen Werken *Thomas Mann's* betrachten, denn nur im Zusammenhang mit einigen anderen kurzen Geschichten wird die intensive Beschäftigung dieses Schriftstellers mit dem Problem Isolierung und Individuum klar. In „Enttäuschung“ gibt uns *Mann* eine meisterhafte Schilderung der krankhaften Entartung des Egoismus. Wir müssen uns aber vor Augen halten, daß *Mann's* typische Charaktere bis zum Erscheinen der Joseph-Legende Individuen sind, die in irgendeiner Weise isoliert sind. Es handelt sich immer um einen Menschen mit einer gequälten Seele, der das Leben durch eine Glasscheibe betrachtet, die er nicht zu

zerbrechen wagt. In diesen Charakteren ist immer Gequältheit und sogar Krankhaftigkeit, ob sie nun das Leben mit melancholischer Sehnsucht oder, was schlimmer ist, mit trotziger Verachtung betrachten. *Mann* sieht, daß der gemeinsame Nenner der beiden so verschiedenen Typen, wie sie der Kriminelle und der Künstler darstellen, die soziale Isolierung ist. Eine Stelle in „Tonio Kröger“ zeigt uns, bis zu welchem Grade *Mann*, wenigstens früher, die oft schiefe Lebensperspektive des Künstlers mit der verzerrten und feindseligen Attitude des Kriminellen assoziiert. Tonio Kröger sagt: „...Hören Sie¹⁾ folgendes: Ich kenne einen Bankier, einen ergrauten Geschäftsmann, der die Gabe besitzt, Novellen zu schreiben. Er macht von dieser Gabe in seinen Mußestunden Gebrauch, und seine Arbeiten sind manchmal ganz ausgezeichnet. Trotz — ich sage „trotz“ — dieser sublimen Veranlagung ist dieser Mann nicht völlig unbescholten; er hat im Gegenteil bereits eine schwere Freiheitsstrafe zu verbüßen gehabt, und zwar aus triftigen Gründen. Ja, es geschah ganz eigentlich erst in der Strafanstalt, daß er seiner Begabung inne wurde, und seine Sträflingererfahrungen bilden das Grundmotiv in allen seinen Produktionen. Man könnte daraus, mit einer Keckheit, folgern, daß es nötig sei, in irgend einer Art von Strafanstalt zuhause zu sein, um zum Dichter zu werden. Aber drängt sich nicht der Verdacht auf, daß seine Erlebnisse im Zuchthause weniger innig mit den Wurzeln und Ursprüngen seiner Künstlerschaft verwachsen gewesen sein möchten, als *das, was ihn hineinbrachte*? Ein Bankier, der Novellen dichtet, das ist eine Rarität, nicht wahr? Aber ein nicht krimineller, ein unbescholtener und solider Bankier, welcher Novellen dichtete, — *das kommt nicht vor* ... Ja, da lachen Sie nun, und dennoch scherze ich nur halb und halb. Kein Problem, keines in der Welt, ist quälender, als das vom Künstlertum und seiner menschlichen Wirkung.“

Mann glaubt, daß in der Einsamkeit und sozialen Isolierung des Künstlers Not und Tod enthalten sind und sieht deshalb das Problem des Künstlers und seiner menschlichen Wirkung als etwas Quälendes an. Das ist in der Tat eine grausame Formulierung des Problems, doch wir können wohl fragen, ob eine solche Formulierung vonnöten ist. Wenn es richtig ist, was *Mann* sagt: 1. „Es ist aus mit dem Künstler, sobald er Mensch wird und zu empfinden beginnt“, und 2. „Die Begabung für Stil, Form und Ausdruck setzt bereits dies kühle und wählerische Verhältnis zum Menschlichen“, dann gibt es keine Lösung, und *Mann* hat Recht zu sagen, hier ist der Tod. Es scheint, daß *Mann* das Problem in einer für das Schaffen und die Überlegenheit des Künstlers nachteiligen Weise formuliert. Anstatt das künstlerische Schaffen als einen Teil des ganzen Schaffensdranges des Lebens anzusehen, an dem alle Menschen in verschiedenen Graden Anteil haben, legt *Mann* nur auf die Argumente Nachdruck, die den Künstler aus den Reihen der Menschen entfernen. Und dann bejammert er die Tatsache, daß es so sein muß.

Im „Zauberberg“ nimmt *Mann's* melancholische Betrachtung der töd-

¹⁾ Tonio Kroeger, Thomas Mann. Novellen. Zweiter Band. S. Fischer, Berlin 1922. Seite 37.

lichen Tatsache der Isolierung in ihrer Beziehung zum Individuum die Proportionen einer pessimistischen Weltanschauung an.

Mit wenigen kurzen Zügen hebt *Mann* die Charaktere von Hans Castorp und seiner Gefährten ins Heroische, nichtsdestoweniger ist es evident, daß *Mann* diese Menschen mit Sympathie und mit einem betonten Ressentiment gegen die soziale Ordnung, die solche Menschen erzeugen kann, schildert. Hier scheint *Mann* die psychologische Wirkung der Isolierung einzuschätzen, und er wendet sich gegen die sozialen Ursachen, die sie erzeugen. Hier stellt er folgende Fragen: Wie ist der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Individuum und dem Egoisten, zwischen dem regenerierten und dem nicht regenerierten zu bestimmen? Folgende Stelle beleuchtet *Mann's* Tendenz, die Last der Kooperation vom Individuum in die Gesellschaft mit allen ihren sozialen Einflüssen zu verlegen: „Der Mensch lebt nicht nur sein persönliches Leben als Einzelwesen¹⁾, sondern, bewußt oder unbewußt, auch das seiner Epoche und Zeitgenossenschaft und, sollte er die allgemeinen und unpersönlichen Grundlagen seiner Existenz auch als unbedingt gegeben und selbstverständlich betrachten und vor dem Einfall, Kritik daran zu üben, so weit entfernt sein, wie der gute Hans Castorp es wirklich war, so ist doch sehr wohl möglich, daß er sein sittliches Wohlbefinden durch ihre Mängel vage beeinträchtigt fühlt. Dem einzelnen Menschen mögen mancherlei persönliche Ziele, Zwecke, Hoffnungen, Aussichten vor Augen schweben, aus denen er den Impuls zu hoher Anstrengung und Tätigkeit schöpft; wenn das Unpersönliche um ihn her, die Zeit selbst der Hoffnungen und Aussichten bei aller äußeren Regsamkeit im Grund entbehrt, wenn sie sich ihm als hoffnungslos, aussichtslos und ratlos heimlich zu erkennen gibt und der bewußt oder unbewußt gestellten, aber doch irgendwie gestellten Frage nach einem letzten, mehr als persönlichen, unbedingten Sinn aller Anstrengung und Tätigkeit ein hohles Schweigen entgegensetzt, so wird gerade in Fällen reddlicheren Menschentums eine gewisse lähmende Wirkung solchen Sachverhalts fast unausbleiblich sein, die sich auf dem Wege über das Seelisch-Sittliche geradezu auf das physische und organische Teil des Individuums erstrecken mag. Zu bedeutender, das Maß des schlechthin Gebotenen überschreitender Leistung aufgelegt zu sein, ohne daß die Zeit auf die Frage Wozu? eine befriedigende Antwort wüßte, dazu gehört entweder eine sittliche Einsamkeit und Unmittelbarkeit, die selten vorkommt und heroischer Natur ist, oder eine sehr robuste Vitalität. Weder das eine noch das andere war Hans Castorps Fall, und so war er denn doch wohl mittelmäßig, wenn auch in einem recht ehrenwerten Sinn.“

Vieles reizt hier zum Widerspruch und vor allem deshalb, weil *Mann* hier, wie auch in „Tonio Kröger“ die Beziehung des Individuums zur Gesellschaft zum Schaden der Kulturwerte formuliert. Er setzt voraus, daß der Wert einer Gesellschaft für das Individuum davon abhängt, inwieweit diese Gesellschaft seinen Ansprüchen entspricht, seine

¹⁾ Der Zauberberg. Thomas Mann. S. Fischer, Berlin 1925. Seite 58.

Fragen beantwortet und ihm Nahrung für seine Aspirationen verschafft. Wenn die Gesellschaft in der Verfolgung dieser Ziele mit dem Individuum nicht kooperiert, kann das Individuum dem Zauberberg nur entgehen, wenn es, wie er sagt, entweder eine robuste Vitalität, oder sittliche Einsamkeit, oder aber die Unmittelbarkeit einer heroischen Natur besitzt. Aber wir müssen fragen, was unter dem Ausdruck „sittliche Einsamkeit“ gemeint ist und, ob dieser Ausdruck nicht einen Widerspruch in sich enthält. Die Moral, geschweige denn die heroische Kraft eines Menschen, der sich von der Welt zurückzieht, weil sie ihm nicht die richtigen Antworten auf seine Fragen gibt, ist wertlos. Hier, wie in dem Fall des Künstlers scheint *Mann* sein Problem so zu formulieren, als deute er seinen melancholischen Ausblick über das Problem des Individuums in der modernen Gesellschaft an, denn er setzt einen unlösbaren Dualismus zwischen die Tatsache der Isolierung und die kulturellen Ursachen.

In der Joseph-Legende schildert *Mann* ein Individuum mit einem ganz anderen Charakter. Hier finden wir nicht mehr enttäuschte Fremde, keine Tonio Kroegers und Hans Castorps seiner früheren Werke. Jaakob z. B., im Gegensatz zu den früheren, typischen Charakteren *Thomas Mann's*, ist ein Mensch, dessen Persönlichkeit sich im Hintergrunde einer menschlichen Arbeit spiegelt und dessen Individualität mit dem Kampf des Stammes um ein reiches Leben verschmolzen ist. Jaakob, sagt er, war ein Mensch der „einem Gotte diente¹⁾“, dessen Wesen nicht Ruhe und wohnendes Behagen war, einem Gotte der Zukunftspläne, in dessen Willen undeutliche und große weitreichende Dinge im Werden waren...“ Jaakob kannte auch „die Schattenseiten des Lebens“, litt Zweifel und Angst, aber *Mann* schildert diese Leiden als natürliche Begleiter der Aktivität des menschlichen Geistes. Von Jaakob sagt er: „Es hatte Stunden der Demütigung²⁾“, der Flucht, der blassen Angst für ihn gegeben, Lebenslagen, in denen, obgleich gerade sie für die Gnade durchscheinend gewesen waren, derjenige, der seine Liebe trug, sich ihn nur ungern vorstellte.“

Es hat den Anschein, daß *Mann* hier versucht, den Ursprung der Isolierung nicht in der Kultur zu sehen, sondern im Wesen der Lebenskraft selbst, die Schicksal und Gnade in sich birgt. Auf dieser Ebene verliert sich das psychologische Problem der Isolierung in die Metaphysik, wo das Individuelle nur ein flüchtiges Dasein führt in der Geschichte des Lebens. Denn das ist die Zeit, wie *Mann* sagt, wo „des Alten Ich³⁾“ sich nicht als ganz fest umzirkelt erwies, sondern gleichsam nach hinten offenstand, ins Frühere, außer seiner eigenen Individualität Gelegene überfloß und sich Erlebnisstoff einverleibte, dessen Erinnerungs- und Wiedererzeugungsform eigentlich und bei Sonnenlicht betrachtet, die dritte Person statt der ersten hätte sein müssen.“

So wird es klar, daß *Mann* es unternommen hat, über eine Zeit zu

¹⁾ Joseph und seine Brüder. S. Fischer. Berlin 1933. Seite LX.

²⁾ Ebd. S. 16.

³⁾ Ebd. S. 80.

schreiben, in der der Mensch jene psychologischen und kulturellen Schranken noch nicht errichtet hatte, welche nach seiner Ansicht Entwicklungen und Isolierung geschaffen haben. Vielleicht wollte er unter anderem auch zeigen, wie diese Dinge geworden sind. Soweit bleibt das Problem des Individuums in der modernen Welt in *Mann's* Werk ungelöst, und es muß so bleiben, solange er das Individuum als etwas betrachtet, das nur etwas Flüchtiges in der Geschichte des Lebens ist. Ein für die Bedeutung und Stärke der Individualpsychologie so wesentlicher Faktor, nämlich die schöpferische Kraft des Individuums wird außer acht gelassen, und erst dann, wenn *Thomas Mann* ein Individuum zeichnen wird, dessen Schicksal wohl vom Stamme losgelöst werden kann, das sich aber trotzdem nicht von ihm trennt, dessen Leben nicht nur ein flüchtiger Moment in der Geschichte des Lebens ist, sondern ein schaffender und beitragender Teil des Lebens, erst dann wird der Dualismus, den er im *Zauberberg* aufstellt, gelöst sein.

Buchbesprechungen.

Dr. phil. MATHILDE KELCHNER:
Die Frau und der weibliche Arzt. Eine physiologische Untersuchung auf Grund einer Umfrage. Adolf Klein, Verlag, Leipzig, 1934. 47 Seiten.

Eine Rundfrage an Frauen folgenden Inhalts: — Pflegen Sie in Krankheitsfällen einen weiblichen Arzt aufzusuchen? Aus welchem Grunde suchen Sie bei einer Frau und nicht bei einem Manne ärztlichen Rat? Gehen Sie nur bei bestimmten Krankheiten, z. B. des Unterleibs, zum weiblichen Arzt oder in allen Fällen? Befragen Sie bei Erkrankungen Ihrer Kinder einen weiblichen Arzt? Wenn ja, aus welchem Grunde? — brachte 134 Antworten von Frauen, die überwiegend dem gebildeten Mittelstand angehörten. Alle vorliegenden Antworten beweisen, daß der weibliche Arzt, „Berufstüchtigkeit vorausgesetzt, als frei wirkende Persönlichkeit tiefgründigen Bedürfnissen der Volksseele“ zu genügen hat, da seine „psychologische und damit soziale Wirksamkeit viel weiter reicht“, als der Berufstätigkeit allein entspreche.

Die Verfasserin tritt daher dafür ein, daß weit mehr als bisher Ärztinnen in der Kassenpraxis und im öffentlichen Dienst verwendet werden sollten, um den Frauen aus den finanziell schlecht gestellten Kreisen dieselben Möglichkeiten zu bieten, wie den andern.

Dr. L. Sicher (Wien).

Prof. Dr. JOHANNES NAGLER
(Breslau): *Anlage, Umwelt und Persönlichkeit des Verbrechers.* Ferdinand Enke, Verlag, Stuttgart, 1933. 79 Seiten.

Wer sich in die wissenschaftliche Literatur über medizinische, psychologische, kriminalistische, pädagogische etc. Fragen der letzten 20 Jahre vertieft, wird immer wieder dieselbe merkwürdige Entdeckung machen, daß er nämlich unfehlbar der Individualpsychologie und ihren Feststellungen begegnet, und sie gerade in den Werken findet, deren Autoren sie mehr oder minder ablehnen, kritisieren oder für unrichtig erklären, in ihren Schlußfolgerungen aber zu eben diesen von ihnen abgelehnten Gedankengängen gelangen. So auch *Nagler*, der findet, daß „die Entwertung der Persönlichkeit notwendig in der Auflösung der Rechtsstaatlichkeit gipfeln muß“, daß „Persönlichkeit eine reale Kraft“ bedeutet, „selbstschöpferisch den Kausalprozeß nach eigenen Zwecken zu lenken und unter den kausalen Möglichkeiten ausschlaggebend die Gesamtergebnisse zu bestimmen“.

„Der Mensch wird nicht vom Schicksal nachtwandlerisch gelenkt, sondern wählt sich Lebens- und Handlungsweise selbst. Der erfahrungsmäßigen Einsicht, daß das handelnde Individuum das Gesetz seines Handelns nicht von außen her aufgezwungen erhält, sondern die Brücke vom Reich der Werte zu deren

Verwirklichung kraft seiner Potenz selbständiger Entscheidung selbst zu schlagen vermag, dieser Einsicht kann sich niemand wirklich verschließen. Deshalb verfällt der Determinismus immer wieder der Zaghaftigkeit und dem Widerspruch.“ „Die aktive Selbstbestimmung des Individuums ist eben Realität! Der ganze Mensch in allen seinen Wesenheiten und Funktionen muß voll gewürdigt werden“. Gerade bei diesem Satze des Verfassers ist es umso interessanter, daß gleich darauf die allerdinges mit dem Schlagwort „Minderwertigkeitsgefühle“ gestempelte Individualpsychologie als falsch bezeichnet wird, zumal der folgende Satz direkt von Alfred Adler geschrieben sein könnte: „Es muß also an der *ungebrochenen Einheit der aktiv sich entfaltenden Persönlichkeit* festgehalten werden; bei aller Möglichkeit gedankenmäßiger Abspaltung einzelner Seiten (z. B. der Triebe, Regungen, Strebungen) darf die *teleologische Ganzheit* niemals außer acht bleiben. Nur dadurch lassen sich das Gesamtbild verfälschende Einseitigkeiten vermeiden“. Und weiter: „Freiheit und Bindungen stehen *nebeneinander* und balancieren sich aus. Entscheidend ... ist nur, daß innerhalb der heteronomen Kausalreihen der Wille trotz allen Dranges die ausschlaggebende Determinante setzen kann. Dann entfaltet diese ihre *produktive Fähigkeit zum zielstrebigem Handeln*. In diesem finden sich Komponenten aller Art (Anlagen, Erworbenes, Milieueinflüsse u. dgl.), aber sein Strukturbild wird *qualifiziert und beherrscht durch die ureigenst persönliche Zielsetzung*.“ Wenn Nagler trotzdem erst zugeben zu müssen glaubt, daß von der Individualpsychologie ein brauchbarer Erkenntnisrest unverlierbar erhalten bleibt“, so möchte ich beinahe fragen, was von seinen Schlußfolgerungen erhalten bliebe, auch von den Auseinandersetzungen über die „Verantwortlichkeit des einzelnen“, wenn Adler mit seiner Ganzheitsbetrachtung und der ganzen Individualpsychologie überhaupt Nagler nicht nur das Fundament, sondern auch das Dach zu seinem Bau über die Persönlichkeitsbetrachtung des Verbrechers geliefert hätte.

Dr. L. Sicher (Wien).

Dr. MARIANO J. BARILARI (Buenos Aires): *Reflexiones sobre Psicoterapia*, „El Dia Medico“, 1932, 6.

Als wesentlichstes Moment jeder Psychotherapie ist die Syntonopsychie aufzufassen, worunter der Kontakt und die Einfühlung des Therapeuten mit dem und in den Patienten zu verstehen ist. Ist der Kontakt gelungen, so verwendet Verfasser eine eklektische Psychotherapie, eine Syntonotherapie, wie er sie nennt, wobei Hypnose und Suggestion eine ziemlich Rolle spielen.

Die zwei von ihm angeführten Fälle, in denen mit Wachsuggestion und Hypnose vorgegangen wurde, berichten zwar über das Verschwinden des Symptoms, nicht aber über die von der Individualpsychologie in allen Fällen angestrebte Charakterumstellung, so daß eigentlich von einer Heilung im individualpsychologischen Sinne zumindest nicht gesprochen werden kann.

Dr. L. Sicher (Wien).

D. KOURETAS (Athen) und PH. SCOURAS (Saloniki): *Le Cauchemar* (Der Alldruck). „Progrès Médical“, 1931, 21.

Der Alldruck stellt eine eigene Form der Schlafstörung dar, die als mittelbares oder unmittelbares Resultat der Aufhebung des Muskeltonus während des Schlafes aufzufassen ist. Die Aufhebung des Muskeltonus ist dem Totstellreflex bei Tieren zu vergleichen, entsteht auf Grund von Vagushypertonie, indem aus psychischen oder organischen Ursachen der Tonus dieses Nerven erhöht wird. Die Angst beim Alldruck ist die Einwirkung dieser Tonusaufhebung auf das umnebelte Bewußtsein des Schlafers, wobei es sich um eine Art Anpassung des Bewußtseins auf den Ideen- und Vorstellungsinhalt des Alldrucks handeln soll, sozusagen zur Rechtfertigung des eigenartigen Gefühls der Unbeweglichkeit, das der Schlaf er empfindet.

Der pathogene Mechanismus des Alldrucks läßt sich durch biologische und psychologische Argumentationen erweitern. Während die Sympathicotoniker auf emotionelle Reize (auch im Traum) mit hyperkinetischen Sensationen zu reagieren pflegen, kommt es bei Vagotonikern im gleichen Falle zu Hemmungserscheinungen, die plötzlich den Tonus abrupt aufheben können. Die Vagotonie im Schlaf kann durch allerlei unangenehme Reize gesteigert werden (Lärm, Kälte, Lage), somatisch durch Überfüllung des

Magens, Alkaleszenz des Blutes etc., aber auch psychisch infolge des Einflusses peinlicher Vorstellungen während des Tages. (Daher schlechter Einfluß auf Kinder durch schreckhafte Märchen und Legenden). Die Freud'sche Begriffsauffassung bezüglich des Alldrucks als Folge von Verdrängung unmoralischer und inzestuöser Komplex wird abgelehnt und den Komplexen nur soviel Bedeutung beigemessen, als sie eben auch imstande sind, den Vagus-tonus zu erhöhen; die gleiche Rolle kommt auch den kriminellen und anti-sozialen Tendenzen (*Stekel*) zu.

Daß die Angst den Muskeltonus beeinflusst, ist nicht nur aus dem Totstell-reflex bekannt, sondern wurde unzählige Male auch bei Menschen, zumal während des Krieges beobachtet, eine psychomotorische Störung, die als „Kataplexie“ (*Prayer*) bezeichnet worden ist.

Die Erklärung der tiefen psychischen Vorgänge, die beim Alldruck eine Rolle spielen, ließe sich nach den Autoren aus der individualpsychologischen Interpretation des Seelenlebens finden, doch präzisieren sie gerade hier ihre Anschauung nicht genügend.

Dr. L. Sicher (Wien).

J.-M. LAHY und G. HEUYER: *Dépistage des Psychopathies chez les écoliers par la méthode psychologique et l'examen clinique*. (Aufdeckung der Psychopathien bei Schulkindern nach der psychologischen Methode und klinischen Untersuchung). *L'Hygiène Mentale*, 1931, 8.

Die beiden Autoren haben zwecks späterer Berufsberatung an einer Reihe von Schulkindern mittels eines Fragebogens für die Lehrer, Intelligenztests für die Kinder und psychiatrischer Untersuchung psychopathische Züge an den besten und schlechtesten Schülern verschiedener Klassen festzustellen versucht, wobei sich ergab, daß die begabten Kinder in etwas höherem Grade als die normalen psychopathische Züge aufwiesen, die unbegabten solche Züge in stark vermehrtem Grade zeigten, daß schließlich Kinder mit normaler Intelligenz und psychopathischen Zügen am wenigsten zahlreich waren.

Der Fragebogen scheint vom individualpsychologischen Standpunkt aus das wahre psychische Verhalten nicht zu beleuchten.

Dr. L. Sicher (Wien).

Chronik.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Im nächsten Sommer wird in England eine *individualpsychologische Sommerschule* für Ärzte, Psychologen, Lehrer und Erzieher veranstaltet.

Näheres bei Mr. *Ernan Forbes Dennis*, 19 Emperors Gate, London SW. 7. England.

*

Ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion ist die Übersetzung oder teilweise Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten nicht erlaubt. Alle Rechte vorbehalten.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Ma-

schine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seiler-gasse 4*, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1936, sowie der etwaigen Rückstände, an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15.
(Dr. Heinz Sternberg.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpszichologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street, Cavendish Square, London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esq.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien): Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Barcelona: Barcelona, Apartado 5016. (Dr. Oliver Brachfeld. Adresse: Barcelona, Rambla Catalunya, 84, 4^o.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telefon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Monemwasias 22, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumareck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. E. B. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanellgasse 6.

Alfred Adler †.

In tiefster Trauer teilen wir den Freunden der Individualpsychologie mit, daß unser aller Lehrer und Freund *Alfred Adler*, der Schöpfer der Individualpsychologie, Begründer, Herausgeber und Leiter dieser Zeitschrift, am 28. Mai 1937 in Aberdeen in Schottland in seinem 68. Lebensjahr gestorben ist.

Er befand sich, nach einer triumphalen Vortragsreise, die er in den Monaten April und Mai in Belgien und Holland absolviert hatte, seit wenigen Tagen in England. Eine lange Reihe von Vorträgen und Kursen über Theorie und Praxis der Individualpsychologie war für seinen Aufenthalt in England vorgesehen, darunter auch ein Vorlesungszyklus in Aberdeen. Inmitten seiner unermüdlichen Arbeit, die seine Tage voll und ganz ausfüllte, während eines kurzen Spazierganges auf dem Wege zu seinem letzten Vortrag in dieser Stadt, erlitt ihn der Tod. Bis zu seinem letzten Atemzug war sein Feuergeist einzig und allein dem Bestreben gewidmet, anderen zu helfen, Kranke zu heilen, Gesunde in der Erhaltung ihres seelischen Gleichgewichtes zu stützen, die Heiligkeit der Familie zu verteidigen, den Glauben an eine lichtere Zukunft der Menschheit nicht sinken zu lassen, dem Optimismus der Individualpsychologie neue Freunde zu gewinnen.

Was die Welt, das ist die Gemeinschaft der Menschen, durch den Tod *Alfred Adlers* verloren hat, wissen die Freunde der Individualpsychologie, vor allem die Leser dieser Zeitschrift am besten. Er hat in allen wesentlichen Punkten das „eiserne Netzwerk“ der Individualpsychologie mit dem Ewigkeitsanspruch der Wissenschaft und der Kunst festgeschmiedet, damit es alle gebrauchen können, die, nur von wahrer Menschlichkeit geleitet, in fremder oder eigener seelischer Not demütig Hilfe, Mut und Zuversicht suchen. In einem überreichen Menschenleben, durch geschriebenes und gesprochenes Wort, durch sein eigenes Beispiel versuchte er, uns mit dem Wesentlichsten an seiner Lehre vertraut zu machen, um uns alle, und durch uns vor allem die Kinder und die Jugend, die Generationen künftiger und besserer Welten, zu echter Gemeinschaftsarbeit auszurüsten.

Wir hörten seine Stimme und wir sahen ihn, den 67jährigen mit dem ungebrochenen Geist, wie wenn er vor uns stünde, trotz der jahrelangen Trennung durch das Weltmeer. Wir erwarteten ihn in diesen Wochen unter uns, obwohl er uns wissen ließ, daß er in diesem Sommer nicht nach Wien kommen würde. Wir fühlten seine Nähe, als er unser Festland betrat, aber wir fühlten seine Nähe täglich, auch wenn er in Amerika weilte. Diese Verbundenheit wurde von ihm mit der gleichen Liebe und Treue erwidert. Wir wissen, daß er, seit

er vor Jahren Europa verlassen, nicht einen einzigen Gedanken hatte, in dessen Mittelpunkt nicht unser Schicksal, vor allem auch das Schicksal seiner geliebten Vaterstadt Wien gestanden wäre. Er lebte mit uns, wo immer er auch war. Er war zu uns wie unser eigener Vater.

Was wir ihm verdanken, was wir durch seinen Tod verlieren, können Worte, noch dazu Worte des jähen Schmerzes, nicht ausdrücken.

Ein Leben lang hat er uns gelehrt, wie wir uns bemühen sollen, ihn zu entbehren, indem wir uns im Verstehen aller seelischen Bewegungen nach den Grundsätzen richten, die gelten werden, auch wenn er nicht mehr ist. Bezeichnete er es doch als den Idealzustand einer fernen friedlichen Zukunft der Menschenseele und des menschlichen Zusammenlebens, in dem die Individualpsychologie, die Lehre von der bewußten Entwicklung des angeborenen Gemeinschaftsgefühls, überflüssig sein wird, da die Menschen, die Einzelnen ebenso wie die Menschengruppen, das Gemeinschaftsgefühl einfach leben werden, wie das Atmen.

Weit, sehr weit sind wir von diesem Idealzustand, heute vielfach viel weiter als in den Jahren, in denen *Alfred Adler* seine grundlegenden Werke schuf. Wenn sein grenzenloser Optimismus, sein schier unfäßbarer, unerhörter Drang zu helfen, seine uneingeschränkte Bereitschaft und unerreichte Kunst, zu heilen und zu bilden, auf dieser Welt je notwendig waren, so heute mehr denn je. Das wußte er selbst nur zu gut, das wissen alle, denen Erkenntnisse und Gedankengänge der Individualpsychologie in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Der Empfang, der ihm in Europa bereitet wurde, das ungeheure Interesse, das diesmal insbesondere auch in England seiner Lehrtätigkeit gegenüber bekundet wurde, mag unserem Lehrer *Alfred Adler* eine glanzvolle Bekräftigung seiner unversiegbaren Zuversicht in bezug auf die Entwicklungsmöglichkeiten der Individualpsychologie, auf die Wendung der Menschheit zum Besseren gewesen sein. Uns ist es ein einziger Trost in dieser Stunde, und wir können dafür unseren Freunden in England nicht genug dankbar sein, daß sie unserem Freund und Lehrer dieses Gefühl der Genugtuung in seinen letzten Tagen und Stunden gegeben haben.

Der Trauergottesdienst für unseren Verstorbenen fand am 1. Juni in der Universitätskapelle in Aberdeen statt. Was an ihm sterblich war, wurde der Erde übergeben, die *Alfred Adler* mit seinem großen Herzen, das die ganze Welt umschlang, ebenso sehr liebte, wie seine ärztliche Kunst. Das Unsterbliche an ihm — und der hätte *Alfred Adler* niemals gekannt und niemals verstanden, der seinen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel zog — wird immer und überall weiterleben und weiterwirken, wo anstelle der Entzweiung der Friede, anstelle der Überheblichkeit die Demut, anstelle des Kampfes die selbstverständliche Mitarbeit, die keinen Lohn erwartet, anstelle des Hasses die Liebe Boden gewinnen.

Selbstmord.

Von ALFRED ADLER (New York).

Ein nahezu unbegreifliches Mysterium umgibt für den nüchternen Betrachter die häufige Tatsache des Selbstmordes. Soweit er nicht persönlich durch eine solche Tat eines Nahestehenden betroffen ist, hilft er sich gewöhnlich mit einer oberflächlichen Erklärung, die ihm gelegentlich den Selbstmord als begreiflich, meist als unbegreiflich erscheinen läßt. Häufige Erklärungsversuche knüpfen sich an die häufige Tatsache des Selbstmordes unter seelisch Erkrankten, besonders auch Melancholikern, denen allen der Selbstmord als Ausweg aus ihrer Bedrängnis erscheint, auch wenn sie ihn aus besonderen Gründen in Worten und Redensarten abzulehnen scheinen. Der ungefähr normale Mensch ist geneigt, den Selbstmord als eine durchaus krankhafte Erscheinung anzusehen.

Es gibt aber auch Situationen, in denen auch der ungefähr normale Mensch den Selbstmord als einzigen Ausweg aus einer allzu bedrängten und darin unabänderlichen Situation ansieht. Aus Qualen ohne Ende, aus unmenschlich grausamen Angriffen, aus Furcht vor Entdeckung schmachlicher oder verbrecherischer Handlungen, aus dem Leiden unheilbarer, überaus schmerzhafter Krankheiten etc. Auffällig genug, daß die Zahl der Selbstmorde aus solchen Anlässen nicht groß ist.

Sieht man von den Selbstmorden psychisch Erkrankter ab, über die ich später sprechen will, so gibt die Tatsache zu denken, daß Geldverluste und untildbare Schulden als sogenannte Ursachen in erster Linie stehen, denen Liebesenttäuschung und unglückliche Liebe folgen. Eine beträchtliche Zahl unter den Ursachen machen dann noch dauernde unverschuldete oder verschuldete Arbeitslosigkeit aus, und Vorwürfe gerechter oder ungerechter Art.

Ein weiteres Rätsel gibt einem auch das gelegentlich epidemieartige Auftreten des Selbstmordes auf und das nicht nur sagenhafte Erscheinen von Selbstmordepidemien.

Das im Schwinden begriffene Harakiri der Japaner verdient ebenfalls eine individualpsychologische Interpretation.

Relativ häufig findet sich die Zeit des Selbstmordes oder Selbstmordversuches bei Frauen und Mädchen in die Zeit der Menstruation versetzt.

Auch die Tatsache des Ansteigens der Selbstmordzahl, die nach dem 50. Lebensjahr auffällig größer wird, muß einer Erklärung zugänglich sein.

Weniger bedeutsam erscheint uns das starke Befremden und Unverständnis näherer und entfernterer Kreise des Selbstmörders über die „Unklärlichkeit“ des Falles, da im allgemeinen Menschenkenntnis und

vorbeugendes Reflektieren bei den Menschen nicht ohne weiteres angenommen werden können.

Kein Wunder, daß sich berufene und unberufene Kreise oft der Sache anzunehmen bestrebt sind, um eine Verminderung des Selbstmordes herbeizuführen. Soweit wir sehen können, kann von irgendwelchen Erfolgen bisher nicht die Rede sein, da sich an solche Selbstmörderfürsorgevereine nur jene Individuen um Hilfe wenden, die noch mit einiger Hoffnung in die Zukunft sehen. Aus der ungeänderten Zahl, aus der in unserer Zeit vielleicht noch vergrößerten Zahl der Selbstmörder soll dieser Bestrebung durchaus kein Vorwurf gemacht werden.

Angesichts der schweren Angriffe der gehäuften Selbstmorde auf das (nicht allzugroße) Gemeinschaftsgefühl der Menschheit ist eine umfassende Erforschung dieser rätselhaften Erscheinung dringend nötig. Die Individualpsychologie, die von inneren, endogenen Ursachen nur den aus Heredität und Umweltseinflüssen in eigener schöpferischer Kraft, mit unvollkommener, menschlich eingeschränkter Einsicht gefestigten Lebensstil ins Auge faßt, die unvollkommene Konzeption des Lebens, muß stets den exogenen, äußeren Anlaß feststellen, der die mangelhafte Vorbereitung des betreffenden Fehlschlages für eine vorliegende, drängende Situation enthüllt. Bei diesem Zusammenstoß von einheitlichem Lebensstil und äußerer Testsituation zeigt es sich, wie weit sich das Individuum in seinem Zusammenleben mit der Gemeinschaft der Menschen bewährt.

Die Erfahrungen der Individualpsychologie haben gezeigt, daß jeder von dem Individuum betretene Weg in der Gesamtkonzeption seiner Einheit eine Richtung nach einer erfolgreichen Lösung einer vorliegenden Aufgabe einschlägt. Was das Individuum als Erfolg empfindet, entspringt immer aus seiner subjektiven Meinung. Es geht aber auch aus unseren Erfahrungen hervor, daß alle Aufgaben, die dem Individuum ausnahmslos vorgelegt werden, in ihrer richtigen Lösung ein genügendes Gemeinschaftsgefühl erfordern. Da gegen diese individualpsychologisch festgelegte Tatsache kein Widerspruch zu finden ist, ergibt sich auch, daß der Selbstmord nur für den eine Lösung bedeutet, der anläßlich einer drängenden Frage an der Grenze seines mehr oder weniger zu kurz geratenen Gemeinschaftsgefühls angekommen ist.

Dies zeigt sich bei allen Fehlschlägen aktiver und passiver Art, in ihrer Ausprägung des Minderwertigkeitskomplexes.

Daß der Selbstmord die Linie des Gemeinschaftsgefühls verläßt, ist ohne weiteres ersichtlich. Alle Formen der Mitarbeit, des Mitlebens und der Mitmenschlichkeit fehlen. Auch daß dieses Verlassen in aktiver Weise geschieht, dürfte kaum einen Widerspruch finden. Auffallend ist nur die besondere Kurve der Aktivität, die abseits vom Gemeinschaftsleben und gegen dasselbe verläuft, das Individuum selbst schädigt, nicht ohne andere in Schmerz und Trauer zu versetzen.

Die Erschwerung eines weiteren Verständnisses, die darin liegt, daß der Selbstmörder sich wenig oder gar keine Gedanken macht über den Stoß, den er Anderen versetzt, läßt sich übrigens beheben. Wie, wenn er den Anderen erst aus dem Kreis seiner Gedanken ausschalten müßte, um Selbstmord begehen zu können? Soweit könnte sein Gemeinschaftsgefühl

in manchen Fällen wohl reichen. Übrigens findet man recht häufig im Gegensatz dazu in letzten Briefen oder Worten einen Hinweis auf eine Bitte um Verzeihung, betreffend den zugefügten Schmerz.

Die Bewegung und die Richtung des Selbstmordes kommt also nicht um den Schmerz des anderen herum. Und vielleicht sind viele, die am Wege des Selbstmordes stehen, durch ihr größeres Gemeinschaftsgefühl abgehalten, den Anderen Schmerzen zuzufügen.

Und der Andere fehlt wohl nie. Zumeist ist es der, der durch den Selbstmord am meisten leidet.

Jeder einzelne ist so sehr der Gemeinschaft verbunden, daß er keine Bewegung machen, keinen Gedanken denken, kein Gefühl äußern kann, die nicht Zeugnis ablegen für den Grad seiner Verbundenheit mit der Gemeinschaft, für sein Gemeinschaftsgefühl.

In dem unablässigen Suchen der Individualpsychologie nach Verstehen der Einheit, ihrer Vorbereitung und der Vorbeugung von Fehlschlägen, immer in der Überzeugung, daß die Entstehung einer Fehlkonzeption des Lebens und ihre Organisation bis in die frühe Kindheit zurückverfolgt werden kann, müssen wir versuchen, jenen Typus von Kindern zu finden, der als potentieller Selbstmordtypus angesehen werden kann. Nachforschungen im vergangenen Leben von Selbstmördern und von Personen, die einen mißglückten Selbstmordversuch gemacht haben, und Erforschungen von Kindheitsperioden von Selbstmördern zeigen stets Züge, die wir in ähnlicher Form bei allen Fehlschlägen gefunden haben, die neben geringem Gemeinschaftsgefühl eine größere Aktivität zeigen. Fast immer waren sie schwierige, wenigstens von einer Seite verwöhnte Kinder, mit viel Selbstgefälligkeit und großer Empfindlichkeit ausgestattet. Recht häufig zeigten sich Gefühle der Verletztheit, die das gewöhnliche Maß überstiegen. Im Falle eines Verlustes oder einer Niederlage zeigten sie sich als schlechte Verlierer. Direkter Angriff gegen andere zeigte sich selten. Immer zeigte sich ein Lebensstil, der erraten ließ, wie sie durch gesteigerte Klagen, Trauer und Leiden auf andere einzuwirken trachteten. Ein Hang, bei schwierigen Lebenslagen unter seelischen Schmerzen zusammenzubrechen, fiel öfters auf. Daneben auch ein gesteigerter Ehrgeiz und Eitelkeit und ein Scheinbewußtsein ihres Wertes für andere. Phantasien, in denen sie krank oder gestorben waren, wodurch der Schmerz der anderen die höchsten Grade erreichte, gingen parallel mit dem festen Glauben an ihren hohen Wert für andere, den sie zumeist aus der verwöhnenden Situation ihrer Kindheit erworben hatten.

Ganz ähnliche Dinge fand ich in der Vorgeschichte von Melancholikern, deren Typus an den der Selbstmörder grenzt.

In die einfachste Form gebracht, zeigt sich der Lebensstil des potentiellen Selbstmörders, seine in der Kindheit erworbene Konstitution darin, daß er den anderen oder andere dadurch trifft, daß er sich selbst in Schädigungen hineinphantasiert oder sich sie zufügt. Wir finden in ihm den Typus, der zu viel an sich denkt, zu wenig an andere, nicht genügend mitzuspielen, mitzutun, mitzuleben und mitzustreben vermag, sondern in einem übertriebenen Bewußtsein seines Wertes in großer Spannung stets günstige Ergebnisse erwartet.

Von frühkindlichen Äußerungen findet man abgrundtiefe Trauer bei oft nichtigen Anlässen, starke Wünsche, krank zu werden oder zu sterben, falls Kränkungen erlebt werden, Zornesausbrüche mit gewollten Selbstbeschädigungen und eine Stellungnahme zu anderen, als ob diese schuldig wären, alle Wünsche zu erfüllen. Gelegentlich kommen Neigungen zu Selbstbeschuldigungen zutage, die das Mitleid der anderen hervorrufen, stark übertriebene Waghalsigkeiten, die zum Zwecke des Schreckens der Anderen ausgeführt werden, zuweilen auch hartnäckige Hungerstreiks, die die Eltern verzagt machen.

Manchmal findet man Listformen eines direkten oder indirekten Angriffes gegen andere, Angriffshandlungen, gefolgt von Selbstmord, oder nur Phantasien, Wünsche und Träume, die auf direkten Angriff hinzielen, während später der Selbstmord folgt.

Man wird selten fehlgehen im Feststellen, gegen wen der Angriff zielt, wenn man herausfindet, wer dadurch am meisten getroffen ist.

Beispiele von Selbstmord in der Familie wirken auf Gleichgerichtete anziehend, ebenso der von Freunden, von bekannten Personen und der von speziellen Selbstmordplätzen.

Der Psychiater wird gut daran tun, seine Diagnose des potentiellen Selbstmörders für sich zu behalten, aber alle notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Er wird es auch über sich gewinnen müssen, vor anderen darüber zu schweigen, aber festzustellen, daß etwas für den Patienten geschehen müsse, um ihm eine bessere, selbständigere, gemeinschaftsgemäße Stellung zum Leben zu ermöglichen.

Kurz will ich noch erwähnen, daß ich auch im Leben von Trinkern und Morphinisten ähnliche, wenn auch etwas abweichende Züge gefunden habe.

Der Ausbruch der Selbstmordidee sowie aller anderen Fehlschläge erfolgt natürlich stets angesichts einer konfrontierenden, unbeweisbaren exogenen Frage, für die der Betroffene ein ungenügendes Gemeinschaftsgefühl besitzt. Die größere oder geringere Aktivität entscheidet dann die Richtung und Entwicklung der Symptome, die durch Verständnis des Zusammenhanges aufgehoben werden können.

Die natürliche Entfaltung der Intelligenz.

Von Dr. WALTHER SCHUSTER (Aussig).

Die Intelligenz ist an der Entwicklung des Charakters wesentlich beteiligt. Sie ist es vor allem, die eine tiefe Werteinsicht ermöglicht, Erfolge und Mißerfolge auf den Grund geht, ihnen nachspürt oder vorbeugt, uns ein Ziel erkennen läßt, auf welches sich unser Wille eindeutig einstellen kann, der selbst auch wieder wesentlich die „typischen“ Verhaltensweisen des Einzelmenschen formt; mit ihrer Hilfe kann er allein den Nutzen der Erfahrungen für die Erreichung seines Lebenszieles gegen ihren Nachteil abschätzen. Die Intelligenz spielt also z. B. in der vom „Nachdenken“ gekennzeichneten Entwicklungsperiode der Pubertät und

Adoleszenz die Hauptrolle bei der Gestaltung eines Lebensplanes, der Berufs- und Lebensideale.

Darum scheint mir die Frage nach der „natürlichen“ Entfaltung der Intelligenz sehr wichtig; wenn ihre Entfaltung in der Kindheit und Jugend nicht zielbewußt gepflegt und vor Abwegen bewahrt wird, würde sie in dieser entscheidenden Periode versagen müssen. Selbst die Tatsache, daß die Entwicklungsrichtung des Charakters mit dem 4. und 5. Lebensjahre festgelegt ist, spricht nicht gegen die Behauptung. Denn die bei der ärztlichen oder pädagogischen Umfinalisierungsarbeit vom Patienten erforderte Einsicht und Bereitschaft ist nicht nur eine Leistung des Willens, sondern auch der Intelligenz. Unintelligente Patienten sind wohl auch aussichtslose Patienten. Ihre Heilung wird kaum eine totale sein können, weil ihnen die Fähigkeit abgeht, sich gedanklich mit einem anderen Werte- und Weltbild auseinanderzusetzen. Wenn ihr Wille noch so gut ist, er wird an der Stelle zusammenbrechen, wo ihn die Intelligenz verläßt. Je geringfügiger die Intelligenz, umso geringer die Aussicht auf Heilung und Umerziehung. Anders ist natürlich die Lage im Kindesalter, in welchem die Intelligenz in ihrem Wesensanteil an der Entfaltung des Charakters geradezu unscheinbar ist und bei der Erziehung und heilpädagogischen Behandlung mehr an die Gefühls- und Willenskräfte appelliert werden muß, die umzufinalisieren oder richtig zu leiten, eher eine Angelegenheit des taktischen Geschicks ist, mit welchem der Erzieher das neue Ziel schmackhaft zu machen versteht. Ich betone ausdrücklich, daß ich keinerlei Intellektualismus das Wort rede. Ich komme aber als Lehrer einer höheren Schule immer wieder an die Frage heran, wo die häufigen Versager der Schüler trotz allen Mühen der Lehrer ihre Ursache hätten. So einfach eine Umerziehung bei den Kleinkindern verhältnismäßig erscheint, so aussichtslos sind so manche Fälle an höheren Schulen.

Ich versuche daher im Folgenden, Fragen nachzugehen wie: Wie erreichen die Fähigkeiten zu denken und zu urteilen eine ganz bestimmte Treffsicherheit? Welche Einflüsse oder Maßnahmen hemmen ihren natürlichen Entwicklungsverlauf? Welchen Zweck hat die Intelligenz im Leben? Wie schule ich am zweckmäßigsten die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis und die Fähigkeiten zu normalen Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen? U. a. m. Dabei wird selbstverständlich das Hauptgewicht auf die frühe Kindheit gelegt, weil sie wie zum ganzen Charakter auch zur Intelligenz die grundlegende Richtung gibt und ihre Entfaltungsmöglichkeiten typusgemäß und umweltgemäß „auswählt“. Die Intelligenz ist ein Wesenstil des Charakters. Ihre Entwicklung kann nur im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung richtig erkannt und geführt werden.

Der hilflose Säugling ist vom Ernährungstrieb beherrscht, der wie alle anderen triebhaften Äußerungen zum Selbsterhaltungstrieb zu zählen ist. Auch die verschiedenen Schutzreflexe sind dazu zu zählen. Der Säugling ist zu allen Verrichtungen auf den erwachsenen pflegenden Menschen angewiesen, dessen gesamte psychophysische Persönlichkeit für die Entwicklung des Pfleglings von ausschlaggebender Bedeutung sein kann. Erst wenn die notwendigen anatomischen und physiologischen Voraussetzun-

gen gegeben sind, entwickelt sich von selbst der Bewegungstrieb: das Kind strebt noch oben, hebt den Kopf, den Oberkörper, lernt sitzen, stehen, gehen. Zu allen diesen zusammengesetzten Bewegungen muß es noch andere Teilbewegungen bereits entfaltet haben: Greifen, Kriechen usw. Es muß seine Sinne der Umgebung zweckentsprechend angepaßt haben, so daß sich auch das Assoziationsvermögen entfalten kann.

Die Entwicklung des Sinnes-, Greif- und Bewegungsmechanismus geschieht in fast ausschließlicher Anpassung an die einwirkende Umwelt. Gerade deshalb ist es wichtig zu wissen, was die junge Seele zu biologisch zweckmäßigen Assoziationen besonders reizt. Man darf nicht vergessen, daß die Assoziationen gemäß einer bestimmten Tendenz „gewählt“ werden. Das hat zur Folge, daß sich später, wenn der Rohbau des Charakters sich auszuprägen beginnt, jene „tendenziöse Apperzeption“ einstellt, deren Wichtigkeit dem Individualpsychologen hinlänglich bekannt ist. Das Tempo kann bei sonst normalen Verhältnissen durch die Entwicklung des Sprachverständnisses beeinflusst werden (Sprachverständnis ist zunächst die Fähigkeit, gewisse Laute und Lautgruppen mit der Vorstellung gewisser Objekte zu verbinden und diese akustisch-visuellen Assoziationen zu fixieren). Umweltkenntnis, Erfahrungen auf Grund des Bewegungsmechanismus und Sprachfähigkeit (Sprachverständnis und Sprechfähigkeit) — das sind aufeinander folgende Entwicklungsstufen, die wechselseitig aufeinander einwirken, sobald sie ihre „Funktion“ angetreten haben, deren vitale Einheit die aufbauende Gesamtentwicklung trägt. Sie sind zugleich die Grundelemente der sozialen Entwicklung, die beim Kleinkind nur in ihrer Einheitlichkeit erkennbar sind und sich erst später ausgliedern. Ihnen gebührt also bei der Pflege des Kleinkindes das Hauptaugenmerk (natürlich ist die klaglose „normale“ körperliche Entwicklung hier als Voraussetzung angenommen). Der Erzieher und Pfleger des Kleinkindes hat also folgende Aufgaben:

1. Erkrankungen zu verhüten oder sie sofort richtig behandeln zu lassen (der Arzt muß also auch Psychologe sein!), ganz besonders solche Erkrankungen, welche auf das Zustandekommen und auf die Entfaltung der unten angeführten Faktoren einen nachteiligen Einfluß ausüben könnten (Störung der Sinnesvermögen, der Muskelentwicklung usw.).

2. Er muß aus der „Umwelt“ alles entfernen, was die Zunahme der Umwelterkenntnis und die klaglose, im Hinblick auf das allgemeine schon für das Jünglingsalter maßgebliche Erziehungsziel gebotene Entfaltung des Assoziationsvermögens hemmt oder nicht fördert, also z. B. alles, was nur die einseitige Aufmerksamkeit anregt und deshalb den Interessenkreis einengt. Dadurch kann sich zwar eine ganz bestimmte Fähigkeit vielleicht hervorragend entwickeln, aber die Gesamtentwicklung kann leiden, indem die anderen funktionalen Anlagen nicht „herausgeholt“ werden, d. h. im Verhältnis zu den besonders geförderten minderwertig bleiben und so den Anstoß zu Störungen im Seelenleben geben können (Organminderwertigkeiten). Zu viele glänzende Gegenstände (viele Fenster, Gläser, Spiegel u. dgl.) sind also keine zweckdienlichen Einrichtungsgegenstände im Kinderzimmer. Umgekehrt kann ein zu wenig lichtfreundliches Kinderzimmer z. B. den Tast- und Greifsinn und den Bewegungssinn auf

Kosten des Gesichtssinnes überentwickeln. Hierin dürfte auch in manchen Fällen die Ursache dessen zu suchen sein, daß — wie es gewöhnlich heißt — ein Organ die Minderwertigkeit eines anderen kompensiert. Dabei ist aber zu bedenken, daß es sich nicht um eine organische Minderwertigkeit handeln muß, die den gesunden Ablauf seelischen Geschehens hemmt oder gar unterbindet. Einfach der Umstand macht schon ein Organ minderwertig, daß es für den Gebrauch nicht richtig geübt worden ist und es aus diesem Mangel an Übung seinen besonderen Aufgaben innerhalb des Seelen- und Körperganzen nicht pünktlich und genau nachkommen kann. Bildlich ausgedrückt: es ist noch nicht eingespielt und bleibt deshalb in seiner Funktionstüchtigkeit hinter anderen zurück. Daraus ergibt sich die Wichtigkeit der zielbewußten Übung aller seelischen Anlagen. Denn ohne sie büßt der einem „Organ“ zugeteilte Sinn seine biologisch zweckentsprechende „Schlagfertigkeit“ ein, die ein wesentlicher Bestandteil der Intelligenz ist, wie unten noch gezeigt werden soll.

Zuviele Einrichtungsgegenstände geben dem Kinde wenig oder keine Möglichkeit der Übersicht, sie verlangsamen also den Verlauf der Entfaltung der biologisch zweckmäßigen Orientierungsfähigkeiten und unterbinden vor allem die Entwicklung der Fähigkeit wirklicher Wahrnehmungen. Umgekehrt hemmt der Mangel an Einrichtungsgegenständen die Entwicklung der Raumempfindung und Raumerkenntnis, weil das Kinderzimmer mit den stets gleichen großen Flächen keine Abwechslung gestattet und zu wenig Anreiz bietet, räumliche Verhältnisse „zur Kenntnis zu nehmen“. Das Anschauungsvermögen verkümmert und mit ihm die Entwicklung der Raum- und Zeiterkenntnis. Auf diese und auf alle ähnlichen Umstände ist also entsprechende Rücksicht zu nehmen, weil durch sie nicht nur die quantitative, sondern auch die qualitative Leistung des Kleinkindes beeinflußt wird.

Großer Beachtung und sachlicher Pflege bedarf auch der Stimmapparat des kleinen Kindes. Beobachtungen an Säuglingen erweisen, daß sie im Zustand der Wohligkeit, die ein Ergebnis der gesundheitlichen und einer dem Milieu zweckentsprechenden Lage ist, zu lallen beginnen. Dieses Lallen macht ihnen Freude und sie wiederholen es häufig, umso häufiger, wenn das Gehör in Ordnung ist (bekannterweise bleibt das freudige Lallen bei Tauben Kindern bald aus), so daß bald das akustische und das motorische Element zur lebendigen Einheit werden. Auch hier sei darauf hingewiesen, wie wichtig für die Sprachentwicklung die entsprechende Formung der Erlebnisumwelt des Kleinkindes sein kann. Ein Raum, in welchem Lärm ist, gibt wenig Gelegenheit, fördernde akustische Elemente zu schaffen, welche eine freudige Wiederholung sprachmotorischer Elemente auslösen können, gleichgültig, ob er dem Straßenlärm zu stark ausgesetzt ist oder der Lärm im Zimmer selbst herrscht. Das kleine Kind „versteht sein eigenes Wort nicht“, so daß die akustisch-motorischen Assoziationen nicht genug angeregt werden können. Das kann sich bei der Wichtigkeit eines gut funktionierenden Assoziationsvermögens für die Entwicklung nicht bloß des Intellekts, sondern der Charakterdispositionen überhaupt schlimm auswirken. Der Säugling braucht ein ruhiges Zimmer weniger, um gut zu schlafen, als um einen günstigen Ablauf der aku-

stisch-motorischen Assoziationen zu ermöglichen und ihn zu fördern, welche das wesentliche Aufbauglied bei der Entfaltung der Sprachfähigkeiten sind. Mangelnde Entwicklungsfähigkeiten des kindlichen Sprachapparates hemmen sowohl die Sprachentwicklung als notwendigerweise auch die Entwicklung überhaupt, weil das wichtigste und für das Kleinkind noch fast einzige lebendige Verbindungsglied zur Umwelt die entwicklungsmögliche und -notwendige Auseinandersetzung des Kindes mit der Umwelt und mit dem Erlebnis dieser nicht ausreicht. Es wäre interessant, z. B. einmal zu untersuchen, ob nicht ein Großteil von Sprachhemmungen, wie etwa die des Stotterns, auf die eben beschriebene Weise gehemmter Sinnesentwicklung zurückführbar sei, welche die „Disposition“ geschaffen hat. Denn es ist immer noch recht zweifelhaft, daß z. B. ein schockartiges Erlebnis, ein Schreck u. dgl. bei einem etwa dreijährigen Kinde als Erklärung des Stotterns genüge. Hält man sich vor Augen, daß viele Kinder im gleichen Alter bei solchen und ähnlichen schreckhaften Erlebnissen gar keine Sprachhemmungen davontragen, so kann man die allgemein übliche ursächliche Erklärung anzweifeln. Es dürfte wohl meistens so sein, daß entweder im Jünglingsalter Erziehungsfehler gemacht worden sind oder den oben beschriebenen Umweltverhältnissen ähnliche oder gleiche Verhältnisse dazu beigetragen haben, daß das für die Sprachfertigkeit in Frage kommende (akustisch-motorische) Assoziationsvermögen gehemmt worden ist, so daß z. B. dem Stotterer tatsächlich die „Verbindungen“ zwischen Gehörtem (Erlebtem) und zu Sagendem fehlen, besonders in entscheidenden Augenblicken. Die Angst des Stotterers wäre demnach ein sekundäres Symptom, ursächlich aus dem Unvermögen erklärbar, situationsgerechte Assoziationen zu bilden.

Bei der Tendenz der Menschenseele, besonders solche Erfahrungen zu buchen, welche den individuellen Bestand fördern oder hemmen, ist es leicht zu erklären, warum das kleine Kind zunächst solche Dingwahrnehmungen mit den dazugehörigen sprachlichen Vorstellungen assoziiert, die seinen biologischen Lebenskreis positiv oder negativ berühren. Vielleicht erscheint damit auch erklärt, warum das kleine Kind dieselbe sprachliche (akustisch-motorische) Vorstellung mit verschiedenen Dingwahrnehmungen assoziiert, wenn diese Dinge zum individuellen Lebenskreis scheinbar im gleichen Verhältnis stehen (z. B. wau-wau zu einem Hund und zu jedem ihm ähnlichen Tiere zu sagen). Das kleine Kind hält in seinem Denken und Erleben Art und Gattung nicht auseinander. Auch diese Erkenntnis fordert von der Erziehung, daß sie auf die geeignete Auswahl erlebbarer Dinge Rücksicht nehme und es verhöte, daß *ein* Erlebnis in seiner biologischen Bedeutung so verallgemeinert werde, daß es sich in der Gesamthaltung des Menschen schädlich auswirkt. Ein praktisches Beispiel: meine Tochter erlebte mit etwa zwei Jahren, daß sich bei ihren Großeltern der frei im Zimmer herumfliegende Kanarienvogel ihr plötzlich auf den Kopf setzte und mit den Flügeln flatterte. Dieses Schreckerlebnis übertrug sich auf Flugzeuge. Wenn sie eines surren hörte, fing sie an, bitterlich zu weinen. Sie hielt sich die Hände über den Kopf, flüchtete zum nächsten Erwachsenen oder unter einen Baum und versteckte sich dort. Das gleiche tat sie daheim, selbst wenn sie im Bette lag. Ja, sie fuhr

auch aus dem Schlaf, erschreckt und weinend. Dabei sagte sie immer: „Ein Fieger, ein Fieger! Der wird sich aber nicht auf meinen Kopf setzen, der kommt nicht herunter!“ — Die unglückselige Assoziation ist klar. Wir nahmen darauf keine Rücksicht. Es setzte eine planmäßige Ermutigung ein: wenn sich ein Flugzeug näherte, kamen wir ihr zuvor und zeigten es ihr. Wir erzählten ihr, daß Leute darinnen sitzen und nach Prag fliegen, wo Tanten, Onkel und Urgroßmutter sind. Sie hielt sich dabei ängstlich an uns, die Hände auf dem Kopfe, ohne zu weinen, und sagte oft: „Der kommt aber nicht herunter, nein, nein, der fliegt nach Prag.“ Später: „Nicht wahr, der fliegt nach Prag!“ Da sie sich immer noch versteckte und eine deutliche Angst zeigte, schrieb ich ihr einmal eine Karte, auf der ein Flieger mit Kindern abgebildet war. Ich schrieb dazu, daß der Flieger nach Prag zur Tante fliege. Diese Karte wurde ihr immer wieder gezeigt. Gelegentlich eines größeren militärischen Flugmanövers zeigte ich meiner Tochter einen Flugkampf zwischen 12 Flugzeugen. Sie war dabei sehr aufgeregt, konnte sich aber nicht sattsehen, verlangte immerzu Aufklärungen und wünschte auch später, solche Flugzeuge zu sehen. In diesem Augenblick war wohl die gefährliche Angst überwunden. Sie verschwand ziemlich rasch. Heute (sie ist 6 Jahre alt) ist keine Spur mehr davon da. Sie sieht sich den Flieger entweder gar nicht an oder fragt, wenn sie ihn gerade sehen will: „Wo ist denn der Flieger, ich sehe ihn doch nicht.“ Als wir im Frühjahr 1935 mit dem Zug am Prager Flugplatz vorbeikamen, war sie vom Fenster gar nicht wegzubringen.

Die Methode war also, sie durch intensive Wahrnehmung des Angst-Objekts mit einer den Tatsachen entsprechenden Interessenverschiebung (Vogel — Flugzeug; Verbindung mit Prag; Vorstellung darin fahren zu können; Schauspiel des Fluges; Angst, daß sich der Vogel auf den Kopf setzen könnte = Bedrohung des Bestandes; Reizung der Schutzinstinkte) zu anderen und richtigen Assoziationen zu führen, die es verhindern, daß durch eine auf objektiv falschen Voraussetzungen beruhende Angst ein Assoziationskreis aus der normalen Entfaltung nicht bloß des Intellekts, sondern des gesamten Charakters ausgeschaltet wird.

In dem angeführten Beispiele hätte der unbehinderte Ablauf der falschen Assoziationen eine objektiv sinnlose Verhaltensweise der Schutzinstinkte „erzogen“. Das hätte auch dazu führen können, daß der ganze Vorstellungskreis der Fliegerei der Ausgangspunkt von Nervositäten geworden wäre und er damit ein wichtiges Kapitel neuzeitlicher Physik, der Technik und des Verkehrs aus der Arbeitsstätte des sich entfaltenden Intellekts ausgeschlossen hätte. Der Schutzinstinkt war auf falschem Wege und hätte eben darum auch die Entfaltung des Intellekts zu gesunder und vernünftiger Wirkungskraft behindert oder überhaupt verhindert. Abgesehen davon hätte dieser „Fliegerkomplex“ auf assoziativem Wege unter entsprechenden Umständen auch andere Erlebniskreise erfassen können.

Es erscheint darum hier am Platze, die Rolle der Instinkte im Verhältnis zum Intellekt kurz zu kennzeichnen. Ich verstehe unter Instinkt die seelische Fähigkeit, ohne ausgesprochenen Bewußtseinsvorgang zum Zwecke der Erhaltung des Subjekts und des harmonischen Einklangs zwischen seiner psychophysischen Individualität und der objektiven Welt auf

Reize zu antworten. Diese Antwort äußert sich meistens in einer Handlung. Ob die Fähigkeit durch Vererbung oder durch lang andauernde Übung wirksam geworden ist, ist hier nicht zu entscheiden; das hat für unsere Fragestellung keinen Wert. Es genügt uns zu wissen, daß *die Wirkungsweise der Instinkte entfaltet werden kann*. Sie entwickelt sich im innigsten Zusammenhang mit dem psychophysischen Kräftegefüge und hat somit auf den Intellekt und auf den Charakter Einfluß. Ob ihrer Wirkungsweise, das im Gleichgewicht und in Ordnung zu erhalten, was darin gefährdet ist, kann ihr Sinn nur biologisch erfaßt werden. Die Entfaltung der Instinkte ist an die Gelegenheiten gebunden, bei denen sie ihren Zweck erfüllen können. Daraus ergeben sich zwei Grundregeln für die „Erziehung“ der Instinkte:

1. *Sie kann nie „betrieben“ werden, sondern ist nur jeweiligen biologischen Zweckmäßigkeiten entsprechend möglich.*

2. *Die Erziehung der Instinkte kann nie eine unmittelbare sein, d. h. es wird bei guter Beobachtungsgabe, psychologischem und erzieherischem Wissen und Können möglich sein, der jeweiligen psychologischen Lage des Kindes entsprechende „Gelegenheiten“ zur selbsttätigen Entfaltung der Instinkte bereitzustellen (= Formung der erlebbaren Umwelt durch die Erzieher).*

Beispiele: Ein Kind, das man von der Umwelt ganz und gar loslösen, in einem finsternen Raum einsperren und dem man nur die notwendige Nahrung geben würde, würde außer dem Nährinstinkt kaum einen anderen recht entfalten können. Plötzlich ins menschliche Leben gesetzt, würde es unüberwindliche Schwierigkeiten haben und aus einer Lebensgefahr in die andere geraten, weil seine Instinkte (ebenso wie alle anderen Fähigkeiten) nie als Funktion des individuellen biologischen Zweckmechanismus haben geübt werden können.

Wenn man einem kleinen Kinde die kleinste und natürlichste Gefahr, z. B. des Hinfallens, dadurch ersparen würde, daß man es ständig führt und alle seine Schritte ängstlich verfolgt, um sofort bei der Hand zu sein, wenn es fällt, würde es bei der nächstbesten „unbewachten“ Gelegenheit so ungeschickt hinfallen, daß es sich halb erschlagen würde. Abgesehen davon, daß solch ein Kind auf ständiges Begleitpersonal „trainiert“ und damit allmählich zum raunzigen und eifersüchtigen Tyrannen würde, könnte es die zweckmäßigen Instinkthandlungen nicht üben. Es könnte ebensowenig eine selbsttätige Intelligenz entfalten, die es befähigen würde, zu kombinieren und sich zweckmäßig und erfolgreich auf neue Lagen und Erfordernisse umzustellen. Wir haben z. B. an unserer Tochter beobachtet, daß sie das Hinfallen bald sehr gut traf. Fiel sie beim Laufen dann nur auf den Bauch, Kopf hoch. Kollerte sie über Stiegen hinunter, dann wie eine Katze zusammengeringt. Vor dem Eingang unseres Hauses sind einige Steinstufen, die in den Garten führen. Über diese ist sie bisher drei- oder viermal hinuntergeköllert, ohne daß ihr etwas geschehen wäre — höchstens beschundene Knie — aber auch ohne zu weinen. Sie erholte sich von dem Schreck mit einem Stoßseufzer, putzte sich ab und ging gleich an ihr Spiel. — Ich glaube, daß Menschen, deren Gleichgewicht in der Kindheit von den Erwachsenen künstlich (durch hilf-

reiches „Unter-die-Arme-greifen“) erhalten und deren Instinkte geradezu systematisch um die eigenkräftige Übung zu zweckvollem Mittun gebracht wurden, später das Hinfallen auch nicht treffen, immer „unglücklich“ (= ungeschickt) fallen (z. B. beim Schifahrten die meisten „Unglücksfälle“ haben).

Verkehrt wäre es natürlich, einem Kinde das richtige Hinfallen beibringen zu wollen, indem man es z. B. unwirft, wenn es gerade noch das Stehen und Gehen lernt. Da entwickelt der Schutzinstinkt ganz andere Verhaltensweisen: Angst, Mißtrauen u. a., so daß das Erlernen des Stehens und Gehens nur verzögert wird.

Wenn z. B. ein Schwimmmeister seinen Zögling unverhofft ins Wasser wirft, wird er um sich schlagen und „instinktiv“ alles in Bewegung setzen, was ihn über Wasser hält. Ein anderer Zögling aber wird zuerst um Hilfe schreien, darum viel Wasser schlucken müssen, vor dem Wasser und Schwimmen eine unheimliche Angst bekommen und das Schwimmen nie erlernen. Jener hat sich sicherlich als kleines Kind selbsttätig entfalten und Gefahren des Fallens, Anschlagens u. a. allein überstehen dürfen, dieser dagegen hat eine ängstliche Mutter gehabt, welche ihn auf Schritt und Tritt behütete, der nur zu schreien brauchte, wenn ihm etwas nicht gelang oder mißlungen war (z. B. nach dem Hinfallen allein aufzustehen). Sein Schutzinstinkt übte die Verhaltensweise „Schreien“ für Gefahr ein. Hier aber könnte ihm gerade das Schreien das Leben kosten, wenn er ins Wasser fällt, weil der Schutzinstinkt überaus stark auftritt und jedes vernünftig-intelligente Verhalten erdrückt. Es fällt ihm gar nichts anderes ein — er schluckt Wasser und ertrinkt. Der Instinkt steht gegen die Intelligenz.

Ein Säugling kann wegen Erkrankung eines lebenswichtigen Organs ganz bestimmte Bewegungen nicht ausführen, z. B. wegen eines Augendefekts notwendige Schutzbewegungen (der Lider, der Hände). So bleibt ein Bereich instinktiver Handlungen aus, so daß er nicht die Fähigkeit erwirbt, Gefahren vorzubeugen. Außer diesen schädlichen Auswirkungen auf den ganzen Charakter des Kindes kann sich hier auch der Intellekt nicht entfalten, weil ihm die adäquaten Objekte fehlen. Er wird in diesem Bereich intelligenzarm bleiben. Abgesehen davon, kann sich bei einem solchen Menschen die Wirhaftigkeit schwer entfalten (man vgl. z. B. die allgemeine Ichhaftigkeit der Blinden), weil das sinnliche Erleben teilweise ausbleibt. Bei sinnesdefekten, z. B. blinden Menschen erreichte Intelligenzleistungen entbehren meistens des *common sense* (vgl. *A. Adler*, 4. Heft der Intern. Ztschr. f. Indiv.-Psych. 1928), das selbst von großer Bedeutung für die soziale Wertigkeit wie auch — rückwirkend — der Leistungsfähigkeit der Intelligenz ist.

Diese Beispiele zeigen recht deutlich, wie die Erziehung nicht eingreifen darf, wenn die Instinkte ihrem biologischen Zweck wirklich dienstbar werden sollen. Die Beispiele werfen aber auch ein klärendes Licht auf das Verhältnis der biologischen Sinnhaftigkeit der Intelligenz und der Instinkte, auf welche es hier ankommen sollte.

Jedenfalls ist jetzt schon zu erkennen, daß der intelligente Mensch mit seiner erstaunlichen Fähigkeit, eine Sachlage binnen kurzem klar und

zweckmäßig zu entscheiden, sehr an den Menschen mit gesund entfalteten Instinkten erinnert.

Anfangs schon sahen wir, daß an der Entfaltung der Fähigkeiten des Hebens, Zappeln, Kriechens, Laufens, Sehens usw. die Instinkte in der Hauptsache beteiligt sind. Die „Schlagfertigkeit“ dieser Techniken ist mit „Instinktsicherheit“ gleichzusetzen. Ebenso ist die Schlagfertigkeit, die Initiative des älteren Menschen sehr mit Instinktsicherheit verwandt, wenn nicht gleichzusetzen. Darum erscheint es umso wichtiger, die Umwelt, in welcher sich diese Fähigkeiten entfalten müssen, so einzurichten, daß die ersten Übungen mit einiger Sicherheit binnen kurzem zum Erfolg führen müssen, d. h. also, daß es nicht notwendig wird, daß ein kleines Kind wegen der unzweckmäßigen Einrichtung der Umwelt diese Übungen entgegen dem Instinkt korrigiere und den Instinkt in seiner Schlagkraft hemme und „unsicher“ werde oder umgekehrt die Bewegungen ohne zweck-angelegte Schulung der Instinkte lerne, also auch — nach allem bisher Gesagten — in seiner intellektuellen Entwicklung und in der Entwicklung seines Charakters zurückbleibe oder verbogen werde. *Ich verweise nochmals darauf, daß die Erziehung keine direkte sein kann. Freilich darf man auch nicht die Instinkte zum Erziehungs„objekt“ machen. Sie sind dem Kinde von Geburt aus mitgegeben und eben darum tätig an ihrer eigenen Entfaltung in einer zweckmäßig angepassten Umwelt beteiligt. Somit sind Instinkte (und überhaupt alle sogenannten „Anlagen“) und Umwelt als gleichwertige Komponente im Erziehungsakt anzusetzen.*

Die seelische Entwicklung erscheint als Abbild der Einwirkungen von Umwelteinflüssen auf seelische Bereitschaften, die bestimmten inneren Notwendigkeiten folgen. Wir können uns keine menschliche Entwicklung außerhalb dieses Rahmens vorstellen. Es ist müßig darüber nachzudenken oder behaupten zu wollen, welchem der beiden Entwicklungsfaktoren der Primat zuzugestehen sei, denn seelische Entwicklung und seelisches Leben ist an das Vorhandensein beider unbedingt geknüpft. Selbst wenn man an die Macht eines vererbten psychischen Anlagegefühles glaubt, ist auch dieses in den Entwicklungsrahmen gespannt (*Pfahler*). Es ist darum für die pädagogische Psychologie auch unwesentlich, ob diese Zusammenhänge monistisch, dualistisch oder parallelistisch aufgefaßt und zu lösen versucht werden. Man könnte höchstens annehmen, daß der ichbedingte (endogene) Faktor — eben dieses vererbte Anlagegefüge — im Übergewicht ist und eine ganz bestimmte Neigung (Disposition) erzeugt hat, die Umwelt zu verarbeiten. Dabei ist natürlich anzunehmen, daß diese Disposition vor ihrer innigen Berührung und Verschmelzung mit der Umwelt sowohl ein Plus- als auch ein Minuszeichen trägt und erst durch die Umweltfaktoren entschieden wird, im Sinne welches dieser Vorzeichen sich der Charakter formt. Inhaltlich ist ja alles Leben an die Umwelt gebunden (zu der auch die eigene psychophysische Individualität zu rechnen ist, soweit sie Inhalt seelischer Vorgänge wird, weshalb angeerbte Mängel, z. B. Organminderwertigkeiten aller Art, vom Standpunkt der Psychologie ganz anders zu bewerten sind als vom heilkundlichen). Dieser Umstand erlaubt die Behauptung, daß wir die menschliche Entwicklung überhaupt nur in dem Rahmen Ich-Welt verstehen können, auch

jede Teilerscheinung, wie ja vorzüglich durch die Individualpsychologie längst bewiesen worden ist und durch die Heilkunde immer von neuem erwiesen wird (vgl. z. B. „Über das Wesen und die Entstehung des Charakters“ von *Gemelli*, Ztsch. f. Ind.-Psych. XIII, 1935, Nr. 1, S. 7 ff.).

Auf die große Bedeutung der Instinkte für den Intellekt und Charakter, für Bildung und Kultur hat *Nietzsche* mehrfach eindringlich hingewiesen. In „Jenseits von Gut und Böse“ schreibt er z. B.:

„Nachdem ich lange genug den Philosophen zwischen die Zeilen und auf die Finger gesehen habe, sage ich mir: man muß *noch den größten Teil des bewußten Denkens unter die Instinkt-Tätigkeiten rechnen*, und sogar im Falle des philosophischen Denkens; man muß hier umlernen, wie man in Betreff der Vererbung und des „Angeborenen“ umgelernt hat. So wenig der Akt der Geburt in dem ganzen Vor- und Fortgange der Vererbung in Betracht kommt: ebenso ist „Bewußt-sein“ in irgendeinem entscheidenden Sinne dem Instinktiven *entgegengesetzt*, — das meiste bewußte Denken eines Philosophen ist durch seine Instinkte heimlich geführt und in bestimmte Bahnen gezwungen. Auch hinter aller Logik und ihrer anscheinenden Selbstherrlichkeit der Bewegung stehen Wertschätzungen, deutlicher gesprochen, physiologische Forderungen zur Erhaltung einer bestimmten Art von Leben. Zum Beispiel, daß das Bestimmte mehr wert sei als das Unbestimmte, der Schein weniger wert als die „Wahrheit“: dergleichen Schätzungen könnten, bei aller ihrer regulativen Wichtigkeit für *uns*, doch nur Vordergrunds-Schätzungen sein, eine bestimmte Art von *niaiserie*, wie sie gerade zur Erhaltung von Wesen, wie wir sind, nottun mag. Gesetz nämlich, daß nicht gerade der Mensch das „Maß der Dinge“ ist...“

Instinkt und Intellekt sind seelische Zweckeinrichtungen, die auf eine möglichst schnelle und vorteilhafte Erfassung einer neugeschaffenen Lage warten, um diese, einmal zur „Funktion“ gereizt, zu überwinden. Der Instinkt arbeitet ohne deutlichen Bewußtseinsvorgang, der Intellekt arbeitet bewußt. Hat man bei jenem nicht das deutliche Gefühl der Leistung, so ist es bei diesem wiederum sehr stark. Nun kommt es im Leben darauf an, daß diese beiden Fähigkeiten zu biologisch nützlichen Erfolgen führen: nützlich für den handelnden Menschen, aber auch für die Mitmenschen. Instinkt und Intellekt haben ein gemeinsames inneres Ziel: die Selbsterhaltung und Selbstförderung des Individuums in seinem Lebenskreise. Diese Gemeinsamkeit in der Richtung auf das Ziel ist für die Erziehung und für die Psychologie beider Seelenkräfte bedeutungsvoll. In der Erziehung muß darauf Rücksicht genommen werden, daß die beiden nicht gegeneinander zu arbeiten gezwungen sind. Vor allem ist im Kindesalter darauf zu achten, daß Instinkt und Intellekt bei Selbstbetätigung dazu gezwungen werden, eine jede Sachlage unmittelbar und unbedingt selbständig anzugehen und zu überwinden, vor allem die Instinkte, die für das Kindesalter geradezu als Vorstufe der Intelligenz erscheinen. Es darf ihnen möglichst wenig Gelegenheit gegeben werden, so zu reagieren, daß die soziale Zweckmäßigkeit gestört wird. Nach *Adler* ist die Vernunft eine soziale Fähigkeit, Intelligenz kann aber ebenso gut gemeinschaftsschädlich sein. Auch der

ausgekochteste Egoist kann überaus intelligent sein. Freilich verstößt er gegen den „Sinn des Lebens“ und erscheint als Neurotiker und sozialer Schädling. Eben das kennzeichnet doch erst recht seine „Dummheit“.

Danach ist also das Ziel der Entfaltung des Intellekts die Vernunft. Aber auch die Instinkte sollen „vernünftig“ funktionieren, d. h. den gleichen inneren Gesetzen folgen können wie die Vernunft (der Intellekt). Beide dürfen das Gemeinschaftsgefühl nicht beeinträchtigen, das die Voraussetzung des einwandfrei arbeitenden Charakters ist. Darum muß bei der Erziehung des Menschen darauf geachtet werden, daß die Instinkte nicht nur nicht gehemmt werden, sondern sich selbsttätig und kräftig in Übereinstimmung mit der gleichzeitigen intellektuellen Entwicklung zur inneren „Vernünftigkeit“ entwickeln können, damit sie wirklich im Bedarfsfalle dem Menschen nützen und ihn kürzester Zeit aus einer gefährvollen oder entscheidenden Lage unbehelligt oder gar erfolgreich hervorgehen lassen.

Die Unfähigkeit zur Mitmenschlichkeit geht sicherlich in vielen Fällen auf eine sehr mangelhafte Schulung sozialer Instinkte zurück ¹⁾. Wenn die Eltern z. B. ihr einziges Kind von klein auf von anderen Kindern fernhalten, es ängstlich behüten, ihm also dadurch jede Möglichkeit nehmen, sich in angemessenen Lebenskreisen zu bewegen, leidet nicht nur seine Fähigkeit, sich mit anderen Menschen auseinanderzusetzen und sich in sie in bestimmten Lagen hineinzusetzen, sondern auch seine Fähigkeit, das Wesentliche und Entscheidende in sozialen Augenblickslagen zu erfassen. Es wird — einmal einer Gesellschaft von Kindern ausgesetzt — immer den kürzeren ziehen, immer „der Dumme sein“. Alle sozialen Funktionen des jungen Menschen müssen verkümmern, das ganze soziale Funktionsgefüge kann nicht zum Leben erweckt werden, so daß von klein auf die verschiedensten Neurosen trainiert werden. Ein solches Kind lernt nie anderes zu sprechen als Wünsche und Bedürfnisse gegenüber seinen Eltern. Es kann in einer Gesellschaft von Kindern, später vor allem in der Schule, schon wegen seiner sprachlichen Unfertigkeit, nie initiativ eingreifen. Es bleibt innerlich und äußerlich ohne Bewegung. Es stumpft ab, weil es auch nie gelernt hat, sich selbst zu beobachten oder gar zu erkennen. Es mangelt ihm an Gelegenheit und Übung, sich mit anderen zu vergleichen, kurz es kann sich nicht bewegen, ohne überall anzustoßen und zu patzen, es kann sich nicht selbständig anpassen, sondern „fällt immer hinein“ (vgl. das Dorfschulkind, das, im Stadtmilieu ungeübt, in der Stadtschule wie ein Fremdkörper sitzt). In solchen Fällen wird der Zusammenhang zwischen den Instinkten und der vernünftigen Intelligenz wohl ganz klar: *wenn die Instinkte von Anfang an geradezu grundsätzlich und systematisch nicht entfaltet, sondern der Verkümmern preisgegeben oder dem ihnen immanenten Ziele nicht gemäß entfaltet werden, wird der Intelligenz der natürliche Nährboden und die notwendige Kraft sofortiger Einsatzbereitschaft und Erfolgsfähigkeit entzogen, so daß diese auch verkümmert.* In gegenteiligen Fällen wirkt natürlich die ausgezeich-

¹⁾ Das ließe sich vielleicht in einer Betrachtung des Liebeslebens sozialer Krüppel sehr deutlich nachweisen.

nete Verlässlichkeit und die ständige Gebrauchsbereitschaft gut geschulter Instinkte auf die Entfaltung des Intellekts günstig ein. Kleine Kinder, deren Eltern es nicht gescheut haben, das Kind allein Gefahren und Schwierigkeiten auszusetzen, innere und äußere Hemmnisse selbsttätig und selbständig zu überwinden, fallen schon in ihren jüngsten Jahren durch ihre Aufgewecktheit auf; wenn es die Eltern zuwege gebracht haben, ihm keinerlei Anlaß zu geben, mutlos oder überwiegend ichhaft und unsachlich zu werden, kommt es nie in eine gründliche Verlegenheit und wird im Gegenteil fähig sein, auch eine besonders heikle Lage in kurzer Zeit glücklich zu lösen.

Im Rahmen eines Aufsatzes kann das Thema nicht ausführlicher behandelt werden. Worauf ich habe hinweisen wollen, dürfte nun klar sein. Es sei aber noch darauf hingewiesen, daß die für das Kleinkind geltend gemachten Grundsätze auch für alle anderen Altersstufen angewendet werden müssen. Auch später gibt es unüberwindliche Schwierigkeiten, die objektiv sehr lächerlich erscheinen mögen, wenn die Leistungsstufe der Intelligenz zu tief unter oder zu hoch über der Leistungsstufe der Instinkte liegt (z. B. der lebensfremde Wissenschaftler, bei der die Leistungsfähigkeit der Instinkte gegenüber der des Intellekts verkrüppelt erscheint). Darum ist die Erkenntnis des biologischen Zweck- und Sinnzusammenhanges zwischen Instinkt und Intellekt für den Schulbetrieb sehr wichtig: sind z. B. die von der Intelligenz geforderten Leistungen zu hoch, dann muß notwendigerweise der Schutzinstinkt die Situation im Sinne der Selbstrettung umbiegen. Der Instinkt gibt dann auch den Intelligenzkräften die andere Richtung (negatives Training): die „Gerissenheit“ des geheimen Lebensplanes, die dem Berater eben wegen ihrer instinkthaften Wurzel solche Schwierigkeiten macht, ist der Ausdruck dessen. Darum ist die Heilung oft auch intelligenter Menschen schwierig, weil sie mit schon längere Zeit abwegigen Instinkten, denen die Kräfte der Intelligenz haben folgen müssen, zu tun hat. Hier ist, wie bei ungemainer vernünftiger Intelligenz, die Schlagfertigkeit und Leistungshöhe das Ergebnis sinngerechten Zusammen- und Ineinanderwirkens der Instinkte und des Intellekts.

Man behauptet meistens, die Intelligenz sei umso größer, je weniger die Instinkte am Seelenleben beteiligt sind. Je mehr instinktiv ein Menschenleben, desto näher komme es dem tierischen. Diese Anschauung muß wohl geändert werden. Natürlich werden wir auch weiterhin von einer umso größeren Intelligenz sprechen, je umfangreicher und erfolgreicher sie ist. Bei wirklich schöpferisch intelligenten Menschen deckt sich aber die Wirkungsrichtung der Instinkte mit der der Intelligenz (man vergleiche nur Menschen wie Goethe, Nietzsche!), so daß die Instinkte nicht sichtbar werden. Kein Mensch aber wird ernsthaft leugnen, daß die rasche und sichere erfolgreiche Entscheidung und Klärung eines Sachverhaltes durch einen Menschen von wirklich hoher Intelligenz nicht auf Grund genauer Erwägungen für und wider, sondern mit jener sonst unerklärlichen und darum angestaunten, als genial bezeichneten Schnelligkeit geschieht, die den anderen unerreichbar erscheint. Wir sind geneigt, solche Menschen gottbegnadet zu nennen und wie Wesen einer höheren Welt zu verehren.

In Wirklichkeit sind es Menschen von so gesunden, unverbogenen Instinkten und von einer gesund entfalteten Intelligenz, daß diese von jenen die sieghafte Treffsicherheit und richtige Entscheidungskraft hat, welche das Ergebnis einer harmonischen, ihrem gemeinsamen inneren Sinngesetz folgenden und folge-„richtigen“ Entfaltung ist.

Wenn wir bedenken, daß das instinktive Handeln oft große Vorteile gegenüber dem nach urteilend gesetzten Grundsätzen gefolgerten Handeln hat, indem es mit erstaunlicher Sicherheit Hemmungen und Schwierigkeiten meistert und neue Situationen richtig klärt, wo der überlegend Handelnde oft sehr lange zaudert und dann doch noch mit ziemlicher Unsicherheit entscheidet, dann muß die Fragestellung „Instinkt oder Intelligenz“ als unzulässig erscheinen. Sie kann nur heißen: „Instinkt und Intelligenz“ in dem Sinne, daß beide ineinander gegeben sind und ihre Entfaltung daher nur dann den richtigen Weg geht, wenn sie nicht nach verschiedenen Zielen, sondern dem in ihnen selbst natürlich wirkenden Ziele zustreben. *Die Erziehung zu intelligentem, d. i. vernünftigem Denken ist falsch, wenn sie den Intellekt auf Kosten der Instinkte züchtet.* Sie muß immer von der Überzeugung getragen sein, daß die bei Instinktmenschen wirksamen Fähigkeiten, folgerichtig und treffsicher zu handeln und zu entscheiden (weil sie sich nicht mit Zweifeln und langem Hin und Her quälen müssen), mit den bei Vernunftmenschen wirksamen des peinlichen, nach sittlichen Grundsätzen entscheidenden Gewissens (er entscheidet über Wert und Unwert) und der Selbstprüfung zu erfolgreicher Gemeinwirkung *gepaart* werden können, wenn die Instinkte zur Selbsttätigkeit angehalten und im Sinne individueller Selbständigkeit durch die entsprechende Formung der einwirkenden Umwelt erzogen werden, so daß die Gemeinsamkeit beider seelischen Kräfte in der Richtung aufs Ziel immer gewahrt bleibt.

Wenn wir uns zum Schluß noch fragen, woher die Anschauung kommen möge, daß die Instinkte nur bei einem an Intelligenz minderwertigen Menschen vorherrschen, so dürfte folgende Antwort das Richtige treffen:

1. Menschen, denen es an Intelligenz mangelt, handeln instinktiv. Daraus allein kann nicht gefolgert werden, daß Intelligenz eine Herrschaft der Instinkte ausschließt. Der Mangel an Intelligenz hat verschiedene Ursachen (Milieu!), offenbar fehlte es den intellektuellen Kräften und Anlagen an entsprechenden Umweltreizen, die ihre Entfaltung angeregt hätten. Jedenfalls entbehrt der Schluß, daß intelligente Menschen sozusagen jenseits der Instinkte stehen, weil der instinktive Mensch jenseits der Intelligenz steht, aller logischen Voraussetzungen.

2. Der Mangel klarer und eindeutiger psychologischen Erkenntnisse über das Wesen und über die Entfaltungsmöglichkeit der Instinkte hatte zur Folge, daß man ihnen hat „freien Lauf lassen“ müssen. Man hat sie stiefmütterlich behandelt. Man hat nicht daran gedacht, daß eine zweckentsprechende Schulung und Erziehung beide in ihrer Richtung zu klaglosem und förderlichem Ineinanderspiel und zu gemeinsamer lebendigen Wirksamkeit bringen kann.

3. Die moderne Psychologie stammt aus dem 19. Jahrhundert und kam zu ihren ersten wirklich brauchbaren Ergebnissen erst im 20. Jahr-

hundert. Gerade diese Zeit überschätzte alle Bewußtseinskräfte und Bewußtseinsäußerungen und vernachlässigte, hauptsächlich aus Unkenntnis, die unbewußten (vgl. Nietzsches Kritik an seiner Zeit!). Die damalige, fast übereilige zivilisatorische Entwicklung (Naturwissenschaften, Technik, Handel, Politik, Großstadt, Fabrik, Reichtum, Proletariat usw.) führte zu einer Überschätzung der Intelligenz und war mit all ihrer Ungerechtigkeit, mit ihren Vorurteilen, Brutalitäten und Einseitigkeiten (Klassenkampf) dazu angetan, gerade die negativistischen Instinkte zu wecken, die der Masse zu eigen waren. Die damalige Gesellschaft zerfiel in zwei Schichten, die nie zusammenkommen konnte, sondern in dem ständigen Erlebnis einer fast schicksalhaft wirkenden Feindseligkeit gegeneinander immer schärfer Stellung nahmen. Die einen, welche Geld und gute Verbindungen hatten, konnten mit ihrem Verstande an den neuen Errungenschaften teilnehmen und förderten sie aus den verschiedensten Gründen (jedenfalls nicht bloß aus Klassenhaß, der ja erst die Folge dessen sein konnte!). Die anderen, die kein Geld und keine Verbindungen hatten, waren geistig und materiell von den Vorteilen der neuen Zeit (ihrer Technik und Wirtschaft) ausgeschlossen und waren bald gezwungen, ihr selbstverständliches Lebensrecht zu verteidigen und zu fordern. Sie wurden wirtschaftlich und geistig-seelisch Proletarier. Ihr Handeln war instinktmäßig. Die Instinkte mußten sich an einer den Proletariern feindlich erschienenen Umwelt schulen, die sie ablehnten. Sie lehnten also auch alles ab, was schaffende Intelligenz erarbeitet hatte. Ihre Instinkte kämpften immer „gegen“, die wegen der Unmöglichkeit, sich am Fortschritt geistig und bejahend zu beteiligen, mangelhaft entfaltete Intelligenz mußte verkümmern, die Instinkte arbeiteten negativistisch. Es scheint darum nicht verwunderlich, wenn diese Zeitverhältnisse bei der Unberufenheit und Unvollkommenheit der damaligen Psychologie, die durch nichts beweisbare Anschauungen hervorriefen, Instinkte seien etwas Minderwertiges (der tierischen Stufe sehr Nahes), etwas, was den unintelligenten Menschen geradezu kennzeichne. Nach den damaligen Zeitverhältnissen mußte die Intellektuellenschicht zu der Anschauung kommen, daß Instinkte die Entfaltung der Intelligenz hemmen oder gar unmöglich machen.

Die vielen Beispiele, mit denen man die alte Anschauung zu erhärten versucht, haben bei näherem Zusehen irgendwo einen Fehler, der den Beweis zerstört. Es gibt ebenso viele Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Die bloße Feststellung, daß ein Mensch mehr von dem einen, der andere mehr von dem anderen, nicht aber beides in hochentwickeltem Maße habe, ist nicht das Ergebnis psychologischer Forschung, sondern ein durch die geschichtliche Entwicklung festgefahrenes falsches Urteil, an das man bisher geglaubt hat, weil die Psychologie noch keine kritische Untersuchung zu diesem Gebiet des Seelenlebens beistellen kann. Darum ist eine kritische Erforschung der menschlichen Instinkte und ihrer Zusammenhänge mit der Intelligenz und mit dem Charakter notwendig, damit die erwünschte Klarheit geschaffen werde.

Wenn dieser Aufsatz einem berufenen Psychologen die Anregung zu solch einer Untersuchung geben kann, ist sein Zweck erfüllt.

Individualpsychologie, Wissenschaft und Leben.

Von FERDINAND BIRNBAUM (Wien).

Die geschichtliche Schulung, in der wir aufgewachsen sind, zwingt uns, das Weltgeschehen in Zeitaltern zu denken und jedes Zeitalter durch irgendeine gemeinsame Marke zu etikettieren. Dieser Denkwang läßt auch nicht locker, wenn wir unser eigenes Zeitalter betrachten. Man hat diesem Zeitalter verschiedene Namen gegeben und es in der mannigfachsten Weise zu charakterisieren versucht. Eines aber ist allen Beobachtern aufgefallen: *Der Zug zur Ganzheit*, wenn auch nicht etwa zur Einheit. Man will, so kann man vielleicht sagen, seine Idee nach allen Seiten ausbauen, solange ausbauen, bis sie in Geschlossenheit vor einem dasteht wie ein gotischer Dom.

Dieses Bestreben zeigt sich auch in der Wissenschaft. Ob zu ihrem Nutzen, das bleibe hier ununtersucht. Wir stellen bloß fest: es ist so. Und es ist *auch so in unserer Wissenschaft, in der Psychologie*. Man bescheidet sich nicht mehr mit den seelischen Atomen der Assoziationspsychologie, man begnügt sich nicht mehr mit sinnfremden, bloß kausalen Zusammenhängen; man will *das Ganze der Seele* erfassen, und man will es vom Sinn aus tun.

Wenn wir daraufhin die Psychologie aber etwas genauer betrachten, so finden wir zu unserer Verwunderung, daß die reichen und vielfältigen Ansätze zur Ganzheit *zumeist beim Programm stehen bleiben*. Hier Biologismus, dort Geistespsychologie; hier Gestalttheorie, dort Personalismus; aber, wenn man die naive Frage stellt, was wir nun von der seelischen Ganzheit eigentlich wissen, so werden wir vor vereinzelte Detailerkenntnisse, allenfalls vor eine Metaphysik und vor allem vor eine ungeheuer klug durchdachte Methodik gestellt; unsere Frage nach der seelischen Ganzheit selbst bleibt unbeantwortet.

Unser aller Lehrer, *Alfred Adler*, dagegen antwortet. Seine Antwort verblüfft durch ihre Schlichtheit: „Ich weiß von der seelischen Ganzheit nicht mehr als jene wissen, die aus der Tiefe ihrer eigenen Intuition heraus Bilder von Menschen geschaffen haben; nicht mehr als Aischylos, Sophokles, Euripides, nicht mehr als Molière und Shakespeare, nicht mehr als Schiller und Goethe, nicht mehr als Tolstoi und Dostojewsky. Aber ich habe mich bemüht — und mein ganzes Leben zeugt von dieser Bemühung — das, was jene in vollendeter Sprachkunst dargestellt haben, so schlicht und faßlich darzustellen, daß jeder Vater und jede Mutter, jeder Lehrer und jeder Richter damit verstehend und erziehend wirken kann. Ich bin **allerdings** Arzt und von meiner wissenschaftlichen Schulung her gewöhnt, in der Sprache der Wissenschaft zu sprechen. Aber mehr als jene großen Menschenkenner und Deuter weiß ich nicht; *ich weiß es nur exakter*.

Wenn Ihr *mehr* über die Seele des Menschen als Ganzheit wissen wollt, so werdet Ihr warten müssen, bis ein neuer Shakespeare oder ein neuer Dostojewsky erscheint.“

Es gibt Psychologen, welche gegen eine solche Auffassung der Psychologie protestieren. Das erschüttert uns nicht. Aber es fällt uns auch umgekehrt nicht ein, die Forschungsziele anderer Psychologen nicht anzuerkennen. Es sind große, ernste Probleme, um die in diesen Kreisen gerungen wird. Die Gestaltstruktur der Wahrnehmung, das Phänomen der Eidetik, die psychologische Struktur der Sprache, das Werkzeugdenken der Anthropoiden: lauter Probleme, die einer Nachforschung würdig sind. Es ist *Alfred Adler* selbst, der seine Schüler immer wieder auffordert, sich mit den Problemen der gesamten Psychologie vertraut zu machen.

Es gibt nun auch Probleme, die auf den ersten Blick *wie Grenzprobleme aussehen*, weil sie uns und die anderen gleicherweise zu beschäftigen scheinen. Diese Grenzprobleme erfordern eine ganz besonders sorgfältige Betrachtung. Bei einer solchen Betrachtung zeigt sich, daß wir die Mannigfaltigkeit der Grenzprobleme in zwei Gruppen scheiden können. In die *erste* Gruppe fallen alle diejenigen, bei welchen sich zeigt, daß an einem und demselben Gegenstand uns dies und die andern jenes interessiert, so etwa wie sich der Maler und der Förster aus ganz verschiedener Einstellung heraus für ein und dieselbe Baumgruppe interessieren kann. Die *zweite* Gruppe dagegen umfaßt erst die Grenzprobleme im engeren Sinn; hier — und nur hier — geht es in der Tat um ein „Entweder — oder“; da können entweder nur wir recht haben — oder die andern. Als Beispiel für die Probleme der *ersten* Gruppe sei aufs Geratewohl *das Problem des Trotzalters* herausgegriffen. Die Entwicklungspsychologie sieht in dem statistisch auffälligen Trotzigwerden zwischen 2 und 4 Jahren eine Phase, in der sich das Kind zum ersten Male mit seiner Fähigkeit zu wollen auseinandersetzt. Die Individualpsychologie könnte daran nur die Frage interessieren, *welche Rolle der Lebensstil bei dieser Auseinandersetzung spielt*. Für sie ist die von der Entwicklungspsychologie gemeldete Phase nichts weiter wie irgend eine andere zur Stellungnahme herausfordernde *Lebenssituation*, also etwa wie der Eintritt in die Schule, bei der ja auch der Lebensplan auf die Probe gestellt wird. — Als Beispiel für die Probleme der *zweiten* Gruppe nehmen wir den „*Ödipuskomplex*“ der Psychoanalytiker her. Hier handelt es sich nicht um eine irgendwie statistisch ermittelbare Situation, sondern um eine fixierte *Form der Verarbeitung*. Diese Verarbeitung ist aber nach individualpsychologischer Meinung durchaus *vom Lebensstil abhängig* und nicht von einem Mechanismus irgendwelcher Triebe. In der Beurteilung dieses Problemekann es kein „Sowohl-als auch“, sondern nur ein eindeutiges „Entweder-oder“ geben. — Wir sind bei der Gegenüberstellung dieser beiden Probleme auch schon bis zu dem Kriterium der beiden Gruppen vorgedrungen. Grenzprobleme im uneigentlichen Sinne sind überall dort, wo *bloße Situationen* gegeben sind; Grenzprobleme im eigentlichen Sinne dort, wo schon *Thesen über die Verarbeitung* auftauchen, wo uns so etwas *wie* eine „*Verarbeitungskausalität*“ zugemutet wird, die wir von unserem Finalstandpunkt aus niemals akzeptieren können.

Die *Ablehnung jeder Art von „Verarbeitungskausalität“* ist die Pflugfurche, über die wir keinen übermütigen Remus springen lassen. Ins Positive gewendet, besagt dieses Prinzip, daß *die konkrete Ganzheit der Seele einzig und allein von ihren selbstentworfenen Zielen konstituiert wird*. In dieses Entwerfen führt uns aber nur ein einziger Weg hinein, jener Weg, den uns die großen Seelenschöpfer und Seelendeuter vorgezeichnet haben. Individualpsychologie ist *wissenschaftliches Nachkonstruieren* jener Tätigkeit, die der dichterische Seelenschöpfer künstlerisch vollzieht.

Wir brauchen dieses Nachkonstruieren. Wenn ich als Lehrer das Kind A vor mir habe, so ist seine Seele — wenn der Ausdruck hier gestattet ist — „schon gedichtet“. Nun kann ich gewiß bei dem Nachziehen seiner seelischen Figur da und dort bei einer psychologischen Richtung eine Anleihe aufnehmen. Die Entwicklungspsychologie zeigt mir dieses konkrete Kind A als Exemplar eines 12½jährigen Buben, der in einer gewissen Leistung über oder unter dem Durchschnitt seiner Altersgenossen steht. Die Typenpsychologie zeigt ihn mir als zykllothymen oder schizothymen, als intro- oder extravertierten Typ, als integrierten oder desintegrierten Menschen usw. Das alles kann mir als Praktiker heuristisch von Bedeutung werden. Aber irgend einmal muß ich doch von dieser Linie abbiegen und zu *dem Kind selbst* vorstoßen. Und für diesen Vorstoß hat Adler sein eisernes Netzwerk der Individualpsychologie konstruiert.

Manchem Kritiker ist dieses Netzwerk „zu einfach“. Aber das ist ebenso zu werten, wie wenn jemand das Werkzeug des Dichters: Papier und Feder, oder das Werkzeug des Bildhauers: Hammer und Meißel „zu einfach“ fände. Einem solchen Kritiker ergeht es dann so, daß er sich selbst in dem Netzwerk verfängt, statt daß er mit dessen Hilfe die „seelische Landschaft“ eines konkreten Menschen nach Art eines Geographen erfaßt. Wenn wir dieses Netzwerk der Individualpsychologie betrachten, so entdecken wir, daß es einzig und allein einem Zwecke dient: Die „*wirkende Perspektive*“ (Adler), — die tendenziöse Apperzeption, die Ansicht des Kindes von seinem Wert für die Gemeinschaft und umgekehrt: Die Ansicht des Kindes von dem Wert der Gemeinschaft für es selbst — herauszufinden.

Individualpsychologie ist Perspektivenforschung. Und erst von hier und *nur* von hier aus, wird das, was man von der Individualpsychologie landläufigerweise kennt: Minderwertigkeitsgefühl, Machtstreben, Gemeinschaftsgefühl usw. sinnvoll. Man kann mit diesen Begriffen keinen Menschen „konstruieren“, aber man kann mit ihnen seine, *nur ihm* unter 1500 Millionen Menschen *allein eigentümliche Perspektive erkennen*. „*Omnia ex opinione suspensa sunt*.“ Dieser Satz des Seneca, den Adler zum Motto seines grundlegenden Buches gewählt hat, macht erst aus den toten Begriffen des Netzwerkes wirklich funktionierende Werkzeuge.

Über dem Leben des Schöpfers unserer Lehre selbst steht dieser Satz mit leuchtenden Lettern geschrieben. Wir finden da zunächst, daß Adler ein schwächliches, rachitisches Kind gewesen ist, das aber aus sich heraus die beste Lebensweise wählte, die moderne Ärzte heute rachitischen Kindern empfehlen: Es verlegte seine Spiele auf die Gasse. Und später sagte Adler von sich selbst: „Meiner Gassenbubenkarriere verdanke ich zwei-

fellos vieles, das ich dann später, im Leben und in der Wissenschaft, habe brauchen können. Schon damals erwarb ich mir eine Menschenkenntnis, die mich den Mut richtig einschätzen lehrte.“

Mit drei Jahren erlebt er nach seiner Erinnerung beim Tode eines jüngeren Bruders den Schauer des Todes. Als er mit fünf Jahren selbst dem Tode verfallen zu sein scheint und dann doch genest, entscheidet er sich für den Beruf des Arztes: zum Kämpfer gegen den Tod.

Dazu gehört zunächst das Studium. *Adler* beginnt es, aber schon in der ersten Gymnasialklasse versagt er in Mathematik. Er repetiert und ist bis zur Matura der Beste in diesem Fach.

Er wird Arzt, zuerst Augenarzt und dann Internist. Seine erste Schrift ist 1898 ein „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“. Der Blick wendet sich klar dem Sozialen zu. Woher diese Blickwendung? Aus den Erfahrungen der Gassenbubenwelt? Aus der Geborgenheit des Heimes? Aus der religiösen Einstellung der Eltern? — Wir können nur Möglichkeiten ansetzen.

Adler lernt *Freud* kennen. Aber die Sexualdominanz und die mechanistische Sehweise als Versuch, die Psychologie sinnvoll zu gestalten, können *Adler* ebensowenig genügen wie die Vernachlässigung der sozialen Bezugswelt. *Freud's* Buch über das „Unbehagen“ an der Kultur zeigt auch dem Schwachsichtigsten, daß die *Überwindungslehre Adler's* mit der *Abfindungslehre Freud's nichts* gemein hat. So ist der Lebensweg des Schöpfers dieser Überwindungslehre das treffendste Beispiel ihrer selbst.

Adler wirkt heute an einem deutlich sichtbaren Punkte für die Welt. Er ist nicht unter uns; aber der Ozean könnte noch weit ausgedehnter sein, als er ist: Er würde uns nicht von unserem Lehrer scheiden können.

Er wirkt nicht als Prediger. Er sieht Menschen, immer neue Menschen, klärt sie über ihre Schicksale auf und hilft ihnen, *Mitmenschen zu werden*.

Wenn *Adler* vor uns auf dem Katheder spricht, so gibt es ein paar kluge Worte über allgemeine Dinge und dann formt er das Schicksal eines Menschen so plastisch vor uns, daß wir verwundert umblicken, als hörten wir diesen Menschen hinter uns atmen. Ja, wir blicken verstohlen in uns selbst hinein und gestehen uns verschwiegen: „Dies und jenes könnte sich auch in uns begeben haben.“ Und wenn wir uns dann von den Sitzen erheben, da blickt wieder ein jeder ein wenig scheu um sich: der andere könnte unser Geständnis an irgendeiner entwichenen Geste verstanden haben. Und doch ist diese Vorsicht ganz überflüssig. Dem anderen ergeht es ebenso.

Wenn *Adler* ein Menschenschicksal vor uns aufrollt, da ist wenig von wissenschaftlichen Ausdrücken die Rede. Sie tropfen nur da und dort in die Ausführungen hinein. Aber es kommt ihm auch gar nicht darauf an. Er möchte nichts als die tiefe Schau des Menschen auf seine Schüler übertragen.

Adler kommt es *nie* auf den Typus und *immer* auf die Perspektive an, auf die ganz individuelle Perspektive eines konkreten Menschen. Dies im Auge behaltend, können wir nun *den logischen Ort der Individualpsychologie im Gefüge der ganzen modernen Psychologie* ganz klar angeben.

Gewiß, auch die andern Psychologien suchen die Ganzheit. Sie sehen diese Ganzheit in der „*Handlung*“. „Es ist kein Zufall, daß die Handlung im Neuaufbau der Psychologie an erster Stelle steht. Denn die Handlung ist die kleinste Einheit sinnvollen Verhaltens, das wir am Individuum beobachten“ (*Bühler*). Das ist durchaus konsequent gedacht innerhalb einer Psychologie mit andern (biologistisch determinierten) Fragestellungen. Man kann noch weitergehen: Man kann die einzelnen Handlungen biologistisch zu einem Schema des „*Lebenslaufes*“ verknüpfen (*Ch. Bühler*). Auch dieses Schema enthüllt seine Fruchtbarkeit gewissen Fragestellungen gegenüber, die in ihrer Art ebenso berechtigt sind wie die individualpsychologische. Würden sich die psychologischen Forschungsrichtungen nur einmal auf die ihnen spezifischen Fragestellungen beginnen, so würde die babylonische Verwirrung einem — wenigstens größtenteils — scheidlich-friedlichem Nebeneinander Platz geben.

Die individualpsychologische Fragestellung zielt auf die Erfassung des einzelnen Menschen *als solchen* ab. Sie bestimmt den Menschen nicht als Stellenwert in einem vorgegebenen System. Aus diesem Grunde ist ihr der Begriff des Durchschnittes und damit die statistische Methode fremd. Ihre Fragestellung ist *historisch*, nicht naturwissenschaftlich.

Sie geht von der Perspektive aus und untersucht von ihr aus die einzelne Handlung. Diese wird damit für sie zu einem Gliede in der Verwirklichung des perspektivisch festgelegten Zieles: *zu einem Trainingsglied*. Die Individualpsychologie sieht den Menschen im Tage und im Traum an seiner Trainingskette weiterarbeiten, das zu werden, was er in seiner eigenen Perspektive schon ist; die einzelne Handlung aber wird nicht, wie in der biologistischen Betrachtungsweise, zu einem neuen *psychologischen Atom* erhoben, sondern zu einem *transitorischen Moment* in der Trainingskette degradiert.

Perspektive und Training gehören *untrennbar* zusammen. Die Individualpsychologie unterscheidet nun das Training in ein solches, das zum *sozial Nützlichen* und in ein anderes, das zum *sozial Unnützlichen* führt. *Und diese Unterscheidung macht ihre pädagogische Bedeutung aus!* Erzieherisch in die Lebensgestaltung eines Menschen eingreifen, das bedeutet: unausgesetzt die Perspektive dieses Menschen korrigieren und damit das Training in die Richtung zum sozial Nützlichen umlenken.

Und nun können wir die Frage stellen: Wo ist die Ganzheitspsychologie, die uns hier wirklich weiterhelfen kann? Wenn sie bei dem Typus oder beim Psychogramm stehen bleibt — und möge der Typus noch so genial herausgehoben, das Psychogramm noch so genial konstruiert sein? — Nun ist es gewiß so, daß ein wirklicher Menschenkenner auch auf Grund recht unzulänglicher Anhaltspunkte und trotz einer falschen Theorie richtig zu handeln vermag. Würde dieser aber einmal seine Interpretation genauer betrachten, so müßte er daraufkommen, daß er — ohne es bisher gewußt zu haben — auf Grund erster Eindrücke, und mögen dies auch fachpsychologisch fundierte Eindrücke sein, *sofort bis zur Perspektive der fremden Seele aufsteigt* und von ihr aus seine weiteren Operationen setzt. Wir sagen also jenen „Antiperspektivikern“ *genau das*, was die Erlebnispsychologen den Behavioristen und

Reflexologen immer entgegenhalten: „Eure linke Hand weiß nicht, was die rechte tut; dort, wo Ihr nicht in reiner Physiologie stehenbleibt, sondern echte Psychologen seid, dort operiert Ihr mit Begriffen, die nur im Gefüge der Erlebnispsychologie gewachsen sein können.“ Man mag die perspektivische Interpretation in der Theorie anerkennen oder nicht: in dem Augenblicke, da man sich einen Menschen wirklich so vor Augen stellt, wie es nötig ist, wenn man ihn beeinflussen will, bedient man sich jenes Porträtierverfahrens, das wir *in expliziter Form* der Individualpsychologie verdanken.

Die Individualpsychologie lehrt den, der sie nicht nur als ein Begriffssystem studiert, sondern auch porträtierend handhabt, *den Doppelbetrug des unsozialen Menschen* verstehen. Man entdeckt mit zunehmender Sicherheit, daß ein solcher Mensch *nicht nur die andern* um seine Beitragsleistung betrügt, *sondern auch sich selbst* um das Glück des Mitmenschseins. Leider ist keiner unter uns, der sich davon ehrlich freizusprechen vermöchte. Nun, *Alfred Adler* hat selbst einmal gesagt, daß nur der „reueige Sünder“ ein guter Individualpsychologe werden könne. Wer hat den Mut, sich selbst so bloßzustellen? Wir, die durch *Adler* für das Geheimnis dieses Doppelbetruges sehend geworden sind, wir wollen lernen, *Werdende* zu sein und damit Dankbare, wie *Goethe*, diesen Zusammenhang erkennend, einmal gesagt hat.

So wird die Individualpsychologie uns allen *ein Mittel der Selbsterziehung*, und mit ihr ist zugleich das Wesentliche dessen gegeben, was wir als Erzieher nötig haben. Nähern wir uns der richtigen Perspektive des Lebens, so wird auch unser erzieherisches Tun *von selbst* immer richtiger werden, denn die Dynamik unseres Werdens wird auch auf das Kind überstrahlen und es werdend und dankbar machen. Man könnte freilich den Einwand erheben, daß doch das Kind eo ipso ein Werdender sei. Der berufsmäßige Erzieher weiß allzu gut, daß die wirklich schwererziehbaren Kinder alles eher denn Werdende, sondern „*Saboteure des Werdens*“ sind.

Der individualpsychologisch geschulte Erzieher weiß, daß es bei der Erziehung viel weniger auf den Einsatz dieses oder jenes Mittels ankommt, sondern vielmehr darauf, zu *achten, wie das Kind auf das Mittel antwortet*, wie es das Erlebnis in den Aufbau *seiner Perspektive* hineinarbeitet, *was es daraus macht, wie sich seine Perspektive daraufhin umformt*. Wer einmal gelernt hat, *das Wesentliche der Erziehung in der Perspektivenbildung zu sehen*, der wird seine Mittel so klug den Erfordernissen der Stunde anzupassen vermögen, daß er die Klage, daß ihn sein Beruf aufreibe, kaum mehr ausstoßen dürfte.

Und wenn Ärzte zur Individualpsychologie kommen, so werden auch sie bereichert werden, ob sie nun ihre Praxis im engeren Sinne eines Nervenarztes oder im weiteren ausüben. Sie werden dann nicht nur die Krankheit vor Augen sehen, sondern den Patienten als Menschen mit dazu (oft eifrig an der Arbeit, die Krankheit so zu verarbeiten, daß diese selbst festgehalten oder noch gefördert wird).

Kommt aber jemand zu uns als Mensch, der selbst am Leben leidet — und wer wäre nicht ein solcher? —, dann kann er gewiß sein, daß auch

er durch die neue Perspektive, die ihm erschlossen wird, reicher und glücklicher ins Leben hineintreten wird.

Und noch von einer Berufsgruppe sei die Rede: von jenen, die sich berufsmäßig mit kriminellen Menschen beschäftigen müssen. Der Jurist, der durch die individualpsychologische Schulung geht, wird gar bald Erkenntnisse gewinnen, die ihn viel rascher und sicherer den Kern jener Menschen treffen lassen, deren Schicksal ihm anvertraut ist.

Gibt es eine Zeit, die der Verstehenden, die des Vordringens vom Schein zur Wahrheit mehr bedurft hätte als die unsere? Ungeheure Risse ziehen durch die Menschheit dieser Tage und der Mensch, den wir noch vor kurzem ganz nahe dünkten, ist uns mit einem Male fremd und feind. Trägt es ihn von uns weg? Werden wir von ihm weggetragen? Wir wissen es nicht.

Die Individualpsychologie trägt unseren Blick über die Nebel hinweg, die uns trennen. Aber, so wird mancher fragen, nützt dem Individualpsychologen dieser Blick? *Können wir etwas tun*, wenn auf jeden von uns Tausende kommen, die nicht sehen wollen? Was können wir tun in einer und gegen eine Welt, die daran ist, sich zu vergasen?

Über unser individuelles Schicksal haben wir freilich kein Wissen. Aber wir wissen, worauf es ankommt. Die Individualpsychologie ist die *Lehre von der Organisation des Friedens*. Wir wissen, daß *nur das produktive Zusammenwirken* dahin führt. Das gilt für die Beziehungen der *einzelnen zueinander* und es gilt für die *Beziehungen der Gruppen* ebenso, wie diese Gesichtspunkte *echter Kooperation* auch für größere Zusammenhänge bedeutsam sein werden. Darum wollen wir unser Wissen um die seelischen Voraussetzungen echter Kooperation ausbauen und tun, was wir heute und jeden Tags tun können: dieses unser Wissen um die richtige Kooperation *im Alltag verwirklichen*, überall, wo Menschen unter Menschen sind.

Wahrheit und Lüge.¹

Von Dr. ALICE FRIEDMANN (Wien).

Der Titel dieses Vortrags sollte eher lauten: Einige Randbemerkungen zu dem Thema Wahrheit und Lüge. Dieses Thema ist allzu groß im Vergleich zu dem, was ich etwa dazu beizutragen hätte.

Der Begriff „Wahrheit“, auch in der Einschränkung des Titels in seiner Beziehung zur Lüge, stellt uns immer vor große Aufgaben. Es tut daher gut, das Wort *Lessings* voranzusetzen, daß der reine, immer rege Trieb nach Wahrheit, nicht der Besitz der Wahrheit den Menschen gegeben sei. Und ich wüßte nicht, welches andere Ergebnis auch diese Bemerkungen haben sollten.

Wahrheit ist ihrem Wesen nach eine Aufgabe, eine unendliche Aufgabe (*Kant*). Diese Fassung stellt eine Beziehung zum Denken her.

¹) Nach einem Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Wien.

Wie wir den Begriff Wahrheit gebrauchen, ist die Beziehung auf das Denken schon mitenthaltend. Wir können uns nicht außerhalb des Denkens stellen, um eine Wahrheit zu charakterisieren. Es gehört zum Begriff der Wahrheit, gedacht zu werden.

Die Anwendung des Begriffs ist eine vielfältige. Man spricht von der Wahrheit im philosophischen Sinne als dem Wesen alles Seins. Auf logischem Gebiet verstehen wir unter Wahrheit die Übereinstimmung unseres Denkens mit seinem Gegenstande. Auch hier ist die Wahrheit Aufgabe. Sie ist der grundlegende Begriff der Wissenschaft überhaupt. Sie ist das Ziel der Erkenntnis auf jedem speziellen wissenschaftlichen Gebiet. Und so sprechen wir auch im praktischen Leben in verschiedener Anwendung häufig von der Wahrheit.

Unser Thema Wahrheit und Lüge gehört vorwiegend dem Gebiete der Ethik an und hier ist der Charakter der Wahrheit als Aufgabe deutlich.

Die ewige Aufgabe kann nur einem überpersönlichen Werte gelten. Wahrheit stellt einen Wert dar. Dieser Wert ist auch vorhanden, wenn er nicht erkannt wird. Er ist unabhängig von momentanen Einschätzungen. Dieser Wert erhält seinen Sinn durch die Beziehung auf die Gemeinschaft. Eine Wahrheit, welche außerhalb der Gemeinschaft läge, könnte der Mensch nicht ergründen, über sie nichts aussagen.

Die Entwicklung des menschlichen Urteilsvermögens ist ein Nachtasten der Wirklichkeit. Diese Anpassung an die Wirklichkeit entspricht einer Art Ökonomie. Eine ganz bestimmte Lebensform, unsere Geistigkeit ist darauf aufgebaut. Das Streben nach Wahrheit liegt in der Richtung dieser Ökonomie. Man kann diese auch aus bestimmten Lebensbedingungen hervorgegangen denken. Einer ganz anderen Lebensform mag vielleicht ein ganz anderes Denken entsprechen: das viel reicheren Lebensbedingungen, einfacheren Konkurrenzverhältnissen standhält.

Die Geschichte unseres Wahrheitsbegriffs ist die Geschichte der Wissenschaft und so hat die Wahrheitsliebe die Traditionen der Wissenschaft auf ihrer Seite. Mit Menschen der Vergangenheit, die sich mit voller Kraft für ihre Überzeugung eingesetzt haben, in der Wahrheitsliebe stellt sich eine Art überpersönlicher Gemeinschaft mit ihnen her. Dies spielt im Gefühl des Menschen, besonders in der Jugend, eine ungeheure Rolle.

Es ist schon richtig, daß Wahrheit Brauchbarkeit ist, aber in einem Sinne, der weit über den individuellen Augenblick hinausgeht. Der Wahrheitsliebende ist der vorausschauende Mensch.

Was ist Wahrheit? Der Begriff setzt Festigkeit und Dauer voraus. Aber als ein Verhältnis unseres Bewußtseinsinhalts zur Realität verzichtet er auf Starrheit. Die Wissenschaft hat den starren Wahrheitsbegriff verlassen. Die Erkenntnis von der Bedeutung des Standpunkts eröffnet erst das Reich, wo eine Erforschung der Wahrheit dem neuen wissenschaftlichen Bewußtsein möglich ist. Die Fassung des Begriffs Wahrheit als das menschliche Denken mitenthaltend gehört diesem Gedankengang an.

Auch die moderne Seelenforschung ist in ihren Erkenntnissen auf die Untersuchung der Position des Menschen gegründet.

Die ersten, die in einer Übertreibung dieses Standpunktes den Men-

schen zum Maß aller Dinge machten, sind die Sophisten gewesen. Sie waren auch in gewissem Sinne Verteidiger der Lüge.

Schon aus diesen Darlegungen, aus dem Preis der Wahrheitsliebe allein ergibt sich, daß ein weites Gebiet besteht, wo wir an dem Zusammenspiel von Wahrheit und Lüge unsere Kritik schärfen, unsere Einsicht vertiefen. Die Begriffe Wahrheit und Lüge sind untrennbar miteinander verknüpft. Sie bedingen sich gegenseitig. Sie fordern als solche die Existenz ihres Gegensatzes.

Dies gilt auch im Psychologischen. Das Getriebe des Lebens ist eben nirgends so einfach, daß ein Prinzip das Feld bestreitet und seine Darstellung in der Wissenschaft ebenso. Es gibt Formen des Erlebens und der Aussage, wo die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge schwer zu bestimmen ist. Bei allem gerechten und lebensnotwendigen Einsatz für die Wahrheit ist ein rigoroser Standpunkt nicht anwendbar.

Es fällt dazu die Frage des heiligen *Augustinus* ein in seiner Schrift: „De mendatio“: Wer von beiden lügt, der, welcher — wissend, daß ihm nicht geglaubt werde, — wahr redet, um dadurch zu täuschen; oder der, welcher — wissend, daß ihm nicht geglaubt werde, — die Unwahrheit sagt, damit andere das Wahre glauben . . . die Frage, ob es nicht mehr auf die Gesinnung ankomme als auf das Wort.

Man unterscheidet ja auch von der Lüge eine allgemein geforderte Anpassung an gewisse Lebensformen der Höflichkeit, Konvention. Manche erwähnen in ähnlichem Sinne eine Anpassung an das kindliche Verständnis im Unterricht. Und man führt insbesondere für die Konvention an, daß ja alles nur den Ausdruckswert besitze, den die Gesellschaft ihm beilege. Man unterscheidet vor allem auch die nützliche oder soziale Lüge im Gegensatz zur antisozialen. Die Lüge ist eben auch eine Lebenserscheinung.

Wie tief diese Behauptung aufzufassen ist, zeigen gewisse Lügenformen der Sprache¹⁾. Zwar ist es ein übertriebener Skeptizismus, der behauptet, daß die Sprache an sich verlogen sei. Er ist eine Reaktion gegen den Wortrealismus, welcher schon im Wort die Wahrheit zu besitzen meint. *Talleyrand* sagt, die Sprache sei dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen. In seinem Aufsatz „Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“ schreibt *Nietzsche*: Wahrhaft sein, heißt in einem für alle verbindlichen Stil zu lügen.

Auch mit anderen Erscheinungen des Lebens und der Kunst vergleichend, muß man erkennen, wie in liebevollem Verweilen bei der Lüge die mehr oder weniger naive Anerkennung des Volkes sie protegiert. Das Märchen begünstigt vielfach die Lüge. Es gibt geradezu eine eigene Gattung Lügenmärchen. Mit Liebe und Humor, voll Sympathie sind die Lügestalten aller Länder gezeichnet. Nicht allein der brave alte Münchhausen, auch Gestalten der modernen Literatur, z. B. *Tartarin de Tarascon* sind so geschaffen. Man vermißt an ihnen keineswegs, was man an den Lügen seiner Zeitgenossen oft vermißt, eine gewisse menschliche Größe. Man mag sagen, daß es nicht die Lüge sei, die uns hier ergötzt, sondern die dichter-

¹⁾ Von einem Säufer sagt man, er trinkt; von einem Arrestanten, er sitzt; von einem Lügner, er hat eine lebhaft Phantasie.

sche Gestalt in ihren spießbürgerlichen und nobeln Gegensätzen. Auch könnte man sich an den Hanswurst früherer Jahrhunderte erinnern, an die Rolle des Narren im Mittelalter, der nicht durch Lüge, sondern im Wahrheitsagen ähnliche Züge führte. Aber man begibt sich so auf Gebiete, die von unserem Thema weiter ab liegen.

Es ist auch keine Frage, daß man bei einer mehr erschöpfenden Erforschung von Kultur- und Kunsterscheinungen nicht auf das Gebiet der Literatur wird beschränkt bleiben.

Für den Psychologen eröffnet sich das große Feld der Deutung von Wahrheit und Lüge. Ich erinnere mich, daß ich schon in der Kindheit unter meinen Mitschülerinnen solche erkannt habe, die zwar ohne weiteres lügen, die man aber doch nicht als unwahrhaft bezeichnen kann, wenn man das große Problem der Wahrheitsliebe in einem gewissen Gegensatz zur kleinen Tageslüge ins Auge faßt: weil sie sich selbst gegenüber ziemlich ehrlich sind. Auch geben solche Menschen zu, daß sie zu lügen pflegen, und verstehen dies als Problem, wenn man mit ihnen in einem philosophischen Moment darüber spricht.

Andere sind sozusagen zu geizig, um zu lügen oder zu starr, dabei aber auch zu ängstlich und befangen, um sich selbst gegenüber wahr zu sein oder das volle Gewicht der Wahrheitsliebe zu kennen. Man ist deshalb noch lange kein Gerechter, weil man die Notlüge vermeidet. Der Wahrheitsfanatiker trifft oft weniger noch die Wahrheit als der Lügner, weil er starr ist, seine Wahrheit oft schon dahin ist, wenn er dazu kommt, sie anzuwenden.

Denn in der psychologischen Motivierung ist oft kein allzu großer Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge. Die Wahrheit kann in ungemeinschaftlicher Form vorgebracht werden. Das Wahrheitsagen kann ebenso wie die Lüge im Dienste eines unsozialen Lebensstiles stehen. Herrschsucht und Unsicherheit können im Gewande der Wahrheitsliebe egoistisch, streitsüchtig, störend, herabsetzend wirken. Die Wahrheit kann ebenso als Waffe und Kampfmittel dienen wie die Lüge, vielleicht sogar noch besser. Es kommen Mischformen beider vor, die die Wahrheit soweit anwenden, als sie dekorativ ist oder den Gang der Geschäfte nicht stört. Ja, es gibt auch Menschen, die unter einer forcierten Wahrheitsliebe nur die Neigung zur Intrigue betreiben.

Trotz alledem — man findet unter den Wahrheitsagern die feineren Menschen. Auch unter den Neurotikern sind diejenigen, welche eine Vorliebe für die Wahrheit haben, — vielleicht nicht als Fälle — als Menschen vorzuziehen.

Gewiß sind, um eine solche Erfahrung zu gewinnen, schon persönliche Einstellungen, Sympathien am Werk. Gewiß ist diese Vorliebe für die Aufrichtigen auch eine Form der Sicherung. Denn der Umgang mit Lügern ist anstrengend. Man ist von den Worten und Handlungen seiner Mitmenschen abhängig und kann nicht und soll nicht stets mit Lüge rechnen. Das ist etwas ganz anderes, als sich an den Listen des Odysseus zu erfreuen.

Gewiß, es ist die Eitelkeit, welche empfindlich verletzt wird durch das Gefühl, belogen worden zu sein. Der vornehme Dulder ist bekannt, der

diese Empfindlichkeit als den Beweis der eigenen Noblesse vor den Lügen der Welt betrachtet.

Und wenn auch der Vertrauensmißbrauch nur den Mißtrauischen schwer und dauernd verletzt, es ist nicht nur Geschmacksache.

Die Wahrheitsliebe ist das Rückgrat des Charakters. Man kann das gemeinschaftliche Verhalten eines Menschen nicht beurteilen, wenn man seine Wahrheitsliebe nicht berücksichtigt. Die Wahrheitsliebe ist geformtes Gemeinschaftsgefühl. Gerade deshalb, weil die Prämien für Aufrichtigkeit nicht so herumliegen, ist sie von einer großen Wirkung im Charakterbild. Vieles andere im Verhalten des Menschen kann Routine sein. Es gibt Routiniers des Gemeinschaftslebens.

Bei aller Mannigfaltigkeit des Lebens, bei allen Spielarten, die sich die Gemeinschaft leistet, bei allen Formen der Lüge, die sie erträgt, ertragen kann, erzeugt, braucht, dieses Zusammenspiel von Wahrheit und Lüge ist doch niemals durch das Überwiegen der Lüge garantiert. Auch die unschädliche Lüge, die Lüge, die gemeinschaftliche Motive enthält, müssen eine Beschränkung auf gewisse Gebiete und erträgliches Ausmaß erfahren. Es gibt auch wenig Menschen, die durchwegs lügenhaft sind. Bei vielen sind es gewisse Situationen, die nicht einmal den Kernpunkt der Persönlichkeit treffen, in denen sie zum Lügen geneigt sind. Auch ist es ja nicht immer leicht, zu lügen. Es gibt Aufrichtige aus Bequemlichkeit, aus Phantasiearmut. Im allgemeinen ist die Wahrheit häufiger als man annimmt, wenn man über die Falschheit der Welt klagt. Es sind ja schließlich doch die Lügen, die uns auffallen.

Verschieden ist der Standpunkt der Ethiker zu diesen Fragen. Den vollkommen intransigenten Standpunkt *Kants* verstehen wir aus dem kategorischen Imperativ. Die spezielle Eigenart der Lüge ist noch viel mehr im praktischen Imperativ erfaßt: „Handle immer so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ Es ist ein Charakteristikum der Lüge, daß sie den Mitmenschen als Mittel zu irgend einem Zwecke gebraucht.

Auch *Schopenhauer* lehnt die Lüge ab als ein „Werkzeug der List, d. h. des Zwanges mittelst der Motivation“. Doch nimmt er an, daß man sich durch die Lüge schützen möge, wo es gegen Gewalt geht, also z. B. auch gegen Eindringen in das Privatleben.

Mauthner vertritt die Auffassung, daß die Lüge ein wichtiger Faktor der Moralentwicklung sei, indem man sich zuerst nur äußerlich einer sittlichen Forderung, einer Idee anpasse. Er drückt dies in dem Satze aus: Die Lüge hat einen biologischen Wert.

Ich möchte mich dieser Fassung nicht voll anschließen. Der Ausdruck biologisch, obwohl im übertragenen Sinne gemeint, räumt der Lüge ein allzu weites Feld ein, erfaßt ihr Gebiet und die Art ihrer Wirkung nicht. Ich würde mich der Lüge gegenüber auf ein bestimmtes Ressort nicht festlegen. Ihr Bereich wird ja immer wieder durch Brauch, sogar durch die Mode und durch verschiedene Strömungen abgesteckt. Ich würde mich damit begnügen, zu sagen: die Lüge hat unstreitig ihren Platz im Leben.

Dem gegenüber steht die Charakterisierung der Wahrheit als eines überpersönlichen Wertes. Die Lüge, auch die nützliche Lüge, ist an sich nicht wertvoll. Auch die Lüge, die durch ihren Zweck wertvoll wird, ist oft nicht haltbar und dann umso schädlicher. Auch die nützliche Lüge entlehnt ihre Wirkung von der Wahrheit. Wenn die Menschen nicht in der Regel mit der Wahrheit rechneten, könnte die Lüge nicht geglaubt werden. Die Lüge kann nur die Vorbedingungen benützen, die sie von der Wahrheit übernimmt.

Interessant ist in dieser Beleuchtung das Macchiavellische Prinzip, die Anwendung aller Mittel aus machtpolitischen Gründen unter dem Scheine der Tugend. Das Bekanntwerden solcher Maximen wirkt nicht ausschließ- lich demoralisierend, wie man befürchtet, es erweckt auch wieder die Kritik, und zerstört indirekt ihre Wirkung.

Sehr bedeutungsvoll für die Entwicklung der Wahrheitsauffassung der Moderne sind *Ibsen* und *Nietzsche*, die Vorläufer der modernen Psychologie, geworden.

Ibsen zeigt in seinen Werken den Kampf Egoismus gegen Gemeinschaftsgefühl. Unter diesem Motto sind seine Gesellschaftsdramen verständlich. Es spielt sich die Befreiung des Individuums vor uns ab im Kampfe gegen erstarrte Formen, die zu egoistischen Zwecken gebraucht werden. Gleichzeitig geht auf einer unsichtbaren Szene, verborgen durch diesen Kampf, die Tragödie der Selbsttäuschungen vor sich. Und in diesem viel tieferen Sinn kündigt sich die neue Wahrheit an, nicht so sehr aus einem der Stücke als aus dem ganzen dramatischen Bilderbuch in der Vielgestalt dieses Kampfes der Selbsterkenntnis gegen Selbsttäuschung.

In „Brand“, wo die höchsten moralischen Ideen den Selbstbetrug des Helden verhüllen, in der „Wildente“, wo der Arzt die Lebenslüge verteidigt, im „Puppenheim“, wo die Frau den Szenenwechsel der Selbsttäuschungen zu beenden sucht, in den „Stützen der Gesellschaft“, wo der verborgene Schauplatz sich offenbart in den Schlußworten: die Stützen der Gesellschaft sind Wahrheit und Freiheit. Man hat in den Werken *Ibsens* vor allem die Revolution gegen das erstarrte Sittengesetz gesehen; aber er ist in viel tieferem Sinn ein Verkünder der inneren Wahrheit, vielleicht gerade darin nicht immer so verstanden.

Das Problem Wahrheit und Lüge ist ein solches, das im Leben des Menschen unbegrenzt wirksam ist. In seinem vollen Sinn gefaßt, stellt es die geistige und seelische Existenz des Menschen auf die Probe. Im Leben eines jeden gibt es Zeiten, mehr oder weniger klarer Empfindungen oder Überlegungen, ob dies, was er da lebe, sein einmaliges Leben Wahrheit oder Lüge, ob es auch *seine* Wahrheit sei. Ja, auch die Richtung, in der die Gemeinschaft, die Menschheit sich bewegt und in die wir mit Notwendigkeit einbezogen sind, erscheint ihm manchmal vor das Problem gestellt: Ist das die Wahrheit, wie wir alle hier uns darleben? Diese Fragen erreichen in manchen Persönlichkeiten einen sehr hohen Grad von Eindringlichkeit und Forderung. Dies sind die Zeiten, in denen der Mensch sich in die Wüste begibt. Und sie sind nicht nur Religionsstiftern vorbehalten. Obwohl solche Fragestellungen Zeiten großer persönlicher Unsicherheit,

vielleicht auch kritischen Zeiten allgemeiner Unsicherheit angehören, so kann dieses Stadium doch mit einer Stärkung der Persönlichkeit und mit positiven Ergebnissen abschließen. Es ist sogar charakteristisch, daß die Frage nach der Wahrheit in diesen Fällen im Gegensatz zum Gemeinschaftsleben erlebt und erlitten wird. Aber die Frage nach der Wahrheit kann der Beziehung auf die Gemeinschaft nicht entraten.

In der Jugend hat die Wahrhaftigkeit mancher Menschen etwas von Religiosität an sich. Und dies kommt daher, weil hier eine Beziehung auf einen überpersönlichen Wert erlebt wird. So hat die Erschütterung des Wahrheitsglaubens auch oft etwas von einer Glaubenskrise. Es ist ein Erlebnis von großer psychologischer Bedeutung. Die Beziehung zur Gemeinschaft wird durch dieses Erlebnis zunächst erschüttert, dann aber auch verändert. Es ist abträglich für den Charakter, wenn solche Krisen dauernd ohne Ergebnis in einem Werk oder irgend einer Form aktiver Stellungnahme bleiben.

Solche Krisen sind typisch für die Zeit vor der Berufswahl und andere Stadien der Vorbereitung und Befürchtung, insbesondere Zeiten unfreiwilliger Ruhe. Die psychologische Motivierung zeigt ihre Bedeutung im Haushalt der Seele. Es ermißt der Mensch seine Tiefen, wenn er sich auch einmal erschüttern läßt. Reiche Naturen haben manchmal die Bedingung zu schöpferischen Leistungen in solchem vorübergehenden Verlust der Richtungnahme. Ob es der Zweifel an sich selbst ist, der hier eine neue Erlebnisfähigkeit eröffnet in seiner Überwindung durch die Idee, ob dieser Zweifel verwendet wird im Sinne einer neuen Richtungnahme, die sich in ihm schon andeutet?

Bekanntlich ist das Stadium des Weltschmerz, ebenfalls durch die Wahrheitskrise bezeichnet, in manchen Zeiten Modeerlebnis. Auch als solchem scheinen ihm gewisse Aufgaben zuzufallen. Es trägt in einem typischen Verlauf den jungen Menschen zum Beispiel, der sich voll Oppositionsgeist scharf gegen seine Umgebung gestellt hat, in die Resignation hinüber. Vor der Selbstberuhigung und Einfügung in seinen Kreis sind oft Wahrheitskrisen eingeschaltet. Ja, man kann in manchen Fällen den Eintritt in einen engen Kreis eingeschränkten Gemeinschaftsgefühls und geringen Interesses an allem weniger Alltäglichen typisch eingeleitet sehen erst durch feurige Opposition, dann durch weltschmerzlichen Verzicht auf die Wahrheit. Am anderen Ende dieser Reihe steht der Mensch, der seine Gewinnsucht und Geschäftsroutine vor dem Gemeinschaftsgefühl damit entschuldigt, daß er in der Jugend mit vollem Mißerfolg der Wahrheit ergeben gewesen sei.

So bleibt von diesen Krisen in manchen Fällen nur sentimentale Genugtuung, manchmal auch in der Erinnerung ein gewisses Schamgefühl als Abwehr gegen solche Schwärmerei.

Wenn daraus nur ein besseres Verständnis der Jugend resultiert, so ist diese unsachliche Erforschung der wahren Gründe des Seins für die Gemeinschaft schon allein dadurch von Wert gewesen. Es kommt aber auch vor, daß auf die eigenen Jugendgewohnheiten mit einem verschärften Vorgehen gegen die unnütze Träumerei geantwortet wird.

Es ist ja so üblich, junge Menschen auszulachen, wenn sie vertrauend eingestellt sind. „In 10 Jahren wirst du sagen “. Dies beweist an sich noch gar nichts und man untergräbt manchmal das Selbstvertrauen damit. Denn wenn auch zunächst auf den Vorschlag zum Mißtrauen ein Widerspruch sich einstellt, so kommt der nicht immer aus Charakterfestigkeit. Heimlich kann die Zustimmung erfolgen, sodaß das Wort „Mißtraue allen“ dann selbst weitergegeben wird, wenn die ersten notwendigen Erlebnisse sich einstellen.

So sagen manche Menschen, wenn man ein Kind für die Welt erziehen wolle, so müßte man es zum Lügner erziehen. Die Lüge als ein vorsätzliches Erziehungsprinzip dürfte doch wohl selten angetroffen werden. Die alten Spartaner haben bekanntlich der Lüge einen Platz in ihrem Erziehungssystem eingeräumt. Aber gerade die Begrenzung der Lüge auf ein bestimmtes Ressort, bestimmte Situationen, scheint mir eher darauf hinzuweisen, daß die Spartaner keineswegs Erziehung zum Lügen im vollen Sinne dieses Wortes übten. Ja, vielleicht liegt gerade in diesem Abbinden, dieser Entgiftung von der Lüge, ein Beweis für die Wahrheitsliebe der Spartaner, die mit ihrer Schweigsamkeit und den berühmten lakonischen Ausdrücken wohl vereinbar wäre. Die Lüge pflegt nicht so kurz angebunden zu sein.

Nach meinen Erfahrungen wird Wahrheitsliebe nicht erzogen, sondern sie wächst. Direkte erzieherische Maßnahmen erreichen das Gegenteil. Man hat Maßnahmen zur Korrektur. Die Neigung zur Wahrheit oder zur Lüge wird nur eines Tages konstatiert. Wenn Wahrheitsliebe auch oft durch den Gegensatz zur Umgebung entsteht, so wäre es keinesfalls ein sicheres Mittel, dem Kinde Lügen vorzuführen, um es zur Wahrheit zu bringen. Vertrauen ist natürlich auch in diesem Problem die Basis der pädagogischen Einstellung. Allerdings, um eine widerstandsfähige Wahrheitsliebe muß auch die Kenntnis der Lüge sein. Nur dadurch wird der Wert der Wahrheit erlebt. Die Stärkung von Kritik und Vertrauen bringt die Wahrheitsliebe auf den Weg. Intelligente Kritik ist der Pfeiler der Wahrheitsliebe. Man hat *Rousseau* als das Genie der Wahrhaftigkeit bezeichnet. Man weiß, welchen Anteil an *Rousseaus* Werk die Kritik bildet.

Das Problem der Wahrhaftigkeit ist ein so schwieriges, daß das Abweichen von der Norm verständlich erscheint. Interessant ist deshalb die Norm. Allerdings nicht *der* Durchschnitt, der gerade noch knapp in einem eng gezogenen Kreis das Mindestmaß an Gemeinschaftsgefühl fristet durch etwas Mitleid für Fremde und genötigtes Zusammenhalten mit den wenigen eigenen. Sondern eine Norm, die mit dem Lebenshaushalt die Anteilnahme vereinigen kann. Es könnte sein, daß nach einer Epoche psychologischen Denkens die Betonung der Norm um jeden Preis die Wahrheit der darauffolgenden Periode wird. Man könnte dabei hoffen, daß das verstärkte Gemeinschaftserlebnis schließlich neue persönliche Werte hervorruft.

Der lebende Tote.

Von DEMETRIOS MORAITIS (Athen).

„Ich bin tot geboren, ja tot; warum staunen Sie? Es ist wahr: ich bin tot geboren! Mein Kopf wurde bei der Geburt stark gedrückt, sodaß er mißgeformt blieb. Schauen Sie, mein Kopf ist nicht symmetrisch. Das ist sehr unangenehm und bedrückt mich. Als ich klein war, riefen mir die anderen Kinder „Krummkopf“ nach. Das hat mich sehr geärgert, besonders später, als ich die Geschlechtsreife erlangt hatte. Heute noch höre ich zu Hause: „Du bist wie ein Toter; dein Gesicht und deine Augen scheinen die eines Toten zu sein.“

So sprach der junge X., 18 Jahre alt, über sein Leiden zu mir. Ich dachte: „Ist das vielleicht das Geburtstrauma?“ Der ganze Körper war asymmetrisch, in seinen Bewegungen ungeschickt; die Augen ohne Glanz und die Gesichtsfarbe totenblaß. Dazu kam Linkshändigkeit so stark, daß er die rechte von der linken Hand nicht gut unterschied. Das Minderwertigkeitsgefühl ist hier offenkundig. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß das Problem des Todes eine besondere Bedeutung für Herrn X. hat. Ich dachte gleich, daß Herr X. lebt, *als ob* er ein Toter wäre, oder als ob er gleich sterben müßte.

„Meine älteste Erinnerung stammt aus der Zeit, da ich 4 Jahre alt war und ist folgende: „Ich spielte viele Tage lang mit einem toten Vögelchen, das ich vielemale in ein Grab legte und nachher wieder herausnahm.“

Das ist ein Symbol des Sterbens und des Auferstehens. Wenn man die Bedeutung der ältesten Erinnerung in Betracht zieht, dann darf man annehmen, daß Herr X. in seinem Lebensstil das Sterben, um wiedergeboren zu werden, als fiktives Ziel hat. Andere Erinnerungen drücken dasselbe aus.

„Wir fahren mit einem Wagen, der unterwegs umstürzt, so daß wir herausfallen.“

„Die Türken verfolgen meinen Vater und andere Griechen. Einige von ihnen werden aufgehängt.“

Alle Erinnerungen sind Symbole der Gefahr des Todes und zeigen an, daß Herr X. sich im Leben sehr unsicher fühlt.

Haben Sie über den Tod nachgedacht?

Diese Frage weckte viele Erinnerungen, die die Beschäftigung mit dem Problem des Todes beweisen.

„Ich kann keinen Toten sehen, deshalb gehe ich selten zu einem Begräbnis. Die schwarze Farbe gefällt mir. Als 13jähriger Schüler habe ich einen freien Aufsatz über „Die Lieder der Unterwelt“ geschrieben. Ich habe ein Buch „Der Tod“ gelesen. In der Kindheit träumte ich oft, daß die Türken mich getötet haben. Ich habe gehängte Menschen gesehen.

In meinem Zimmer habe ich Bilder, auf denen Tote dargestellt sind. Sehr oft versetze ich mich in den Zustand des ‚Nirvana‘, das heißt, ich schließe die Augen, ich unterdrücke Gedanken, Empfindungen und Bewegungen. Ich habe sehr oft an Selbstmord gedacht. Wenn ich auf der Straße gehe, denke ich, daß jemand mich töten wird. In meiner Weltanschauung habe ich die Meinung, daß das Dasein Gottes durch den Tod bewiesen wird. Der Tod wird auf dieses Problem eine bestimmte Antwort geben. Jetzt tasten wir im Dunkeln unseres Gefängnisses (Erde). Vor zwei Jahren war ich an Tuberkulose erkrankt, ging zur Kur nach Davos und kam wieder gesund zurück.“

Diese und andere Erinnerungen beweisen, daß für Herrn X. das Problem des Todes sehr wichtig ist. Er hat sich viel damit beschäftigt, man kann sagen: er lebt, als ob er ein Toter wäre. Ein Traum, den er mehrmals hatte, bestätigt diese Fiktion. Er träumte, daß er das Theaterstück „Das Opfer Abrahams“ gesehen habe. Es ist sicher, daß Herr X. nach einer Kompensation seiner Organminderwertigkeiten strebt. Das Sterben aber ist keine Kompensation, wenn nicht nachher ein anderes Leben folgt oder zumindest der Glaube daran vorhanden ist.

„Ich glaube, daß in mir zwei Persönlichkeiten leben. Die eine ist der X., den ich nicht liebe. Er ist ungeschickt wie ein Kind, ist gut und dumm, minderwertig, feig und entmutigt. Die andere Persönlichkeit heißt Agnidis (rein). Dieser ist mutig und fähig, alle Probleme des Lebens zu lösen. Fremden Personen gegenüber benütze ich den Namen Agnidis.“

Nach dieser Äußerung fragte ich weiter, um die Bestätigung zu haben, daß er an die Spaltung seiner Persönlichkeit glaubt.

„Ich spreche sehr oft mit mir selbst. Manchmal denke ich, daß ich sehr minderwertig bin, aber manchmal auch, daß ich sehr gut bin. Auch zu den anderen Menschen spreche ich manchmal als X. und manchmal als Agnidis. Beim Rasieren und Umziehen habe ich das Gefühl, ein anderer zu werden. Ich denke sehr oft daran, daß ich ein neues Leben leben kann.“

Auch in seinem Tagebuch schreibt Herr X. so, als bestehe er aus zwei Menschen. Einmal schimpft er auf X. wegen seiner Dummheiten und seiner Faulheit und denkt an ein höheres Leben; das andere Mal klagt er über seine Minderwertigkeiten. Auch in seiner Schrift zeigt er die Neigung zu trennen, z. B. schreibt er *ὁ ἄνθρωπος* (Mensch). Alle diese und noch andere Äußerungen beweisen, daß hier die Meinung besteht, die Persönlichkeit sei gespalten.

Und wie stellt er sich seinen Lebensproblemen gegenüber? Nun, ein Toter kann überhaupt keine Probleme lösen.

„Ich finde an keinem Beruf Gefallen. Ich habe das Gymnasium besucht, aber weil ich kein guter Schüler war, konnte ich es nicht mit Erfolg absolvieren. Ich habe keinen Freund und bin den Menschen gegenüber sehr scheu. Ich nehme keinen Anteil an der Freude oder den Leiden anderer. Zu den Mädchen habe ich keine Beziehung gehabt. Ich habe lange Zeit onaniert.“

Später zeigte er ein besonderes Interesse für die Bühne. Er besuchte das Theater und sagte, daß er Theaterleiter werden wolle.

Es ist also sicher, daß Herr X. sich „im Leben so verhält, als ob er über seine Kraft und über seine Fähigkeiten eine ganz bestimmte Meinung hätte, daß sein Verhalten seiner Meinung entspringt¹⁾.“ Diese Meinung über sich selbst und die Welt ist sehr pessimistisch. Er meint, daß sein Körper untauglich sei für die Aufgaben des Lebens und daß die Welt von Anfang an sehr böse zu ihm gewesen sei. Schon bei der Geburt seien ihm viele Hindernisse in den Weg gelegt und auch später sei er von einem bösen Schicksal verfolgt worden. Deshalb gebe es für ihn nichts anderes als das Sterben, damit er nachher wieder aufstehe als ein neuer Mensch ohne jede Minderwertigkeit. „Diese Meinung hat ihre Wurzel in einer Zeit, in der das Kind unfähig war, seine Schlußfolgerungen aus seinem Erleben in Worte und Begriffe zu fassen, aber in der es bereits beginnt, aus wortlosen Schlußfolgerungen, aus oft belanglosen Erlebnissen oder aus stark gefühlsbetonten wertlosen Erfahrungen allgemeine Formen seines Verhaltens zu entwickeln²⁾.“ Anlaß zu diesen Formen gaben zuerst seine körperlichen Minderwertigkeiten, die von seiner Umgebung sehr oft überbetont wurden und zur Entmutigung führten. Die weiteren Erlebnisse (Verfolgung durch die Türken, Ermordung des Vaters, einige Krankheiten, Bevorzugung seiner jüngeren Schwester durch die Mutter, seine Pflichten als Erstgeborener) haben diese Meinung verstärkt. Das Erlebnis, an Tuberkulose zu erkranken, hat er, seinem Lebensplan entsprechend, verarbeitet. Seine Neigung für die Bühne hängt mit der Fiktion zusammen, sich in eine andere Persönlichkeit verwandeln zu können (Rolle). Sie setzte bei folgendem Erlebnis ein: anläßlich einer Verbrennung im Krematorium, der er beiwohnte, dachte er: „Es ist mir, als ob ich ein Theaterstück sehe.“ Auf die Frage: „Warum haben Sie so viel Interesse für die Bühne?“ antwortete er. „Nur das Theater zeigt uns, was das ganze Leben ist; dort kann man sich selbst und die anderen kennen lernen.“

Nach der Behandlung verschwand alles wie Phantome im Lichte. Die Angst vor dem Leben, wie auch die „Spaltung der Persönlichkeit“. Herr X. gewann bessere Beziehungen zu seiner Umgebung. Um sich für einen Beruf zu entscheiden, brauchte er mehr Zeit, da seine Familie in guten Verhältnissen lebte; nach dem Tode des Vaters jedoch übernahm er die Leitung und Verwaltung des Hauses.

Gregorovius über Lucrezia Borgia.

Von MARIANNE ROEDER (Wien).

Das Buch Gregorovius' „Lucrezia Borgia, nach Urkunden und Korrespondenzen der eigenen Zeit“ bietet für die individualpsychologische Interpretation eine sehr wertvolle Grundlage und reiches Material, und durch die Vermittlung der Tatsachen und wirklichen Ereignisse aus dem Leben Lucrezia Borgias die Möglichkeit eines annähernd richtigen Erfassens ihrer Persönlichkeit.

¹⁾ S. Adler, Der Sinn des Lebens, S. 12.

²⁾ S. Adler, Der Sinn des Lebens, S. 13.

Von den vielen Frauen im Leben Rodrigo Borgias, des späteren Papstes Alexander VI., war Vanozza Catanei diejenige, mit der er die längste Zeit zusammenlebte. Er hatte mit ihr vier Kinder: Juan, Cesar, Lucrezia und Joffré. Daß er von seinen vielen Kindern gerade diese vier als legitime anerkannte, spricht dafür, daß Vanozza die größte Rolle in seinem Leben gespielt hat. Er richtete ihr in seiner Nähe einen Palast ein und verheiratete sie mit einem unbedeutenden Manne, mit dem sie später auch einen Sohn hatte. Als Vanozza 40 Jahre alt war, beendete Rodrigo Borgia seine Beziehung zu ihr, ohne aber deswegen weniger als früher für sie und ihre Kinder zu sorgen.

Als Vanozzas Mann starb, verheiratete er sie zum zweiten Male mit dem Humanisten Canale, der diese Ehe aus Opportunitätsgründen einging.

Als Rodrigo seine Beziehung zu Vanozza beendete, war Lucrezia zwei Jahre alt. Die Situation in der Familie mußte auf ihre Entwicklung von großer Bedeutung gewesen sein. Es scheint, daß Vanozza als entthronte Geliebte sich aus Eitelkeit und um ihres Vorteils willen weiter um die Gunst des einflußreichen Kardinals bewarb und daß dieser die Rolle des allmächtigen und gefürchteten Schutzherrn in ihrer Familie spielte. Lucrezia sah also täglich die Abhängigkeit von einem Manne, der auch sonst in der Stadt eine große Rolle spielte, und hörte wahrscheinlich oft von ihrer Mutter von der großen Bedeutung der Schönheit, die diese in hohem Maße besessen hatte. Dies war die eine Gestalt, in der Lucrezia richtunggebend den Mann erlebte, die andere war die ihres Bruders Cesar. Cesar war der zweitgeborene Sohn, um zwei Jahre jünger als Juan. Er kämpfte mit diesem Bruder und, wie man aus dem späteren Leben ersehen kann, dürfte er der Sieger gewesen sein. Cesar hatte die weitaus größere Aktivität, den großen Einfluß auf seinen Vater, er führte die meisten Eroberungskriege und machte ganz Rom durch sein Privatleben von sich sprechen. Er ließ die Menschen, die ihm hindernd im Wege standen, töten. Daß er auch später noch gegen seinen ältesten Bruder kämpfte, beweist, daß er ihn, als dieser ungefähr 23 Jahre alt war und mit ihm um die Gunst des Vaters rivalisierte, umbringen ließ.

Als Cesar vier Jahre alt war, wurde Lucrezia geboren. Dies war für ihn eine große Erschütterung. Man kann aus der späteren Vorzugsstellung, die Lucrezia bei ihrem Vater einnahm, schließen, daß dieser auf seine Tochter sehr stolz gewesen war. Dieser Mann, der sich den Frauen gegenüber besonders schwach gefühlt haben muß, war wahrscheinlich an der Entwicklung dieses kleinen Mädchens, die so ganz sein Geschöpf war, sehr interessiert. Aus dem späteren Dasein Cesars können wir sehen, daß er seine Schwester gehaßt hat, wenn er ihr auch, wie es die Zeit und das Ideal eines vollkommenen Mannes forderte, mit der größten Galanterie entgegenkam. Es scheint, daß er sie mit seiner Aktivität und betonten Männlichkeit — er betätigte sich in späteren Jahren gerne als Stierkämpfer — sehr bedrückt und entmutigt hatte, denn Lucrezia, der doch die besten Lehrer zur Verfügung standen, war nicht über den Durchschnitt gebildet. Obwohl damals Bildung ebenso wie Schönheit zu den Reizen einer Frau gehörten und andere berühmte Frauen der Renaissance, wie z. B. Isabella Gonzaga, die auch sehr schön war, wegen ihrer

hohen geistigen Qualitäten Männern gleichgestellt wurden, beherrschte Lucrezia nicht mehr als zum selbstverständlichen Bildungsgut jeder Frau in besserer sozialer Stellung gehörte. Sie dürfte durch ihren Bruder so entmutigt worden sein, daß sie niemals das Ziel hatte, durch ihre Geistigkeit eine große Rolle zu spielen, und die einzige Erfolgsmöglichkeit nur darin sah, durch Schönheit hervorzuragen.

Der jüngste Sohn Vanozzas, Joffré, wurde durch die Vormachtstellung Cesars und die Begünstigung Lucrezias durch ihren Vater gehemmt und führte trotz der Möglichkeiten, die er als Sohn Alexander VI. gehabt hätte, ein unbedeutendes Leben.

Wahrscheinlich fühlte sich Lucrezia durch ihren Vater und ihren Bruder Cesar bedrückt und konnte auch aus der Beziehung zu ihrer Mutter keine Kraft schöpfen. Über Vanozzas Verhalten als Mutter ist nichts bekannt, aber man kann aus verschiedenen Tatsachen den Schluß ziehen, daß diese Frau zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, als daß sie die Verantwortung für das Schicksal ihrer Kinder übernehmen konnte. Als kleines Mädchen wurde Lucrezia zu Adriana Ursina, einer älteren Frau und Vertrauten des Kardinals, zur Erziehung gegeben. Es war damals Sitte, daß die Mädchen in Klöstern erzogen wurden, in denen allerdings keine andere Moral herrschte als im übrigen Italien der Renaissance und, wenn der Kardinal aus diesem Grunde Lucrezia nicht in einem Kloster unterbrachte, so spricht es sehr gegen Vanozza, daß sie es zuließ, daß man ihr ihr Kind wegnahm und einer Frau überließ, die nicht mehr Bildung besaß als sie selbst. Es gibt nur zwei Erklärungen: entweder war Vanozza, die ja zweimal verheiratet war, froh, die Tochter nicht im Hause zu haben, oder aber der Kardinal achtete die frühere Geliebte so wenig, daß er ihr entgegen ihrem Willen die Tochter nicht anvertraute. Wie immer es gewesen sein mag, mußte Lucrezia auf jeden Fall erleben, daß die Mutter, wenn sie ihr auch jemals Wärme gegeben hatte, eine schwache Frau ist, auf die man sich nicht verlassen kann und die letzten Endes nur ein Werkzeug des allmächtigen Mannes ist.

Die Beziehungen Lucrezias zu ihrem Vater, ihrem Bruder Cesar und ihrer Mutter waren die Grundlagen bei der Bildung ihres Weltbildes und Lebensstiles: der Mann ist der Herrscher über die Frau und formt ihr Schicksal; die einzige Waffe, die die Frau besitzt, um in diesem von Anfang an entschiedenen Kampf die bestmögliche Stellung zu behaupten, ist die Schönheit.

Diesem Weltbilde gemäß verlief das Leben Lucrezias. Als sie 8 Jahre alt war, wurde Julia Farnese, die Schwiegertochter der Frau, in deren Haus sie erzogen wurde, als ganz junge Frau die erklärte Favoritin des 57jährigen Vaters Lucrezias und nahm infolgedessen eine sehr gehobene Stellung ein. Dieses Geschehen bestärkte wahrscheinlich Lucrezia in ihrer Haltung. Als sie 11 Jahre alt war, verhandelte der Vater gleichzeitig mit zwei angesehenen Häusern wegen eines Ehekontraktes für seine Tochter. Als sich jedoch die Möglichkeit einer Verbindung mit der einflußreichen Familie Sforza bot, hielt er die an zwei Seiten gegebenen Versprechen nicht ein und vermählte die 13jährige Lucrezia mit dem 26jährigen Giovanni Sforza. Während dieser vier Jahre lang dauernden Ehe lebte Lu-

crezia größtenteils in Rom und hielt dort einen großen Hof. Ihre Schönheit, ihre Sanftmut und ihr Charme, sowie die Stellung ihres Vaters, der inzwischen zum Papst gewählt wurde, ermöglichten es ihr, zu den gefeiertesten Frauen zu zählen. Ihren Gatten, der sich um die Verbindung mit dem Hause Borgia bemüht hatte, scheint sie nicht geliebt zu haben. Der Sieg über diesen Mann war ihr zu leicht gemacht worden, sie war von vornherein die Überlegene in dieser Ehe und der Schwächere interessierte sie nicht weiter. Es ist wahrscheinlich, daß sie Beziehungen zu mehreren Männern aus ihrem Hofstaat hatte, aber jedenfalls nicht mehr, als es in der damaligen Zeit in diesem Kreise beinahe selbstverständlich war.

Nachdem die Ehe vier Jahre gedauert hatte, wünschten der Vater und Cesar, durch Lucrezia eine Verbindung zu einem größeren Hause herzustellen. Giovanni Sforza sollte ermordet werden. Hier ist das erste Mal eine Auflehnung Lucrezias gegen ihren Vater und gegen ihren Bruder zu sehen. Sie verhalf ihrem Gatten zur Flucht und ging für eine Zeit in ein Kloster. Das erstemal erlebte Lucrezia an sich selbst, daß sie als Werkzeug für politische Ziele gebraucht wurde und, entsprechend der Vorstellung von der Macht des Mannes, verhielt sie sich vollständig passiv. Sie wußte kein anderes Mittel, ihren Unwillen auszudrücken und ihren Vater und ihren Bruder zu bestrafen, als sich ins Kloster zurückzuziehen. Hätte Lucrezia nicht von Anfang an diese Passivität trainiert, hätte sie bei dem Vater wahrscheinlich ihren Willen durchsetzen können. So war es z. B. ihrem Gegenspieler Cesar durch seine ungeheure Aktivität möglich, daß er, entgegen den Absichten seines Vaters, die Kardinalswürde niederlegte und weltlicher Fürst wurde, ja der Vater verzieh ihm sogar den Bruder- und Schwagermord.

Ein Jahr später heiratete Lucrezia den für sie gewählten Don Alfonso, Prinz von Salerno, aus dem Königshaus von Neapel. Er war 17 Jahre alt, Lucrezia 18. Sie wußte, daß Alfonso sehr widerwillig und nur gezwungen diese Ehe einging und nun war es selbstverständlich, daß sie alles versuchte, ihn durch ihre Schönheit und Anmut zu besiegen. Und diese Gefühle, die sie im Kampf um ihre Anerkennung für ihn aufbrachte, hielt sie für Liebe. Ihr Vorhaben scheint ihr gelungen zu sein, denn, als Alfonso einmal aus politischen Gründen aus Rom fliehen mußte, forderte er sie auf, ihm zu folgen. Ein Brief aus Rom aus dem Jahre 1499 schilderte Lucrezias damaligen Zustand: „Der Herzog von Biseglia, der Gemahl der Madonna Lucrezia, ist heimlich entflohen und zu den Colonna nach Genazzano gegangen. Er hat seine Gattin im 6. Monat der Schwangerschaft zurückgelassen und sie ist beständig in Tränen.“

Durch die Verbindung mit dem Königshaus von Neapel konnte sie der Vater zur Regentin dreier Städte machen. Er war auf seine schöne Tochter, die nun auch einen Sohn geboren hatte, sehr stolz und räumte ihr großen Einfluß ein. Daß Cesar immer eine Erschütterung seiner Position durch die Schwester befürchtet und gegen sie gekämpft hatte, wird dadurch bewiesen, daß er jetzt, als sie eine gefährliche Konkurrentin zu werden schien, sie zu vernichten trachtete. Er ließ auf Alfonso einen Mordanschlag machen, der aber mißlang. Lucrezia pflegte nun Tag und Nacht ihren Gatten und kochte ihm selbst die Speisen, aber es gelang

Cesar trotzdem, nach kurzer Zeit Alfonso erwürgen zu lassen, mit der offen erklärten Rechtfertigung, daß Alfonso ihm nach dem Leben getrachtet habe. Wieso der Vater diese Tat, die den maßlosen Haß Cesars gegen seine Schwester verrät, zuließ, ist aus politischen Gründen nicht zu erklären. Als psychologische Momente kommen nur zwei in Betracht: entweder fürchtete er, Cesars Liebe zu verlieren, wenn er ihn gewaltsam daran hinderte; gegen diese Annahme spricht aber, daß er sich doch bewußt sein mußte, bei Zulassung der Tat die Liebe Lucrezias, die ihm mindestens ebenso wertvoll war, zu verlieren. Daher dürfte der zweite Grund der maßgebende gewesen sein. Der Vater fürchtete für seine Herrschaft über Lucrezia, war auf ihren Mann eifersüchtig und ließ daher die Tat Cesars, der vielleicht teilweise auch ähnliche Motive zugrunde lagen, geschehen. Wieder ist es für Lucrezias Passivität, entsprechend ihrer Auffassung von der Frauenrolle, charakteristisch, daß sie die Tat nicht zu verhindern wußte, was ihr leicht möglich gewesen wäre, da sie doch von dem ersten Mordanschlag wußte. Aber ihre Überzeugung von der Herrschaft und Macht ihres Vaters und ihres Bruders über sie war so tief verwurzelt, daß ihre einzige Abwehr darin bestand, ihren Mann zu pflegen und ihm die Speisen selbst zu kochen. Und parallel ihrem Verhalten bei der Trennung ihrer ersten Ehe wußte sie keine andere Möglichkeit, ihre Empörung zu zeigen, als krank zu werden. In den Briefen aus der damaligen Zeit unterschrieb sie sich: „Die unglückliche Prinzessin von Salerno.“ Lucrezia war damals 20 Jahre, und zwei Jahre mit Alfonso verheiratet gewesen.

Die allgemeine Meinung verbindet mit der Vorstellung von Lucrezia auch die Vorstellung von zwei schweren Verbrechen: der Inzest und die Teilnahme an der Ermordung ihrer Liebhaber. In dem historischen Material, das Gregorovius als Grundlage seines Werkes diente, findet sich nirgends eine Bestätigung für das Verbrechen des Inzests. Er selbst tritt dieser Anschuldigung entgegen und weist nach, daß Giovanni Sforza, der erste Gatte Lucrezias, nach der Trennung der Ehe das Gerücht verbreitete, Lucrezia habe sich des Verbrechens des Inzests mit ihrem Vater und ihren Brüdern Juan und Cesar schuldig gemacht. Auch in neuester Zeit wird diese Anschuldigung als eine Verleumdung der vielen Feinde der Familie Borgia dargestellt. Aber selbst wenn diese Beschuldigung als begründet angenommen wird, wäre der Inzest, der übrigens damals nicht so selten vorkam, nur ein Schritt weiter in der Richtung, in der sich die Beziehungen Lucrezias zu ihrem Vater und ihrem Bruder abspielten, gewesen. Daß sie sich auch hierin dem Vater und den Brüdern unterordnete, entspräche ihrem sonstigen Verhalten ihnen gegenüber. Sie selbst hätte darin wahrscheinlich eine Bestätigung ihrer Macht als Frau gefunden.

Was die zweite Anschuldigung gegen Lucrezia anbelangt — Teilnahme an der Ermordung ihrer Liebhaber — fand Gregorovius keinerlei Hinweis, daß Lucrezia Liebhaber hatte, wenn er es auch für wahrscheinlich hält, daß Lucrezia in der Zeit, in der sie in Rom einen großen Hof führte, Beziehungen zu Männern gehabt haben dürfte. Wenn das Verbrechen des Inzests dem Weltbild und der Leitlinie Lucrezias entsprechen

könnte, für eine Teilnahme an einem Mord war Lucrezia zu passiv; sie hatte ihre Erfolgsmöglichkeit nie darin gesehen, irgendwie in das Schicksal von Männern aktiv einzugreifen, denn sie war ja von der führenden Rolle des Mannes überzeugt und suchte nur durch ihr bloßes Dasein, ihre äußere Erscheinung und Schönheit ihren Wert zu behaupten. Wenn man in Cesar, Lucrezias Gegenspieler, den aktiven Verbrecher sieht, so könnte man in Lucrezia eher einen passiven Neurotiker erblicken.

Der Vater mußte sich jedenfalls Lucrezia gegenüber sehr schuld-
bewußt gefühlt haben und um ihre Verzeihung bemüht gewesen sein, denn ein Jahr später ernannte er sie zu seiner Stellvertreterin und räumte ihr eine große Machtvollkommenheit ein. Außerdem bemühte er sich, Alfonso von Ferrara als Gemahl für Lucrezia zu gewinnen. Das Haus Este war damals das angesehenste in ganz Italien. Seit langer Zeit bildete Ferrara den Mittelpunkt der italienischen Kultur und es war begreiflich, daß Alfonso eine Verbindung mit den Borgias, die zwar jetzt unerhörte Macht besaßen, aber doch Emporkömmlinge waren, über die die schrecklichsten Gerüchte erzählt wurden, ablehnte. Erst durch seinen Vater, den Herrscher von Ferrara, und durch Frankreich aus politischen Gründen gezwungen, willigte Alfonso ein. Herzogin und später Regentin an dem größten Hof Italiens zu werden, entsprach ganz den Wünschen Lucrezias. Sie vergaß ihre Trauer um ihren toten Gatten und verstand es, sich brieflich die Sympathie ihres zukünftigen Schwiegervaters zu erwerben und bei ihrem Vater größere Vorteile für das Haus Este durchzusetzen. Ein Bericht eines Gesandten über Lucrezia an seinen Herrn, den Herzog von Ferrara, lautet: „Als wir der erlauchten Herzogin von Ew. Exzellenz Krankheit Mitteilung machten, zeigte ihre Herrlichkeit den größten Kummer, sie erblaßte und stand eine Weile in Gedanken. Sie bedauerte es sehr, daß sie sich nicht in Ferrara befand, um mit ihren Händen Ew. Exzellenz zu pflegen, wenn Sie das genehmigt hätten. So hat sie auch damals, als der vatikanische Saal einstürzte, 14 Tage lang Seine Heiligkeit gepflegt und ist in dieser Zeit nicht zur Ruhe gekommen, da der Papst nur von ihren Händen behandelt sein wollte.“

Man sieht deutlich, wie sich derselbe Mensch entsprechend seinem Lebensstil denselben Situationen gegenüber immer gleich verhält und wie sich daher die zukünftige Fortsetzung einer Lebenslinie aus dem Vergangenen voraussagen läßt. Lucrezia, die natürlich von dem ablehnenden Verhalten Alfonsos genau unterrichtet war, setzte alles daran, den widerstrebenden Mann für sich zu gewinnen. Es ist hier eine Parallele zu ihrer Haltung ihrem zweiten Gatten gegenüber. Wieder „verliebte“ sie sich; aber diesmal genügt ihre Schönheit nicht; sie verwendete neue Mittel, um sich in dieser alten und kultivierten Familie durchzusetzen. Ihr Biograph bezeichnet die Zeit in Ferrara als eine ganz neue Epoche, ihre Verbindung mit Alfonso als Wendepunkt in ihrem Leben. Sie wurde von den Dichtern an ihrem Hof wegen ihrer besonderen Tugend und Keuschheit gerühmt und wir verstehen, daß sie, um in diesem neuen, ganz anders als Rom gearteten Milieu diese Eigenschaften annehmen mußte, um weiter die Rolle der angesehensten und bewundertsten Frau spielen zu können.

Lucrezia konnte mit ihrer falschen Einstellung auch ihre Aufgabe

als Mutter nicht lösen, denn, als sie nach Ferrara ging, ließ sie ihren Sohn aus der früheren Ehe in Rom zurück. Er kam später zu einer Adelligen nach Bari, wo er mit 13 Jahren starb. Lucrezias ganze Liebe ihm gegenüber hatte darin bestanden, ihm kostbare Kleider zu schicken. Die lockere Verbindung Lucrezias zu ihrer Mutter zeigt sich darin, daß jene bei den Hochzeitsfeierlichkeiten in Rom nicht zugegen war und auch später mit ihrer Tochter nur einen sehr spärlichen Briefwechsel unterhielt. Lucrezia besaß auch keine Freundin und hatte mit Ausnahme der rein gesellschaftlichen Beziehungen zu ihren Hoffräulein und einen Briefwechsel mit ihrer Schwägerin Isabella Gonzaga keine festere Bindung zu Frauen. Die Annahme, daß Lucrezia durch ihre Lebenseinstellung im Grunde genommen Angst vor Menschen hatte oder zumindest nicht den richtigen Kontakt finden konnte, wird durch einen Bericht eines Gesandten, den dieser von der Reise Lucrezias nach Ferrara seinem Herrn schickte, bekräftigt. Er lautet wörtlich: „. . . . blieb sie stets in ihrer Kammer, sowohl um sich den Kopf zu waschen, als weil sie von Natur sehr zur Einsamkeit und Absonderung neigte.“

Der Ehe zwischen Alfonso von Ferrara und Lucrezia, die 1501 geschlossen wurde, als Lucrezia 21 Jahre alt war und die bis zu ihrem Tode (1519) dauerte, entsprangen fünf Kinder. Die lange Dauer dieser Ehe ist aus verschiedenen inneren und äußeren Gründen erklärlich. 1503 starb der Papst und damit war auch die Macht Cesars gebrochen, der bis zu seinem 1507 erfolgten Tode die meiste Zeit in Gefangenschaft verbrachte. Diese beiden Personen waren es gewesen, die Lucrezia als Werkzeug für ihr Machtstreben und ihre Herrschsucht verwendet und dadurch die Unruhe in ihr Leben gebracht hatten. Lucrezia hatte das ihr seit ihrer Kindheit vorschwebende Leitbild erreicht. Sie war nun tatsächlich die erste Frau an dem ersten Hofe Italiens geworden und wurde von den größten Dichtern wegen ihrer Schönheit besungen. Der Bericht eines Zeitgenossen schildert sie als Herzogin: „Vor allen andern empfing die Franzosen mit großer Auszeichnung die gute Herzogin, welche eine Perle in dieser Welt war und alle Tage gab sie ihnen wundervolle Feste und Bankette nach italienischer Art. Ich wage es zu sagen, daß es weder zu ihrer Zeit noch viel früher eine glorreichere Fürstin gab als sie. Denn sie war schön und gut, sanft und liebenswürdig zu allen und nichts ist so sicher als dies, daß, obwohl ihr Gemahl ein kluger und kühner Fürst war, diese genannte Dame ihm durch ihre Liebenswürdigkeit gute und große Dienste geleistet hat.“ Ihr Gatte Alfonso wird als ein Mann geschildert, der gar keinen Wert auf Äußerlichkeiten legte und kein Verständnis für höhere Kunst hatte. Er beschäftigte sich viel mit der Verbesserung des Heerwesens und in seiner freien Zeit arbeitete er in seiner Drechslerwerkstatt und bemalte Gefäße aus Majolika. Andererseits war er rauh und brutal, er verurteilte z. B. seine beiden Brüder, die ihn als Regenten absetzen wollten, zu lebenslänglichem Kerker und hielt den einen von ihnen im Verlies des Schlosses, in dem er lebte, eingeschlossen. Lucrezia mußte sich also ihrer geringen Geistigkeit wegen diesem Manne nicht unterlegen fühlen, was bei dem damaligen hohen Niveau der Bildung wahrscheinlich bei manchem anderen Mann der Fall gewesen wäre. Auch

machte es ihm bei seiner betonten Vernachlässigung aller Äußerlichkeiten sicher nichts, daß sie wegen ihrer Schönheit so gefeiert wurde, und er überließ ihr auf diesem Gebiet gern das Feld. Alfonso war es vielleicht sehr angenehm, daß Lucrezia keine geistig bedeutende Persönlichkeit, wie z. B. seine Schwägerin Isabelle Gonzaga war, und daß sie eigentlich einer tief unter seinem Hause stehenden Familie entstammte; denn nach ihrem Tode wählte er sich eine Bürgertochter als Gefährtin, mit der er auch zwei Söhne hatte. Lucrezia aber fand in ihm doch die Stärke und Brutalität, die sie von ihrem Vater und Bruder gewohnt gewesen war und die sie für ein wichtiges Zeichen von Männlichkeit hielt, wieder. Die Ehe scheint in Betracht der Lebenseinstellung der beiden Partner ruhig und sogar glücklich gewesen zu sein, und es ist möglich, daß Lucrezia ihrem Mann treu war. Der Dichter Bembo liebte Lucrezia und sie erwiderte diese Liebe, aber sie dauerte kurz und soll rein platonischer Natur gewesen sein. Vielleicht war sie die Rache Lucrezias für eine Untreue ihres Gatten gewesen.

Ein neuer Beweis findet sich während dieser Ehe für den Haß und die seelische Abhängigkeit Lucrezias von ihrem Bruder Cesar. Wir erfahren nämlich nichts darüber, daß Lucrezia ihn, als er nach dem Tode seines Vaters fliehen mußte, bei sich aufgenommen hätte. Als er aber in Gefangenschaft war, bestürmte sie den damaligen Papst in Briefen um seine Freilassung und als er starb, trauerte sie um ihn.

Als Lucrezia, da Alfonso in den Krieg ziehen mußte, Regentin von Ferrara wurde, erließ sie ein Gesetz „zum Schutz von mißhandelten Juden“; daß ihr das Schicksal der Schwächeren so wichtig war, dürfte aus dem Erleben ihres eigenen Schicksals unter der Gewalt des Vaters und Bruders stammen. Als Lucrezia in ein Alter kam, das ihre Wirkung als Frau in der damaligen Zeit ausschloß, suchte sie andere Erfolgsmöglichkeiten. Da der Einfluß der Kirche sehr groß und die Religiosität nicht nur ein seelisches Bedürfnis war, sondern auch zur guten Erziehung und zum guten Ton gehörte, suchte Lucrezia nun durch ihre Frömmigkeit alle anderen zu übertreffen. Als eine Hungersnot ausbrach, verpfändete sie ihren Schmuck, um zu helfen. Sie gründete Klöster und Spitäler. Als sie mit 39 Jahren nach der Geburt eines toten Kindes starb, wurde sie von der ganzen Stadt als milde und gütige Herrscherin beweint.

Buchbesprechungen.

REINHARD KYNAST: *Probleme der Pädagogik*. Verlag Junker und Dünhaupt, Berlin. 1932.

Das Buch gibt eine Geschichte der nachantiken Pädagogik an der Hand von Problemen. Die Überschriften der sieben Abschnitte weisen auf das Grundproblem hin: Die Befreiung aus den ständischen Zuchtformen des Mittelalters und die Wiedereinbettung der indi-

viduellen Dynamik in den Gemeinschaftsrahmen: 1. Einführung. 2. Die ständischen Zuchtformen des Mittelalters. 3. Die Anfänge der Persönlichkeitsbildung. 4. Die naturalistischen Erziehungstheorien und ihre organisatorische Gestalt in der Aufklärung. 5. Die Bildungsideale der ästhetischen und ethischen Persönlichkeit und ihre historische und psychologisch-philosophische

Begründung. 6. Die Entwicklung der Bildungsorganisationen im 19. und 20. Jahrhundert in Preußen. 7. Pädagogische Strömungen der Gegenwart.

Kynast ist sehr hellhörig für die pädagogischen Leittöne dieser Zeit, auf die doch alle Geschichte hinsteuert. Er sieht zwei große Geschenke des Schicksals an die Pädagogik unserer Tage: der in den Regierungen sich kundgebende pädagogische rationale Staatswille und der unermeßliche Kranz der einzelnen Wissenschaften. Es ist eine unerhörte Verantwortung allen auferlegt, die heute über Erziehung zu bestimmen haben. Wenn das Sprichwort davor warnt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, so bietet die pädagogische Welt von heute ein Bild des bethelemischen Kindermordes. — Von der Erziehung in Deutschland sagt der Verfasser, daß sie noch eine Sonderaufgabe habe: den technikgeprägten Massenmenschen mit Humanismus und Christentum in eine lebendige Beziehung zu setzen, den Deutschen zum Deutschen schlechthin, zum „heimlichen Kaiser“ nach *Hebbels* und *Langbehns* Worten zu erziehen.

Damit ist die idealistische Stellung des Verfassers klar gekennzeichnet. Aus ihr ergibt sich auch seine Beurteilung der Individualpsychologie. Er schätzt ihren an *Fichte* gemahnden Aktivismus, er kritisiert aber die Auffassung, als ob des Menschen Seele nur ein biologisches Sicherungsorgan sei.

Dazu ist von unserer Seite aus zu sagen: Die Verbeugungen vor dem Aktivismus, der in der Individualpsychologie steckt, hindert keinen der Autoren, dann abzuwinken, wenn mit dem Gedanken *Fichtes* wirklich ernst gemacht werden soll. Dann gilt plötzlich nicht mehr das selbstherrliche Ich, sondern dann gilt es, die Theorie von den abgeborenen Begabungen und die (heutigen) Grundlagen der erbbiologischen Forschung zu retten. Dann tauscht man plötzlich die Erstgeburt des Idealismus gegen das Linsengericht eines Materialismus ein. Das ist das eine; das andere aber ist dies: Die Entfaltung der Seele zur Totalität wird, wie *Kynast* selbst sagt, durch die Seele erst selbst ermöglicht, indem sie die Richtung zur Totalität sichert. Nun aber schiebt *Kynast* plötzlich ein: Sie steht *daher* im Dienste der Selbstbehauptung und Selbstent-

faltung. Und nun kommt der Vorwurf: Das ist enger Biologismus, Naturalismus! Als ob es irgendeine Meta-Metaphysik geben könnte, die von der Seele mehr beanspruchen könnte, als zur Totalität zu zielen!

Kynast geht so weit, eine „Entmutigung“ in der Erziehung zu verlangen, um die Schüler bescheidener zu machen; und das, nachdem er einige Zeilen vorher selbst gesagt hat: „Der Mut bedeutet nicht ein ungefähres Synonym für Unerschrockenheit usw., sondern hat einen eigentümlichen Sinn bei *Adler*. Er ist die eigengesetzliche aktive Funktion des Ich, die den Charakter aus den Anlagen und die Persönlichkeit aus ihm und der Umgebung formt.“

Diese Unsicherheit in der Beurteilung der Individualpsychologie kann den Individualpsychologen natürlich kein Grund sein, nun das Buch abzulehnen. Es gibt außer dem großen Werk von *Leser*, auf das sich *Kynast* ja auch beruft, kein anderes Werk, das so tief in die Bewegungsprinzipien der pädagogischen Ideenentwicklung eingedrungen ist, als das vorliegende. Besonders seien die Kapitel über *Francke*, *Pestalozzi* und *Herbart* hervorgehoben, die wohl Meisterstücke genannt werden dürfen.

F. Birnbaum (Wien).

KARL SCHMEING: *Ideal und Gegenideal. Eine Untersuchung zur Polarität der jugendlichen Entwicklung*. Verlag Ambrosius Barth, Leipzig, 1935.

Schmeing liefert in diesem Bändchen einen sehr wichtigen Beitrag zur Lehre vom Lebensstil, indem er zeigt, daß die Entwicklung nicht nur durch ein positives Ideal, sondern ebenso sehr auch durch ein negatives gesteuert wird. Zeigt das Ideal, wohin sich der Mensch entwickeln will, so stellt ihm das negative, das „Gegenideal“ jene Richtung vor Augen, vor der er sich fernhalten will. Dadurch gewinnt die Idealforschung, die ja seit langem im Schwange ist, ein ganz neues Gesicht, denn in der Gegenüberstellung von Ideal und Gegenideal besitzt der werdende Mensch ein Mittel, seine Tendenz viel *plastischer*, ja *dramatischer* auszuprägen, als durch das positive Ideal allein. Wenn wir auch der statistischen Methode gegenüber immer unsere Bedenken haben, haben wir doch keine Veranlassung, ihren heuristischen Wert zu leugnen. So kann uns auch die-

se Schrift, die ihre Ergebnisse durch die statistische Methode gewinnt, sehr viel sagen. Dies umsomehr, da *Schmeing* auch die pädagogische Bedeutung des Gegenideals in den Bereich seiner Betrachtung rückt. Der Autor verweist darauf, daß der Erzieher immer das positive Ideal in den Vordergrund stellen solle; doch kann auch einmal die Darstellung des negativen Ideals seine Wirkung tun. Er zieht hier das auch von uns oft verwendete Beispiel des Herodas heran, an dem der Zögling in voller Klarheit den Unterschied zwischen bloßem persönlichen Geltungsstreben und sozialisiertem Geltungsstreben erkennen könne. Unsere Aufgabe wird es sein, an individuellen Entwicklungen der Polarität zwischen beiden Idealen nachzugehen.

Ein besonders schönes Kapitel ist das, in welchem *Schmeing* vom Zerfall des Ideals spricht; wir finden hier besonders klar die schöpferische Fähigkeit der menschlichen Seele betont, auf die wir im Gegensatz zu den Anlage- und Milieupsychologen so großes Gewicht legen. Das Buch wird kein Individualpsychologe ohne eigene Bereicherung aus der Hand legen.

F. Birnbaum (Wien).

PROF. DR. ERICH STERN: *Die Emigration als psychologisches Problem*. Paris 1937. Eigenverlag des Verfassers, Boulogne s/Seine, 33 rue de la Tourelle. Subskriptionspreis 20,00 Francs français.

Seit Jahren ergießen sich immer wieder von Neuem Scharen von Emigranten aus allen Ecken der Welt über die verschiedenen Länder. Von jeher haben dabei die Juden zu den Emigranten einen besonderen Anteil gestellt, nicht etwa, weil sie mehr als andere zum Wandern neigten, sondern weil sie durch die Verhältnisse häufiger dazu gezwungen wurden. Die Emigration bietet zahlreiche Probleme, die man von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten werden. Die vorliegende Arbeit sucht eine Psychologie des Emigranten zu geben.

Sie geht von einer Besprechung des aus, was Emigration ist und wodurch sie ausgelöst wird. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Stellung des Emigranten zur alten Heimat, eine andere seine Bemühungen um das Finden

eines neuen Lebensraumes. Dann werden einige typische Verhaltensweisen und einige Neuroseformen in der Emigration besprochen. Der letzte Abschnitt erörtert, welche Lösungsmöglichkeiten für das Emigrantenproblem bestehen. Die Arbeit beruht auf eingehenden eigenen Untersuchungen des Verfassers an Emigranten verschiedener Herkunft in Paris.

Das Buch behandelt eine Frage, die weit hinaus über die Kreise der Betroffenen selbst Interesse finden dürfte. Es will dadurch, daß es die allgemeinen menschlichen und persönlichen Schwierigkeiten der Emigranten aufzeigt, die Aufmerksamkeit auf ein Problem richten, dessen Lösung nicht nur für die Emigranten selbst von Bedeutung zu sein scheint.

Dr. K. L.

ELISABETH HUGUENIN: *Les Enfants moralement abandonnés*. (Les Sciences et l'art de l'Education, 11^e volume.) Les éditions du Cerf. 1936.

Der Hauptwert des vorliegenden Buches liegt nicht in irgendwelchen theoretischen Erörterungen, sondern in einer großen Reihe von Lebensgeschichten von Kindern, die von ihren Angehörigen vernachlässigt oder verlassen, in das Beobachtungsheim des Service social de l'enfance beim Jugendgericht des Seinedépartements eingewiesen wurden. Es ist immer wieder das gleiche Bild, das wir gewinnen: Verwahrlosung schwersten Grades als Folge der Vernachlässigung. Auffallend ist, wie sehr die Kinder oft, trotz aller Mißhandlungen ein Heimweh nach ihrem trostlosen Milieu haben, wie sehr sie an ihre Angehörigen gebunden bleiben und wie wenig ihnen oft die saubere, gepflegte Umgebung und die liebevolle Behandlung im Heim bedeutet. Der zweite Teil des Buches bringt allgemeinere Erörterungen über Vererbung und Milieu, über das, was für diese Kinder bisher geleistet worden ist, und was noch zu tun bleibt. Viele der Grundsätze, die von der Individualpsychologie vertreten werden, finden hier im pädagogischen Teil des Buches ihre Würdigung, wie das Buch überhaupt sehr stark das Gemeinschaftsgefühl und die Hinwendung zur Gemeinschaft betont. Es ist außerordentlich lebendig geschrieben. Es wird sicher Leser finden und eine Wirkung entfalten.

E. Stern (Paris).

H.-M. FAY: *L'intelligence et le caractère, leurs anomalies chez l'enfant*. Paris 1934. Au foyer central d'hygiène. 356 S. 25 Frs.

Das vorliegende Buch wendet sich nicht so sehr an Ärzte als an Pädagogen, denen es die für die Erziehungsarbeit notwendigen Kenntnisse der Intelligenz- und Charakterforschung übermitteln und die es in die Pathologie der Intelligenz und des Charakters einführen will. An einer Stelle des Buches sagt Verf.: „Zwei Auffassungen stehen sich heute gegenüber, um die Störungen des Verhaltens auseinanderzusetzen: die eine stammt aus Österreich, die andere aus Frankreich; jede hat ihre Varianten. Die erste Auffassung ist cosmo-soziologisch oder psychoanalytisch, sie wird vertreten von Freud, Adler, Bleuler, Durkheim. Sie nimmt an, daß die psychische Entwicklung des Menschen und ihre Abweichungen (Neurosen, Psychosen etc.) durch die Haltung bestimmt werden, die der Mensch von seiner Geburt ab (und selbst vorher) der Gesellschaft gegenüber angenommen und bewahrt hat. Natur und Grad psychischer Störungen hängen ab von der mangelnden Anpassung an kosmische und soziale Forderungen. . . Die französische Auffassung psychologischer Analyse betrachtet hingegen die anormalen Äußerungen als pathologisch, d. h. als gebunden an die zelluläre Struktur der nervösen Elemente oder humoralen Einflüsse. Es handelt sich um eine biologische Auffassung, bei der Vererbung, toxische und infektiöse Einflüsse die überwiegende Rolle spielen.“ Besser als es hier gesagt ist, kann der Unterschied nicht ausgesprochen werden. Von dem biologischen Gesichtspunkt aus werden nun die verschiedenen Verhaltensstörungen (Lüge, Unaufmerksamkeit, Faulheit etc.) betrachtet, wobei freilich auch weitgehend in die psychologischen Zusammenhänge eingegangen wird. Das Buch bringt eine gute allgemeinverständliche Darstellung, die auch derjenige mit Interesse und Nutzen lesen wird, der den individual-psychologischen Standpunkt vertritt.

Prof. E. Stern (Paris).

HENRI DAMAYE: *Psychiatrie et civilisation*. Paris 1934, Felix Alcan. 312 S. 15 Frs.

Das vorliegende Buch will zeigen,

welche Rolle der Psychiater in der modernen Gesellschaft spielen mußte. „Viele Menschen begreifen auch heute noch nicht, daß die Grenze zwischen dem Asyl für Geisteskranke und der freien Gesellschaft eine durchaus fiktive ist. Das Asyl nimmt nur die schwersten Fälle offenkundiger Geistesstörung auf, Fälle, die in den Augen der Massen gefährlich sind. Aber der Rest, d. h. die sehr große Zahl der geistig Abnormen und der Deliranten lebt in Freiheit. Es besteht eine unbedingte Notwendigkeit von Kliniken und Beratungsstellen in der freien Gesellschaft.“ In Wirklichkeit sind nicht die schweren Fälle, sondern diese Abnormen die große Gefahr für die menschliche Gesellschaft. „Wenn ihr wollt, daß Friede herrsche und daß der Krieg endlich verschwinde, daß die Zwistigkeiten in Familie und Gesellschaft aufhören, dann sucht die Abnormen heraus und behandelt sie.“ „Alle die kleinen verschleierte konstitutionell Abnormen schaden mehr und stiften mehr Unheil an, als die schwer Geisteskranken und Tobstüchtigen.“ Der Verfasser spricht von der moralischen Debität, die nach seiner Meinung gebessert und geheilt werden kann, er spricht von der Rolle der Erziehung, von den Beziehungen zwischen allgemeiner Medizin und Psychiatrie, von dem Einfluß der Religion auf die Gesellschaft. Das kleine Werk ist voller Anregungen und Ideen. Der Psychologe wird in ihm allerdings ein Eingehen auf die Bedeutung der neueren Psychologie für die in Rede stehenden Probleme vermissen und den Wunsch aussprechen, daß der Verfasser bald auf diese näher eingehen wird.

Erich Stern (Paris).

GILBERT-ROBIN: *Les troubles nerveux et psychiques de l'enfant. Guide pratique de dépistage et d'orientation éducative*. Paris 1935, Fernand Nathan. 328 S., 15.00 Frs.

Die französische Literatur ist nicht reich an zusammenfassenden Darstellungen über die Psychologie und Psychopathologie des Kindesalters. Daher wird das vorliegende Buch weiten Kreisen nicht unwillkommen sein. Das Buch beschäftigt sich vorwiegend mit der Gruppe von Störungen, die man in Frankreich als „troubles du caractère“, Abwegigkeiten der Charakterentwicklung, bezeichnet. Es sucht diese zu klas-

sifizieren, ihre Ursprünge aufzuzeigen und ihre Struktur zu analysieren. Der Verfasser bringt zu allen Abschnitten eine Zahl von Beispielen, und man erkennt aus seinen Darlegungen, daß er über reiche Erfahrungen verfügt. Einleitend setzt sich *Gilbert-Robin* mit den Theorien *Freuds* und *Adlers*, deren Bedeutung er würdigt und voll anerkennt, auseinander. Er bleibt aber nirgends bei einer rein psychologischen Betrachtung stehen, sondern sucht überall, wie dies der französischen Psychiatrie im Ganzen näher liegt, auch die somatische Grundlage in weitem Umfange mit in Rechnung zu stellen, wobei hereditäre Lues und endokrine Störungen eine sehr wesentliche Rolle spielen und auch bei der Therapie in weitem Ausmaße berücksichtigt werden. Das hindert aber nicht, die psychologische Analyse und Therapie, die Bedeutung der Milieufaktoren und der Erziehung in hohem Maße zu betonen. Das Buch ist leicht lesbar und lebendig geschrieben, eine Erklärung der Fachausdrücke ist beigegeben und erhöht seine Brauchbarkeit für weite Kreise.

Erich Stern (Paris).

ROBERT HELLER: *Das Wesen der Schönheit*. Eine Untersuchung. Verlag Wilhelm Braumüller, Leipzig-Wien, 1936.

Dieses kleine Werk ist von überraschend reichem Inhalt. *Heller* versucht, das Wesen der Schönheit aus gegenständlichen Momenten zu erklären. Zunächst in einem biologischen Sinn: Was schön ist, verspricht uns biologisch nützlich zu werden; der schöne und duftende Apfel lädt uns vor aller Reflexion zum Essen ein. „Der Schönheitssinn wird zum Vorsinn für aufgestapelte Erfahrung“, „befähigt“ den Menschen „zu rascher Beurteilung neu hinzutretender Einzelfälle“, hat also, wie man wohl sagen kann, Wahrnehmungsfunktion. Darüber hinaus aber hat die Schönheit — insbesondere der Kunst — die erhabene Funktion, Ziele für die Gemeinschaft aufzustellen, „für das Leben als Ganzes, sodann für alle einzelnen Gebiete des Lebens, Sittlichkeit, Kultur, Sozialität, Politik, Alltag“. In diesem Sinne erhält die Schönheit — gekoppelt mit ihrem Korrelat, der Häßlichkeit — eine überbiologische Bedeutung.

Die Freunde der Individualpsychologie werden wissen, daß *Adler* selbst von einer vierten Forderung des Lebens gesprochen hat. Man kann sie etwa in der Form darstellen, daß man sagt: Einige Menschen haben die Aufgabe, Modelle des richtigen Lebens der Gemeinschaft hinzustellen; diese Menschen sind die Künstler. Die überbiologische Funktion des Schönen ist also die Gestaltung von Lebensmodellen. Dieser Aufgabe entspricht es, daß auch das Häßliche hereinbezogen werden muß. Die Bedeutung des Häßlichen liegt also hier wohl zunächst darin, die Folie für das Schöne abzugeben; aber darüber hinaus — weil das Schöne Modellfunktion hat — die Folie für das Modell.

Die Arbeit *Hellers* führt den Nachweis, daß ohne solch gegenständliche Fundierung das Wesen des Schönen nicht zureichend erfaßt werden kann. — Der Kenner der Ästhetik wird geneigt sein, an *Fechner* zu denken, der auch schon die Beziehung der Form zum Inhalt beachtet hat — von *Plato*, *Schopenhauer*, *Hegel* abgesehen. Aber *Heller* geht über den bloßen Hinweis *Fechners* weit hinaus. *Heller* sieht den Schlüssel zum Verständnis des tiefsten Wesens des Schönen in der Verbindung zwischen den Eigenschaften des Objektes und dem subjektiven Begehren. Bei *Fechner* liefert die Form bloß „Brücken“, Assoziationen, „Wegweiser“ von der Form zum Gegenstand, hinweisende Erinnerungen. Bei *Heller* ist diese Verbindung viel dichter; die Form verrät, was wir schätzen — die Assoziation verstärkt nur diese bereits vorliegende Verbindung. — Es ist klar, daß eine solche Ästhetik nur in einer Zeit konzipiert werden konnte, die das Erlebnis einer expressionistischen Kunst verarbeitet hat. Sie deswegen eine „Ästhetik des Expressionismus“ zu nennen, wäre unzutreffend. Sie öffnet vielmehr die Augen für alle Kunst.

Wir stehen nicht an, diese Arbeit trotz ihrer Knappheit für eine umwälzende zu halten. Wir empfehlen sie auch deshalb, weil sie der erste Versuch ist, individualpsychologische Gedankengänge auf einem neuen Gebiete in ihrer Fruchtbarkeit aufzuweisen.

F. Birnbaum (Wien).

Chronik.

Prof. Alfred Adler in Europa.

Prof. Dr. *Alfred Adler* ist Ende April von New York zu einem dreimonatigen Aufenthalt in Europa eingetroffen und hat in den Monaten April und Mai in Paris, in Belgien, Holland und in England an verschiedenen Universitäten und in wissenschaftlichen Vereinigungen Vorträge und Kurse über Theorie und Praxis der Individualpsychologie gehalten.

In den Monaten Juni und Juli setzt Prof. *Adler* seine Vorlesungstätigkeit in England (London, Aberdeen, York, Hull, Manchester, Edinburgh, Liverpool, Exeter usw.) fort. Vom 17. bis 31. Juli wird unter Leitung Prof. Dr. *Alfred Adlers* am University College of the South West of England Exeter eine individualpsychologische Sommerschule veranstaltet. (Näheres bei *Mr. Ernan Forbes Dennis*, 19, Emperors Gate, London SW 7.)

Anfang August begibt sich Prof. *Adler* wieder nach Amerika, wo er vor der Wiederaufnahme seiner klinischen Vorlesungen am Long Island Medical College in Berkeley, Cal. vortragen wird.

Die Vortagsreise Prof. *Alfred Adler* hat unter den Ärzten, Lehrern, Pädagogen, Psychologen und Juristen in den erwähnten Ländern sehr zahlreiche neue Freunde der Individualpsychologie gewonnen.

The Alfred Adler Lecture and Vacation Course 1937 Committee.

Chairman: *Mrs. Basil Hoare*. Vice-Chairman: *Sir Alfred Beit*, Bart., M.P. Hon. Treasurer, Guarantee Fund: *Commander O. Locker Lampson*, D.S.O., M.P. Hon. Treasurer, Training Fund: *Ian L. Fleming*, Esq. Hon. Auditors: Messrs. *Price, Waterhouse & Co.*

Programme of Lectures and Courses arranged for *Alfred Adler*, M.D., LL.D., Professor of Medical Psychology, Long Island College of Medicine, Founder of Individual Psychology, who will arrive in England on Friday, 21st May.

24th May—28th May: Course of Five Lectures on Psycho-Pathology at the University of Aberdeen.

1st June: Public Lecture at Rowntrees, York.

2nd June: Address to Diocesan Clergy at York. Chairman: *His Grace the Lord Archbishop of York*.

3rd June: Public Lecture at Municipal Training College, Hull.

4th June—9th June: Lectures at Manchester (including course of Three Lectures to Educationalists; Lecture to Clergy; Public Lecture at College of Technology, 7.30 p.m., Monday, 7th June. Chairman: *W. J. S. Reid*, M.D., B.Sc., M.A., M.R.C.P., and Lecture at Manchester Royal Infirmary, 4.30 p.m., Tuesday, 8th June. Chairman: *The Vice-Chancellor of the University*).

For particulars apply: Joint Hon. Secretaries Miss Schofield, 51, Kings Road, Sedgley Park, Prestwich, Manchester, or Rev. E. B. Greening, B.A., 10, Hereford St., Sale, Manchester.

10th June—16th June: Lectures in London for various societies.

17th June: Public Lecture: Queen's Hall, London, 8.15 p.m. Subject: "Social Interest: a Challenge to Mankind."

19th June—3rd July: Lecture Course (non-resident) at Edinburgh. Professor Adler will deliver Twelve Lectures followed by Questions and Discussions. Dr. *Alexandra Adler* will also lecture.

For particulars apply: Mrs. Page, Secretary-Organiser, 22, Alva Street, Edinburgh.

6th July—17th July: Vacation Course (resident and non-resident) at University Hall, Liverpool, under the auspices of Home & School Council. *Professor Adler* and Dr. *Alexandra Adler* will each deliver Fourteen Lectures.

For particulars apply: Council of Social Service, 14, Castle Street, Liverpool, 2.

17th July—31st July: Vacation Course (resident and non-resident) at Exeter, under the auspices of University College of the South West. *Professor Adler* and Dr. *Alexandra Adler* will each deliver Fourteen Lectures.

For particulars apply: Academic Secretary, University College, Exeter.

2nd August: Lecture: City of London Vacation Course in Education.

4th August: *Professor Adler* sails for New York on the s.s. "Queen Mary."

15th August: Commencement of Vacation Course at Berkeley, California, U.S.A.

Further particulars from Hon. Secretary, 46, Lexham Gardens, London, W. 8.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge:

11. Januar 1937. Dr. med. et phil. *Lydia Sicher*: Gescheiterte Ehen.

25. Jan. Dr. med. *Franz Plewa*: Psychotherapeut und Patient.

1. Febr. Fachlehrer *Oskar Spiel*: Grenzen der Unterrichtsmethodik.

8. Febr. Dr. med. *Hilde Krampfleit-schek*: Die Angst im Kindesalter.

15. Febr. Dr. med. et phil. *Lydia Sicher*: Psychologie des Alltags.

22. Febr. Dr. med. *Rudolf Dreikurs*: Nervöse Vollkommenheit.

1. März. Dr. phil. *Rudolf Pick-See-wart*: Der Gemeinschaftsgedanke in der Geschichte.

8. März. Dr. med. et phil. *Lydia Sicher*: Der Weg zur Psychologie.

15. März. Dr. med. *Felix Grünberger*: Geisteskrankheit als Ausdruck der Persönlichkeit.

22. März. Lehrer *Paul Brodsky*: Wahrheit und Lüge bei der Erziehung.

The Medical Society of Individual Psychology, London.

In einer am 8. April abgehaltenen Sitzung der Gesellschaft hielt Dr. *H. Crichton Miller* einen Vortrag über "Puberty and Adolescence".

Die Sitzungen der Gesellschaft finden in London W. I, II, Chandos Street, statt.

Anschrift des Sekretariats: *Alexander Baldie*, Hon-Sec., 6, Cavendish Court, Wigmore Street, London W. 1.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Unsere Mitarbeiterin Dr. med. et phil. *Lydia Sicher* (Wien) hat vom 1. Oktober bis 29. November 1936 in London, in verschiedenen Städten Hollands, in Kaunas (Litauen), in Warschau, Lodz und Krakau in 61 Vorträgen und Kursen über die verschiedensten Gebiete der Individualpsychologie gesprochen. Die Einladungen zu den Vorträgen erfolgten von den Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie, von Rotory- und Soroptimisten-Clubs, in Kaunas und in

Polen von Lehrer- und Psychologenvereinigungen, in zwei Städten von Ärzten, darunter für einen Vortrag für Ärzte an der medizinischen Fakultät der Universität Kaunas.

*

Frau *Sofie Lazarsfeld* (Wien) hielt am 8. Dezember 1936 in Budapest im Klub berufstätiger Frauen einen Vortrag über „Wie die Frau den Mann erlebt“.

*

Eine tschechische öffentlich zugängliche unentgeltliche individualpsychologische Erziehungsberatungsstelle wurde im vorigen Schuljahr in Brunn von Univ.-Prof. Dr. *Otokar Chlup* und Dr. phil. et MUC. *Lothar Spielmann* ins Leben gerufen. In diesem Schuljahr finden die Beratungen jeden Donnerstag von 16 bis 17½ Uhr im pädagogischen Seminar der Brünner Masaryk-Universität (Falkensteinergasse 14) statt.

■

Ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion ist die Übersetzung oder teilweise Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten nicht erlaubt. Alle Rechte vorbehalten.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

■

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seiler-gasse 4*, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Die Administration bittet — insofern dies noch nicht erfolgt wäre — um **ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1937**, sowie die etwaigen Rückstände, an die Adresse der Zeitschrift: **Wien VI., Joanelligasse 6.**

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15.
(Dr. Heinz Sternberg.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street, Cavendish Square, London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esq.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien): Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohlsen.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18/9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Barcelona: Barcelona, Apartado 5016. (Dr. Oliver Brachfeld. Adresse: Barcelona, Rambla Catalunya, 84, 4^o.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telefon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Monemwasias 22, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairesestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, V hlinskach 144. (Obmann: Dr. Neumark; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. E. B. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Arbeitsgemeinschaft Brüssel (Belgien): Bruxelles, 91, rue des Champs Elysées. (Mme Pola Kogan-Migueis.)

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joannellgasse 6.



Photo Schneider, Wien.

Dr. Alfred Adler

Alfred Adler

IN MEMORIAM

Von Dr. FERDINAND BIRNBAUM (Wien).

Auf der Straße von Aberdeen hat ein Herz zu schlagen aufgehört, dessen Liebe die Menschheit in ihrer Tragik und trotz ihrer Tragik gewesen war, das Herz eines Menschen, der diese Menschheit verstand und aus diesem Verstehen heraus liebte.

Adlers Liebe zu den Menschen war verstehende Liebe, und darum konnte sie durch keine Enttäuschung verdunkelt werden. Der große Tote, dem diese Zeilen gelten, nahm die Menschen immer nur so, wie sie sind: göttlichen Geschlechts und verblendeter Augen. Ihnen die Augen zu öffnen für die angeborene Herrlichkeit, hielt er für den Ertrag seiner Forschung, für Sinn seiner Lehre, für die Sendung seines Lebens.

* * *

Alfred Adler wurde am 7. Februar 1870 zu Wien als Sohn kleinbürgerlicher Eltern geboren. Als er drei Jahre alt war, riß ihm der Tod seinen jüngeren Bruder weg; mit fünf Jahren erkrankte er selbst an einer Lungenentzündung und der Arzt gab ihn auf. Als Alfred wider Erwarten doch genas, wurde in ihm der Wunsch wach, Arzt zu werden, dem Tode entgegen zu treten. Ehe das ernste Studium an ihn herantrat, bildete er sich, wie er selbst mit Stolz erzählte, zum Typus des offenen, ritterlichen „Wiener Gassenbuben“ aus, lernte dabei Mut, Kameradschaftlichkeit und Respektlosigkeit vor der Schwäche. Das erste Jahr seines Gymnasialstudiums brachte Adler eine Niederlage, er fiel in Mathematik durch und mußte das Jahr repetieren. Und er antwortete auf dieses Erlebnis so, wie es bei dem künftigen Lehrer der Ermutigung stilgemäß erscheinen muß, damit, daß er von der zweiten Klasse an der beste Mathematiker seiner Klasse war. Dem Studium an der Universität gab er sich mit großem Eifer hin, ohne indes seinen Gesichtskreis auf das rein Fachliche einzuengen. Vor ihm stand schon damals der ganze Mensch mit allen seinen Beziehungen, an denen ihn die soziale und ökonomische Situation am meisten beschäftigte. Nach seiner Promotion im Jahre 1895 betätigte sich der junge Arzt zunächst in der augenärztlichen Praxis, sattelte aber dann um und wurde ein vielgesuchter Internist. Angemerkt zu werden verdient ein Satz aus Adlers erstem Werk, einem „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“: „Einer (solchen) Betrachtung, welche den Menschen nicht als Einzel-, sondern als Gesellschaftsprodukt untersucht, kann sich der Arzt nicht mehr verschließen.“ —

■

Von 1899 bis 1911 dauerte Adlers Bekanntschaft mit Freud. Die historische Betrachtung muß hiebei zwei Sachverhalte klarstellen: Es ist rich-

tig, daß Adler aus dem Zusammenwirken mit dem älteren Forscher viel gelernt hat; es ist unrichtig, die Adlersche Individualpsychologie als einen Seitentrieb der Psychoanalyse zu bezeichnen.

Das erste Werk der Individualpsychologie ist Adlers „*Studie über Minderwertigkeit von Organen*“. In diesem Werk führte Adler den Nachweis, daß das Gesetz der Kompensation nicht nur im Organischen, sondern auch im Psychischen zu finden sei. Und daß sich viele Organkompensationen nur auf dem Wege der Mitarbeit des Gehirnes erklären lassen. Es wirkte geradezu sensationell, wenn Adler feststellte, daß sich bei einer großen Zahl von Malern Augendefekte, bei einer ebenso großen Zahl von Musikern Defekte des Ohres vorfinden. Demosthenes, der große Überwinder, wurde zum Leitbild, auf das Adler und seine späteren Schüler immer wieder hinwiesen. Mit dieser Studie war die Individualpsychologie als Idee eigentlich schon konzipiert: Das menschliche Seelenleben wird durch ein Streben beherrscht, das von einem Punkt der Unterlegenheit zu einem Punkt der Überlegenheit verläuft.

Gewiß schreitet die Wissenschaft im allgemeinen in geduldiger und exakter Kleinarbeit vorwärts; es gibt aber Festtage der Wissenschaft, in denen eine Idee sich in ihrem Glanze entfaltet und mit einem Male einen ungeheuren Umkreis erleuchtet. Ein solcher Festtag muß es gewesen sein, als Adler zum ersten Male das seelische Leben als unausgesetzte Bewegung erschaute. Damit war der geistreich ausgeklügelte Seelenmechanismus der Psychoanalyse eigentlich schon überwunden, und die Individualpsychologie geboren. Für Adler handelte es sich jetzt darum, aus dem ungeheuren Labyrinth der Psychoanalyse den Ausgang zu finden. Das wußte er, aber — um eines seiner Worte zu gebrauchen — er verstand noch nicht, was er wußte, er hielt sich selbst noch immer für einen Psychoanalytiker und versuchte, die neue Intuition in das Prokrustesbett der Trieblehre zu zwingen. Wohl hatte er sehr bald erkannt, daß man mit einem Triebe allein nicht auszukommen vermöge, viel, viel früher als Freud, der seinen Pansexualismus erst später aufgab, was allerdings vielen Kritikern der Psychoanalyse bis heute noch nicht bekannt ist. Adlers Versuch, seine Erkenntnisse der Psychoanalyse organisch einzuordnen, mußte mißlingen. Mußte ihm ebenso mißlingen wie später G. C. Jung in Zürich, der dieses Unternehmen noch einmal mit großem Scharfsinn und ungeheurer Phantasie aufnahm.

Die Geburt der Individualpsychologie war ein Kampf um die Wahrheit, der all denen im Gedächtnis bleiben wird, denen die Wahrheit etwas bedeutet.

*

Die erste zusammenfassende Darstellung der neuen Lehre gab Adler in seiner Arbeit „Über den nervösen Charakter“ im Jahre 1912. Der Titel ließe vermuten, daß es sich bloß um eine neurologische Spezialstudie handle; in der Tat aber gibt Adler in diesem Buch die Grundzüge einer durchaus neuen Psychologie und Charakterologie. Wohl hat Adler einzelne Gedanken dieses Werkes einer Revision unterzogen, manches ergänzt, der Psychologie eine Pädagogik und eine Psychotherapie beigeordnet und schließlich kulturphilosophische Folgerungen entwickelt, aber die Individualpsychologie als solche war damit der Welt übergeben. die

zu ihr Stellung nehmen sollte. Immer zum Ganzen strebend, ist *Adler* nicht müde geworden, seine Schüler aufzufordern, die Beziehungen seiner Lehre zum Ganzen der psychologischen Forschung zu sehen, zu beachten und zu klären. Diese Aufforderung des toten Meisters soll hier als Vermächtnis geehrt werden.

I. Alfred Adler als Psychologe.

Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens liegt darin, daß die Individualpsychologie ihre Ideen und Ergebnisse in einem Koordinatensystem ordnet, das, für ihre eigenen Zwecke geschaffen, zu dem Koordinatensystem der übrigen Psychologie zunächst keine genau angebbare Beziehung aufweist. Dieser Umstand wird natürlich erst als Mangel empfunden, wenn man an eine Kooperation denkt. Diese ist nur möglich, wenn jeder Mitarbeiter weiß, wo er steht, wenn der logische Ort der einzelnen Forschungsrichtungen im Gesamtbetrieb mit möglichster Exaktheit angegeben werden kann.

Über diese Ortsbestimmung herrscht nun keineswegs eine einheitliche Auffassung. *A. Kronfeld* stellt die Individualpsychologie mit der Ganzheitspsychologie von *Driesch* und der Gestaltpsychologie zusammen, die er als „Sinndeutende Psychologien“ zusammenfaßt. *W. Stern* bündelt die Individualpsychologie mit der Psychoanalyse zur Gruppe der Tiefenpsychologien. *H. Seelbach* stellt sie in die Kategorie der „Verstehenden Psychologien“, die durch die Namen *Dilthey*, *Jaspers*, *Spranger* repräsentiert werden. *A. Messer* sieht in ihr eine Parallelerscheinung zur personalistischen Psychologie *W. Sterns*. Wenn man die Vielfalt der Einordnungen überblickt, so findet man darin wieder nur den Eindruck bestätigt, daß die Individualpsychologie wegen des ihr zugrunde liegenden eigenwilligen Koordinatensystems nur schwer eindeutig eingeordnet werden kann. Es kann nicht abgeleugnet werden, daß die einzelnen Einordnungsversuche Richtiges an der Individualpsychologie sehen; es ist nur die Frage, ob es sich um das handelt, was die Individualpsychologie konstituiert.

Der Versuch von *A. Kronfeld* erscheint schon deswegen verfehlt zu sein, weil er der Gestaltpsychologie etwas impliziert, was sie zwar selbst zu leisten vorgibt, in der Tat aber nicht zu leisten imstande ist: sie ist keineswegs eine Psychologie der Sinneerfassung, sondern, wie *K. Bühler* mit Recht feststellt, eine Psychologie „von unten her“. Die Psychologie von *Driesch*, welche die Gestalt durch die Ganzheit überbaut, könnte man schon eher mit der Individualpsychologie in eine Gruppe setzen, wenn nicht auch dabei übersehen würde, daß zwischen der biologischen Bedeutung des Sinnbegriffes und jenem überbiologischen, der für die Individualpsychologie relevant ist, ein tiefgreifender Unterschied besteht.

Wenn *W. Stern* die Individualpsychologie mit der ihr historisch so nahestehenden Psychoanalyse zusammennimmt, so wird dabei übersehen, daß der Begriff des Unbewußten, der für die Psychoanalyse von zentraler Bedeutung ist, als solcher in der Individualpsychologie überhaupt nicht vorkommt, in seiner Fassung als „Ungewußtes“ aber durchaus nicht mehr für die Individualpsychologie konstitutiv genannt werden kann.

H. Seelbach versucht zwar, die Individualpsychologie mit den Verstehenden Psychologien zu vergleichen, aber das Resultat des Vergleiches

ist durchaus nicht ermutigend für die Koordination, da sich die Unterschiede als größer erweisen als die Ähnlichkeiten.

Eine ganz andere Sache ist es mit *A. Messers* Versuch, die *W. Sterns*che personalistische Psychologie mit jener *Adlers* zu parallelisieren. Hier erscheint in der Tat das Konstitutive beider Systeme erfaßt und als verwandt erkannt zu sein. *Alfred Adler* selbst hat diese innere Verwandtschaft betont und seine Schüler auf die Beachtung dieser Ähnlichkeit oft hingewiesen. Die personalistische Psychologie *W. Sterns* kann in der Tat als die legitime Schwester der *Adlerschen* Individualpsychologie angesprochen werden. Gemeinsam ist beiden zunächst das „Prinzip der psychophysischen Neutralität“, Leib und Seele werden durchwegs als Einheit behandelt. Gemeinsam ist beiden Systemen ferner der teleologische Gesichtspunkt. Gemeinsam ist schließlich noch die doppelte Verwurzelung: Einerseits im Reich des Biologischen, andererseits im Reich der Werte. Der Unterschied liegt weniger in Einzelheiten, z. B. in der Stellung zum Begabungsproblem, sondern in dem Gegensatz zwischen der statischen und dynamischen Auffassung. Man kann sagen: Alles, was an Hand von klug gelegten Längs- und Querschnitten über das seelische Leben gesagt werden kann, hat *W. Stern* in seiner jüngst erschienenen „Allgemeinen Psychologie“ aufs Vollkommenste dargestellt. Alles ist auf die Person hin zentriert, die in ihrer biologischen Verwurzelung und in ihrer Stellung im Reich der Werte zugleich erkannt wird. Mit der Einheit der Person ist durchaus Ernst gemacht, das Programm einer „atomike psychologia“ ist restlos verwirklicht.

Soweit dies in einer statischen Psychologie möglich ist! Und dieser Nachsatz ist entscheidend. Man gewinnt bei *W. Stern* den Eindruck einer ungemein scharfsinnig ersonnenen Maschine, die sich nicht bewegt. An diesem Punkte hat *Adler* die Psychologie in einem Maße fortentwickelt, daß alle andern Ganzheitssysteme von heute trotz dem Glanze ihrer Neuheit schon als veraltet erscheinen. Es zeigt sich, daß es nicht genügt, ein wohlintuiertes und wohlfundiertes Dispositionensystem hinzustellen und ihm nachher Leben, Bewegung einzuhauchen, sondern, daß das seelische Leben *nur in der Bewegung* und *als Bewegung* richtig erfaßt werden kann. Wer dies tut, der muß den Mut haben, den Ausgangs- und den Endpunkt dieser Bewegung eindeutig zu bezeichnen! *Adler* hat den Mut zu dieser eindeutigen Bezeichnung aufgebracht. Kein Wunder, daß sich an diesem Punkte die Kritik regt. Sie wendet ein, daß neben der Tatsache des Geltungsstrebens noch andere personal relevante Faktoren zu berücksichtigen seien. „Die heute tatsächlich empirische Kinderforschung, wie sie sowohl in der europäischen wie amerikanischen Welt sich entfaltet (Charlotte Bühler, Hans Volkelt, *W. Stern*, Piaget, Thorndike, Watson usw.) hat noch eine Anzahl von bedeutungsvollen Faktoren festgestellt, die phänomenologisch durchaus dem Geltungsstreben gleichzuordnen sind“ (*W. J. Ruttman*). In dem Augenblicke, in dem man an Stelle eines Ausgangs- und eines Zielpunktes *mehrere* einsetzt, ist die Möglichkeit einer wirklich dynamischen Psychologie verschwunden. Die Psychologen sehen sich damit vor das Dilemma gestellt, entweder auf diese zu verzichten oder die von ihnen festgestellten anderen Faktoren beiseite zu schieben, um die Eindeutigkeit der Dynamik zu retten.

Der Widerstand der nichtwissenschaftlichen Welt gegen die Individualpsychologie mag verschiedene Wurzeln haben; *der Widerstand der Wissenschaft geht von hier aus* und richtet sich gegen die Monopolstellung des einen Faktors. Es wäre ein vergebliches Bemühen, den Widerstand durch den Hinweis auf pädagogische oder psychotherapeutische Erfolge überwinden zu wollen. Man kann der Wissenschaft nicht zumuten, um einer ideal schönen Möglichkeit willen die Wirklichkeit zu vernachlässigen. Das Schicksal der Individualpsychologie als Wissenschaft hängt davon ab, ob es möglich ist, *hier* vorzudringen. Die Mahnung *Adlers*, den Zusammenhang mit den Nachbarzweigen der Psychologie aufrecht zu erhalten, gewinnt an dieser Stelle höchste Bedeutung. Jedes Ausweichen würde mit der Dauer neurotischen Sinn gewinnen und die Individualpsychologie in kooperationsloses Sektierertum versanden lassen.

Die Individualpsychologie hat keinen Grund, diese Auseinandersetzung zu fürchten. Bei näherem Zusehen zeigt sich, daß jene anderen bedeutungsvollen Faktoren, von denen *Ruttmann* spricht, das Bild der seelischen Dynamik durchaus nicht zerstören.

Wir greifen als ersten dieser Faktoren den *Reifungsfaktor* heraus.

Bloße Empirie und durch Statistik verfeinerte Empirie zeigen, daß sich im Laufe der Entwicklung des Menschen immer neue Seiten seines seelischen Seins zeigen, daß immer neue Funktionen ans Licht treten, übungsfähig werden und daß dem Menschen selbst ein Streben innewohnt, zu bestimmter Zeit gerade eine bestimmte Funktion zu trainieren. Von diesem Reifungsfaktor nun wird gesagt, daß er völlig unabhängig von der Polarität „*Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben*“ in die Entwicklung eingreife, daß er für die Entwicklung ebenso bedeutsam sei wie die von der Individualpsychologie betonte Polarität und somit die Behauptung von der alleinigen Bedeutung des individualpsychologischen Schemas widerlege.

In dieser Argumentation ist Richtiges mit Unzutreffendem gemischt. Daß es Reifung gibt, hat noch kein Psychologe in Abrede gestellt. Daß dieser Faktor heute infolge der verbesserten Beobachtung viel exakter studiert werden kann, bringt nichts prinzipiell Neues in die Diskussion. Und nur auf dieses Prinzipielle käme es an! Damit ist der Einwand logisch exakt auch schon erledigt, denn nur, wenn der Reifungsfaktor als solcher grundsätzlich beim Aufbau der individualpsychologischen Theorie noch nicht bekannt oder nicht berücksichtigt gewesen wäre, könnte man die Möglichkeit einer Gefährdung der Individualpsychologie in Erwägung ziehen. Daß es heute möglich ist, das Reifungsgeschehen gewissermaßen mikroskopisch zu verfolgen, während es sich früher nur makroskopisch gezeigt hat, ändert daran nichts. Wenn die Individualpsychologie die These setzt, das gleichbleibende Ziel verbürge eine Gleichheit des Lebensstiles, so besagt dieser Satz, in die Sprache der Reifungspsychologie übersetzt: „Der Lebensstil — durch die Konstanz des Zieles konstant — behält diese Konstanz im Wechsel der Reifungsstadien.“ *Der Wechsel der Reifungsstadien ist eben der Hintergrund, von dem sich die Konstanz des Lebensstiles* — der Theorie gemäß — *abhebt*. Die Behauptung einer Konstanz hat ohne die Angabe des dazu kontrastierenden Wechsels überhaupt keinen Sinn. Die Psychologie der Reifung kann

daher, auch wenn sie noch so weit ausgestaltet sein wird, *niemals* ein Argument gegen die Lehre der Individualpsychologie liefern, weil die Reifungspsychologie ja nur die Theorie des Hintergrundes der von der Individualpsychologie behaupteten Konstanz ist. Umgekehrt kann auch die Individualpsychologie niemals auch nur das geringste Argument gegen eine Psychologie der Reifung bieten, denn Reifung ist, von hier gesehen, eben das Konstante des Zeitquerschnittes im Wechsel der diesen Querschnitt passierenden Individuen.

Die andern Faktoren lassen sich auf einen einzigen reduzieren: Man behauptet, daß neben dem Geltungsstreben noch andere Strebungen vorhanden seien, die sich aus dem Geltungsstreben nicht ableiten lassen. *Adler* hat die Existenz anderer Strebungen nie geleugnet, ja den Versuch einer solchen Ignorierung als absurd abgetan. Er hat auch nie von einer Ableitung dieser Strebungen, Triebe, Instinkte aus dem Geltungsstreben gesprochen. Er hat ferner nie in Abrede gestellt, daß diese Strebungen für den Menschen von aufdringlichster Bedeutung sein können. Seine Behauptung lief nur darauf hinaus, daß alle Strebungen, sofern sie in Stärke und Richtung dem *common sense* auffällig erscheinen müßten, von ihrer biologischen Funktion abgelenkt, dem Geltungs-, bzw. Sicherungsstreben dienstbar seien. Dies gilt für *alle* Arten von Strebungen, vom Sexualtrieb ebenso wie etwa von dem, was einige Psychologen als „Pflegetrieb“ statuieren. Alle Beispiele, die *Adler* vorgebracht hat, bestätigen, daß dies gemeint ist. Daß er, die Konsequenz der Lehre achtend, von einer durchgängigen, jeden Augenblick wirksamen Führung des ganzen seelischen Ensembles sprechen mußte, ist dabei durchaus verständlich. Die Sonderstellung des Geltungsstrebens innerhalb der anderen Arten der Strebungen konnte dem Außenstehenden solange willkürlich erscheinen, als *Adler* diese Sonderstellung nicht eigens begründete. Er hat auch dies getan, indem er, *das Geltungsstreben als Sonderform des Strebens nach Vervollkommenheit erkennend, dieses Vervollkommenheitsstreben aus dem Wesen des Lebensprozesses selbst ableitete*. So ist auch das Vorkommen anderer Strebungen, Triebe, Instinkte neben dem Geltungsstreben kein wirkliches Argument gegen die Individualpsychologie.

Man hat ins Treffen gestellt, daß sich der Aufbau der menschlichen Persönlichkeit ohne Zuhilfenahme eines durchgängigen Geltungsstrebens durch die Erwerbung und Verkettung bedingter Reflexe viel einfacher erklären lasse. Dies ist die Basis, auf der die russischen Reflexologen und die extremen amerikanischen Behavioristen vom Schlager *Walsons* stehen. Dieses Argument kann nur insofern als ein gegnerisches betrachtet werden, als es von dem Satz, daß die Zahl der Ursachen oder Begründungen ohne zwingenden Grund nicht vermehrt werden solle, ausgeht und so die Annahme eines Geltungsstrebens als Motor überflüssig machen will. Indes hat die immanente Kritik dieser Systeme in ihrer extremen Form längst erwiesen, daß die Annahme bloßer Reflexe nicht genügt, um das zu erklären, was sie erklären soll. Mit der Reflexologie und dem extremen Behaviorismus ist aber auch implizit jeder Versuch erledigt, der die von der Individualpsychologie geforderte *Aktivität* durch die Wirkungen der Umwelt ersetzen will, also jede konsequente Milieutheorie,

mit der die Individualpsychologie so oft trotz *Adlers* Einspruch verwechselt wird.

Schwieriger gestaltet sich die Abwehr jenes Gegenargumentes, das sich auf das Faktum der Heredität stützt; um so schwieriger, je mehr sich das Studium des Verhaltens eineiiger Zwillinge intensiviert. Die Zahl der Duplizitäten, die sich bei eineiigen Zwillingen zeigen, ist überraschend groß. Diese Zahl wird von den Anhängern der Hereditätsthese immer wieder ins Treffen geführt. In der Tat ist der Standpunkt der Milieutheoretiker durch diese Zahl schwer bedroht. Aber so wenig die Individualpsychologie eine Milieutheorie ist, so wenig ist die Gefährdung des milieutheoretischen Standpunktes eine Gefährdung der Individualpsychologie! *Adler* selbst hat durch seine Arbeiten zur Organminderwertigkeitslehre die Zahl der vererbten Merkmale beträchtlich vermehrt. Die entscheidende Frage ist hier nicht die nach der Zahl des Vererbten, sondern die nach dem Wesen; präziser: Es steht zur Diskussion, ob sich die Duplizitäten als Organminderwertigkeiten erklären, bezw. ob sie sich als klare Auswirkungen dieser begreifen lassen, nachdem erst einmal alle als Milieuwirkungen erklärbaren Merkmale reinlich ausgeschieden worden sind. Jenes Material, das nur in Form zahlenmäßiger Erfassung aufscheint, ist schwer durchschaubar; wo es — wie in den Arbeiten von *G. Pfahler* — psychologisch geklärt vorliegt, wird der Eindruck, daß es sich um Organminderwertigkeiten in einem weitesten Sinn handle, vollauf bestätigt. Es wird allerdings nötig sein, die von unserem Lehrer *Alfred Adler* konzipierte Theorie der Organminderwertigkeiten weiter auszubauen und dabei manches, was phänomenologisch der psychischen Sphäre anzugehören scheint, als Organwirkung zu erfassen. Die von *Pfahler* angegebenen vererbaren psychischen Eigenschaften (enge-fixierende und weite-fluktuierende Aufmerksamkeit, Ansprechbarkeit auf Lust-, Ansprechbarkeit auf Unlustgefühle, starke und schwache vitale Energie) legen eine somatische Fundierung nahe. Die Individualpsychologie wird, wenn man die statistischen Befunde der Hereditätsforschung nach dem Beispiel *Pfahlers* sorgsam klärt, auch durch das schwerwiegende Argument der Vererbungsforschung zwar zu weiterem Ausbau der Organminderwertigkeitslehre veranlaßt, aber keineswegs widerlegt.

Ein solcher Umblick an den Grenzgebieten zeigt, um den Eindruck zusammenzufassen, daß die Wucht der Gegenargumente zumindestens viel geringer ist, als sie auf den ersten Blick erscheint.

Es wird Aufgabe der Individualpsychologen sein, gerade nach dem Tode *Alfred Adlers*, dessen Person die heroische Phase unserer Wissenschaft verkörperte, die Aufgabe der Zeit zu verstehen und die kritische Besinnung auf das Erreichte mehr als bisher zu pflegen, was nur durch die sachliche Auseinandersetzung mit der umgebenden Forschung geschehen kann. Dabei wird uns das Bild der eigenen Lehre immer klarer werden, wir werden die Größe der *Adlerschen* Konzeption immer mehr erkennen und sie denen vermitteln können, welche nur die äußersten Umrisse bisher zu fassen vermochten.

Es ist dabei vor allem notwendig, immer wieder auf die Schwierigkeit einzugehen, welche darin liegt, daß sich die Individualpsychologie eines Koordinatensystems bedient, das zu dem des allgemeinen psycho-

logischen Betriebes zunächst keine gedankliche Brücke aufzuweisen scheint. Dadurch ergibt sich für den, der in ihm zu arbeiten gewohnt ist, ein anderes Bild als für den, der „außerhalb der Mauer“ wohnt. Was für den Individualpsychologen als „Größe der Einsamkeit“ erscheint, bildet sich im Geiste des andern als sektiererische Skurrilität ab: Die Individualpsychologie ist so völlig anders als die sonstigen psychologischen Systeme. Dies wurde uns an den mannigfachen Einordnungsversuchen klar. Man kann sich die Eigenart der individualpsychologischen Lehre noch klarer machen, wenn man sich eines Schemas bedient, das *Karl Bühler* in seiner „Krise der Psychologie“ aufgestellt hat, um in den babylonischen Wirrwarr der modernen Psychologie Ordnung zu bringen. *Bühler* unterscheidet dort, angeregt durch seine sprachtheoretischen Untersuchungen, drei Aspekte, unter denen Psychologie getrieben werden kann: den Erlebnis-, den Verhaltens- und den geisteswissenschaftlichen Aspekt. Die Psychologie des anhebenden 19. Jahrhunderts war durchaus Erlebnispsychologie; sie bediente sich des Mittels der Introspektion und versuchte, das Gewirre der Erlebnisse durch irgendwelche Gesetzmäßigkeiten zu organisieren. Einen der gewaltigsten Versuche dieser Art stellt die Assoziationstheorie dar, welche lange Zeit das Feld unumschränkt beherrschte. Ein anderer Aspekt wurde durch *W. Dilthey* eröffnet. Seine Psychologie stützt sich auf die geistigen Objektivationen; von diesen Objektivationen aus ergründet er die Seele des Schöpfers. Ein dritter Aspekt psychologischer Forschung ist jener, welcher die Tätigkeit der Behavioristen kennzeichnet; hier bildet die Beobachtung des äußeren Verhaltens den Schlüssel zur psychologischen Erfassung. Dieser Aspekt hat sich insbesondere für die Tierpsychologie und die Psychologie des Kleinkindes als hoffnungsvoll erwiesen.

Es erhebt sich die Frage, welchem Aspekt die Individualpsychologie zugerechnet werden soll. *Bühler* selbst ist der Meinung, daß es sich bei der Individualpsychologie um eine erlebnispsychologisch fundierte Charakterologie handle. Diese Auffassung, in solch dezidiert Form ausgesprochen, geht zweifellos fehl. Gewiß bedient sich die Individualpsychologie einer erlebnispsychologischen Terminologie, wenn sie von Minderwertigkeitsgefühl, Geltungsstreben, Gemeinschaftsgefühl u. dgl. spricht. Aber diejenigen, welche das Glück hatten, *Alfred Adlers* eigene wissenschaftliche Entwicklung wenigstens streckenweise mitzuerleben, wissen, daß *Adler* diese Terminologie zuerst nur im Sinne einer Fiktion verstanden wissen wollte und erst auf Anregung seines damaligen Schülers *A. Kronfeld* dazu überging, diese Terminologie als Bezeichnung einer seelischen Wirklichkeit zu nehmen. Dieses Bedenken wird von einem zweiten sekundiert: *Adler* sprach immer davon, daß das Bewußtwerden eines seelischen Inhaltes eine Funktion der Situation sei. „Das Bewußtsein wird wach, wenn eine Schwierigkeit entsteht.“ Wenn man die fiktionalistische Urbedeutung der Terminologie *Adlers* mit der Situationsgebundenheit des Bewußtseins, wie sie *Adler* gelehrt hat, zusammennimmt, kann man die Individualpsychologie kaum mehr als Erlebnispsychologie (oder erlebnispsychologische Charakterologie) bezeichnen. Dies führt uns dazu, den Versuch zu unternehmen, sie als Verhaltenspsychologie zu nehmen. Wir können uns hier auf das Wort *Luthers*

berufen, das *Adler* immer wieder seinen Schülern zur Richtschnur gegeben hat: „Schau ihm nicht aufs Maul, sondern auf die Fäust!“ Im selben Sinne muß man die Aufforderung *Adlers* verstehen, man möge nicht so sehr auf das achten, was der Patient sagt, sondern vielmehr auf die Art und Weise, wie er spricht. Diese und viele andere Äußerungen *Adlers* vermöchte man zweifellos in dem Sinne zu deuten, daß *Adler* selbst seine Lehre unter die Verhaltenspsychologien eingeordnet haben würde. Und doch befriedigt uns diese Lösung nicht. Wir können es nicht vergessen, daß *Adlers* Terminologie wenigstens in der späteren Zeit als wirklich erlebnispsychologische gemeint war. Wir müssen die Individualpsychologie zumindestens als eine „Psychologie doppelten Aspektes“ bezeichnen. Aber selbst diese zweite Lösung wäre der Individualpsychologie noch keineswegs adäquat.

Adler hat sein erstes Hauptwerk mit dem Motto aus Seneca versehen: „Omnia ex opinione suspensa sunt.“ Die Meinung aber, von der nach *Adlers* Theorie das ganze seelische Getriebe gesteuert wird, kann weder aus dem Erlebens-, noch aus dem Verhaltensaspekt erfaßt werden, sondern ist — vorsichtig ausgedrückt — eine „Vorform“ zu einer geistigen Objektivation. In ihrer höchsten Ausbildung nimmt sie die Gestalt einer (nicht bloß im Theoretischen verbleibenden) Weltanschauung an, aber wir wissen aus Untersuchungen tierpsychologischer Natur, daß ein Äquivalent oder zumindestens ein Analogon auch schon bei jenen Tieren vermutet werden kann, die sich mit Artgenossen oder mit dem Menschen sozial auseinandersetzen müssen. *Adler* hat in Amerika unter dem Eindruck der ihn umgebenden, intensivst betriebenen tierpsychologischen Forschung selbst zum Aufsuchen solcher Analoga ermuntert; er hat überdies schon in Wien die Ergebnisse *Schelderupps*, daß Hühner in ihrem sozialen Verhalten zu Artgenossen von der Wertung abhängig sind, die durch diese anderen bestimmt wird („Hackliste“), als Bestätigung seiner Aufstellungen betrachtet. Beim Menschen wird diese „Vorform“ durch das begriffliche Denken zwar durchaus nicht ohneweiters in ihrem Sinn für das Subjekt aufgeheilt, verstehbar gemacht, aber doch insoweit und gerade in einer solchen Form intellektualisiert, als es nötig ist. So wird aus einer als gefühlsmäßig zu bezeichnenden „Meinung“ von sich und den andern, der Welt — eine Form der Weltanschauung, die sich selbst wieder in verschiedenster Weise objektiviert und dann Gegenstand der geisteswissenschaftlichen Psychologien wird.

Die Weltanschauung, die so zustande kommt, ist die vom Subjekt selbst unverstandene Intellektualform seines Vervollkommnungstrebens. Die Individualpsychologie ist somit nicht nur Erlebnis- und Verhaltenspsychologie, sondern auch eine Psychologie geisteswissenschaftlicher Form.

Dieses merkwürdige Anteilhaben an allen drei Aspekten ist der letzte und eigentliche Grund für die Schwierigkeit ihrer Einordnung unter die bestehenden Forschungsrichtungen. Es ist nun verständlich, weshalb die Individualpsychologie sich selbst ein Koordinatensystem konstruieren mußte, das, von dem der andern aus gesehen, den Eindruck des Willkürlichen macht. Was so zunächst — von außen betrachtet — als Mangel

an wissenschaftlicher Disziplin erscheinen mußte, enthüllt sich bei genauerer Betrachtung als Zeichen der Überlegenheit.

* *

Die Einordnung der Individualpsychologie unter die andern Systeme der Psychologie erweist sich schließlich nicht etwa nur als ein schwieriges, sondern als ein unvollziehbares Unternehmen. *Nicht die Individualpsychologie kann eingeordnet werden, sondern die andern Psychologien haben ihren logischen Ort innerhalb der Individualpsychologie.*

* *

Es wäre indes ein großer Fehler, aus der Erkenntnis dieser Überlegenheit den unrichtigen Schluß zu ziehen, daß den andern Forschungsrichtungen deshalb keine besondere Bedeutung zukomme, daß die durch *Alfred Adler* der Welt geschenkte Menschenkenntnis alle anderen Richtungen entbehrlich mache. Eine solche Auffassung würde mit Recht von den Vertretern dieser anderen Richtungen zurückgewiesen und als unberechtigte Überheblichkeit ausgelegt werden. Der richtige Individualpsychologe müßte gegen eine solche „glänzende Isolierung“ mit allen Kräften protestieren — gerade aus dem Geiste *Adlers* heraus, der uns die Verpflichtung zur Kooperation als teures Vermächtnis hinterlassen hat. Es steht dem Individualpsychologen wohl an zu lernen, wo immer es etwas zu lernen gibt und sich als ewig Werdender nach *Goethes* Wort dankbar zu erweisen.

Fassen wir nun zunächst die *Erlebnispsychologie* von diesem neuen Standpunkt aus ins Auge, so zeigt sich, daß ihre Arbeit für unsere individualpsychologische Betrachtung teils unmittelbar, teils mittelbar von größtem Interesse ist.

Zunächst ist schon zu bedenken, daß die Terminologie *Adlers* in ihrem ersten Ansatz wenigstens am Bilde des Erlebnisses, wenn auch noch mit fiktionalistischer Bedeutung, geprägt worden ist. Das Verstehen gründet immer auf einem Versuch des Nacherlebens, ja des Miterlebens, auch wenn dieser unmittelbarste Bezug bei der phänomenologischen Analyse des Verstehensaktes nur mehr spurenweise abzudecken ist. Es nimmt nicht wunder, daß der eigentliche Begründer der modernen introspektiven Psychologie, *St. Augustinus*, der *Adlerschen* Erkenntnis von der Bedeutung des Geltungsstrebens schon sehr nahe gekommen ist. *Alfred Adler* hat immer die Dichter als Psychologen im eigentlichsten Sinne gefeiert, ja sich selbst als den „Verwissenschaftler“ der dichterischen Menschenkenntnis bezeichnet. Von der dichterischen Menschenkenntnis kann aber wohl mit Recht gesagt werden, daß sie auf Erlebnisse gegründet sei, und zwar in einem zweifachen Sinne. Der Dichter beobachtet sein eigenes Erleben besser als ein anderer, und er erlebt noch ein zweites Mal durch seine Gestalten hindurch, denen er eine menschliche Seele verleiht. Dieses Erleben durch die selbstgeschaffene Figur hindurch hat die Dichter immer dazu geführt, Lebensstile konstruieren zu können, wie denn auch *Goethe* zu *Eckermann* sagen konnte: „Wenn ich mit einem Menschen eine Viertelstunde lang gesprochen habe, so kann ich ihn stundenlang reden lassen.“

Ist die „Erlebnistechnik“ des Dichters, des Autobiographen, des Biographen für die Individualpsychologie als Kenntnis des ganzen Menschen von höchster unmittelbarer Bedeutung, so kann die eigentlich wissenschaftliche Introspektion allerdings nur mittelbares Interesse beanspruchen. Dem Individualpsychologen wird es aber doch von großem Reiz sein, wenn er sieht, daß die tendenziöse Auslese der Erlebnisse, die ihn beschäftigt, in der biologischen Auslese, welche dem Menschen nur jenen Ausschnitt aus der physikalischen Welt als Erlebnis zu Bewußtsein bringen kann, die seiner generellen biologischen Konstitution adäquat, der für ihn relevant ist, ein Analogon besitzt; daß sich die Welt für ihn so repräsentiert, wie er sie braucht, so daß etwa die Größe der Dinge im Wechsel der Entfernung, die Farben der Dinge im Wechsel der Beleuchtung konstant bleiben, daß sich die Dinge für sein Erleben vorwiegend in „Gestalten“ zeigen, daß die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt so vor sich geht, daß Lust- und Unlustgefühle nur dann ins Spiel treten, wenn sie irgendwie für die Steuerung des Verhaltens zur Umwelt nötig sind u. dgl. mehr.

Er wird diese biologistische Ausdeutung des psychischen Geschehens als Analogon begrüßen; er wird allerdings dagegen protestieren, den biologischen Zusammenhang als das letzte Wort der Psychologie hinzustellen.

Noch weniger unmittelbar interessiert wird der Individualpsychologe den Bestrebungen gegenüberstehen, welche die Erlebnisse phänomenologisch fein säuberlich klassifizieren wollen, denn für seine Absicht ist nur die Auslese der Erlebnisse im Dienste des Verhaltens wichtig. Aber er wird auch diesen Arbeiten ihren Eigenwert gerne zuerkennen.

Die Erlebnispsychologie gewinnt für die Individualpsychologie erst „Systemwert“, wenn sie mit der Verhaltenspsychologie zur Zusammenschau gebracht wird. Dabei ist aber folgendes zu beachten.

Wir sahen im menschlichen Seelenleben zwei einander überlagernde, aber einander meist nicht störende konservative Systeme. Das eine System ist das biologische System; dieses funktioniert generell zweckmäßig, d. h. bei allen Menschen in annähernd gleicher Weise. Sein Studium ist Gegenstand der biologisch orientierten generellen Psychologie, bezw. Psychophysik. Das andere System muß im Gegensatze zu dem generellen als das individuelle bezeichnet werden und ist Gegenstand der Individualpsychologie. E. *Wexberg*, der diese beiden Systeme zum ersten Male theoretisch reinlich nebeneinander gestellt hat, fügt noch die „rationale Finalität“ als drittes System hinzu. Hier handelt es sich nur um das Ineinander des generellen und des individuellen Systems. In beiden Systemen findet eine Abstimmung des Erlebens zum Verhalten statt. Im generellen System dient das Erleben dem Verhalten zur Orientierung ebenso wie im individuellen System, aber es sind *zwei Weisen der Richtigkeit*, die auseinander gehalten werden müssen. Im generellen System ist die Orientierung richtig, wenn der biologische Normalzustand gesichert ist; dieser biologische Normalzustand kann durch objektive Kriterien charakterisiert werden. Ganz anders ist es im individuellen System! Hier läuft alles darauf aus, einen *vom Subjekt als richtig gesetzten* Zustand zu sichern, dem zunächst jede objektive Beurteilung fehlt. Da aber schließlich doch

eine objektive Beurteilung erfolgen kann, ergibt sich die paradox klingende Tatsache, daß das individuelle System *subjektiv richtig und objektiv falsch* zu gleicher Zeit funktionieren kann.

Erst von dieser Zusammenschau des Erlebnisaspektes mit dem Verhaltensaspekt aus ist es möglich, die außerindividualpsychologische Verhaltenspsychologie in die dreiaspektige Individualpsychologie richtig einzusetzen.

Hier können wir wieder jene Forschungsrichtungen unterscheiden, die für die Individualpsychologie von unmittelbarem und jene, die nur von mittelbarem Interesse sind.

Von unmittelbarem Interesse sind jene, welche die sozialen Beziehungen objektiv untersuchen. Dieser Satz verlangt nach einer Begründung. Sie liegt darin, daß nur in den sozialen Beziehungen eine Finalität sichtbar werden kann, die nicht im Dienste des biologischen Normalzustandes steht und damit aus dem Rahmen der generellen biologischen Psychologie heraustritt. Gewiß kann eine Abweichung von der biologischen Nützlichkeit auch schon in außersozialen Beziehungen zu entdecken sein, z. B. der Totstellreflex in einer Situation, wo Flucht die geeignete Handlung wäre, das Benagen des eigenen Körpers in der Hungersituation u. ä. Aber in diesen Fällen kann man die Paradoxie immer durch die Annahme eines starren Instinktes, einer phylogenetisch älteren Ablauffolge lösen, die sich in einer neuen Situation in unzuweckmäßiger Weise durchsetzt. Solche Interpretationen sind natürlich gelegentlich auch in der Sozialsituation gestattet, z. B. wenn sich ein Muttertier für sein Junges opfert und in ähnlichen Fällen. Es gibt aber eine genügend große Zahl von Fällen in der sozialen Situation, wo eine Interpretation nur möglich ist, wenn man sich zu der Annahme entschließt, daß neben der biologischen Sicherung (des einzelnen Wesens und der Art) ein neues System der Sicherung auftritt, bei dem es um die Geltung des Individuums in einer Gruppe geht. Dieses *zweite* Sicherungssystem tritt schon im Rahmen der Tierpsychologie auf, in der Verhaltenspsychologie des Menschen nimmt es breiten Raum ein, so breit, daß das ganze personale Leben des Menschen, also *das Menschliche am Menschen* darin beschlossen liegt.

Der Individualpsychologe wird aber auch jenen Zonen der Verhaltenspsychologie seine Aufmerksamkeit widmen, die noch nicht unmittelbar individualpsychologisch relevant sind. Ist es innerhalb der Erlebnispsychologie die Ähnlichkeit in der Auslese des Erlebten aus der Fülle des physikalisch Gegebenen, mit jener Auslese, wie sie sich durch die tendenziöse Apperzeption vollzieht, so interessiert hier die Ähnlichkeit zwischen dem biologischen und dem individualpsychologischen Sicherungssystem.

Tiefes Erstaunen muß den betrachtenden Menschen ergreifen, wenn er sieht, wie der Mensch selbst imstande ist, Natur zu spielen, d. h. durch seine subjektive Setzung einen Sicherungskreis zu schaffen, der in ähnlicher Weise „genial“ funktioniert wie jener, bei dem die Natur noch die Hand im Spiele hat! Wie sich auch hier die psychophysische Neutralität der Person kundgibt, so daß der Körper genau die Rolle spielt, die ihm im Sicherungskreise zufällt! Wir haben das Wundern verlernt, wenn wir erkennen, daß der Darm die Funktion des fehlenden Magens ersetzen kann,

daß Instinkte gewisse lebensnotwendige Funktionen mit Präzision zu regeln verstehen; aber die von Adler aufgedeckte Assistenz des Körpers bei der Sicherung des Selbstwertgefühles gegen Niederlagen, wie sie im neurotischen Arrangement sichtbar wird, erscheint noch unglaublich seltsam. Man will es nicht sehen, daß die Neurose sich unterschiedslos jedes Körperorganes bedienen kann; die große Erkenntnis *Adlers* von der Einheit der Neurosen würde von vielen leichter apperzipiert werden, wenn sie in Analogie zur Einheit des biologischen Sicherungssystems gebracht würde. *Adler* selbst hat auf diese Analogie, die, psychophysisch betrachtet, mehr als eine Analogie ist, hingewiesen, die „Weisheit des Körpers“ (*Cannon*) als identisch im biologischen und individualpsychologischen System bezeichnet und zum Studium der biologischen Psychophysik aufgefordert.

Soll die Individualpsychologie den übergreifenden Rahmen für die erlebnis- und verhaltenspsychologische Forschung darstellen, so kann es bei der bloßen Aufstellung zweier Systeme, des biologischen und des individualpsychologischen, nicht bleiben. Wir sind die Antwort auf die Frage schuldig, in welcher Weise sich der biologische Sicherungskreis in den individualpsychologischen sinngemäß einfügen, bzw. sich ihm unterordnen lasse. Wir müssen zeigen, daß der individualpsychologische Sicherungskreis für den Menschen bedeutsamer *wird* als der biologische, der ihm doch die Existenz garantiert. So daß der biologische Sicherungsapparat seine Funktion nur im Rahmen des übergeordneten Kreises ausüben darf. Nun hat „Geltung“ ihre Stelle nur in einer Gemeinschaft: *der Primat des individualpsychologischen Kreises ist damit gleichbedeutend mit dem Primat der sozialen Existenz des Menschen gegenüber der biologischen*. In dem Maße, in dem die soziale Existenz dem Menschen relevanter wird als die biologische, muß sich das Zentrum des seelischen Lebens verschieben, jenes Zentrum, von dem aus es als Ganzes verstanden werden kann.

Den Schlüssel zu dem Geheimnis der Unterordnung des biologischen unter den individualpsychologischen Sicherungskreis liefert jene Forschungsrichtung, die im Zeichen des dritten, des geisteswissenschaftlichen Aspektes steht. Auch diese psychologischen Systeme sind nur Teilpsychologien, wie die Erlebnis- und Verhaltenspsychologien. Auch sie können für sich keine Menschenkenntnis liefern. Wer sich erkühnte, aus den Geisteserschöpfungen eines Menschen allein sein Verhalten in dieser oder jener Situation zu prognostizieren, würde seine Enttäuschung erleben wie jener, der es aus einem erlebnispsychologisch vollkommenen „Beichtgespräch“ zu tun wagte, oder wie jener, der aus einem verhaltenspsychologisch vollkommenen Protokoll der bisherigen Handlungen eines Menschen auf dessen künftige Geisteserschöpfungen oder Erlebnisse zu schließen versuchte. Man kann zunächst nur innerhalb eines Aspektes Prognosen stellen, Prognosen, die sich eben auch nur wieder auf diesen einen Aspekt beziehen. Der geisteswissenschaftliche Aspekt ist an sich nicht wertvoller als die beiden anderen. Aber er schafft erst die Möglichkeit, aus den beiden anderen Menschenkenntnis zu gewinnen, auf die Weise, daß er die Zusammenschau von Erlebnis und Verhalten aus der biologischen in die individualpsychologische Sphäre hebt. In der Objektivierung erst, dem Ausgangs-

punkt der geisteswissenschaftlichen Psychologien, wird die Zusammenschau von Erlebnis und Verhalten durch die „Perspektive“ verklammert.

Die einzelnen Verhaltensweisen, die ein Mensch nacheinander zeigt, kann man auf einen „gemeinsamen Nenner“ bringen, auf eine Generalformel, der ein gewisser prognostischer Wert zukommt. Ebenso läßt sich die Kette von Erlebnissen eines Menschen, sofern es sich um aufrichtige Bekenntnisse handelt, durch eine analoge Generalformel kennzeichnen — und nicht minder die Gesamtheit der Objektivationen.

Es stehen so drei Generalformeln einander gegenüber. Soferne sie einen und denselben konkreten Menschen kennzeichnen sollen, besitzen sie charakterologische Bedeutung. Hier geht es noch nicht um dieses Problem; die Charakterologie bedarf eines Erkenntnisgrundes zu ihrer Rechtfertigung und diesen muß die Psychologie herbeischaffen. Die Psychologie muß die Korrelation der drei Aspekte allgemein, d. h. noch unabhängig von der Betrachtung einzelner konkreter Personen bestimmen. Zweifellos ist *Alfred Adler* nicht diesen Weg gegangen; sein ärztliches Interesse am Einzelfall schrieb ihm mit Zwangsläufigkeit den umgekehrten Weg von der Charakterologie zur Psychologie vor. Das ist indes kein Hindernis, nun, nachdem sein Lebenswerk in geschlossener Ganzheit vor Augen steht, jenen Weg zu beschreiten, welcher dem systematischen Aufbau wissenschaftlicher Erkenntnis adäquat ist.

Die drei Aspekte stehen zueinander in einem Verhältnis *wechselseitiger Kommentierung*; jeder Aspekt kommentiert die beiden andern. Es erhebt sich die Frage, ob wir die Arten dieses Kommentierens in allgemeiner Form ansprechen können.

Es empfiehlt sich — und *Adler* hat dies stets auch in anderen Worten gesagt — den Verhaltensaspekt zur Grundlage zu machen. Tut man dies, so wird der Erlebnisaspekt zum Kommentar in der Weise, daß er die kritischen Punkte des Verhaltensablaufes herausgreift, die Krisis selbst zum Gegenstande macht. Wenn man demgegenüber darauf verweist, daß es auch ein rein „idyllisches“, also krisenloses Erleben gibt, so verkennt dieser Einwand die Tatsache, daß schon die Lokomotion, die wir mit der Tierwelt gemeinsam haben, unser Leben zu einer Folge von „Wendungen“ macht, und damit zu Krisen in einem allerweitesten Sinne. *Adler* hat auf diese Beziehung mehr als einmal hingewiesen. Umgekehrt kommentiert auch das Verhalten den Ablauf des Erlebens, indem es die kritischen Punkte im Kodex des Verhaltens zu lesen gestattet. Der geisteswissenschaftliche Aspekt beleuchtet den Verhaltensaspekt ebenso wie den Erlebnisaspekt durch die Weltanschauung; das eine Mal, indem er aufzeigt, wie das Verhalten, das andere Mal aber, wie das Erleben durch die Weltanschauung gesteuert wird; beide Steuerungsarten sind dabei grundverschieden. Bei der Steuerung des Verhaltens fungiert die Weltanschauung als Ausdruck der Anschauung des Menschen von sich selbst, bei der Steuerung des Erlebens dagegen als Mittel der Kompensation von Insuffizienzerlebnissen. Wenn wir die Wechselseitigkeit der Kommentierung in Betracht ziehen, so entschleiert der Verhaltensaspekt die Weltanschauung nach ihrer determinierenden Seite hin. Es ist durchaus nicht die Objektivationsgestalt der Weltanschauung, die hiebei in Betracht zu ziehen ist, sondern nur die Anschauung von sich selbst, die hinter der Objektivation

steht. Der Erlebnisaspekt dagegen hebt an der Weltanschauung jene Momente hervor, durch welche diese Selbstanschauung in ihren deprimierenden Auswirkungen wieder gemildert, erträglich gemacht werden kann. Daraus ergibt sich die Unzulänglichkeit jeder geisteswissenschaftlichen Psychologie, wenn man ihr zumutet, abgetrennt von den Psychologien der beiden anderen Aspekte das Ganze zu geben; denn nur durch die Beziehung zu diesen wird ihre Doppelsinnigkeit klar.

Stellt man sie aber in diese Beziehung zu den beiden andern Aspekten hinein, so gewinnt sie sofort die *Schlüsselstellung*. Sie erst macht ersichtlich, warum dieses Moment der Verhaltenskette in das Licht des Erlebens gerückt wird und warum jenes andere Moment nicht; warum das eine Mal so und das andere Mal anders erlebt wird; kurzum: Erst der geisteswissenschaftliche Aspekt macht uns die Zuordnung des Erlebens zum Verhalten verständlich. Er zeigt uns das „Statut“, nach dem diese Zuordnung vor sich geht.

Diese Schlüsselstellung ergibt sich aus der Doppelsinnigkeit; die Weltanschauung eines Menschen ist weder als Ausdruck, noch als Mittel allein zu erfassen, sondern nur, wenn man in ihr beides sieht, und zwar beides in engster Korrelation. Der Mensch sieht sich in der Welt in einer gewissen Weise, und er antwortet auf diese Schau wieder durch sein Sehen. Er sieht „aktiv“; sein Sehen ist eine „Kampfhandlung“. Sehen und Deuten, Objektives und Subjektives vereinigt sich.

Schon biologisch betrachtet, ist die Perspektive des Menschen tendenziös zu nennen. Er nimmt z. B. die Dinge trotz ihrer verschiedenen Beleuchtung normalerweise in ihrer „richtigen“ Farbe wahr, weil diese Konstanz für sein Leben im Sinne der Biologie lebenswichtig ist. Da der Mensch aber neben seiner biologisch zu erfassenden Existenz auch eine sozial-geistige hat, so muß sich auch hier eine tendenziöse Perspektive ergeben, d. h. eine Perspektive, die seiner Erhaltung als sozial-geistiges Wesen dient, das ohne Selbstwertgefühl ebensowenig zu leben vermag wie der Fisch ohne Wasser.

Die „Weltanschauung“ des Menschen als biologisch erfassbares Wesen ist ihm mitgegeben wie jedem Naturwesen. Es ist das Verdienst des Tierpsychologen *Uexküll*, uns die „Weltanschauungen“ einiger Tierarten so weit nahegebracht zu haben als nur möglich. Wir sehen heute, daß die Welt der Schnecke eine ganz andere ist als die der Schwalbe usw.; wir sehen, daß die Welt für jedes Lebewesen anders konstituiert ist. *Adlers* Verdienst ist es, gezeigt zu haben, daß und wie sich innerhalb der generell-menschlichen Welt die einzelnen individuellen Welten konstituieren. Diese individuellen Weltanschauungen sind nicht mehr mitgegeben, sondern werden in freier Schöpfung erzeugt, sie sind, wie *Adler* immer betont, das ur-eigenste Werk des Menschen und sie sind an die Vorgegebenheiten des Erbgutes und der Umwelt nur in so loser Weise gebunden wie etwa der Künstler durch das physische Material.

Wird die Zuordnung des Erlebens zum Verhalten bei den Tierarten und beim Menschen innerhalb der biologischen Existenz durch die Natur gegeben, so ist der Mensch daneben noch gezwungen, zur Sicherung seiner sozial-geistigen Existenz eine individuelle Weltanschauung zu schaffen. Aber diese Weltanschauung ist ohne den Konnex mit dem Erlebens- und

Verhaltensaspekt stumm; betrachtet man sie dennoch isoliert, so kann es nur zu Typologien kommen, welche die psychologische und noch mehr die charakterologische Forschung mehr behindern als anregen. Es ist das große Verdienst *Adlers*, sich von dieser Sackgasse ferngehalten und dafür zum ersten Male die Idee einer *überaspektiven Psychologie* konzipiert zu haben.

Wohl mag man ein Hintreiben zu dieser Idee auch außerhalb der Individualpsychologie erkennen. Die drei Schichten der Seele bei *Freud* (Es, Ich, Überich) lassen sich ebenso in diesem Sinne deuten wie die Integrationsversuche von *Jung*, *Jaensch* und *Köhler*; die personalistische Psychologie *W. Sterns* steht auch in dieser Beziehung der *Adlerschen* Konzeption sehr nahe; *Karl Bühler* hat das Problem so scharf wie kein anderer herausgestellt. —

Was *Adlers* Konzeption so überaus bedeutsam macht, ist die *als primär gesetzte Dynamik*. Durch sie wird der Konnex der drei Aspekte selbst mitmodifiziert.

Der Verhaltensaspekt zeigt nun das Verhalten als eine das ganze Leben durchdringende Bewegung von dem Punkte der kindlichen Unterlegenheitssituation zu einem Punkte der Überlegenheit, bzw. der Sicherung. Die Einzelantwort auf die Einzelsituation wird als Teil einer Dauerantwort auf eine Dauersituation gesehen. Jede Einzelsituation stellt den ganzen Menschen auf die Probe, wenngleich dieser nicht immer mit dem ganzen Einsatz seiner Person antwortet. Damit ist jede reine Reflexkettentheorie des Verhaltens abgewiesen. Ist sie schon unzureichend, um das Signalwesen unter Tieren begreiflich zu machen, so kann sie noch weniger genügen, den Menschen in seiner sozial-geistigen Existenz zu erreichen. Das Verhalten des Menschen kann in letzter Instanz nur aus seinem Erleben verstanden werden. Das erste Schema von „Unten und Oben“ ist generell bestimmt, d. h. kein Menschenkind entgeht ganz dem kindlichen Minderwertigkeitsgefühl und keines kann sich dem Streben nach irgendeiner Überwindung dieses Gefühles entziehen. Aber dann spezifiziert sich das „Unten und Oben“ in individueller Weise. Es entsteht ein Statut für das, was „Oben“, und für das, was „Unten“ bedeuten soll. Mit dieser Statuierung wird ein Fixpunkt in das seelische Leben hineingebracht. Der Aspekt, unter dem dieser Fixpunkt der psychologischen Forschung zugänglich wird, ist der Aspekt der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Von diesem Fixpunkt führt die Linie wieder zur Bewegung zurück. Das Verhalten und seine Spiegelung im Erlebnisaspekt kann nun nur mehr von diesem Fixpunkt aus verstanden werden. Die Urorientierung an dem Erleben der kindlichen Unterlegenheit ist zur Orientierung an einer speziellen Polaritätsformel geworden, die ein spezifisches „Unten“ einem spezifischen „Oben“ korreliert.

Dies ist die Stelle, wo die Psychologie in die Charakterologie umschlägt, die weiter unten besprochen werden soll.

* * *

Es sind demnach zwei große Intuitionen, welche die Individualpsychologie herausheben: Die Überaspektivität und die Dynamik.

Mit der Überaspektivität ist der babylonische Wirrwarr der verschiedenen Richtungen überwunden, der Weg zur Kooperation steht offen. Mit der dynamischen Betrachtungsweise aber wird die Idee der Überaspektivität erst wirklich produktiv. So hat *Adler*, von unerwarteter Seite kommend, eine Krise überwinden geholfen, die wohl nur ein Psychologe überwinden konnte, der außerhalb des allgemeinen Betriebes stand und deshalb als Outsider betrachtet wurde.

Die Einordnung der aspektgebundenen und statischen Systeme in das überaspektive und dynamische Schema der Individualpsychologie eröffnet der Kooperation eine Fülle wertvollster Probleme. Kein Zweifel, daß an dem Nutzen alle partizipieren werden. Die Psychologien des gleichen Aspektes erhalten einen gemeinsamen Richtpunkt, in dem orientiert, sie selbst Wege der Kooperation finden können. Die Psychologien verschiedener Aspekte gelangen auf dem Umwege über das überaspektive Schema zu einer umfassenden Kooperation, welche der Verwirrung in der Psychologie ein produktives Ende zu setzen vermag.

Die Individualpsychologie gibt das Schema einer dynamischen Ganzheitspsychologie als brauchbaren Rahmen für die Einfügung der reichen psychologischen Forschung um sie her; und sie wird durch die Mitberücksichtigung all dessen aus einer zu praktischen Zwecken geschaffenen Menschenkenntnis zu einer nach allen Dimensionen vertieften Gesamtpsychologie.

Sie ist es noch nicht; auch das muß gesagt werden. Vor allem verdient der Anschluß an die biologischen Grundlagen im Sinne einer biologisch und damit teleologisch aufgebauten Psychophysik ernste Beachtung. So notwendig es gewesen ist, zunächst unbeeinflußt von den festgefrorenen Systemen Abstand zu halten, so nützlich es war, die Menschenkenntnis auf die sozial-geistige Existenz, auf das Menschliche am Menschen zu gründen, so nötig wird es nun sein, den Zusammenhang mit dem Gemeinsamen alles Lebendigen zu suchen — und trotzdem beste *Adler*-sche Tradition zu wahren.

Es war nicht engstirnige Orthodoxie, wenn *Adler* darauf bedacht war, sein Werk vor Mißdeutungen zu bewahren, es nicht da oder dort einschachteln zu lassen. Er wußte, daß jeder solche Versuch dem Wesen widersprechen mußte. Die Größe der *Adlerschen* Leistung wird erst ganz klar, wenn man sie auf dem Hintergrunde des allgemeinen Forschungsbetriebes als Ganzes schaut. Sie sieht den Menschen von seinem Zentrum aus, nicht von einer einzelnen Ausstrahlung oder von einem Aspekt aus. *Dieses Zentrum ist die Perspektive*, an Hand derer der Mensch sein Leben gestaltet. Diese Perspektive äußert sich in seinem Handeln als Richtung, in seinem Erleben als Bild, in seiner Geistbezogenheit als Wert. *Leitlinie*, *Leitbild* und *Leitwert* (dieser letztere tritt in *Allers'* Definition des Charakters als „Wertvorzugsgesetz“ hervor) stehen aber sowohl dem Subjekt selbst als auch dem ungeschulten Betrachter isoliert nebeneinander: darum kann der Mensch von sich selbst enttäuscht werden, und er kann dem Betrachter eine Enttäuschung bereiten. Will man diese Enttäuschung vermeiden, d. h. will man zu wirklicher Menschenkenntnis vordringen, so muß man nach dem *Konvergenzpunkt* dieser drei zunächst isolierten Offenbarungen suchen. Dieser Konvergenzpunkt ist die wirkende Perspektive.

Erst wenn man sie in den Verhaltensaspekt einführt, wird aus der objektiv ermittelbaren Stereotypie eine gerichtete Handlungskette; erst wenn man das dem Subjekt zugängliche Idealbild und Minusidealbild seiner selbst — auf dieses letztere hat zuerst *Schmeing* hingewiesen — auf dem Hintergrund der wirkenden Perspektive betrachtet, wird es als die tendenziös zensurierte Verzerrung des Leitbildes erkannt, und erst, wenn man den in den Objektivationen aufscheinenden Wunsch, als der oder jener erscheinen zu wollen, mit der wirkenden Perspektive konfrontiert, tritt hinter der Weltanschauung der Leitwert hervor, der sich diese Weltanschauung konstruiert hat und sich ihrer bedient. Die wirkende Perspektive ist das Band, das aus zusammenhangslosen Manifestationen die Einheit erzeugt. Zu dieser Perspektive aber kann man nur kommen, wenn man die Seele in ihrer Bewegung und als Bewegung sieht, die von einem Ausgangspunkt der Unvollkommenheit zu einem Ziel der Vollkommenheit verläuft. Mit diesen Intuitionen hat *Alfred Adler* das Konzept zur Einheit der Psychologie geschaffen, der Verwirrung der Geister ein Ende gesetzt und die Krise der Psychologie durch einen wirklichen Aufbau abgeschlossen. Dies ist die säkulare Leistung *Alfred Adlers* als Psychologe.

* * *

II. Alfred Adler als Charakterologe.

W. Stern präludiert einen Abschnitt in seinem Werk „Allgemeine Psychologie“ mit folgenden Worten: „Kein Mensch gleicht dem andern; jeder hat seine individuelle Eigenart. — Dieser so banal klingende Satz birgt eine Fülle psychologischer Probleme in sich. Merkwürdigerweise war aber deren Behandlung bis vor kurzem ganz und gar dem gesunden Menschenverstande und mehr oder weniger dilettierender Psychognostik überlassen geblieben.“ Nach einer kurzen Darstellung seiner differentiellen Psychologie fährt der Verfasser fort: „Damit“ (mit dem Ausgangspunkt von der seelischen Einzelfunktion) „ist aber auch zugleich ihre Grenze bezeichnet. Denn eine noch so enge Verknüpfung von Einzelmerkmalen liefert doch nie das Bild jener Ganzheit, als welche sich die Eigenart jeglicher Person darstellt. Die moderne Ganzheitslehre mußte deshalb auch der differentiellen Psychologie eine Wendung geben. Sie nahm dafür einen Begriff auf, der schon immer in der Laienpsychologie die „eigentliche“ und dauernde Wesenheit der menschlichen Individualität bezeichnet hatte, aber von der Psychologie lange umgangen worden war: den Begriff „Charakter“, und so erleben wir denn das Entstehen einer „Charakterologie“ innerhalb unserer Wissenschaft.“ Wenn wir vorhin *Adlers* Bedeutung für die Gesamtpsychologie zu würdigen versuchten und zu dem Ergebnis kamen, daß er das allgemeine Schema einer dynamischen überaspektiven Psychologie geschaffen habe, so obliegt es uns nun, die Leistung *Adlers* auf dem Sektor der Charakterologie zu betrachten, wobei wir Charakterologie im Sinne *W. Sterns* als die Lehre von der Verschiedenheit unter den Seelen, diese als Ganzheiten betrachtet, definieren wollen.

Diese Bedeutung des *Adlerschen* Lebenswerkes ist jedem klar, so klar, daß mancher versucht ist, die ganze Leistung *Adlers* als eine charakterologische zu bezeichnen und statt des Namens „Vergleichende Indi-

vidual-Psychologie“ den einer „Vergleichenden Charakterologie“ vorzuschlagen. In der Tat kann gesagt werden, daß die Fragestellungen *Adlers* fast durchaus charakterologische gewesen sind. Daß aus diesen charakterologischen Fragen schließlich *psychologisch* ungemein bedeutsame Antworten erwachsen, hat *Adler* zwar immer gewußt, aber in seiner aufs *Helfen* eingestellten Lebenshaltung nicht allzuviel Wert auf diese Konsequenzen gelegt.

Historisch darf man von Konsequenzen sprechen. Faßt man aber das Ganze *systematisch* auf, so ergibt sich, daß die individualpsychologische Charakterologie durch die „individualpsychologische Psychologie“ fundiert wird. Das, was in der *Adlerschen* Charakterologie zum *Prinzip der Unterscheidung* des Menschen A vom Menschen B wird, ist in der *Adlerschen* Psychologie das *Prinzip der Integration* gewesen. Was den Menschen als Einheit konstituiert, was ihn im Wechsel der psychologischen Aspekte als das *eine* Objekt der überaspektiven Erfassung erscheinen läßt, ist die Konstanz der wirkenden Perspektive. (Damit ist freilich nicht etwa behauptet, daß damit auch die erkenntnistheoretische, die phänomenologische oder die biologische Einheit gegeben sei.) Diese selbe Konstanz der Perspektive wird charakterologisch als Diakritikon relevant: *die Charaktere unterscheiden sich nur durch die Perspektiven*. Diese Perspektive regelt die seelische Bewegung — bis auf die Einflüsse, die sich aus dem Material ergeben. *Omnia ex opinione suspensa sunt*, wenn man die Einflüsse des Materials beiseiteläßt. *Die Charakterologie sieht bloß auf die Perspektive*. Ihre Aufgabe ist gelöst, wenn sie den geheimen Lebensplan eines Menschen gefunden hat, die Perspektive, aus der seine Bewegung verständlich wird. Und es ist *nur* der Plan, *nicht* die Realisation, was für die individualpsychologische Charakterologie in Frage kommt. Nach diesen Plänen, Perspektiven werden die Menschen unterschieden.

Aber das Individuum ist noch mehr als bloß Perspektive. Es ist eine Identität im Wechsel der Perspektiven. Diese Identität ist für die individualpsychologische Charakterologie gleichgültig: ihr Objekt ist nicht das Individuum, sondern dessen Perspektive und damit das, was das Individuum aus sich macht. Sie unterscheidet die Individuen — so läßt sich auch sagen — *nach dem Gebrauch all dessen, was ihnen besitzmäßig zu eigen ist*. *Adler* hat dies durch die Gegenüberstellung: „Besitzpsychologie — Gebrauchspsychologie“ scharfsichtig ausgedrückt. Aber gemeint hat er wohl eine Unterscheidung innerhalb der Charakterologie, wo sie in der Tat einen scharfen Schnitt zwischen zwei Auffassungen vom Wesen der charakterologischen Grundaufgabe erzeugt. Faßt man nämlich nicht den Gebrauch und die ihn begründende Perspektive ins Auge, sondern den Besitz, so kommt man nur zu einer Psychologie der individuellen Differenzen, aber zu keiner Charakterologie, welche das Wort „Ganzheit“ nicht nur im Munde führt, sondern es wahrmacht. In der Tat sind die Charakterologien, von denen in den Handbüchern die Rede ist, verschiedenen aufgebaute Psychologien der individuellen Differenzen, aber keine einzige ist eine Charakterologie, wenn man Ganzheit als deren Kennzeichen nimmt.

Von Ganzheit in der Charakterologie zu reden, ist nur dann sinnvoll, wenn ein Konvergenzpunkt aufgewiesen werden kann, zu dem alles hin-

läuft. Es genügt nicht, einen einzigen Betrachtungspunkt zu beziehen; die Ganzheit muß eine Ganzheit des Seins, nicht eine Einheit der Betrachtung sein. Einseitige Betrachtung genügt nicht. Kein Zweifel, daß auch durch solche einseitige Betrachtungsweisen manches ans Licht kommt, was für die Wissenschaft wichtig ist. Die Psychologien der individuellen Differenzen, wie sie von *Klages*, *Haeberlin*, von *Kretschmer*, *Ewald*, *Jaensch*, *Jung*, wie sie von den Behavioristen aufgebaut worden sind, haben sich als ungemein fruchtbar erwiesen, vor allem dann, wenn sie Licht auf psychophysische Probleme zu werfen vermochten. Bezeichnend für ihren nichtcharakterologischen Charakter ist die Tatsache, daß sie sich vorwiegend um zwei Probleme gruppieren, von denen keines ein charakterologisches ist: um das Problem der Tektonik, wie etwa bei *Klages* und *Freud*, oder um das Problem des Typus, wie bei *Kretschmer* und *Jaensch* am besten deutlich gemacht werden kann. Das tektonische Problem gehört in den Kreis der Psychophysik, das typologische ermöglicht Differenzierungen innerhalb der Psychophysik. Die Unterscheidung des Menschen A von dem Menschen B wird in allen diesen Fällen auf Grund eines Vergleiches von Teilmerkmalen vorgenommen.

Ein solches „Listensystem“ ist die *Adlersche* Charakterologie nicht. Hier findet kein paarweiser Vergleich statt, sondern der Vergleich kann erst vollzogen werden, wenn es auf Grund einer Technik des Erratens gelungen ist, die Perspektive des A und die des B zu finden, aus der sich künftiges Verhalten, Erleben und Objektivieren voraussagen, oder vergangenes Verhalten, Erleben und Objektivieren mit einiger Sicherheit erschließen läßt. Damit aber ist die individualpsychologische Charakterologie in eine Linie gebracht mit jenen vorwissenschaftlichen „Charakterologien“, deren sich die Dichter, die Diplomaten, die Geschäftsreisenden, die Detektive und die Zigeunerweiber bedienen. *Alfred Adler* war auf diese Einreihung immer stolz. Er wußte, was wir alle wissen, daß diese Menschen in dem, was das Voraussagen und Zurückschließen anbelangt, den zünftigen Charakterologen turmhoch überlegen sind. Die Technik dieser Charakterologen ist nun im Wesen auch die der individualpsychologischen Charakterologie. Es ist dies die Technik des „Porträtierens“, wie *Adler* sie selbst bezeichnet hat. In schmissiger Attacke auf das Wesentliche wird ein erster Stützpunkt erobert, von dem aus die neuauftretenden Züge erfaßt und mit ihm vorsichtig in Beziehung gebracht werden. Dabei kann es schon auch geschehen, daß der erste Entwurf nicht standhält und verworfen werden muß; dennoch war er nicht ohne Wert, denn er vermochte die Kette der Fiktionen zu halten, die nach und nach zur Selbstkorrektur geführt haben. Dabei kommt es weder da noch dort auf den psychologischen Aspekt an, dem der Charakterzug theoretisch eingeordnet werden müßte; bald ist es ein Verhaltens-, bald ein Erlebniszug (ein Bekenntnis), bald auch eine geistige Objektivierung, die in den Strom der porträtierenden Tätigkeit einbezogen wird, Tag und Traum liefern gleicherweise Anhaltspunkte. Bei dem Verhalten wird nicht nur Handlung um Handlung betrachtet, sondern der Blick weilt auch auf der Veränderung, die im sozialen Umfeld sich vollzieht. Bei der Erzählung von Erlebnissen durch den Beobachteten wird nicht nur das, was er sagt, beachtet, sondern auch das, was er verschweigt und die Art des Aus-

drucks. Das objektive Werk wird auf den Wunsch hin abgehört, der sich darin kundgibt. Aus allen drei Aspekten werden die Indizien herbeigeholt. Aber sie werden nicht summiert, sondern so zu einander in Beziehung gesetzt, daß immer mehr die Linie von einem Unten zu einem Oben sichtbar wird, und damit die Perspektive, in der das eine zu einem Unten, das andere zu einem Oben wird.

Gerade die *Technik* der Charakterologie macht klar, wie sehr die Charakterologie *Adlers* in seiner *Psychologie* verwurzelt ist. Nur eine aspekt-überlegene Psychologie kann die fast wahllose Benützung der drei Aspekte theoretisch gestatten. Nur eine Psychologie, die sich an das Prinzip der psychophysischen Neutralität hält, kann seelische und körperliche Symptome nebeneinander zur Bildung des Porträts heranziehen. Nur eine teleologische Psychologie kann hinter den einzelnen Zügen einen Zweck sehen. Nur eine Psychologie, die über dem biologischen System steht, kann Bewegungen, die dem biologischen Sicherungssystem widersprechen, noch als teleologische, als „subjektiv-richtige“ Bewegungen ansetzen. Nur eine dynamische Psychologie kann auch den Stillstand als Bewegung — als Sicherungsbewegung — zu deuten wagen. Wenn *Adler*, der unbeirrbar durchschauend die Seelen, seine Deutungstechnik im Laufe der Jahre immer mehr zu vereinfachen vermochte, so nur, weil ihm die Psychologie zur zielsicheren Führerin geworden war, so daß ihm schließlich schon die Frage nach den ersten Kindheitserinnerungen und die andere nach den — durch die Neurose oder durch andere Umstände — gehemmten oder vereitelten Zukunftsplänen schon genügen konnte, um die „seelische Achse“ eines Menschen herauszufinden. Die wunderbare Vereinigung des wissenschaftlichen und künstlerischen Genius in dem Menschen *Alfred Adler* hat es ihm ermöglicht, sein eigenes künstlerisches Tun so zu analysieren, daß er es, auf Kunstgriffe gebracht, lehren konnte. Wenn die psychologische Wissenschaft vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt die säkulare Bedeutung seiner Lehre für ihre endliche Kooperation würdigen wird, so vermag jeder von uns, der von *Adlers* immer geduldiger Hand geführt, ein besserer Menschenkenner geworden ist, schon heute zu ermessen, welches Geschenk er damit der Welt hinterlassen hat, daß er aus einem Geheimnis *weniger* eine erlernbare Technik *für alle* gemacht hat.

Alfred Adler wußte bei aller edlen Bescheidenheit gar wohl, was die Verbreitung der charakterologischen Kunst für die Entwicklung der Menschheit bedeutet. Unsägliches Leid kann von der Menschheit genommen werden, wenn sich der einzelne nicht mehr vor dem andern und vor sich selbst verstecken kann. Hat die körperliche Hygiene die Menschen aus Schmutz und bazillengeschwängelter Dunkelheit zur Freude am körperlich Reinen und zum eigenen Verlangen nach Luft und Sonne geführt, hygienische Lebenshaltung zu einem Bedürfnis gemacht, so wird *Adlers Lehre* dereinst die Menschen dazu bringen, die Lichtscheu um ihre Seele zu fliehen. Neurose, heute noch für viele ein pikanter Zusatz zu einer oft recht unansehnlichen Persönlichkeit, wird in dieser Welt nicht mehr als interessant, sondern nur als krankhaft gelten, wie die hektische Röte des Antlitzes. Diese Welt wird sich auch nur von Menschen leiten lassen, die

seelisch gesund sind — und sie wird dabei manche Heimsuchung vermeiden können.

III. Alfred Adler als Lebenslehrer.

Wenn Meister *Eckart* sagt, es bedürfe weniger der Lehrmeister als der Lebemeister, so hat er all denen, die um das Leben Bescheid wissen, aus dem Herzen gesprochen. *Alfred Adler* ist zum Lebemeister am Anblick der leidenden Menschen geworden, die zu ihm aus der Not ihrer — wie er erkannte — selbstgeschaffenen Hölle flüchteten. Es wollte ihm nicht genügen, seinen Schützlingen, Patienten und schwererziehbaren Kindern, Helfer zu sein, der wissenschaftlichen Welt Neues zu sagen; er, der von dem Zeitpunkt an, da er denken und fühlen konnte, für die andern gedacht und mit den andern gefühlt hat, wollte allen helfen, die auf dieser Erde sind. Darum fuhr er in Wien mit der Straßenbahn von Beratungsstelle zu Beratungsstelle, gehetzt, ermüdet, und doch froh, einem Kind geholfen zu haben; darum öffnete er die Tore zur Wissenschaft den Lernfreudigen aus dem Volk und verkündete, daß sie gegen die Neurosen kein Arkanum besitze, sondern nur erziehen lehren könne, — den Schrei derer verachtend, denen dieses Bekenntnis der Wahrheit wie eine Herabwürdigung der Wissenschaft dünkte; darum wußten aber auch alle, die mit ihm sprachen: Das ist ein Mensch, der das tut, was sein Mund spricht.

Alfred Adler verkündete der Welt, daß zwischen der *res publica* und der *res privata* keine Grenze sei. Wer sein Leben richtig gestalten will, der muß es aus dem Geiste der Gemeinschaftsverbundenheit gestalten, dort und hier. Der muß seine Beziehungen zum Nächsten im Geiste der Freundschaft ausbauen und er muß seinen Beitrag leisten für die Evolution der Menschheit. Das eine dispensiert ihn nicht vom andern. Aber dieses Leben aus dem Geiste der Gemeinschaft ist nicht etwa eine notgedrungene Anpassung an das Zuchthaus Kultur, voll von Versagungen und Triebverzichten, sondern es ist reiches, freudeschenkendes und freudeempfangendes Leben, es ist jenes Leben, das diesen Namen erst verdient.

Aber dieses Leben, von dem *Adler* hoffte, daß es den Menschen einst so selbstverständlich würde wie das Atmen, ist noch nicht da. Es entwickelt sich erst — und es entwickelt sich unter Schmerzen. Und diese Schmerzen sind: Neurose, zum Teil muß auch die Psychose hieher gerechnet werden, Kriminalität, Süchtigkeit, Desinteressiertheit am Nächsten, Desinteressiertheit an der Gesamtevolution, Krieg, Bürgerkrieg, Massenvahn. Alle diese Erscheinungen sind für Adlers Auge im Grunde nur Erscheinungsformen einer Sache gewesen: Erscheinungsformen des Irrtums. Und dieser Irrtum war für ihn wieder verständlich, denn während alle Tiere ihre Lebensformel haben, ist die „*Formel für den Menschen noch nicht gefunden*“. Die Hand der Natur reicht nicht mehr in diese Zone. Der Mensch muß sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, geleitet durch Intuitionen, die wie das Licht aus einer fernen Welt in diese Welt hineinleuchten.

Das Problem des Menschen als Menschen besteht für *Adler* darin, daß sich das Vervollkommnungsstreben unausgesetzt mit dem Gemeinschaftsgefühl positiv auseinandersetzen muß, soll es nicht als Macht-

streben zur Verblendung und schließlich zur Selbstausrottung führen. Die Forderung ist streng, aber der Weg ist nur spärlich durch das ferne Licht aus anderer Welt beleuchtet. *Adler* hat die Tatsache dieses Lichtes in immer neuen Wendungen darzustellen versucht: bald als einen quasi-biologischen Tatbestand, resultierend aus der Vergesellschaftung des Menschen, aus seinem Wesen als Zoon politikon, bald als eine nur transzendental zu fassende Erscheinung, die auf ein Transzendentes hinweist. Hier mußte sich *Adler* der philosophischen Frage stellen, so sehr er bestrebt war, bloß Wissenschaftler und sozialer Helfer zu bleiben. Wir alle wissen, wie hart in seiner Seele der Positivismus des 19. mit der wiedererwachten metaphysischen Besinnung des 20. Jahrhunderts rang. Auf der einen Seite ging es um den Bestand einer nur vom Ideal der Wahrheit geleiteten Forschung; auf der andern um den Sinn oder Unsinn der menschlichen Existenz: einer die exakte Wissenschaft begleitenden und klärenden Philosophie steht nun eine andere gegenüber, welche den Sinn der menschlichen Existenz *samt* ihrer Wissenschaft zum Problem macht. Alle Philosophie dieses Jahrhunderts ist Existenzialphilosophie, auch wenn sie diesen Namen nicht trägt. Auch die *Adlers*, sobald er die geringe Tragfähigkeit einer „zoologischen“ Ableitung des Gemeinschaftsgefühles erkannt hatte. (Zudem ist heute die Ableitung des Gemeinschaftsgefühles aus herdenweisem Zusammenleben der Urmenschen auch von der Ethnologie her erledigt: Am Anfang steht eine Gruppe von 5, 10 monogamen Einzelfamilien und nicht die Herde; und in dieser Gruppe hat jedes Individuum seinen Eigencharakter wie bei uns.) Alle vormenschlichen sozialen Beziehungen zusammen sind nicht genügend, um irgendwie die sozialgeistige Existenzform des Menschen zu begründen. *Alfred Adler* hat dieses Unterscheidende klar erkannt: *Es ist die Tatsache, daß der Mensch sich die Formel seiner Existenzform selbst, und zwar auf dem Wege des Denkens, erarbeiten muß, während sie den andern Lebewesen vorgezeichnet ist; wobei dieses Denken sich an einem Modell der Vollkommenheit orientiert, das nicht von dieser Welt ist.* Darum erschien ihm die Religion nicht als eine Illusion, erwachsen aus einem Netz von Triebsublimationen, sondern als ein zwar vom Menschen durchgeführter, aber nicht von ihm angeregter Versuch, die Formel seiner Existenz zu finden.

Wohl ist es möglich, dem Menschen die Notwendigkeit der Kooperation an der Vorstellung der Folgen des Nichtkooperierens wie eine hygienische Forderung nahezubringen; aber *die Tatsache, daß uns das Gemeinschaftsgefühl samt dem Streben nach Vervollkommenung angeboren ist, während seine Entwicklung in unseren Händen liegt, dieses letztlich sittliche Problem unserer Verantwortung ist keineswegs mehr mit hygienischen Einkleidungen zu erfassen.* *Adler* pflegte oft zu sagen: „Wenn jemand mich fragte: *Warum soll ich meinen Bruder lieben?*, so wüßte ich keine Antwort; ich könnte ihm aber wohl sagen, *warum er diese Frage stellt.*“ Die Antwort, an die man vielleicht denken könnte: Du sollst deinen Bruder lieben, weil du sonst selbst unglücklich wirst, wäre psychohygienisch denkbar. Daß *Adler* sie nicht gibt, zeigt, daß er sie nicht als eine wahre Antwort gelten läßt. Er mißbilligt sie nicht etwa, weil sie unwirksam wäre, sondern er sagt deutlich: „So wüßte ich keine Antwort.“ Die *Kainsfrage* ist mit den Mitteln der Wissenschaft nicht zu beantwor-

ten, und doch ist das Problem, das sich in ihr verbirgt, ein Problem, das den Menschen in seiner sozial-geistigen Existenz so angeht wie kein anderes. Daß *Adler* den Menschen in seiner sozial-geistigen Existenz erfaßt, hebt seine Lehre hoch über die Systeme hinaus, denen diese Existenzform keine Fragen stellt. Auch von dieser Seite her gesehen, und nicht nur von der ihrer Überaspektivität, ist ihnen die Individualpsychologie weit überlegen. Aber doch wieder so, daß sie diese anderen Forschungsrichtungen nicht überflüssig macht. *K. Bühler* bezeichnet die Psychologie als endständig in den biologischen, grundständig in den Geisteswissenschaften. Dort ist sie ein Abschluß, hier ein Beginn. Damit ist das Programm einer vollkommenen Psychologie prägnant angegeben. Die Individualpsychologie, so wie sie uns *Alfred Adler* hinterlassen hat, erfüllt dieses Programm in dem Maße, als es uns Heutigen möglich ist. Sie wird der Endständigkeit in den biologischen Wissenschaften gerecht, indem sie diese in ihrer Gesamtheit impliziert; und sie legt den Grund zum Aufbau der Geisteswissenschaften, indem sie die geistige Existenz des Menschen überhaupt zu ihrem Zentralproblem macht. Dieses lautet: *Wie setzt sich das Vollkommenheitsstreben mit dem Gemeinschaftsgefühl auseinander?* Sie geht in die Breite, indem sie die Formen dieser Auseinandersetzung entwickelt, und sie steigt in die Höhe, indem sie diese Auseinandersetzung *sub specie aeternitatis* sieht. Darum durfte *Adler*, den Bereich der Wissenschaft im strengen Sinne nur um ein Kleines verlassend, seine Lehre vom *Sinn des Lebens* geben — als Konsequenz eines psychologischen Systems, das den Menschen in seinem Menschlichen, in seiner sozial-geistigen Existenz erfaßt. Er brauchte die Grundlinien dieser Lehre nur aus den Fehlgängen seiner Patienten entwickeln. *Er sah, wo diese den Sinn des Lebens mißverstanden, und daß dieses Mißverstehen der Kern ihres Fehlgehens war.* Er sah vor allem — und dies ist das Entscheidende —, daß die Fehler in ihrer Art „richtige“ Fehler waren; „richtig“ in ihrem Bezugssystem, *falsch nur in der Wahl des Bezugssystems.* Daraus ergab sich eine ungeheure Souveränität gegenüber dem Symptom. Er sah, daß die Patienten gar nicht so sehr darauf versessen waren, ein Symptom nicht zu verlassen, daß sie aber sofort nach einem neuen Symptom griffen, das in den Rahmen desselben falschen Bezugssystems hineinpaßte. Es kam also immer nur auf das Bezugssystem an.

Diese Erkenntnis wurde zum Grundstein seiner Lebenslehre. Darauf gründete er seine Psychotherapie: sie umfaßt alle Mittel, die geeignet sind, den Patienten zum Verlassen des unrichtigen und zur Annahme des richtigen Bezugssystems zu veranlassen. Darauf gründete er seine Pädagogik: sie umfaßt alle Mittel, mit denen das Kind veranlaßt werden kann, von vornherein sich in ein richtiges Bezugssystem einzuleben. Darauf gründete er seine Lebenskunde im ganzen: sie umfaßt all das, was zur Erkenntnis der Bezugssysteme nötig ist. Von dieser Lebenslehre erwartete sich *Adler* eine Umgestaltung der menschlichen Beziehungen. Wohl war er zeitlebens wie jeder rechte Mensch am politischen Leben interessiert. Hier war er eines Sinnes mit *Solon*, der den apolitischen Menschen als schlechten Mitbürger kennzeichnete. Aber *Adler* wußte, daß kein politisches und kein wirtschaftliches System davor gesichert ist, mißbraucht zu werden, und er wandte sich dagegen, von der äußeren Umgestaltung

der Verhältnisse allein schon die Geburt eines „Neuen Menschen“ zu erwarten, wie er umgekehrt denen mit Recht mißtraute, welche die Unwesentlichkeit der äußeren Verhältnisse für das Wohl des Menschen — den anderen — glaubhaft machen wollten. *Adler* wußte die Überlegenheit des Geistigen über das Materielle sehr wohl zu erkennen und zu schätzen, aber er ließ diese Erkenntnis nicht als Enthebungsmittel von den Forderungen des Gemeinschaftsgefühles gelten, wie er denn oft genug das kluge Wort aussprach, daß man auch mit der Wahrheit lügen könne.

Darum setzte er sich von den ersten Tagen seines bewußten Lebens für die ein, die als Zaungäste des Lebens, nur die Schattenseite der Welt kennenlernen, ihrer geistigen Existenz kaum gewahr werden. Er wußte aber auch, daß diejenigen, welche den andern den Platz an der Sonne verwehren, dieses Mangels an Gemeinschaftsgefühl nicht wirklich froh werden können. Er kannte ja die einen wie die andern, und er wollte beiden helfen.

Die Einheit des Problems erkennend, vermied er es, die Grenzen scharf zu ziehen, die, vom Material und von der Situation aus gesehen, zweifellos zwischen Psychotherapie, Pädagogik, Lebenskunde und Politik gezogen werden können. Er wußte, daß die Überbetonung dieser Grenzen nur von der klaren Sicht des Problems ablenkt. So erschien ihm die Neurose etwa nicht als ein Problem der ärztlichen Wissenschaft allein, sondern als ein Kulturproblem, das in der ärztlichen Ordinationsstunde nur sehr unzulänglich gelöst werden kann. Die gleiche Weite des Blicks besaß *Adler* gegenüber dem Problem des Verbrechens, von dem er wußte, daß es nur gelöst werden könne, wenn man es auf das Problem des kriminellen Menschen zurückführe, das heute vor allem durch die statistische Erfassung der Kriminalität verschleiert wird. Er wandte sich gegen die einen, welche das Verbrechen aus dem Milieu heraus verstehen wollen und er wandte sich gegen die andern, welche das Erbe allein in Betracht zogen. Er war nicht bei denen, welche das Verbrechen verzeihlich und erklärlich finden, und kämpfte zeitlebens gegen die, welche der Forderung nach Umerziehung die Strafe entgegensetzten.

Wenn *Nietzsche* das Wort geprägt hat, es werde dereinst eine Zeit geben, in der die Menschen keinen anderen Gedanken mehr denken werden als den der Erziehung, so war *Alfred Adler* der erste Mensch dieses Zukunftsgeschlechts. Er ließ sich nicht durch jene beirren, welche, auf das Alter der Erziehung hinweisend, deren Unzulänglichkeit für alle Zeiten deduzieren wollten, denn *Alfred Adler* wußte, daß von der Wissenschaft der Pädagogik dasselbe gilt, was *Ebbinghaus* von der Psychologie gesagt hat: „Sie hat eine lange Vergangenheit, doch nur eine kurze Geschichte.“

Wenn in der Geschichte der Chemie jene Zeit in goldenen Lettern eingegraben ist, in der sich aus dem Mutterschoß der Alchemie die wissenschaftliche Chemie zu entwickeln begann, so können wir Heutigen uns stolz fühlen, Zeitgenossen der Geburt einer wissenschaftlich begründeten Pädagogik zu sein, welche das Wesen der Schwererziehbarkeit wirklich zu verstehen beginnt. In deren Geschichte wird der Name *Alfred Adler* nie wieder vergessen werden.

Nur, wenn man die grundlegende Bedeutung dieser Erkenntnisse für die Erziehung einsieht, kann man *Adlers* Hoffnung teilen, daß es gelingen

könnte, die Welt von diesem Punkte aus zu verändern. Dies von dem guten Willen allein zu erwarten, erscheint gerade von den neuen Erkenntnissen aus absurd. Diese neuen Erkenntnisse zeigen vielmehr Führer und Geführte, Eltern und Kinder, Erzieher und Zöglinge in Beziehungen zueinander verstrickt, welche das Gelingen einer befriedigenden Lösung des sozialen Problems als einen Glücksfall erscheinen lassen. Nur der Umstand, daß wir heute die Schwierigkeiten viel größer sehen als früher, macht uns *Adlers* Hoffnung verständlich. So wie in der Epidemiebekämpfung aus einem Kampf gegen Dämonen ein Kampf gegen Miasmen und aus diesem schließlich ein rationales Operieren gegen aufweisbare Bakterien geworden ist, ist das soziale Problem im weitesten Sinn aus einem Kampf gegen Tyrannen ein Kampf gegen soziologisch faßbare Verhältnisse geworden, der sich heute — mit *Adlers* Augen gesehen — in einen Kampf gegen psychische Verblendung umzuwandeln beginnt. Dies mag dem Außenstehenden wie ein Rückschritt erscheinen. Denn nun wird statt der Anschuldigung von unpersönlichen Verhältnissen die *Verantwortung des Menschen* wieder zum Prinzip erhoben, den Weg in die Ausrede auf andere und anderes wird ihm abgeschnitten; sich selbst wieder als den Täter seiner Taten zu erleben, wird zur vornehmsten Bedingung jeder echten Lösung gestempelt. Die Menschen, endlich froh, durch die Ergebnisse exakter Wissenschaft ihrer persönlichen Verantwortung losgeworden zu sein, endlich das Recht gewonnen zu haben, sich selbst und den Nächsten als determinierten Apparat betrachten zu dürfen, sollen die abgeworfene Last wieder auf sich nehmen, sollen wieder lieben lernen, sollen im engen Bereich ihrer Privatzone mit der Lösung der weltumspannenden Evolutionsfrage beginnen. Der Verzicht auf jegliche Ausrede und die Übernahme der Verantwortung für jegliches menschliche Geschehen auf dieser Erde, als Bedingung aller privaten und öffentlichen Schwierigkeiten statuiert, steht nun allerdings in schreiendem Gegensatz zu dieser, unserer Welt, welche die Lösung ihrer Schwierigkeiten von allem eher erwartet als von den einzelnen, die glücklich sind, die Verantwortung einem System oder einem führenden Menschen zu übertragen in der uneingestanden Absicht, im Falle des Mißlingens selbst vorwurfsfrei dastehen zu können. Nur in geduldiger Arbeit von Mensch zu Mensch und mit vollem Verständnis für die Sperrungen im andern, der, wie *Adler* so klug gesagt, zwar weiß, aber nicht versteht, kann es gelingen, eine stets wachsende Keimzelle verantwortungsbereiter Menschen zu schaffen, welche schon jetzt oder erst nach dem Zusammenbruche dieser, durch unser aller Schuld entseelten Welt das Glück der Verantwortung durch eigenes Beispiel lehren können.

Indem *Adler* die Grenze zwischen der *res privata* und der *res publica* niederriß, die Einheit der Lösung auf beiden Gebieten verteidigte, wirkte er in der Weise eines Ethikers. Und doch erhob er mit Recht niemals irgend einen Anspruch auf diesen Titel. Es war nicht nur ein psychotherapeutischer Kunstgriff, wenn er seinen Schülern riet, keinen Rat zu geben. Es war nicht Taktik, wenn er sagte, er wüßte auf die Kain-Frage: „Warum soll ich meinen Nächsten lieben?“ keine Antwort. *Adler* wußte, daß im Grunde nur Gott das Recht zusteht, ein „Du sollst!“ den Menschen zuzurufen, daß aber die Aufgabe des Menschen dem Menschen gegenüber

nur darin bestehen kann, ihm die Befolgung dieses „Du sollst“ zu ermöglichen, d. h. ihm in der Weise zu helfen, die seiner Würde als verantwortliches Subjekt entspricht. Darum lehnte er es ab, den Ethiker zu spielen, der besser weiß, als der andere weiß, was richtig ist und begnügte sich mit der Rolle des Psychologen, der nur besser versteht, was der andere weiß. Darum wurde jegliche Hilfe in seiner Hand zu einer psychologischen Hilfe, welche den andern befreien hilft.

Es ist anziehend zu beobachten, wie *Alfred Adler* die Beobachtungen, Einfälle und Erfahrungen seiner ärztlichen Praxis zu Baugliedern einer wohlgedachten Lehre vom richtigen Leben erwachsen. Es war ihm bald klar, daß es nicht genügte, den Kranken aus dem Ärgsten herauszuziehen und ihn dann ganz selbst zu überlassen. Dies mag bei der Behandlung körperlicher Krankheiten sehr wohl angängig sein. Den Genesenen sich selbst überlassen, das heißt hier: Ihn dem biologischen Sicherungssystem anvertrauen, der überwältigend genialen „Weisheit des Körpers“ (*Cannon*), dem „inneren Arzt“, wie *Galenus*, dem „Constructor“, wie *Parazelsus* sie genannt hat. Eine adäquate „Weisheit der menschlichen Seele“ gibt es nicht, soweit die sozial-geistige Existenz des Menschen in Betracht kommt, die Betätigung des Gemeinschaftsführers ist uns noch lange nicht so selbstverständlich wie das Atmen, die Formel des Menschen als Mensch ist, wie *Adler* bemerkt, nicht gefunden, noch nicht gefunden, sondern erst im Werden, in der Evolution. Aber es gibt einen Weg, den genesenden Patienten über das Ärgste hinaus auch nach der sozial-geistigen Erkrankung zu fördern, und dieser Weg besteht darin, ihn zum Mitarbeiter an der Evolution zu machen, ihn so der Evolution selbst anzuvertrauen. Die Art der Hilfe nun, die *Adler* selbst dem Patienten leistete, die psychologische Hilfe, war solcher Art, daß sie für diesen zum Modell für die eigene Hilfeleistung werden konnte. In dem Nebenmenschen dessen beste eigenen Kräfte wachrufen: Dieses Modell für alle richtige Hilfe sollte der Patient aus der psychotherapeutischen Behandlung in sein weiteres Leben hineinragen.

Adler nannte dies die „*Kooperation*“, er umschrieb es bald durch „Mitarbeiten“, bald durch „Mitspielen“; daß er damit mehr gemeint hat als bloß äußere kollektivgetragene Mitarbeit, ergibt sich aus seiner Betonung der Liebe, des Interesses am andern, des Freudemachens, des Ermutigens aus seiner oft und oft ausgesprochenen Überzeugung, daß der Mensch, welcher *wirklich* liebe, niemals einer Psychotherapie bedürfe. Allein, er wußte, wie schwer es uns allen fällt, in diesem ganz unsentimentalen Sinne „Liebende“ zu sein; er gestand zu, daß man es höchstens zum „reueigen Sünder“ bringen könne, bei dem in den Stunden tiefster Entmutigung immer wieder die starren Schemata des Oben und Unten, die tendenziöse Apperzeption, durchschlägt. Dennoch hielt er den Kampf gegen die seelischen Abwegigkeiten nicht für einen Scheinkampf, die Psychotherapie nicht für eine Scheintherapie und die Erziehung nicht für eine Sisyphosarbeit. Das Zurückstürzen eines Menschen in seinen Irrtum und damit in seine Entmutigung ist ja doch nur eine Teilphase im individuellen Leben, solange dieses Leben im Flusse der sozialen Evolution steht.

Auf diese Evolution kommt es an. *Adler* hat den letzten Teil seines schöpferischen Lebens vor allem dieser Evolution zugewendet in dem im-

mer klarer werdenden Bewußtsein, daß das Gemeinschaftsgefühl im individuellen Leben, das dort dem *individuellen* Vervollkommnungsstreben als ewiges Korrektiv, als „absolute Wahrheit“, gegenübersteht, im Grunde nichts anderes ist als das Vervollkommnungsstreben der menschlichen Gemeinschaft. Damit ist das psychotherapeutische Problem erst eigentlich zum Schlüssel für das Menschheitsproblem geworden.

Die richtigen Lösungen können nicht aus einer Generalformel entwickelt werden, sondern sind ebenso *Schöpfungen* wie die unrichtigen und nicht Deduktionen. Die Rolle der Wissenschaft und der aus ihr hervorgehenden und in ihr gründenden Technik ist sowohl für das individuelle als auch für das soziale Leben weitaus geringer, als ein von der Physik und von der Technik fasziniertes Zeitalter angenommen hatte. Indes ist es doch nicht ein bequemer Irrationalismus, der sich da zeigt, denn die Evolution ist ja Evolution der Vernunft selbst, die als „Gemeinschaftsintelligenz“ der Privatintelligenz, der „Intelligenz“ im rein technischen Sinne gegenübergestellt wird. Die richtigen Lösungen der Lebensprobleme im Sinne der sozial-geistigen Existenz des Menschen beruhen allemal auf der Evolution der Vernunft. Diese gilt es zu fördern; dem Verstande kommt hiebei nur eine untergeordnete Rolle zu. Man kann *Adlers* Werk — von dieser kulturphilosophischen Perspektive aus gesehen — als *Überwindung der Verstandesaufklärung durch die Vernunftaufklärung* bezeichnen. Damit hat Adler auch den *Irrationalismus*, den bequemen Gegenschlag gegen den Verstandesglauben, geboren aus Resignation an dessen Ergebnissen, abgetan. Der Verstand geht nur richtig, wenn die Vernunft ihn leitet, das gilt für die einzelne Seele und es gilt für die Menschheit; und es gilt so, daß die „richtige“ Vervollkommenung des Einzelnen von der „richtigen“ Vervollkommenung der Menschheit abhängt, ja daß die „richtige“ Vervollkommenung des Einzelnen in dem Willen an der Menschheitsvervollkommenung überhaupt erst besteht.

Wenn *Adler* — ähnlich einem Psychoanalytiker — dem Patienten dessen Vergangenheit erschloß, so hatte diese Aufschließung doch nie den Sinn, den sie in der Psychoanalyse besitzt. Gewiß finden sich auch bei dieser prospektive Züge in der Behandlung, aber sie stehen vereinzelt in einem ganz andersartigen System. In der Individualpsychologie dagegen ist das Ganze der Behandlung auf die Zukunft hin gerichtet — und eigentlich nicht nur auf die individuelle Zukunft, sondern auf die Zukunft der gesamten Menschheit durch den einzelnen hindurch. Die individuelle Verfehlung des Kooperationszieles ist im Grunde nur das Lehrmaterial, an dem er die Kooperation lernen soll, das Sicheingliedern und das Mit-tun. Die richtige Heilung besteht im individualpsychologischen Sinne überhaupt nicht nur in der Beseitigung der „Krankheit“, sondern auch — und viel mehr — in dem Erlernen der Kooperation, des eigentlichen Menschseins. Die individuelle Seele des Patienten, des Zöglings ist bei solcher Betrachtung nur der „Ort“, an dem sich ein Akt der Menschheits-evolution abspielt; die Korrektur des individuellen Vervollkommnungs-strebens ein Teilglied des universellen.

Bei einer solchen Sicht der Dinge mußten die Grenzen fallen, die zwischen der *res privata* und der *res publica* bestehen. Sachlich und methodisch. Es ist derselbe Evolutionsprozeß, der sich diesseits und jen-

seits der Grenze abspielt, und es ist, von Modifikationen abgesehen, dieselbe Methode, die da und dort Geltung hat. *Adler*, ein zweiter Sokrates, hielt die Aufklärung für das Kernstück dieser Methode. Ihm handelte es sich allerdings nicht um die Frage, was zu tun und was nicht zu tun sei, sondern um die Frage nach dem Hindernis für die Ausbreitung der Vernunft, und er fand, daß das allgemeine Vervollkommnungsstreben am individuellen oft zusammenbricht. *Alfred Adlers* Aufklärung bestand darin, daß er die Menschen durch eigenes Nachdenken über ihre eigene mißglückte Lebensgestaltung dazu brachte, zu erkennen, daß sie nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen haben, wenn sie ihr individuelles Vervollkommnungsstreben dem allgemeinen eingliedern. Er bestand auf Grund seiner Nachforschungen darauf, daß sie dies ohnehin wüßten, daß sie es nur nicht verstünden; daß sie es bisher nicht verstehen konnten, weil sie dann die falsche Richtung ihres individuellen Vervollkommnungsstrebens aufzugeben gezwungen gewesen wären. Diesen Sprung über den Abgrund wollte er sie lehren. Wer sich selbst verstehen will, der muß den Mut aufbringen, ohne den Rückhalt seiner bisherigen Sicherungen in eine Zukunft vorzustößen, die noch nicht nach dem Muster der Vergangenheit tendenziös verfälscht und dadurch gangbar gemacht worden ist. Diesen Schritt ins Ungewisse zu wagen, forderte *Adler* die Menschen auf, indem er ihnen die Irrtümer ihres bisherigen Lebens zum Verstehen brachte. Das besagt aber: der Irrtum, von dem *Adler* sprach, ist keineswegs bloß intellektueller Natur, sondern bezieht sich auf das Ganze des Menschen.

Allerdings: er ist *auch* intellektueller Natur: er besteht darin, den Umstand zu übersehen, daß die Formel für den Menschen noch nicht gefunden ist, sondern nur von der Menschheit selbst durch Kooperation erarbeitet werden kann. *Die Kooperation ist Ziel und Weg zugleich!*

Wer nach einer Generalformel ausblickt, der verkennt diesen Zusammenhang. Er will einen sauber ausgearbeiteten Weg, der durch Stufen gesichert, zum Ziel führt. Er will einen Rückhalt an der Methode. Er will schwimmen lernen, ohne sich der Tragkraft des Wassers anzuvertrauen; er will Rad fahren lernen, ohne sich den Ungewißheiten der ersten Balancegewinnung auszuliefern. Diesen Wunsch kann niemand erfüllen.

Wie jeder gewiegte Lehrer, verschmähte auch *Adler* nicht, nach Hilfen und Stützen Ausschau zu halten, aber er wußte, daß all dies nur dazu dienen kann, einige ermutigende Erfahrungen zu mobilisieren, daß es aber immer nur Präludium bleibt, daß das eigentliche und entscheidende Fiat immer das Werk des Menschen selber ist. So kann alle richtige Hilfe immer nur darin bestehen, dem andern den Kreis der Möglichkeiten zu erweitern, auf dem er sich Selbsthilfe schaffen kann. In dieser Hilfe ist aber auch zugleich das letzte und tiefste Wesen aller Kooperation mitangedeutet: es besteht darin, mit dem, was an eigentlich Menschlichem im andern ist, zusammenzuwirken, um das Reich der Vernunft gemeinsam zu schaffen.

Alfred Adler hat sich nie dazu verführen lassen, irgendeine endliche Gemeinschaft als Erfüllung zu nehmen. Bei seinem Ausblick nach Konkretisierungen des letzten Zieles konnte ihm nur die Gottesidee genügen. Indem *Adler* diese Idee als höchste Konkretisierungsform des Zieles der

Evolution faßte, hat er seinem System den systemimmanenten Abschluß gesetzt. So steht es da, einem ungeheuren Baum gleich, dessen Wurzeln im Erdreich konkreter Erfahrung stehen und dessen Spitze ins ewig Unaussprechbare weist. Es ist eine Weltanschauung, aber nur in dem ganz bestimmten Sinne, daß es letzte Folgerungen aus der Erfahrung entwickelt und ausspricht. Es ist eine Weltanschauung, die nach oben zu offen bleibt; sie schließt eine Erweiterung nach oben zu nicht aus. Es ist daher eine irrige Meinung, sie zu andern Weltanschauungen in eine gegensätzliche Stellung bringen zu wollen, sofern diese Weltanschauungen Transzendentes zu ihrem Inhalt haben.

* *

Alfred Adler hat seinen Teil zur Förderung der Evolution wahrhaftig beigetragen. Er scheute nicht vor universellen Konsequenzen zurück; aber er blieb immer Aug' in Auge mit der Wirklichkeit, zumal mit der bitteren Realität des Leides im Einzelfall. Er wußte, daß er der konkreten Erfahrung alles verdankte und darum kehrte er, oft scheinbar unvermittelt, aus weiten Gedankenflügen zur wohlgegründeten Erde zurück. Er ließ diese Erfahrung sprechen, soweit sie für sich allein sprechen kann; er war immer bestrebt, das gedankliche Netzwerk seiner Individualpsychologie so weit als möglich zu vereinfachen. Er war geistreich, aber sah darin eine Gefahr, sich von dem Reiz der eigenen Konstruktionen bezaubern zu lassen. Der Vorwurf der Simplizität, der seine Lehre und ihn, ihren Schöpfer, treffen sollte, ließ ihn kalt. Mit berechtigtem Stolz konnte er erwidern: „Es mag geistreichere und ausgeklügeltere Systeme geben, schwerlich aber eines, das der Allgemeinheit so nützlich ist wie das der Individualpsychologie.“

Auf diesen Nutzen für die Allgemeinheit kam es ihm an. Auch dies wurde als „platter Utilitarismus“ gescholten. *Adler* erwiderte, man möge ihm eine einzige Leistung in der Weltgeschichte zeigen, deren Größe nicht auf ihrer Nützlichkeit beruhe. Diese Polemik war wohl von beiden Seiten ein Streit um des Kaisers Bart. Die Gegner kämpften gegen die allzu pointierte Ausdrucksweise, und *Adler* selbst fiel es nie ein, den Nutzen so eng zu fassen, wie es scheinen mochte. Gewiß, er hat auch die Werke der Kunst als Mittel der Evolution betrachtet und die Künstler als diejenigen, welche der Menschheit neue Seelenzustände erobern, als Prometheus im Aufstieg des Menschengeschlechtes, durch deren Hilfe die menschliche Gemeinschaft immer mehr zum „Abglanz einer Transzendentalen des Kosmos“, wie *Adler* dies ausdrückte, werden sollte. Er hielt seinen Terminus „Nutzen“ dennoch bei, weil er sich selbst und sein Werk durchaus in der Linie des Nutzens halten und von bloßem Bezaubertsein durch die Eleganz der Konstruktion fernhalten wollte.

So galt ihm Weisheit mehr als Gelehrsamkeit. Und sicher wird eine Nachwelt, die das Ganze seiner Leistung für die Welt objektiver als wir zu schauen vermögen wird, *Alfred Adler* trotz seiner Bedeutung für die Wissenschaft doch mehr als einen der Weisen dieses Zeitalters ansprechen. Als einen, der die Wissenschaft selbst aus ihrer Verzauberung durch die eigene Leistung wieder zum Werkzeug der Menschheit gemacht hat.

Die Betrachtung seiner Werke rechtfertigt diese Meinung und Erwartung. Die „Studie über Minderwertigkeit von Organen“ und das Buch „Über den nervösen Charakter“ sind noch durchaus an dem Ideal strenger Wissenschaft orientiert. Ihre Rede wendet sich an die Fachgelehrten, ihre Schreibweise ist deren Schreibweise angepaßt. Wer damit die letzten Bücher Adlers vergleicht, der sieht, daß es ihm nunmehr in erster Linie darauf ankommt, in die Welt hineinzuwirken, in die Welt der Gelehrten und der Ungelehrten, der Fachleute und der Laien, der Therapeuten und der Patienten. Er will zu allen reden, die guten Willens sind. Die Sprache der begrifflichen Deduktion weicht zunehmend der Sprache des Gleichnisses. Den Ärzten bleibt er der lehrende Arzt und er ist dabei einer, über den die Entwicklung des Faches nicht hinweggeht, sondern einer, der sehr wohl immer noch zu lernen versteht; aber nun wird er den Erziehern zum lehrenden Pädagogen, und der Stadt Wien, die *sich* als erste die Ehre erwies, ihn als Dozenten zu berufen — an ihr Pädagogisches Institut — wird die Anerkennung einer erkennenden Nachwelt nicht versagt sein. Allen aber, denen der Materialismus des 19. Jahrhunderts Steine statt Brot gab, wird *Adler* in der letzten Phase seines Erdenwallens zum Lehrer einer Lebensweisheit, die dort wieder anschließt, wo die aufstrebende Wissenschaft, ihrer arteigenen Sendung vergessend, die Weisheit des Lebens durch Wissenschaft ersetzen wollte.

Weisheit haben bedeutet, die Dinge an ihren richtigen Ort stellen. *Adler* zeigte den Menschen, daß sie ihren Weg verfehlen müssen, wenn sich jeder als Monade in den Mittelpunkt der Welt rückt; daß sie den Weg verfehlen müssen, wenn sie Systeme anbeten, Konstruktionen zum Inhalt ihres Lebens machen, wenn sie sich durch Betriebsamkeit vor der Frage nach dem Sinn des Lebens zu verbergen suchen.

* *

Er hörte die Stimme, die seit Urtagen zu jedem von uns spricht: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“, und er hörte die Gegenstimme, die in jedem von uns — lauter oder leiser — antwortet: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“

Und *Alfred Adler* erkannte, daß alles Leid von dieser Gegenstimme ausgeht. Im Kampfe gegen Kain ist *Alfred Adler* gefallen. Auf der Straße von Aberdeen hat sein Herz zu schlagen aufgehört, das Herz, das wir niemals vergessen werden.

„Es wird die Spur von seinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn.“

Adlers Bedeutung für die medizinische Psychologie.

Nachruf, gesprochen am 7. Juni 1937

von LYDIA SICHER (Wien).

In tiefster Ergebenheit und Dankbarkeit unserem Lehrer *Alfred Adler* gegenüber und stolz im Bewußtsein, dessen für würdig erachtet zu sein, habe ich von meinen Kollegen den Auftrag übernommen, an dieser Stelle, von der Adlers Stimme so oft zu uns drang, Worte des Gedenkens an ihn zu sprechen.

Ich bin mir aber auch der Schwere dieser Aufgabe wohl bewußt, in kurzen Zügen und wenigen Worten das Bild eines Menschen lebendig gestalten zu sollen, der wie Adler groß und weit war, seine Geistigkeit aufzuzeigen und seine echte Menschlichkeit.

Aber nicht nur dieses ist mir als Aufgabe anvertraut worden, sondern auch deutlich zu machen, was, um *Adlers* eigenen Ausdruck zu gebrauchen, *sein* „Beitrag zum Leben“ war, zumindest der Beitrag im engeren Sinne, den er der medizinischen Wissenschaft zugebracht hat.

Was *Adler* als Mensch war, darüber zu reden ist eigentlich überflüssig; die ihn kannten, wissen es — und wissen, was sie an ihm verloren haben. Die ihn nicht kannten, mögen ihn an seinem Leitmotiv erkennen, das er auf die Frage, was der Sinn des Lebens des *Einzelnen* sei, dahin formulierte: *Helfen, Fördern und Erfreuen*.

Wir wissen, daß *Adlers* ganzes Leben der Realisierung dieses Ideals diene. Und so ist es auch eigentlich nicht zu verwundern, daß er *das* Fach gewählt hatte, das ihm die größten Möglichkeiten bot, den Sinn *seines* Lebens zu erfüllen: die *Medizin*, über die er aber hinauswuchs, um *Arzt* zu werden: Helfer, Förderer und Freudespende.

Adler ging von der Medizin aus und die medizinischen Erkenntnisse der Individualpsychologie waren das Fundament, auf dem sich weiterhin das Gebäude der Pädagogik und der Prophylaxe gegen seelische Erkrankungen erhob. Sein anfängliches Interesse gehörte der pathologischen Anatomie und der internen Medizin. Aus einer kleinen Arbeit aus seiner frühen Zeit, die sich mit Augenunfällen bei einer bestimmten Arbeitergruppe befaßt, könnte man, um in individualpsychologischer Sprache zu sprechen, auf ein betontes Interesse für die Sphäre des Sehbaren schließen; und *Adler* lernte auch *sehen*, *das* sehen, was die anderen *nicht* sahen, das Leben *hinter* der Fassade, das Verborgene, das Verdeckte, das Unsichtbare. Aber mit seiner sehr großen Musikalität lernte er auch *das hören*, was die anderen *nicht* hörten, das Ungesprochene, das Verschwiegene, den Klang der Seele in der Assonanz oder Dissonanz ihres Akkords.

Dieses, man möchte fast sagen: absolute Gehör des Psychologen machte es aber für ihn nötig, über die reine organische Medizin hinauszugelangen; es konnte ihm nicht genügen, Krankheit zu heilen, er sah die Aufgabe der Medizin damit nicht erschöpft; er verlangte nach einer anderen Lösung: *der Arzt als Erzieher*.

Als 1907 *Adlers* Studie über Minderwertigkeit von Organen erschien, war er eigentlich noch reiner Naturwissenschaftler. Ausgehend von der Nierenpathologie stellte er Untersuchungen über die morphologische und funktionelle Insuffizienz der Organe an; damals entstand auch der Begriff der Kompensation in der Übertragung auf die psychische Umwertung des organischen Erlebnisses. Er schrieb, daß „das Ensemble der Erscheinungen der Organminderwertigkeit auf die Psyche derart abfärbt, daß deren ganze Struktur ein eigenartiges Gepräge erhält. Die so erworbene psychische Struktur wird in der Folge zur Grundlage der Neurosen und Psychosen“. „Neurosen und Psychosen“, schreibt er an anderer Stelle dieser Studie, „sind zurückzuführen auf die Organminderwertigkeit, den Grad und die Art der nicht völlig gelungenen zentralen Kompensation und auf Kompensationsstörungen“.

Mit diesen Feststellungen über die Rolle der zentralen Kompensation war der erste Schritt zum Verstehen der Zusammenhänge zwischen körperlichem und seelischem Geschehen getan und der Finalitätsgedanke bereits angedeutet, der später sich so in den Vordergrund der Betrachtung schob, daß gerade dadurch die Individualpsychologie sich von allen anderen Psychologien unterscheidet. Denn Adler begann schon damit, in der äußeren oder inneren, organischen oder sozialen Situation nicht mehr die *Ursache* der seelischen Struktur zu sehen, sondern nur das Moment, das der Mensch zum *Anlaß* nimmt, richtig oder falsch zu kompensieren, gemäß seiner persönlichen Zielsetzung.

„Nicht *das* ist wichtig, was der Mensch auf die Welt *mitbringt*, sondern was er daraus *macht*.“

Schimmert diese finale Konzeption schon in der Studie über Minderwertigkeit von Organen durch, so wird sie immer deutlicher in der Lehre vom Organdialekt, von der Überkompensation des durch Organminderwertigkeit gesteigerten Gefühles der eigenen Unzulänglichkeit, und in der Lehre vom *Training*, d. h. der *Methode*, deren der Mensch sich bedient, um sein Minderwertigkeitsgefühl zu überwinden. Das waren die ersten Bausteine zum großen Gebäude der Neurosenlehre *Adlers*.

Der Finalitätsgedanke ist merkwürdigerweise immer wieder zum Angriffspunkt gegen die Individualpsychologie geworden. Vor allem wandten die Vererbungs- und Milieutheoretiker sich dagegen und auch von medizinischer Seite her wurde — aus einem völligen Mißverstehen der individualpsychologischen Begriffsfassung — die Behauptung laut, daß *Adler* die Kausalität leugne, seine Auffassung also allen Gesetzen der allgemein anerkannten Wissenschaft widerspreche. Dieser leider heute noch sehr verbreitete Irrtum im Lager der Gegner der Individualpsychologie wird erst dann verschwinden, wenn die Einsicht mehr Raum gewinnen wird, daß der Mensch nicht nur *erklärt* werden kann und muß, als *eines* unter den vielen *Objekten* der Natur, sondern daß er als *Subjekt* auch den Anspruch darauf hat, *verstanden* zu werden. Ist das Individuum im ersteren Falle *passiver* Gegenstand der Forschung der exakten Wissenschaften, also auch der Medizin und der experimentellen Psychologie, die sich mit seinen körperlichen und geistigen und seelischen *Reaktionen* zu befassen haben, so wird es in individualpsychologischer Betrachtung zum *aktiven* Regis-

seur seines Schicksals, dessen Weg nur dann verstanden werden kann, wenn man das Ziel ins Auge faßt, zu dem dieser Weg hinführt.

Schon in der ersten großen Arbeit *Adlers* zeigt sich, daß ihm die rein medizinische Betrachtung nicht mehr genügte. Und seine anderen medizinischen Publikationen: Über den nervösen Charakter, Studie über die Homosexualität, Praxis und Theorie der Individualpsychologie, Heilen und Bilden, die in den Jahren 1911 bis 1922 erschienen, legen Zeugnis dafür ab, wie *Adler* die *Einheit* der Person immer mehr in den Mittelpunkt seines Interesses rückte und den naturwissenschaftlich-medizinischen Standpunkt mit dem *ärztlich-psychologischen* vertauschte. Es handelte sich ihm dann nicht mehr um die Organe des Menschen, sondern um den *ganzen Menschen mit seinen Organen*.

Und damit ist nun der Punkt berührt, der in *Adlers* Neurosenlehre für das Verständnis und die Einfühlung in das kranke Individuum zum Mittelpunkt werden sollte. Hatte auch *Adler* ursprünglich den Nervösen als ein Einzelindividuum gesehen, das sich mit *seinen* Organen, *seiner* Situation auseinanderzusetzen versucht und in richtiger Weise kompensiert oder in unrichtiger überkompensiert, so wurde der Mensch — auch der Nervöse — in *Adlers* Anschauung immer mehr zum Glied einer Gemeinschaft — in der erkenntniskritischen Begriffsfassung — zu einem Individuum, einer ungeteilten und unteilbaren Einheit, die nur, wie er es nannte, in kosmischer Betrachtung verstanden werden kann. Und deshalb sah er die Neurose auch nicht mehr als Krankheit *sui generis*, sondern er demaskierte sie als eine *soziale Abwegigkeit*, als den Effekt mangelnder „Mitarbeit“ im Zusammenspiel aller Menschen. Und der Nervöse erscheint nicht mehr als ein armer Kranker, der schicksalsmäßig das Opfer seiner Erbmasse, seines Milieus, seiner Triebe ist, sondern als ein Irrender, der es nicht gelernt hat, sich den Spielregeln des Lebens zu fügen. Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Wollen, alle körperlichen und geistigen Situationen eines Menschen, werden von ihm selbst aktiv gerichtet, unbeabsichtigt, unverstanden dazu verwendet, zur Wahrung des eigenen Persönlichkeitsideals eine eigenbrötlerische Betriebsamkeit entfalten zu dürfen.

Diese Erkenntnis, daß das Individuum — auch das kranke — nicht an sich betrachtet werden kann, sondern nur hineingestellt in alle seine Beziehungen zu seiner äußeren und inneren Umwelt, ist heute noch dem medizinischen Denken vielfach sehr fremd. Vielfach sträuben sich auch heute noch die Ärzte gegen die Auffassung, daß auch beim Neurotiker, beim Psychotiker, kurz bei allen seelisch gestörten Menschen, nicht die *Tat* — die Krankheit —, sondern der *Täter* — der Kranke verstanden werden muß; als ein Deserteur, der aus der Problematik des Makrokosmos in die seines winzigen Mikrokosmos flieht. Ausgehend vom *Einzelnen*, vom Individuum im gebräuchlichen Sinne des Wortes, schritt *Adler* fort zum *Einen*, der seine *Einzelartigkeit* in *Einzigartigkeit* zu verkehren sucht, der deshalb der Welt die Kooperation, die Mitarbeit zur Förderung aller, die sie von ihm zu verlangen berechtigt ist, verweigert und statt die *Welt* zu erleben, nur sich selbst erlebt. Der Mensch im Teufelskreis, wie *Adler* es nannte. In individualpsychologischer Betrachtung zeigt sich die Neurose nicht ursächlich bedingt und daher wieder Ursache neuer Wirkungen —

also krankhafter Symptomatologie — sondern als der *Weg*, den ein Mensch einschlägt, der sich von der Welt und ihren Werten abwendet, um sich und seinem Selbstwert zu leben.

In dem Konflikt zwischen Gemeinschaftsgefühl, wie *Adler* das allen immanente Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit der menschlichen Wesen nannte, und dem auf das eigene Ich zentrierten Selbstwertgefühl sah *Adler* das Kernproblem der Neurose. Wo die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühles versäumt wurde, wo also der Mensch die sich daraus ergebende Pflicht der Selbstrealisierung nicht erfüllt, dort ist der *ganze* Mensch krank, auch wenn er selbst nur über einzelne Symptome, einzelne Beschwerden zu klagen weiß. *Jedes* Symptom, sei es scheinbar rein körperlicher Art oder scheinbar in der Sphäre des Psychischen gelegen, ist nichts anderes als der Rauch, der anzeigt, daß es brennt.

Adlers Auffassung von der Willensfreiheit, insoferne als jeder in jedem Augenblick seines Lebens die Wahl hat, das Wohl aller oder nur sein eigenes anzustreben, seine Überzeugtheit von der Verantwortlichkeit jedes einzelnen für sein eigenes Tun — und von der Mitverantwortlichkeit jedes einzelnen für das Tun der anderen —, werfen ein ganz anderes Licht auf die Entstehung der Neurose, als das ist, in dem sie bisher gesehen wurde. Gerade, weil er in jedem einzelnen Kranken den Schöpfer seiner Krankheit enthüllte, gab es für ihn auch keine „Fälle“, keine „Typen“, immer nur den besonderen, einmaligen und außer in der Ähnlichkeit der Symptomatologie niemals mit einem zweiten Menschen vergleichbaren Lebensstil des Individuums. In ungezählten Vorträgen und Arbeiten hat *Adler* an Hunderten Krankengeschichten immer wieder aufgezeigt, wie jede Abwegigkeit, äußere sie sich als Neurose, Psychose, Süchtigkeit, Perversion, Kriminalität usw. — aus dem Versuch des Individuums entsteht, die Verantwortlichkeit abzuschütteln und *entgegen* dem Sinne des Lebens ein Scheindasein ad maiorem personae gloriam aufzubauen.

Diese Auffassung der sozialen Abwegigkeit, die eben nicht mehr als unentrinnbares Schicksal, sondern als Lebensirrtum erscheint, wird zwar heute noch vielfach von den Ärzten angezweifelt. Für uns aber, die wir, um einen Ausspruch *Adlers* aus der allerletzten Zeit zu wiederholen, „die Verantwortung haben, weil wir *verstehen*“, ist der Optimismus, der in dieser Anschauung liegt, weil er die Möglichkeit zeigt, begangene Irrtümer zu korrigieren, der Silberstreifen, der am Horizont der Neurosen- und Psychosenlehre leuchtet, und der — einmal allgemein gesehen und erkannt — einen ebenso großen Umschwung in der Behandlung der seelischen Erkrankungen herbeiführen wird, wie in der organischen Medizin die Malariatherapie der Paralyse.

Immer und immer wieder, hier in Wien, auf dem europäischen Kontinent und in Amerika, bewies *Adler*, daß er zu „kooperieren“ verstand. In Wien wurde 1929 am Mariahilfer Ambulatorium die erste individualpsychologische Sprechstunde für seelisch Erkrankte eingerichtet, um den Armen, den Arbeitslosen, eine Stelle zu schaffen, wo sie Hilfe für ihre seelischen Leiden finden und den Mut lernen könnten, trotz ihrer schweren äußeren Situation, sich selbst als wertvolle Menschen zu erweisen.

Wir individualpsychologischen Ärzte, die das Glück hatten, als *Adlers* engere Mitarbeiter ihn bei der Arbeit mit dem Patienten zu beobachten, war das große Erlebnis beschieden, zu sehen, wie unter *Adlers* leitender Hand der *Patient* sich in einen *Menschen* verwandelte, wie selbst tobende Geisteskranke unter seinen Worten ruhig wurden, fasziniert von der Tatsache, daß da ein Mensch war, der sie verstand und der sich an den Menschen in ihnen wandte. Und wir durften miterleben, wie aus der Verkapselung und der Verbarrikadierung hinter Symptomen und Krankheit und seelischer Qual ein Mensch auftauchte, der erst durch *Adler* lernte, sich selbst zu sehen, seine Irrtümer zu erkennen und den Mut zu gewinnen, ein anderes, richtigeres und wertrealisierendes Leben aufzubauen.

Das war eines der Wunder, die man erleben konnte, wenn man mit *Adler* arbeiten durfte. Gerade dabei zeigte sich aber auch, wie sehr *Adler* Arzt war, der Helfer und Freund seiner Kranken. Er selbst war so kontaktbereit, so kontaktfähig, daß auch der trotzigste, der ablehnendste Kranke sich dem nicht entziehen konnte. Und vor *Adlers* tief in den Patienten sich einfühlenden Persönlichkeit schmolz alles Dunkle, alles Unverständliche. Die kompliziertesten Symptome lösten sich auf und auf dem Hintergrunde der Neurose erschien kristallklar die Person ihres Täters.

Adler entging kein Detail dabei, kein organisches und kein seelisches; so wie er die „segmentale Insuffizienz“ aus den Stigmata an der Haut als erster beobachtet und beschrieben hatte, Naevi z. B., die Signallichter für unsichtbare oder noch nicht manifest gewordene krankhafte Vorgänge in der Tiefe des Körpers darstellen, so erkannte er auch sozusagen jede „seelische segmentale Insuffizienz“, die Signallichter, die in Kindheits-erinnerungen, Träumen, Bewegungen, scheinbar belanglosen Redensarten usw. aufleuchten und auf Störungen hinweisen, die mitunter dem Patienten selbst noch wenig auffällig waren, die aber für *Adler* schon das Zeichen waren, daß da ein Mensch auf Rückzug vor dem Leben trainierte.

Er lehrte seine Patienten sehen, sich selbst sehen, wie sie waren, aber auch wie sie sein *könnten*, er lehrte sie den Mut, *trotz* organischer, *trotz* äußerer und innerer Schwierigkeiten ihren Weg zur Realisierung ihres a priori gegebenen Menschenwertes zu gehen, sich einzuordnen und durch die Einordnung *ganze* Menschen zu werden.

Aus der Perspektive der großen Zusammenhänge betrachtet, wollte er *ganze* Menschen erziehen, oder sie dazu umerziehen. Pädagogisch und therapeutisch schwebte ihm das ärztliche Ideal des gesunden *Mitmenschen* vor.

Worte genügen nicht, um klar zu machen, mit welchem Wissen, welcher Intuition, welchem Können *Adler* an den Patienten heranging. Aber er war nicht nur der Lehrer seiner *Kranken*, er lehrte *uns*, seine Schüler und Mitarbeiter, als Ärzte im leidenden Kranken den Menschen zu sehen, der in unserem eigenen Bewußtsein als das Du lebendig wird, das die Kooperation unseres Ich verlangt und zu verlangen das Recht hat. Er lehrte uns, nicht zu werten, nicht zu verurteilen, nicht zu bemitleiden, *weil* jemand krank ist, sondern den *Menschen* zu respektieren, der *hinter* der Krankheit sich verbirgt.

„Wenn irgendwo in China ein Kind geschlagen wird“, sagte *Adler* einmal, „so ist das unsere Schuld, denn damit zeigt sich, daß wir noch nicht genug gearbeitet haben. Wenn irgendwo Menschen Gegenmenschen und keine Mitmenschen sind, so sind wir mitverantwortlich, weil wir verstehen, wie leicht Irrtümer in der Kindheit entstehen, die für das Kind die Welt verzerren und seine Einordnung verhindern. Und nur, wenn wir alle tun, was wir können, um an der Entwicklung des Lebens mitzuarbeiten, am Wohle aller Menschen, dann haben wir unsere Pflicht getan.“

Und nun hat ihn, den Überwinder so vielen menschlichen Leidens, der Tod von der Mitarbeit weggerissen, und er, der immer Uermüdliche, immer Tätige, der ungezählten Menschen Kraft zum Leben gab, er hatte nicht mehr die Kraft, sein eigenes, so wertvolles Leben zu erhalten für uns und die Welt, die erst in viel späterer Zeit verstehen wird, was sie *Adler* verdankt.

Er selbst hat die Ausübung seiner Lehre immer eine Kunst genannt, denn nur der Künstler hat die Kraft der Einfühlung, um im rohen Stein die Statue zu erkennen, die daraus werden *kann*.

Er war ein Genie der ärztlichen Kunst — ein Genie in der Kunst, ein ganzer Mensch zu sein, und wie jeder echte Künstler seiner Zeit soweit voraus, daß erst die Nachwelt ihn erkennen und verstehen wird. Das ist das Los des Großen und es focht ihn eigentlich auch gar nicht an; denn er leistete seine Mitarbeit *sub specie aeternitatis*, im Hinblick auf die Ewigkeit, wie er es auch immer wieder von denen verlangte, die durch ihn sehend geworden waren.

An uns aber, die wir uns zu seinen Schülern und Mitarbeitern zählen, und die er zu unserer stolzen Freude oft seine Freunde nannte, an uns ist es nun, dafür zu sorgen, daß *Adlers* Werk mit seinem Tode nicht untergehe. Wir sind es, auf deren Schultern jetzt die Verantwortung ruht, die Arbeit in seinem Sinne weiterzuführen. Uns hier in Wien, von wo er ausging, um nicht mehr zurückzukehren, ist zu getreuen Händen *Adlers* Individualpsychologie anvertraut. Uns obliegt es, den „heroischen Optimismus“ aufzubringen, *trotz* seines Hinganges weiterzuarbeiten, noch mehr als bisher, noch intensiver, weiterzuarbeiten an uns selbst, um ganze Menschen zu werden, die in dem Kreis, in den wir hineingestellt sind, unsere Pflicht als Mitmenschen an denen erfüllen, denen wir Hilfe und Förderung und Freude bringen können.

Uns hat *Adler* auch ein Vermächtnis übergeben in dem letzten Satze, den ich aus seinem Munde hörte, als ich vor zwei Jahren von ihm Abschied nahm, ein Vermächtnis, das in uns allen weiterleben möge: „Kinder, machts was, — und machts es gut!“

Alfred Adler in seiner Bedeutung für die somatische Medizin.

Von Dr. ARTHUR HOLUB (Wien).

Der schlechteste Gelehrte ist derjenige,
der nie Künstler ist.

(Trousseau.)

Nur ein schlechter Arzt verzweifelt.
(Seneca, De clementia.)

Als man *Alfred Adler* fragte, wie er denn zu seiner Lehre gekommen sei, äußerte er sich: Ich habe es nie begriffen, nie gefaßt, daß einem Kranken nicht geholfen werden könne; ich dachte, das kann es ja nicht geben, man *muß* ein Mittel finden, *muß* helfen können. Und wenn man zu dem von seelischem Leid Gequälten sagte: „Sie sind nur nervös, so kam mir das so vor, als wenn der Arzt jemandem, der sich eben ein Bein gebrochen und hilflos zu Boden liegt, sagen würde: „Ja, ja, Sie haben einen Beinbruch“ und dann höflich grüßend weiterginge.

Aber es war nicht nur seelisches Leid, sondern vielfach auch körperliches, das dem jungen Arzt, der eben die Praxis begonnen hatte, entgegentrat, und er erzählte öfters, wie er manchmal trübe Prognosen, die pessimistische Ärzte stellten, in seinem unverwüstlichen, aber keineswegs kritiklosen Optimismus ad absurdum führen konnte, wie ihm damals schon vorschwebte, die Schwermetalle zur Behandlung des Carcinoms heranzuziehen, ein Gedanke, der in neuerer Zeit wiederum ernstlich erörtert wurde. Zu einer Zeit, da es nur schüchterne Ansätze für eine ärztliche Gewerbehigiene gab, erschien von ihm, der in seinem Helferdrang schon damals (1898) sein Interesse der Gemeinschaft zuwandte, ein Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe.

So saß der schlichte unbekannte Arzt, fern vom klinischen Betriebe und seinen mannigfaltigen Arbeitsmöglichkeiten, seinem Patienten gegenüber, er hörte klagen, beobachtete Gesten, Gehaben, sah nicht formal, nicht lokalitisch bloß das Organ, das Anlaß gab zur Beschwerde, er sah *die ganze Persönlichkeit, wie sie die Krankheit erlebte*, ob sie sich dreifand oder ob sie ihr zum Schicksal ward. Vom Organ über den Organismus zur Ganzheit der Persönlichkeit war sein Weg, und wenn ein hervorragender Kliniker sagen konnte: „ . . . aus der Medizin der Organe wurde die der Persönlichkeit, die der Persönlichkeit in der Gemeinschaft und schließlich die Medizin der Gemeinschaft“ — war *Alfred Adler* der unbestrittene Bahnbrecher dieser Entwicklung.

Aber hatte er das Organ übersehen? Im Gegenteil, er sah mehr als manch Anderer. Es entging seiner Beobachtung nicht, wie oft unscheinbare Stigmen, segmentäre Insuffizienzen, Anomalien von Schleimhautreflexen im Bereich des Organs bei dem Patienten, aber auch sehr oft bei dessen Angehörigen, sich verbanden mit einer Heredität von Minusvarianten eben dieses Organs, dessentwegen der Patient ihn aufgesucht hatte.

Die Summe aus diesen Erfahrungen ziehend, schuf er die Lehre von der *Minderwertigkeit der Organe, der konstitutionellen Schwäche von Organen und ganzen Organsystemen*, die seit *Hippokrates* zwar immer geahnt, in der Empire des Praktikers seit jeher verankert war, in der klinischen Medizin noch immer kein Bürgerrecht hatte, sondern ein schattenhaftes Dasein als *locus minoris resistendiae* führte, zumal in der Zeit (1907), da *Adler* mit seiner „Studie“ hervortrat.

Es war die Zeit der extremen Überspannung des bakteriologischen Prinzipes und Einseitigkeit der anatomischen Richtung. Zwar hatten einige Kliniker, vor allem *Martius*, *F. Kraus*, *Rosenbach* dieser Richtung den Kampf angesagt. *Strümpell* schon konnte sich (1901) dem Gedanken nicht verschließen, die Möglichkeit der angeborenen abnormen konstitutionellen Veranlagung anzunehmen, besonders bei der Ätiologie der Nierenkrankheiten. Er meinte, eine wichtige Stütze würde diese Ansicht erhalten, wenn es gelänge, das familiäre, bzw. hereditäre Auftreten derartiger Nierenkrankungen nachzuweisen. Was *Strümpell* in diesen Worten geahnt und gefordert, ist einige Jahre darauf durch *Adler* in Erfüllung gegangen, der unabhängig von *Strümpell* gerade die angeborene Schwäche des Urogenitalsystems zum Ausgangspunkt seiner „Studie“ gemacht hatte. Als so die Zeit allmählich reif für diese Ideen geworden war, gelang es *Adler* nicht nur, seine vielfältigen Beobachtungen über angeborene Organschwächen zu einem präzisen System auszugestalten, sondern auch, weit über seine Vorgänger hinausstrebend, es in schöpferischer Intuition in den Mittelpunkt seiner Zusammenhangsbetrachtung zu stellen, die den Weg weisen sollte zur Erfassung des Menschen als psychophysische Einheit, und so das Persönlichkeitsproblem aufzurollen, das die heutige Medizin beherrscht.

Martius hat dann 7 Jahre nach *Adler* eine zusammenfassende Darstellung des Konstitutionsproblems in seinem Buche gegeben, ein ungeheures Tatsachenmaterial ergab sich in den nun folgenden zahlreichen Untersuchungen und Publikationen, die einen Begriff geben, in welchem Umfang die Lehre *Adlers* ihre Bestätigung gefunden. Auf dem Boden derselben konnte sich eine Konstitutionspathologie entwickeln, indem die vielfachen Kombinationen von Minderwertigkeiten von Organen, Organsystemen, Gewebsarten, auf deren Häufigkeit ebenfalls *Adler* in seiner Studie schon hinwies, je nach Urteil und Ansicht des betreffenden Forschers zu Konstitutionstypen zusammengefaßt wurden. Auch die Einblicke, die uns die bisherigen Forschungen über das vegetative Nervensystem, über die Kapillarmikroskopie, das Ionengefüge und die Elektrolytenkonstellation des Organismus gewähren, bezeugen die Fruchtbarkeit der Thesen *Adlers*. Die Bedeutung, die den endokrinen Drüsen im Organismus zukommt, war schon *Adler* nicht entgangen, der auch als einer der ersten auf die Wechselwirkungen zwischen diesen und etwaigen Insuffizienzen derselben und anderen Organen hingewiesen hatte; und so darf wohl gesagt werden, daß er auch an der Wiege der Endokrinologie gestanden ist.

Welch geniale Intuition mußte den Mann beseelen, der nur durch Beobachtungen an Patienten zu dem kühnen Schluß kommen konnte, ohne die Möglichkeit exakter Nachforschung zu haben, daß, wie er in seiner

„Studie“ im Jahre 1907 schreibt, „dem Sexualapparat immer ein größerer oder geringerer Grad von Minderwertigkeit anhaftet.“

Und drei Jahre später publicierte *Kyrle* auf Grund mühevoller exakter Gewebsuntersuchungen eine Arbeit, in der er zu folgenden Schlüssen kam. *Kyrle* fand: Der Arzt, der sich nicht gerade mit Hodenstudien beschäftigt hat, wird zunächst der Meinung sein müssen, daß die allergrößte Zahl der zur Welt kommenden männlichen Individuen normal angelegte Hoden besitzt. Im Gegenteil: Alle bisherigen Untersuchungen sprechen dafür, daß ein Großteil aller männlichen Individuen mit unterentwickelten Keimdrüsen zur Welt kommt. Die Mehrzahl der neugeborenen Knaben besitzt nicht normale, sondern abnormal entwickelte Hoden. Unter 1000 Hoden von Erwachsenen war keiner, den *Kyrle* hätte *im ganzen* als Paradigma für den Normalzustand aufstellen können.

So hat auch *Stöhr* die Verhältnisse dieses Organs an den Hoden eines *Stieres* und einer *Maus* dargestellt! Diese ganz exceptionelle Erscheinung, daß ein Testikel von völlig gleichmäßig normalem Aussehen zu den allergrößten Seltenheiten gehört, daß ferner der größte Teil aller Knaben mit unterentwickelten Keimdrüsen zur Welt kommt, sowie die auch von *Kyrle* betonte Tatsache, daß dieses Organ so außerordentlich empfindlich ist, erscheint leider weder in der Literatur noch in der Forschung hinreichend gewürdigt, obwohl deren grundlegende Bedeutung nicht zu verkennen ist.

Welch verblüffende Bestätigung der Intuition des unbekannten Praktikers *Alfred Adler*! Fragte man *Adler*, wie er zu solchen Schlüssen gekommen sei, sagte er: „Ich habe es erraten“ — darin *Kepler* ähnelnd, der ebenfalls meinte, Intuition sei nichts als Erraten.

Zu Anfang des Jahrhunderts galt noch die Anschauung *Virchows*, der im Organismus nichts anderes sah als eine Summe von Zellen. Im Gegensatz dazu wies *Adler* mit *F. Kraus*, *Martius* immer wieder auf die unendlich mannigfachen und komplizierten, dabei doch subtilst abgestimmten Korrelationen hin, die die Organe untereinander und mit und zu dem Ganzen verknüpfen, er warf die Frage auf, welches die Vorgänge seien, die die Wechselbeziehungen der Organe und ihrer Funktionen regeln; auch hier bestätigte die spätere Forschung *Adlers* Ansicht, die vorwiegend die innersekretorischen Drüsen sowie das vegetative Nervensystem als Organe der Korrelation annahm, wobei die psychischen Funktionen a priori zur Oberleitung prädestiniert sind.

Und hier ist nun der Punkt, wo *Adlers* revolutionäre Tat einsetzte, indem er, eine systematische Lehre von der Minderwertigkeit der Organe aufbauend, gleichzeitig kühn den somatischen Rahmen sprengte, in den dieser Begriff bisher eingezwängt schien, und zeigte, wie von diesem ausgehend, eine Brücke zu finden sei zum Verständnis psychischer Vorgänge, wie an diesem Punkte der Übergang von körperlichen zu seelischen Erscheinungen zu erfassen sei, wie sich hier ein Weg eröffne zum Verständnis der *Gesamtpersönlichkeit*.

An der Hand einer großen Kasuistik konnte *Adler* beweisen, wie demjenigen, der sich infolge organischer Mängel anders weiß als die anderen, ein Gefühl von mehr oder minder empfundener Unzulänglichkeit erwächst, das die unter diesen Umständen erschwerte Einfügung in die Gemein-

schaft und deren Forderungen noch mehr behindert. Die Organminderwertigkeit, die samt ihren Folgen der Träger an sich erlebt, steht im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit, wird zum andauernden seelischen Antrieb. *Adler* kam zu dem Schlusse, daß es gerade die Vorgänge der Kompensation und Überkompensation sind, die weit über das Körperliche hinaus durch das Zentralnervensystem in die übergeordnete psychische Sphäre greifen, so daß Organmängel oft der Psyche ein dauerndes Gepräge geben, unter Umständen zu hervorragenden Leistungen und Fähigkeiten führen, bei nicht gelungener Kompensation wieder zur Grundlage der Neurosen werden können, wobei der Organdefekt häufig das Auftreten dieses oder jenes Symptomes bestimmt.

Adlers Lehre konnte sich nicht damit begnügen, körperlichen Habitus und seelische Haltung einfach nebeneinanderzustellen, sondern sie ging von den Wechselwirkungen der Organe und Organsysteme untereinander, von ihren unaufhörlich ineinandergreifenden Selbstregulierungen, von ihren verwickelten, unübersehbaren Verknüpfungen aus, und fand so den Weg zur Erfassung der Gesamtpersönlichkeit, zur Ganzheitsbetrachtung.

Diese *Zusammenhangsbetrachtung*, schon von *Hippokrates* postuliert, überwand schließlich die bisher unantastbare Doktrin vom Zellenstaat, die im Organismus nur ein Aggregat von unabhängigen Zellpersonen sah. Unermüdlich trat *Adler*, später *Bier*, v. *Bergmann*, *Krehl* („Das Leben kennt überhaupt keine isolierte Organtätigkeit“) *Siebeck* („physiologische Vorgänge sind nicht an einzelne Organe, sondern an das ganze Gefüge des Organismus gebunden“) für diese Art ein, den *ganzen Menschen* zu sehen. Diese *Zusammenhangsbetrachtung* erweiterte theoretisch ungeheuer das Blickfeld der organischen Medizin, zeitigt auch bedeutsame Folgerungen für die Praxis der Heilkunde, die um so eher sichtbar werden dürften, je mehr sich die Ärzteschaft von der bisher gewohnten lokalistischen Einstellung lösen wird.

Wenn z. B. *Siebeck* in einer Abhandlung über die chronische Nephritis die Beachtung der Gesamtpersönlichkeit fordert, ersieht man den ungeheuren Fortschritt von der früheren Auffassung der Nierentätigkeit als eines isolierten chemisch-physikalischen Filtrationsprozesses zu der jetzigen, die den Zusammenhang mit dem ganzen Organismus nie aus dem Auge verliert.

Wenn heute überhaupt die Rede sein kann von der Individual-Anamnese (Einbeziehung des gesamten charakterlichen Verhaltens in dieselbe), Individual-Diagnose, individuellen Prognose und -Therapie, so ist dies nicht zuletzt den Thesen *Adlers* zu verdanken.

Aber auch die fundamentale Erkenntnis, die die Grundlage seiner Neurosenlehre wurde, die Lehre von der *Stellung des Individuums in der Gemeinschaft*, ist Gut der Klinik geworden, wenn wir nach folgendem Auszug aus einer Vorlesung eines der hervorragendsten Internisten urteilen dürfen, die im Schrifttum keineswegs eine vereinzelte Äußerung ist:

„... nun lebt der Mensch nicht für sich, sondern *eingeordnet in die Gemeinschaft*. ... er ist beschränkt und eingeengt durch die unabweisbaren Forderungen und Bindungen seiner Umwelt, aber er ist auch verpflichtet und verantwortlich.

Es ist ihm etwas aufgetragen, von ihm gefordert. Aus Bindung und Verpflichtung, aus Zwang und Freiheit entstehen *Spannungen, Schwierigkeiten und Nöte*, aus denen die beste Kraft kommt, die aber auch zum *Versagen und Entgleisen* führen. *Das Ergebnis sieht der Arzt am Kranken*, und nicht nur Beschwerden und Klagen, Geduld und Ausdauer hängen von der Stellung, von der Stellungnahme des Menschen in der Gemeinschaft ab, nein, all das wirkt sich in *körperlichen Vorgängen und in Abläufen an den Organen, in der Entwicklung der Krankheit aus*. . . . Entscheidend sind nicht die Verhältnisse im Krankenhaus, nicht unsere schwierigen Untersuchungen, in denen gerade das Wechselnde der Vorgänge nicht erkannt wird, entscheidend sind vielmehr die Anforderungen des alltäglichen Lebens in Haus und Beruf, und schließlich kommt alles darauf an, wie der Kranke seinem natürlichen Leben gewachsen ist. *Die maßgebende Funktionsprüfung ist immer das Leben selbst*. . . . Erkennt der Arzt nicht, wie der Kranke Beschwerde, Leid und Not erlebt, wie er sein Schicksal verarbeitet, wie das nicht nur in seinen Äußerungen und Klagen, sondern auch in der Krankheit selbst zum Ausdruck kommt, so ist die Anamnese leer und tot. . . . Vielmehr ist gesund, wer in seiner Stellung in der Gemeinschaft und für sie leistet, was ihm aufgetragen ist.“

Revolutionierend geradezu hatte aber *Adlers finale Betrachtungsweise* gewirkt, die er in die Psychologie einführte; es konnte nicht fehlen, daß sie früher oder später auch auf dem körperlichen Gebiete der Medizin Anwendung finden mußte, wo bisher unbeschränkt das Dogma von der Kausalität geherrscht hatte. In der Tat, *Bier* und *v. Bergmann* betonten in zahlreichen Aufsätzen wiederholt, daß die Kliniker zwar immer Naturforscher sein würden, aber es sei eine Täuschung, daß sie *nur* Naturforscher seien, und letzterer Autor erklärt, ohne *den Sinngehalt der Erlebnisinhalte* der Patienten könne man deren Verhaltensweisen oft nicht verstehen, und die Beziehung dieser Erlebnisinhalte nicht nur bei den Psychoneurosen, sondern bis in die organischen Strukturen hinein zu leugnen, hieße Scheuklappen tragen. Nach *v. Bergmann*, dem sich auch *Krehl* anschloß, bedürfe jeder biologische Vorgang, auch wenn er bis in die letzten Einzelheiten physikalisch, chemisch und physico-chemisch lückenlos kausal-naturwissenschaftlich klargelegt wäre, einer zweiten Anschauungsart, der finalen. Auch *außerhalb der psychischen Abläufe* reiche die kausale Betrachtungsform nicht aus. Wir brauchten neben ihr, ja dieser kausalen Betrachtung sogar übergeordnet, notwendig die finale Betrachtungsweise. Die Forscher unterschieden sich nur darin, daß der eine es zugibt, der andere sich aber nicht bewußt wird, daß er die finale Denkform anwendet.

Kein Teil seiner Lehre hat *Adler* so viel Gegnerschaft, ja Feindseligkeit eingetragen, auch von den Vertretern anderer psychologischer Schulen. Alle Ketzereien gegen herrschende Doktrinen hätte man eher *Adler* verziehen, aber diesen Standpunkt nicht, obwohl die Kausalität in ihrer früheren Geltung auch in ihrer ureigensten Domäne, der Physik, jetzt abgelehnt wird. *Bier* wußte von diesen oft recht unsachlichen Widerständen zu erzählen, als er mit seinen teleologischen Ansichten in der Klinik hervortrat.

Immer dasselbe traurige Kapitel! Die Wortführer der offiziellen Wissenschaft vergessen immer wieder, daß „die Wissenschaft von heute der Irrtum von morgen ist“ (*Uexküll*). *Sammelweis*, zum Teile auch *Schleich* unterlagen in diesem Kampfe! *Adlers* Ruhm strahlt über die Kontinente; es ist leicht vorauszusehen, daß, wie bei jenen Geistesheroen, künftige

Ärztegenerationen in Feiern und Festreden dies Unverständnis ihrer Vorfahren entschuldigen werden.

Aber noch weiter geht die Reichweite des individualpsychologischen Einflusses auf das körperliche Gebiet, und zwar in *therapeutischer Beziehung*, indem sie vom Arzt verlangen muß, die Imponderabilien nicht zu vernachlässigen, die von einer entseelten Laboratoriumsmedizin allzu gering geschätzt wurden. Eines der wichtigsten — und nach *Adler* das Um und Auf der Psychotherapie — ist die Ermutigung. Gewiß, gute Ärzte aller Zeiten haben die Bedeutung dieses Faktors immer gewürdigt, aber die immer mehr um sich greifende Technisierung und Mechanisierung der Diagnostik und Therapie schuf jene unsichtbare Distanzierung zwischen Arzt und Patient, jene Entpersönlichung, deren Nutznießer der — Kurfürscher wurde. Fast möchte man die Ermutigung als eine Art see-lischer Höhensonne bezeichnen — so oft nötiger als die so beliebte physikalische. *Adler* begründete wissenschaftlich, was einführenden Ärzten empirisch immer geläufig war, die Bedeutung der *Entmutigung* für das Werden der Neurose, und der *Ermutigung* als therapeutischen Faktors. Nur in dieser psychologischen Atmosphäre, die vor allem wohl seinem Wirken zu verdanken ist, sind Sätze denkbar, wie wir sie Arbeiten des prominenten Forschers *Krehl* entnehmen: „Das Wort aus dem ‚Wallenstein‘: ‚man sagt, er wollte sterben‘ erweckt eine Fülle von medizinischen Gedanken, denn der Wille eines Menschen zum Leben und die dadurch gegebene Beeinflussung auch der vegetativen Vorgänge und noch mehr die *Mutlosigkeit* mit ihren weitverzweigten Folgen auf alle im Organismus ablaufenden Prozesse können in ihrer Bedeutung nicht hoch genug angeschlagen werden. Für uns alle hat das täglich die größte Bedeutung.“ An anderer Stelle heißt es: „Mut und Kraftgefühl steigern ebenso den Infektionsschutz, wie traurige Verstimmung und Angst ihn herabsetzen.“

So sind eine Reihe von Großtaten *Adlers* an uns vorbeigezogen, die auch der organischen Medizin neue, nie begangene Wege eröffneten, und spätere Ärztegenerationen werden erst in vollem Ausmaß erkennen, was dieser Mann für die Entwicklung auch der somatischen Heilkunde bedeutete.

Wenn der Schöpfer der Individualpsychologie nicht immer die verdiente Resonanz fand, so ist dies psychologisch so zu verstehen, daß manche Ärzte, im Banne lokalistischen, organ-pathologischen Denkens stehend, Statistiken oder gar Tierversuche vermißten, wie sie es vom Laboratorium gewohnt waren, und aus dieser Einstellung heraus Zusammenhangsbetrachtungen skeptisch gegenüberstanden. Ein Ahnherr der modernen Psychiatrie, *Griesinger*¹⁾, meint zu dieser Skepsis: „Tatsachen! Nur Tatsachen! ruft ein Positivismus, der keine Ahnung davon hat, daß die Wissenschaft sich bei jedem neuen Schritte der Negation bedienen muß, der sich nicht klarmachen will, daß der jedesmaligen Rekonstruktion der Begriffe ihre Auflösung vorangehen muß.“ Und bezeichnend ist

¹⁾ Zitiert, wie auch die Aussprüche von *Trousseau*, u. a., aus den sehr lesenswerten Heften von „Theorie und Praxis der Medizin“ i. J. 1933 u. 1934, Hamburg.

die Klage des Chirurgen *Garré* über seine Kandidaten, die über die Fortpflanzung der Kryptogamen und über die drei Paare Kiemenbüschel des Axolotl Vorlesungen gehört, über die Psyche des Menschen, dem sie ihr ganzes Leben widmen sollen, oft gar nicht aufgeklärt wurden.

Dieses mechanistisch-kausale Denken erklärt, daß medizinische Zeitschriften „wissenschaftliche“ Artikel aufnehmen konnten, die den Trotz des Kindes mit Exostosen des Schädels in Zusammenhang brachten, oder wo das Schaffen von *Sebastian Bach* oder auch ganze Familienschicksale als Produkte von Hormonen oder bedingten Reflexen (!) angesehen wurden — *difficile, non satiram scribere*. Aus dieser Mentalität heraus ist es nicht unerklärlich, daß Zusammenhänge zwischen Erziehung und Neurosen (auch Organneurosen), da sie weder meß- und wägbare waren, nicht als „wissenschaftlich“ empfunden wurden; aus eben diesen Gründen fanden die genialen Gedankengänge *Adlers* über Beziehungen von Organmängeln und Höchstleistungen auf körperlichem oder geistigem Gebiete nicht das nötige Verständnis, das wohl einer späteren Zeit vorbehalten bleibt. Daß besonders die *Kinderheilkunde* sich viel zu wenig diesen neuen Erkenntnissen erschloß und alles in das Prokrustesbett der inneren Sekretion oder der Vererbung zwang, ist kein Ruhmestitel der Pädiatrie. Für das Wort *Nietzsches*: „Es wird eine Zeit kommen, die keinen anderen Gedanken kennt als den der Erziehung“, das *Adler* für die Pädiatrie im besonderen, für die Gesamtmedizin im allgemeinen, in die Praxis umsetzte, erschien dieser Zweig der Medizin zu wenig vorbereitet.

Adler liebte es nicht, viele Termini zu gebrauchen, und diejenigen, die wissenschaftliche Ansichten auf die Menge der griechischen und lateinischen Ausdrücke prüfen, kamen nicht auf ihre Rechnung. Fast glaubt man *Adler* zu hören, wenn man die Worte des großen Neurologen *Trousseau* liest: „Halten Sie sich nicht mit Nomenklaturen auf, welche unsere Kunst in geradezu unerträglicher Weise belasten! Jeder meint, wenn er neue Worte schaffe, habe er unvergängliche Begriffe geschaffen! Man spricht und schreibt im allgemeinen, um sich zu verständigen; aber das geschieht am besten in der allen geläufigen Sprache.“

Und noch ein Wort *Trousseau's* entsprach so ganz dem Geiste *Adlers*: „Un peu moindre science, un peu plus d'art, messieurs!“

Widerstände, mochten sie von der oder jener Seite kommen — und es waren nicht immer sachliche Motive —, steigerten nur die Kampfeslust des Uermüdlichen. Wie konnte es auch anders sein, gipfelt ja seine Lehre darin, daß Schwierigkeiten erfunden werden müßten, wenn sie nicht schon vorhanden wären.

Organminderwertigkeit, Minderwertigkeitsgefühl, Ganzheitsbetrachtung, Überkompensation, Geltungsstreben, Ermutigung, Gemeinschaftsgefühl, — man hört und liest davon in der medizinischen Literatur nicht weniger als sonst in Büchern, Zeitungen, mögen sie anderen Geisteswissenschaften oder der schönen Literatur zugehören. So traten ihm seine eigenen Ideen überall entgegen, vielfach ohne daß ihres Ursprunges gedacht wurde. Verzeihend sah er über solche menschliche Schwächen hinweg, bezeichnete er doch immer wieder als Ziel seiner Arbeit und der seiner Schüler, daß die Individualpsychologie einmal selbstverständlich

würde; nur wenn es gar zu arg wurde und seine Gedankengänge, mehr oder minder geschickt getarnt, als „Eigenbau“ propagiert wurden, ohne den Autor, wie üblich, zu zitieren, meinte er mit jenem bezaubernden Lächeln, das niemand vergessen wird, der ihn je gekannt: „Einzug der Plagiatoren.“

Wie alle großen Männer fand er seinen Thersites; Hinz und Kunz, die den Künstler im Gelehrten nie verstanden, verspritzten ihren trüben Gischt. Getrost! Wie hinter Achill Thersites in die Unsterblichkeit zog, wie die Namen der Fachkollegen eines *Semmelweis*, eines *Schleich*, und deren nicht beneidenswerte Rolle der Nachwelt erhalten blieben, so wird auch über jene einst das Urteil gefällt werden.

Die Steine aber, die Nicht-verstehen-können und Nicht-verstehen-wollen nach ihm warfen, aus ihnen wird man einst *Alfred Adler* ein Monument errichten, dauernder als Erz.

*

Es scheint wohl das Thema nicht überschritten, wenn wir noch das Kapitel „Arzt und Patient“ streifen. Wären alle Ärzte, wie *Adler* es war, es gäbe kein Kurpfuschertum. Wie wußte er, mit wohltuender Herzenswärme, mit seinem erquickenden Humor, zu dem sich manchmal eine kleine Dosis leichter, nie verletzender Ironie gesellte, den Kranken, Mensch dem Menschen gegenüber, zu gewinnen. Er, in seiner tiefen Menschenkenntnis frei von jeder Gelehrtenpose, frei auch — getreu der Lehre, die er geschaffen — von jedem Autoritätsdünkel, kannte keine „widerspenstigen“, keine „unangenehmen“ Patienten, oder wie sonst die Ausflüchte heißen mögen, hinter denen die Unzulänglichkeit sich verbirgt, Kontakt mit dem Kranken zu gewinnen.

Der Zufall trug mir ein Gedicht von *Mörike* zu, seinem Arzt gewidmet nach schwerer Krankheit. Wehmütig erschauernd sah ich darin den Unvergesslichen noch einmal vor mir erstehen, wie er am Werke war, wie wir in der Muße ihn sahen:

Siehe! da stünd' ich wieder auf meinen Füßen und blicke
 Froh erstaunt in die Welt, die mir im Rücken schon lag!
 Aber ich spreche von Dank dir nicht: du liesest ihn besser
 Mir im Auge, du fühlst hier ihn im Drucke der Hand.
 Ich, glückseliger Tor, der ich meine, du solltest verwundert
 Über dich selber mit uns sein, ja gerührt wie ich!
 Doch daran erkennen wir dich: Den schwindelnden Nachen
 Herrlich meisternd fährt ruhig der Schiffer ans Land,
 Wirft in den Kahn das Ruder, das, ach! so Viele gerettet,
 Laut umjauchzen sie ihn, aber er achtet es kaum,
 Kettet das Schiff an den Pflock und am Abend sitzt er beim Krüge
 Wie ein anderer Mann, füllet sein Pfeifchen und ruht.

Adler und der Evolutionsgedanke.

Von Dr. med. FRANZ PLEWA (Wien).

Mit Adler hat das Leben eines ungewöhnlichen Wissenschaftlers seinen Abschluß gefunden. In ihm vereinigten sich Arzt und Denker zu einer seltenen Einheit. Das menschliche Ethos, das sein Werk, seine Arbeit und sein Wirken gestützt und geleitet hat, war der beseelende Impuls seines ganzen Lebens. Das war es, was alle, die an seinem lebenden Wort teilnehmen durften, seine Schüler und Freunde, so unwiderstehlich zu ihm hinzog.

Der verstandesmäßigen Reflexion, die uns Menschen beherrscht, liegt es nahe, den Weg jeder wissenschaftlichen Erkenntnis als einen fortschreitenden Entwicklungsprozeß anzusehen, der, jeweils von einem Punkt eines bestimmten Gebietes ausgehend, schrittweise den anfänglich umschränkten Horizont ausweitet, bis ein festgefügtes Gebäude der nach Wahrheit ringenden Menschheit sichtbar wird. So geht es aber bei der Individualpsychologie nicht. Sicherlich entspringt auch sie nicht abgesondert von den wissenschaftlich-geistigen Bestrebungen der Zeit und doch ist sie nur durch einen Sprung erreichbar.

Die geistige Situation zu Beginn des neuen ärztlichen Denkens sah mit allen den Riesenerfolgen der Forschungsergebnisse, die sich an die Einsichten in die Tatsachen des Naturgeschehens knüpfen, trostlos genug aus. Der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur höchsten Höhe getriebene spekulative Idealismus im Hegeltum war zusammengebrochen und zeugte eine extreme Reaktion. Als erste wandte sich die damals mächtig emporstrebende Naturwissenschaft schroff gegen die Vergewaltigung durch die hochgespannte idealistische Metaphysik. Der naive Materialismus, der die Rolle der naturwissenschaftlichen Weltanschauung usurpierte und mit aller Philosophie im Kampf lag, war den Vertretern der positiven Naturwissenschaft zuwider. Er erschien ihnen mit Recht doch nur wieder als eine philosophierende Spekulation, und dazu noch eine, die nicht nur schlecht und wenig originell, sondern auch von sehr wenig Geist getragen war. Dies führte dazu, daß die Naturwissenschaft jedem philosophischen Streben und damit auch den Versuchen einer Betrachtung des Weltgeschehens unter einer zusammenfassenden Idee feindlich gestimmt war, ja sie sogar verachtete. Selbst große grundlegende Verallgemeinerungen, die aus der empirischen Naturforschung herauswuchsen, wie das Prinzip der Erhaltung der Energie und die Entwicklungslehre, vermochten sich nur langsam gegen dieses Mißtrauen durchzusetzen. Denn die Naturwissenschaft verlegte sich auf das Sammeln von Tatsachen, von nackten, einfach so bestehenden Tatsachen, und anerkannte nur mehr Gesetze, die sie im Laboratorium experimentell nachweisen konnte. Die Philosophie flüchtete zurück zu Kant, aber zu dem erkenntnistheoretischen Kritiker der reinen Vernunft; sie verlief sich rasch in Konstruktionen. Der Hegelianismus hatte ein umfassendes Verständnis der Welt versprochen; die Natur-

wissenschaftler, die Haeckel, Mach, die Virchow, Naunyn, verlachten jeden Verstehenswillen und taten ihn als nichtwissenschaftlich ab. Die seit Aristoteles zum Zwecke einer leichteren Begriffsfassung eingeführte Teilung des Menschen in Körper und Geist mit der Zwischenstellung des Seelischen rächte sich nun. Ein wissenschaftlicher Rechenpfennig, wurde sie als die bare Münze einer dogmatisierten Wirklichkeit genommen.

Eine tiefe Kluft der Spezifizierung trennte die Richtungen, die noch zur Zeit Kants einander ergänzten, die Naturwissenschaft als die Erforscherin der Naturgeschehnisse und der experimentell-mathematisch nachweisbaren Naturgesetze, die Philosophie mit ihrem umfassenden Blick der zusammenfassenden Idee und der kritischen Durchleuchtung des Denkens. Eine Disjunktion solcher Art gestaltete die Wissenschaften einander immer fremder; sie isolierten sich und verkümmerten. Die Trennung war freilich bloß gekünstelt; man hielt sie in unfroher Weise konstruktiv aufrecht. Damit zerschnitten sie ihren befruchtenden Lebensnerv und drückten sich zu einer sterilen Scheinproduktivität herab. Sie verloren ihre Kraft für die Lebensgestaltung.

In dieser Verwirrung der Geister konnte nur die Besinnung auf eine ursprünglichere Betrachtungsweise weiterführen. Adler brachte sie, indem er einen Faktor wieder in seine Rechte einsetzte — den Menschen. Der Mensch nämlich, dem doch alle Wissenschaft zu dienen hätte, war bei dem engstirnigen Vormarsch der führenden Wissenschaftler sehr stiefmütterlich behandelt worden. Für den Naturforscher war er ein Naturobjekt in blindem Kampfe um seine substantielle Existenz mit den anderen Naturobjekten, ein Bündel von Naturgesetzen, die man auch sonst bei den Objekten der Naturforschung herausgefunden hatte und in die Systeme experimenteller Erfahrung zu bringen versuchte. Die andern sahen ihn als den Ort von transzendentalen Bewußtseinsbegriffen a priori und von synthetischen Urteilsverknüpfungen der streng logischen Vernunft, wo der Geist schon über den Wassern schwebt. Die transzendente Dogmatik nahm ihn nur so weit zur Kenntnis, als er gläubiger Gefolgsmann war; jeder andere wurde als idiotischer Nichtfachmann außer Existenz betrachtet. Wo immer aber der Mensch mit seinen Sorgen und Freuden, mit seinem Hoffen und Verzweifeln, mit seinem Suchen, Versagen und Siegen, mit seiner Angst und Schwäche, mit seinem Mut und seiner Stärke, mit dem ganzen Alltag seines Lebens an die Tore der Wissenschaft anklopfte, überall fand er, daß sie in eine Wüste führten; nirgends pulsierte das Leben, das frei genial sich nach keinem der Systeme richtete und nur intuitiv von einzelnen Dichtern und Schriftstellern unbekümmert um das Reglement der Wissenschaft dargestellt wurde, von den Dostojewski, Tolstoi, den Kierkegaard, Maeterlinck und mit Einschränkungen auch Nietzsche, wenn wir einige nennen. Eine Wissenschaft vom Verstehen des Menschen gab es nicht; die Nötigung nach ihr wurde immer dringender, die Nötigung, das Verstehen des Menschen zu betätigen, nicht mehr genial intuitiv, der augenblicklichen Eingebung unterworfen, sondern schlicht, unpersönlich, gewissermaßen berufsmäßig, lehrbar.

Wir behaupten nicht, daß es nicht zu jeder Zeit vereinzelt Ansätze dazu gegeben hat. Sigmund Freud blieb im Start stecken, weil er den

ganzen Ballast der damaligen naturwissenschaftlichen Begriffsvorstellungen mitschleppte und danach den Menschen zu begreifen trachtete. Das Leben erweist sich so wieder nur als ein Prozeß der Natur; es läuft als Ereignis ab; nicht die freie Bestimmung durch den Menschen gestaltet es. Der Mensch ist in anderer Fassung derselbe passive Tummelplatz von assumptierten Naturkräften; der Mensch der Psychoanalyse ist eine Konstruktion, aber nicht ein Mensch von Fleisch und Blut mit seinem Eigenleben.

Adler hatte den Mut, die Fesseln einer unheilvollen wissenschaftlichen Tradition abzustreifen. Er bezog radikal den Standpunkt des Menschen, an dem man bisher blind vorbeigetappt war. Damit schuf er etwas grundlegend Neues: eine Denkebene, die bisher dem wissenschaftlichen Blickfeld entrückt gewesen war. Nun wird auch verständlich, wenn ich eingangs davon sprach, daß die Individualpsychologie nur durch einen Sprung erreichbar sei. Es handelt sich bei ihr um den Wechsel der Plattform, um eine völlig andere Grundorientierung der Menschenbetrachtung. Bis nun wurde der Mensch von der Gesetzmäßigkeit der einzelnen Wissenschaftsgebiete her beurteilt und eingezwängt; die Individualpsychologie wendet sich dem Menschen zu, der nach einer von ihm selbst geschaffenen Gesetzmäßigkeit lebt. Viele irrtümliche Anschauungen, die man der Wissenschaft Adlers entgegenbringt, würden mit einem Schlag beseitigt werden, wenn man einmal den selbstverständlich erscheinenden, unvoreingenommenen Versuch unternähme, sich über die Grundlage des individualpsychologischen Gebäudes Klarheit zu verschaffen.

Das Wesentliche der Individualpsychologie sieht man gerne im formenden Prinzip des Teleologischen. Man betont da schon eine bestimmte Gesetzmäßigkeit, die sich aus der Betrachtungsebene ableitet. Die Verschiedenheit zu den anderen Richtungen kulminiert nicht in der Frage: Teleologie oder Kausalität. Sie ist nur durch die Erkenntnis der Andersartigkeit des eingenommenen Standpunkts einzusehen. Adler sprach immer: „Unsere Aufgabe ist eine andere als die der anderen Wissenschaften.“ Geistige Kurzsichtigkeit ist der Gedanke, als ob mit der Fundierung der Individualpsychologie der Mechanismus der kausal erklärenden Theorie in Gesamtheit sich als Irrtum erwiesen hätte und nun in die Rumpelkammer wissenschaftlicher Absonderlichkeiten geworfen werden sollte. Die Denkform der Individualpsychologie zeigt auf, daß die Problemstellung der Erfassung des Menschen nur teleologisch einer Lösung zugeführt werden kann; die Forschung nach der causa sagt dabei überhaupt nichts aus, sondern läßt den eigentlichen Fragenkomplex wieder offen.

Die Stärke der von Adler konzipierten Grundlage erwies sich darin, daß sie ihre Gesetzmäßigkeit nicht reflektiv, sondern aus dem tätigen Kontakt mit den Menschen gewann. Die Notwendigkeit der vielfältigen Problemstellungen, die stündlich an Adler in seiner ärztlichen Praxis einströmten, zwang zu einer Denkarbeit, die aus der einmal gesicherten Grundorientierung immer andere Wege einzuschlagen hatte. Seine Bahn geht oft von kleinster Detailarbeit sprunghaft bis zu den höchsten und letzten Fragen der Menschheit, von da zurück zu einer grandiosen Aufhellung der geringsten, bis dahin nicht beachteten, weil als Nebensächlichkeiten

angesehenen Erscheinungen. Mit einem genialen Griff packte Adler so die Universalität des menschlichen Lebens. Er übersetzte in die Wirklichkeit die Goethe'sche Formulierung des Allgemeinen, wonach es immer der besondere Fall ist. Singulär, wie das menschlich-psychische Ganze ist, liegt das Geheimnis der Welt im Individuum eingeschlossen.

Zugang erhält man hier nur durch die Aufdeckung der Gesetzmäßigkeit des Einzelmenschen. Adler stieß sofort auf das schwierigste Problem los: ist doch letzten Endes das Individuum durch die eigenartige Qualität des Erlebnisses, des Urphänomens des Seelenlebens, nicht mehr in die Sprache zu übersetzen. Dem wich ja die objektivierende Wissenschaft aus; sie statuierte die Metaphysik der Person, die ewig unaussprechbar, nur gekannt, aber nicht erkannt zu werden vermag. Das Erlebnis des einen in seiner Besonderheit ist dem andern nicht mitzuteilen. Auch hier packte Adler den Stier bei den Hörnern; er sah von der Allgemeinformulierung vorerst ab; er rückte geradewegs dem Subjektiven des Menschen an den Leib.

Gewiß ist die individuelle Nuance des Erlebens nicht faßbar, wohl aber die Setzung der Beziehung dieses Erlebens zu dem erlebten Gegenstand. Die Gegenstände und damit auch die Erlebnisse werden in einer bestimmten Auswahl getroffen, die der Erkenntnis zugänglich sind. Es liegt ein Gesetz der Relation vor, das untersucht werden kann. Jetzt war der entscheidende Schritt getan; der Mensch konnte in den Bereich wissenschaftlicher Forschung eingefangen werden. Nicht das Erlebnis als solches zeigt den Menschen, sondern seine Beziehung zur Welt unter einem kosmischen Gesichtswinkel betrachtet. Adler erkannte das Erlebnis selbst schon als eine ganz spezifische Stellungnahme des Menschen zu einem Problem; sie wird aus der Gesetzmäßigkeit der betreffenden Person getätigt. Adler brachte das Eigengesetz des Menschen unter dem Begriff des Lebensstils in eine Theorie.

Die Beziehung bestimmt sich durch den Sinn, der in ihr waltet, oder vielmehr: durch den Sinn, den der Mensch zu gestalten versucht, setzt er erst die besondere Form seiner Beziehung. Sinn heißt soviel als über die Gebundenheit der naturgegebenen Grenze hinausschreiten. Erkennbar ist er in der Bewegung, er macht das Spezifisch-Psychische des Menschen aus. Er ist nicht durch die naturalistischen Gesetze zu erkennen, also durch determinierendes Erklären, sondern unterliegt der Methode der Deutung.

Die Bewegung baut sich über einer eigentümlichen Stimmungslage des Menschen auf, über der Selbsteinschätzung. Sie wird als Selbstgefühl in seinen drei Schattierungen — Minderwertigkeitsgefühl, Überlegenheitsgefühl, Gemeinschaftsgefühl — erlebt. Möglich ist die Selbsteinschätzung durch die ständige Verbundenheit mit der gesamten Lebensproblematik; an ihr mißt der Mensch seine Kräfte; mit ihr ist er zu einer unauflösbaren Einheit verknüpft. Er kann als Individuum überhaupt nicht, wenn nicht eben in seinem immanenten Bezug auf die Vielfalt aller Bewegungen der Welt gedacht werden.

Die Sinnbewegung befreit den Menschen und die Welt aus der Abgeschlossenheit eines zwangsläufigen Naturgeschehens. Bei der Realisation

ihrer besonderen Form steht der Einzelne in fortwährender Wechselwirkung zu den Sinnbewegungen seiner Umwelt, seiner Zeit, seines Geschickes. Das fordert von ihm einen nie endenden aktiven Auseinandersetzungsprozeß zur besseren Anpassung an alle Lebensäußerungen, will er seinen Bestand und den Bestand der Menschheit sichern. Die Diskrepanz der eigenen Gesetzlichkeit zur Gesetzlichkeit der Gesamtheit scheint als Spannung auf. Ihre Lösung geht in die Richtung eines reibungslosen Ablaufs der persönlichen Lebensvorstellung. Sie wird erst klar durch die Erkenntnis des individuellen Strebens nach Vollkommenheit; ihr sucht sich der Mensch aktiv zu nähern. Die Spannung garantiert die Dynamik des Lebens.

Der Terminus der aktiven Anpassung ist nicht anders als biologisch zu verstehen. Es wäre widersinnig, daraufhin Adler einen Biologismus vorzuwerfen, schon gar ihn als unpsychologisch zu klassifizieren. Wir geben gerne zu, daß die Feststellungen Adlers nicht in das Schema der altwürdigen Psychologien passen. Adler tat nicht mehr und nicht weniger als die Basis für eine Menschenkenntnis in weitestem Ausmaß festlegen. Wer die Einheit des Menschen recht verstehen will, wird nicht um den Gedanken herumkommen, daß das Naturhafte bis in die höchsten Leistungen des Geistes hinaufragt, ebenso wie das Geistig-Seelische formend bis in die primitivsten Regungen des Lebens wirkt.

Dem Arzte Adler lag die Durchforschung des Organisch-Biologischen besonders nahe. Schon die grundlegende „Studie über Minderwertigkeit von Organen“ orientierte sich an der umwälzenden neuen Schau, die Adler in unser wissenschaftliches Denken brachte. Er befreite die Biologie des Menschen von dem einseitigen physikalistischen Determinismus. Er brachte die Organfunktionen in Verbindung zu der Umgebung, zur äußeren Welt; er deutete die Organschwäche als subjektives Erlebnis infolge der Beanspruchung durch die Lebensvorstellung des Menschen. Dieser Gedanke war in der Wissenschaft unerhört; er löste in seiner Kühnheit das Rätsel der Konstitution: sie ist die individuelle Reaktionsform, geleitet durch den psychomotorischen Überbau. Ihr kultureller Wert ist sichergestellt, wenn ihre Leistung der „moralischen“ Forderung des Milieus unterstellt wird. So sah Adler von Anfang an die unentrinnbare Gemeinschaftsbeziehung des Individuums. In diesem Sinne genommen, ist die Biologie kein Fremdkörper; sie ist der notwendige Bestandteil einer Wissenschaft vom Menschen.

Adler liebte die Biologie; man findet kaum einen Artikel, kaum einen Vortrag von ihm, wo er nicht seine Ausführungen auch mit dem Scheinwerfer der individualpsychologischen Sicht des organischen Geschehens beleuchtet. Aus der biologischen Selbsterhaltung leitet er in der menschlichen Entwicklung das individuelle Streben nach der Vollkommenheit ab, nach dem Ganzen der Überlegenheit über die lebensbedrohenden Schwierigkeiten; die biologische Arterhaltung wird zu dem Kristall des Gemeinschaftsgefühls mit dem ideal gedachten Ziel einer sub specie aeternitatis gesehenen Gemeinschaft. Den Weg bezeichnet das Gesetz der Überwindung. Der ganze Organismus des Menschen ist davon ergriffen; seine Einstellung spricht er durch das Verhalten seiner Organe aus.

Der Begriff der Gemeinschaft, die Krönung der Adlerschen Gedankenwelt, stellt die gewaltigste Konzeption in der Geistesphilosophie seit langem dar. Hier rangiert Adler in der Reihe der größten Menschheitsdenker. Den ganzen Umfang des Begriffes aufzunehmen, ist sicherlich nicht leicht. Daher ist gerade er den meisten Mißverständnissen ausgesetzt. Wir finden fast soviele Meinungen, als Köpfe darüber nachdachten. Wenn sie ernsthaftem Denken entsprungen sind, ist zweifellos immer etwas vom Inhalt des Gemeinschaftsbegriffes erfaßt worden. Adler selbst sah ihn als die absolute Wahrheit, als die letzte Erfüllung der Evolution. Er kann nicht aus der unmittelbaren Erfahrung abgelesen werden; Adler weist ihn der Metaphysik zu. Der Beweis der Rechtszuständigkeit des Gemeinschaftsbegriffes zu irgendeiner philosophischen Schule ist nicht entscheidend. Adlers einzig dastehende Intuition errichtete mit ihm auf der Straße der Philosophie ein Monument aere perennius.

Adler, der von den pathologischen Seelenhaltungen des Menschen ausgeht, erreichte die Erkenntnis vom persönlichen Ziel der Vollkommenheit über dem Umweg der biologischen Selbsterhaltung, des Willens zur Macht, endlich, — als Erkenntnis einer ganz allgemeinen Regel der menschlichen Dynamik —, des Strebens nach Erfolgsmöglichkeit. Der Gemeinschaftsbegriff aber mußte sich ihm sogleich in seiner vollen Stärke geoffenbart haben; er erschien nur nicht gleich in seiner Vollendung formulierbar. Die Notwendigkeit, ihn praktisch handhaben zu können, ließ ihn zunächst meistens soziologisch fassen, bis er auf jener Höhe des Gedankenfluges sichtbar wurde, wie wir ihn jetzt schauen. Seinem Wesen nach gehört er zum elementaren Denken des Menschen. Niemand kann ihn einfach als Ansicht über das Leben und das Verhältnis der Welt übernehmen. Jeder muß ihn selbst durchdenken; jeder muß ihn für sich verarbeiten, wahrscheinlich sein ganzes Leben lang, wie es auch Adler tat. Das Schicksal des Menschen hängt davon ab. Wer einmal in die Gewalt des Gemeinschaftsgedankens gerät, spürt bald, welches Leben von ihm ausgeht. Das tiefe Geheimnis der menschlichen Individualität, die Bewegtheit des gesamten Kosmos beginnt er zu ahnen.

Die Philosophie ist aus der Individualpsychologie nicht wegzudenken. Durch seine Wissenschaft schloß Adler die beiden Welten, die physische und die geistige, wieder zur Einheit des Universums zusammen.

Adler verbarg sein Wissen und Erkennen nicht hinter der Schminke einer geheimnisvollen Sprache. Er konnte sich einem Kind verständlich machen und mit seinen Gedankengängen die tiefstschürfenden Gelehrten in Unruhe versetzen. Er stand wie selten jemand in unmittelbarer Berührung zu den Menschen. „Die Blüte aller wahren Philosophie“, „das höchste praktische Ziel, zu welchem uns das philosophische Nachdenken den Schlüssel geben kann“, „das letzte Wort des Philosophen“, wie Dilthey die Pädagogik nennt, ist bei Adler richtiggestellt; wenn die Pädagogik — gemeint nicht nur im Sinne der Kindererziehung, sondern auch der Therapie der Erwachsenen — tauglich sein soll, zeigt sie ein gerade umgekehrtes Bild: sie ist die Wurzel, woraus erst die Blüte der Theorie herauswächst; diese kann absterben, die Wurzel gewährleistet wieder eine neue Blütenpracht; das praktische Ziel gibt den Schlüssel für das philosophische Nach-

denken; sie ist nicht das letzte Wort, sondern das erste, womit ein Philosoph, ein Menschheitslehrer seine Auseinandersetzung mit den Lebensfragen zu beginnen hat.

Adler hielt nicht viel vom Theoretisieren und doch ist seine Theorie fundamental, weil sie direkt aus dem Leben kommt. Das Leben wartet nicht, bis die Gelehrtengehirne seine Gesetzmäßigkeit durchdacht haben. Die Wissenschaft hinkt hinter dem Leben einher. Wenn der Mensch in seiner seelischen Not vor dem Arzt sitzt, das Kind mutlos vor dem Erzieher, versagt das geistreichste Gedankensystem.

Der ontologischen Logik stellt Adler eine Logik des Herzens gegenüber, ordne du coeur (Pascal). Ihr Band ist lebenskräftig, weil es das Vertrauen und die Liebe enthält. „Die Liebe höret nimmer auf, so die Erkenntnis aufhören wird“, heißt es bei Paulus. Die Individualpsychologie ist nichts für die Sucht, Menschheitsbeglückter zu sein. Sie fordert die strengste selbstkritische Verantwortung.

Adler wußte, daß die Wahrheiten des Lebens schon immer gesagt worden waren. Er wußte aber auch, daß sie solange unlebendig bleiben, als sie von außen als dogmatische Forderung an den Menschen herangebracht werden. Der Mensch muß sie aus seiner Individualität jedes Mal neu schaffen. Sonst verharren sie als eine schöne Idee, die man wie in einem Bilderbuch anschaut; sie sind Brosamen, die man den Hungernden des Lebens hinwirft, sie stillen nicht den Hunger, sondern verschärfen ihn nur noch. Adler lehrt die Menschen, daß jeder sich das Brot selbst bereiten könne, und zeigt auch den Weg, wie er es tun soll.

Die Irrationalität des Lebens kann zum geistigen Besitz des Menschen nur durch das rationale Denken werden. Was der Mensch einmal mit seiner Vernunft tätig ergriffen hat, kann er wohl vergessen, aber die Richtung, die es seinem Leben gegeben hat, kann er nicht mehr verlieren. Die Philosophie des rationalen Denkens ist der common sense.

Adler führte zwei neue Methoden in die Praxis der Medizin und der Pädagogik ein: den gesunden Menschenverstand und die Güte. Beide sind eine organische Einheit, weil sie eine Stellungnahme zum Leben bedeuten. Die Stellungnahme kann der Mensch verändern und daher sind beide lehrbar wie die „Tugend“ bei Sokrates. Die einseitige Überspitzung des gesunden Menschenverstandes zu Ungunsten der Güte, die einseitige Überspitzung der Güte zu Ungunsten des gesunden Menschenverstandes, mündet auf der einen Seite in einem vernünftelnden Hochmut, auf der andern Seite in der Verwöhnung; das Elend der Welt rührt daher. Der Evolutionsgedanke der Menschheit verlangt die harmonische Ausgeglichenheit beider. Der Evolutionsgedanke ist immanent in jedem Menschen vorhanden; er wird durch die Änderung der Stellungnahme fruchtbar.

Das Vertrauen zur Änderbarkeit gründet sich auf die schöpferische Kraft des Menschen; sie ist die Lebendigkeit des Bewußtseins selbst, die Fähigkeit, Zusammenhänge zu schaffen; sie ist auf die Realisation eines Ziels gerichtet; sie ist keine physikalistische vis a tergo.

Die Änderung ist der schärfste dialektische Kampf zwischen private sense und common sense. Adler spricht vom Gesetz der niederen Pforte: Wer in einem dunklen Raum herumirrt und in einen Raum will, der hell

und freundlich ist, muß durch ein niederes Tor; er kann dies nur, wenn er sich bückt, sonst zerschlägt er sich den Kopf.

Als praktische Tat ist die Individualpsychologie auch eine Wissenschaft vom Seinsollenden. Man hat sie deswegen ganz allgemein als Deontologie angesprochen. Dies ist nur dann richtig, wenn man außer Betracht läßt, daß das Seinsollen die unmittelbare Erlebnisform der Gemeinschaft im Menschen ist. Als solche hat es ebenfalls eine ontologische Gesetzmäßigkeit, die vom Sein des Denkens und Wollens, wenn man sie auf ihre gemeinschaftsbezogene Qualität untersucht. Das Sollen gehört zum transzendentalen Apriori der Gemeinschaft; der Mensch empfindet es als Gewissen. Die Manifestation des Gemeinschaftsgedankens in der Wirklichkeit ist die Kooperation, die Mitmenschlichkeit.

Keiner glaube, wenn er die Begriffe der Individualpsychologie kennen gelernt hat und in ein System bringt, daß er die Lösung in der Hand habe. Sie bezeichnen erst die Aufgabe. Die Individualpsychologie zeigt uns, wo das Problem liegt und wo wir es anpacken können. Die singuläre Einmaligkeit des Individuums und seines Lebens kann nur durch die künstlerische Auswertung der individualpsychologischen Wissenschaft völlig verstanden werden.

Geht man den biologischen, geht man den geistesphilosophischen, geht man den praktischen Weg der Individualpsychologie: jeder für sich zeigt nur ein Bruchstück der Wissenschaft Adlers; allein führt er nicht zur Erkenntnis ihres Wesens. Das Wahre ist das Ganze (Hegel).

Ein Mensch von dem sittlichen Format, wie es Adler gewesen ist, kann nicht hinter dem Schreibtische vorgestellt werden, wo er seine Gedanken zergrübelt, bis nur mehr ein dürres Skelett übrig bleibt. In einer Zeit, wo der Haß den Menschen zu einem Massenbestandteil degradiert, wo die wirtschaftliche Not den Menschen zu einer wertlosen Nummer stempelt, wo Menschlichkeit nicht einmal mehr ein *on dit* ist, wurde er nicht müde, unprogrammatisch, in seiner unpathetischen Weise, von Mensch zu Mensch, mit den Ergebnissen seiner Wissenschaft auf den Gemeinschaftsgedanken hinzuweisen, der selbst in dem Verworfensten lebt und ihn dadurch zu einem Wertträger der Menschheit machen kann. „Es gibt keine Gegenstände gegen das Wohlwollen, gegen die Arbeit und gegen die Liebe! Wir präsentieren unerbittlich die Forderung, den andern das Leben zu erleichtern und zu verschönern!“ Das waren nicht nur Worte, zu deren Durchführung er alle diejenigen verpflichtete, die einmal erkannt hatten, worum es ging: er machte sie zum Motto und Gesetz seines eigenen Lebens.

Durch Adler fand der Mensch seine wissenschaftliche Heimat. Der Gemeinschaftsgedanke ist das große Geschenk, das er der Welt hinterlassen hat — vielleicht das größte, das ein Wissenschaftler der Menschheit zu geben hatte. Ich wenigstens wüßte kein größeres.

Die Kunst der individualpsychologischen Pädagogik.

Von Dr. ALICE FRIEDMANN (Wien).

Die Kunst der individualpsychologischen Pädagogik beruht auf dem Verständnis der kindlichen Seele. Es ist ihre Größe, daß wissenschaftliche Erkenntnis und einführendes Wesen sich in ihr vereinigen.

Die Schilderungen, die wir oft von *Alfred Adler* vernommen haben, so sparsam an Worten als bedeutungsvoll in ihren Hinweisen, konnten sich nur einem einführenden Verstehen eröffnen:

Das Kind im Mittelpunkt der Familie, wie seine Schwäche zur Tyrannei wird; das Kind, wie es im Gefühl seiner Kleinheit sich immer noch kleiner macht, bis es fast ganz verschwindet; wie es in seinen Winkel gedrückt nur Blicke wirft auf den Gegenspieler, der es durchschaut hat; der kleine Knabe, der in ausschließlichem Zusammensein mit der Mutter zu weiblichem Tun und mädchenhaftem Wesen verlockt wird; das Mädchen, das „nur“ ein Mädchen ist und in allen Spielen wilder als die Buben sein muß; der Kampf der Geschwister — Bruder, der im Schatten des Bruders steht, Schwester, die ihn überflügelt, Jüngster mit den Siebenmeilentiefeln; das Kind, das am Abend die Erwachsenen nicht loslassen will, das am Morgen seinen Tag fürchtet:

Tausendfältige Bilder einer Menschenkenntnis, die immer noch mehr mündliche Überlieferung ist, getragen von Blick, Stimme, Geste, Unwägbarem, da das Wort, insbesondere das wissenschaftliche Wort hinter ihr zurückbleibt — Kunst, doch wohlverstanden lehr- und lernbare Kunst, so wie die Tugend des *Sokrates* lehrbar war.

Die Individualpsychologie hat ihre wissenschaftliche Aufgabe nie darin gesehen, sich einzelnen Symptomen des kindlichen Wesens ausschließlich zu widmen. Sie mußte nicht wie die Psychoanalyse das Lutschen, das Onanieren herausfassen. Das Kind als ein vollkommenes Wesen im Sinne seiner Möglichkeiten zu verstehen, hat sie uns gelehrt. So ähnlich wie *Goethe* das Kindliche sah.

Diese Auffassung nähert sie der *Montessori*, die ebenfalls die Möglichkeiten der Kinderseele in den Mittelpunkt stellt. Daher stammt der Wert der Selbständigkeit in beiden Systemen, eine Übereinstimmung, von der *Adler* oft gesprochen hat.

Einen viel größeren Bereich der kindlichen Seele hat die Individualpsychologie erfaßt als ihre Vor- und Mitgänger, die sich an Einzelheiten zu halten versuchten. *Adler* sah in dem Kinde den Künstler seines Lebens, schaute sein Wesen nicht nur als Vorstadium: Das Kind ist der Demiurg. Vorbereitend nur im Sinne der Aufgabe, vollkommen im Sinne seiner Möglichkeiten, stehen ihm auch die Irrtumsmöglichkeiten zur Hand. Das Kind als Künstler, als Bewältiger aller Aufgaben ist der Vater der allzumenschlichen Irrtümer.

So war auch in der Art und Weise, wie *Adler* zu Kindern zu sprechen pflegte, das Menschliche, das Künstlerische, das Arbeitsmeisternde ton-

angehend. Das Menschliche in dem Vertrauen zur werdenden Persönlichkeit, das Künstlerische in der Nichtbeschränkung der Begabung, zur Meisterung der Arbeit die leicht deutende Hand in die Zukunft. Wichtigste Erziehungsmittel sind darum, das Ernstnehmen kindlichen Wesens, der Hinweis auf die Bewährung, — der Scherz.

Das Verstehen der Nöte liegt der Individualpsychologie näher als die Definition des Normalen. Doch ihre Erkenntnisse suchen dem Wesen des Normalen näher zu kommen. Gelegentlich fand dieses Streben einen bestimmten sprachlichen Ausdruck. „Der fröhliche Gesell“ war zu gewissen Zeiten ein Begriff, „der gute Kamerad“ hieß es später. Allein — man muß schon viel Individualpsychologie verstehen, um diesen Ausdrücken den großen Sinn zu geben, der in ihnen liegt. Gelten ihr doch die Dichter als Führer der Menschheit.

Im Wesen der Individualpsychologie ist eine Einfachheit gelegen, die sich in ihrer Ausdrucksweise und Begriffswelt widerspiegelt. *Wer hier die Tüchtigkeit der Lehre mit Primitivität verwechseln konnte, Laie oder Fachmann, hat ihren großen Zug verkannt. Unter Verzicht auf Typisierung und Symptomatik sucht sie die allgemeinen Gesetze seelischer Dynamik auf.*

Auch auf dem Gebiete der Pädagogik ist es die große Linie, die vorwaltet. Welche Deutung hat durch sie der Begriff „Aufgabe“ erfahren. Daher das Verständnis für die Schule, die dem Kinde eine Welt baut, und die vertiefte Auffassung des Begriffes „Prüfung“ im Gegensatz zu anderen psychologischen Richtungen.

Unter dem Einfluß der einheitlichen Auffassung des Menschen hat sich der Begriff „Milieu“ völlig gewandelt. Der schöpferische Primat der wählenden, sichtenden Persönlichkeit weist die Problematik nach innen. Im Grunde ist es das Erleben, das das Milieu bestimmt und das Erleben nur im Rahmen der Persönlichkeit zu verstehen.

Das Aufspüren des Erlebens enthüllt die tragische und zugleich vielversprechende Verknüpfung von Positiv und Negativ: Schönheit und Häßlichkeit, Frauenrolle und Herrenrolle, Linkshändigkeit und Künstlertum zeigen die Scheinbarkeit der Gegensätze, die in ihrem Grunde verbunden sind. So rührt diese Lehre an alles Menschliche und sie enthält die volle Tiefe der Problematik des Lebens.

Das Lebendige widerstrebt der Begrenzung. Die Einheitlichkeit der Individualpsychologie liegt auch in der Notwendigkeit, mit der die pädagogischen Forderungen sich aus den psychohygienischen Forschungen ergeben. So sind in der Erziehung heilende und bildende Einflüsse enthalten.

Die praktische Durchführung hat immer an verschiedenen Problemkreisen Anteil. Im Sinne einer Ausarbeitung der Technik müssen wir unsere Aufgaben gliedern. Es gibt eine individualpsychologische Schul- und Unterrichtspraxis, eine individualpsychologische Kindergartentechnik, eine Beratungstechnik. Alle sie haben auch mit heilpädagogischen Problemen zu tun. Im Mittelpunkt stehen aber für sie noch andere Aufgaben und andere Techniken stehen ihnen zur Verfügung. Auch die Beratung kann nur gewisse heilpädagogische Probleme erfassen. Es gibt eine individualpsychologische Heilpädagogik, die die Grundlagen für diese Betäti-

gungen schafft, soweit sie sich heilpädagogisch betätigen können. Nicht alle Kinder sind schwer erziehbar. Die Heilpädagogik als solche befaßt sich mit dem körperlich oder seelisch kranken Kinde. Auch hier gibt es unterrichtliche, Beratungs- und andere Probleme. Die Arbeitstechnik und die theoretische Durchdringung der Gebiete stellen verschiedene Forderungen.

Die künstlerische Erfassung des Menschen ist eine einheitliche. *Adler* hat uns die individualpsychologische Pädagogik als eine Kunst gelehrt. In der Meisterschaft ruhen alle Gebiete vereinigt.

Die Kunst liegt in der fein dosierenden Anwendung: — *Μηδέν ἀγάν!* — in der Zurückhaltung des Erziehers, in der Anerkennung der selbständigen Regungen des Zöglings. Die Erkenntnisse dazu liefert die wissenschaftliche Individualpsychologie, die die Grundlagen erforscht und die Ziele durchleuchtet.

Individualpsychologie und Schule.

Von OSKAR SPIEL (Wien).

Das Leben der Gegenwart ist gekennzeichnet durch den technisch-ökonomischen Zuschnitt, durch den Kampf um das Optimum an Rentabilität. Wäre Bildung nichts anderes als Ausrüstung für das Leben, wie es nun einmal ist, dann hätte die Schule als dessen Vorbereitungsstätte die ihr anvertrauten Kinder durch einen geeigneten Unterricht einem technisch-ökonomischen Bildungsziel anzunähern. Niemand muß solch ein der Schule gestelltes Ziel entschiedener ablehnen als der Lehrer, der mit bangen Augen in die Zukunft der heranwachsenden Generation sieht, denn eine sich entfaltende *Welt der Werte* soll einer blind einherstampfenden Zivilisationsmaschine entrissen werden. Der Lehrer kann seine Priesterschaft im Dienste des Lebens nicht umwandeln lassen in eine Rekrutenabrichtung für den Wirtschaftskampf. Freilich darf er auch nicht die Wirklichkeit übersehen, die das Kind jenseits der Schule erwartet. So ist der Schule eine Doppelaufgabe gestellt: einmal die Vorbereitung der Kinder auf die unentrinnbaren Forderungen der Wirklichkeit, also härteste Schulung aller Fähigkeiten, die zur Einordnung in die technisch-ökonomische Welt der Gegenwart dienlich sind, zum andern aber eigentliche Menschenbildung, d. h. Erziehung zu Menschen, „in denen und durch die die dem Gesetz der Menschlichkeit entlaufene Zivilisation wieder zum Mittel sinnvoller Existenz und höheren Menschentums wird“¹⁾.

Niemand leugnet, daß die Schule Unterrichtsstätte ist. Aber Lehrer sein bedeutet mehr als zu unterrichten! Lehrer sein bedeutet: *Erzieher* sein. Erziehen aber ist Dienst am Ewigen. Die ethische *Soll-Forderung* verwandelt sich im konkreten, praktischen Leben in die Forderung nach einer Form menschlicher Gemeinschaft, die, nach *Alfred Adlers* Worten, „für ewig gedacht werden muß, wie sie eben gedacht werden könnte,

¹⁾ *G. Bäumer*, „Die neuzeitliche deutsche Volksschule“, S. 59.

wenn die Menschheit das Ziel der Vollkommenheit erreicht hat“¹⁾. Gemeinschaft — im Sinne der Individualpsychologie — ist eine transzendente *Idee*, eine nur in Annäherung zu lösende *Aufgabe*. Der Gemeinschaftsmensch ist die sittliche Persönlichkeit, die Werterfülltheit in Wertverwirklichung umsetzt. Die Heranbildung solcher sittlicher Persönlichkeiten oder — was damit identisch ist — „Erziehung zur Gemeinschaft“ ist wahrhaft Menschenbildung. Aus dieser Überzeugung heraus bejaht die Individualpsychologie jene Bewegung, die um die Jahrhundertwende entstand und dahin drängte, die Schulen aus Stätten bloßer Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten in Stätten der Erziehung umzuwandeln, jene Bewegung, deren Ziel *Kerschensteiner* formuliert hat: „Die Schule soll aus einer Stätte des rechten Erwerbes von Kenntnissen eine Stätte des reellen Gebrauches derselben, aus einer Stätte des individuellen Ehrgeizes eine Stätte sozialer Hingabe werden.“ Kann es in unseren Tagen etwas Wichtigeres geben, als dieses Ziel der „Erziehung zur Gemeinschaft“ ins Auge zu fassen? Scheint es doch, als ob sich das Wort des englischen Sozialphilosophen *Hobbes* von der Existenzform der menschlichen Gesellschaft als eines Kampfes aller gegen alle bewahrheitete! Volk erhebt sich gegen Volk und Mensch kämpft gegen Mensch. Die mitmenschlichen Beziehungen werden durch Verbrechen in gegenmenschliche verwandelt, sie werden gestört durch Psychosen, Neurosen, Prostitution und die verschiedensten charakterlichen Fehlhaltungen, wie: Eitelkeit, Eifersucht, Neid, Geiz, Haß, Unterwürfigkeit, Zurückgezogenheit, Angst usw.

Die Individualpsychologie erfaßt den Begriff der Gemeinschaftserziehung viel tiefer, als das landläufig geschieht. Ihr handelt es sich, wenn sie von Gemeinschaftserziehung spricht, nicht um ein bloßes Anleiten der Kinder zu geordneter, reibungsloser Zusammenarbeit zwecks Bewältigung unterrichtlicher Dinge, nicht um die Erzielung eines äußerlich konziliananten Benehmens des Einzelnen den Kameraden gegenüber, nicht um die Unterdrückung aggressiver Tendenzen mancher Kinder gegen andere, nicht um eine bloß moralische Belehrung oder gar die gegenwärtig so beliebte, unter Ausnützung massenpsychologischer Gesetze erfolgende Ausschaltung des Individuums im Banne eines befeuernden Zieles. Der Individualpsychologie ist Gemeinschaftserziehung — so paradox das auch klingen mag — Erziehung des Individuums, und zwar eines Individuums, das hineingestellt ist in eine real existierende Menschengruppe und das in diesem Eingebettetsein seine Bezogenheit auf andere Menschen erlebt und sich selbst wieder aktiv auf die es umgebenden Individuen bezieht.

Eine real existierende Menschengruppe — Familie, Kindergartenabteilung, Schulklasse usw. — ist für die Erziehung zur „Gemeinschaft“ natürlich unentbehrlich, weil nur *in* ihr das einzelne Kind erzogen werden kann, das ja einen Trainingsplatz für sein soziales Beziehen braucht. Das einzelne Kind kann aber nicht *für* eine solche real existierende Menschengruppe — sie als „Gemeinschaft“ zu bezeichnen, ist die Wurzel mannigfachster Mißverständnisse! — erzogen werden, denn dieser Rah-

¹⁾ A. Adler, Sinn des Lebens, S. 182.

men wäre ja viel zu enge. Am allerwenigsten aber kann Gemeinschaftserziehung *durch* eine real existierende Menschengruppe betrieben werden. Das scheint eine kühne Behauptung zu sein. Sie erweist sich aber als richtig, wenn wir überlegen, daß Fehlhaltungen des einzelnen Kindes nur aus dessen ihm eigentümlichen Lebensstil „verstanden“ werden können, woraus folgt, daß es sich beim Erziehungswerk nie darum handeln kann, an einzelnen Symptomen herumzudoktern, sondern immer nur darum, die Gesamtpersönlichkeit des Kindes zur entscheidenden Wendung zum Positiven zu bringen.

Das ist die wahrhaft kopernikanische Tat *Alfred Adlers* gewesen, daß er mit der „Ganzheitsbetrachtung“ wirklich Ernst gemacht hat. Der „geheime Lebensplan“ ist ein formaler Begriff. Er ist der Bagedanke des aufgeführten Domes der Person. Für die Individualpsychologie ist die „Person“ die Integration ihres Benehmens, ihres Verhaltens, ihres Versagens, ihrer Erinnerungen, ihrer Träume, ihrer „Begabung“ usw., alles geformt in der Beziehung zum formalen Prinzip der Person, zum Bagedanken, zum „geheimen Lebensplan“. Die Aufnahme aller Eindrücke und Erlebnisse und die Stellungnahme zur Welt der Werte erfolgt durchaus in einer wieder nur dem Individuum eigentümlichen tendenziösen Apperzeption. Jedes Kind trägt eine Meinung von sich und den Aufgaben des Lebens in sich, eine „Leitlinie“, ein Bewegungsgesetz, das, in der frühesten Kindheit vom Kinde selbst geformt, dieses später festhält, ohne daß es darum weiß, ohne es zu verstehen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben.

Ein Kind individualpsychologisch „verstehen“, heißt nichts anderes, als den formalen Bagedanken, den geheimen Lebensplan eines Kindes erfassen, dessen Bewegungsgesetz erkennen. Ein Kind individualpsychologisch erziehen, kann nichts anderes heißen, als dem Kinde seinen geheimen Lebensplan enthüllen, seine tendenziöse Apperzeption durchbrechen, indem man den Irrtum aufdeckt, der es verleitet hat, sich von der positiven Bewältigung der Lebensaufgaben abzuwenden. Hier zeigt sich die deutliche Grenze, die das Gebiet der Erziehung im weiteren Sinn trennt von der Domäne der Individualpsychologie. Erziehung im weiteren Sinne wendet sich an all das im Zögling, wovon der Zögling weiß. Erziehung im engeren Sinn wendet sich an all das im Zögling, was, von diesem nicht „gewußt“, trotzdem in ihm wirksam ist. Es beweist die grandiose Einsicht des Begründers der Individualpsychologie, daß er aussprach: die Erziehung im weiteren Sinn, die sich an den bewußten Willen des Zöglings wendet, *muß weiter gepflegt werden*, weil sie alle Werte an den Zögling heranbringt, die er in sich aufnehmen muß, um sie dann selbst schöpferisch verwirklichen zu können. Die engere Erziehung aber, also die individualpsychologische, muß sich an das vom Zögling *Nicht-„Gewußte“* wenden, *an das ihm nicht zu Bewußtsein kommende geheime Ziel, das seine Lebenshaltung dirigiert.*

Solches wirklich in die Tiefe gehendes Verstehen und Erziehen setzt ein bestimmtes Ausmaß an individualpsychologischer Einsicht und pädagogischer Kunstfertigkeit voraus. Nun erst wird klar, warum wir oben einer real existierenden Menschengruppe nicht ohne weiteres zubilligen

konnten, *durch* sie könne erzogen werden, und zwar erzogen werden im engeren Sinne, einer auf die Änderung des Lebensstiles gerichteten Bemühung.

Die Schulkasse ist im Alltag eine *Klassen-,Gemeinde*“, denn sie ist durchsetzt von vielen widerstrebenden Tendenzen. Wenn es aber bei besonderen Anlässen zu einem Gleichklang des Erlebens aller Glieder, zum Gleichgerichtetsein des Wollens und damit zum Aufgehen des Individuums in der „Gemeinde“ kommt, dann haben wir es mit einer Bezogenheit besonderer Art zu tun. Diese Bezogenheit, die so selten auftritt, könnte man mit einigem Recht *Klassen-,Gemeinschaft*“ nennen. Man könnte solche fallweise auftretende „Gemeinschaft“ vergleichen mit der Morgenröte, die den strahlenden, lichten Tag ankündigt, jene erst im Unendlichen von der Menschheit zu erreichende „Gemeinschaft“, der das widerstreitlose Gleichgerichtetsein menschlichen Wollens konstitutives Merkmal ist, in der normative Forderung und praktisches Verhalten in Eins gesetzt ist. Manifest gewordene Gemeinschaft hat höchsten Seltenheitswert. Zum Erlebnis gewordene Erkenntnis, Überwindung von Notständen, überschäumende Lebensfreude, Überwältigtwerden durch große Ideen oder Taten u. ä. sammeln wie Linsen die zerstreuten Strahlen der Bezogenheit des Einzelnen auf andere Menschen in einem Brennpunkt des Erlebens und Handelns: „Gemeinschaft“. Es kann kein Zweifel bestehen, daß von solcher Gemeinschaftsmanifestation stärkste erzieherische Wirkungen ausgehen. Es *kann* sein, daß solches „Gemeinschaftserlebnis“ die tendenziöse Apperzeption eines Kindes mit charakterlichen Fehlhaltungen durchbricht, es veranlaßt, seinem bisherigen irr tümlichen ichhaften Ziele abzuschwören und den Mut zu fassen, sich fürderhin auf der Nützlichkeitsseite zu bewegen. Ist dem so, dann ist dieses Kind in Wahrheit *durch* die Klassen-,Gemeinschaft“ — denn in diesem Fall war die Klasse nicht bloß Klassen-,Gemeinde“ — erzogen worden. Diese Möglichkeit der Beeinflussung einer charakterlichen Fehlhaltung wird der individualpsychologisch orientierte Lehrer nicht bloß gerne ergreifen, wenn sie sich ihm bietet, sondern sogar zu provozieren suchen.

Aber zu fordern, daß zur sittlichen Persönlichkeit, also zur *Gemeinschaft sub speciae aeternitatis*, durch solche nur sporadisch und fallweise auftretende, manifest gewordene Gemeinschaft erzogen werde, geht nicht an. Wir können es nicht dem Zufall überlassen, daß ein überspringender Funke des jäh auflodernden Höhenfeuers der Gemeinschaft im Individuum ein Feuer entzündet, in dem ein Lebensstil der Drückebergerei vor den Aufgaben des Lebens zur Asche verbrennt, aus der sich wie ein Vogel Phönix der Lebensstil positiver Lebenshaltung erhebt. Was not tut, ist, in klar bewußtem „Verstehen“ an das erzieherische Werk zu gehen, das Kind, das charakterliche Fehlhaltungen oder neurotische Züge aufweist, zu veranlassen, seine bisherige falsche „Perspektive“ zu korrigieren, also seine Bewegungen auf der Unnützlichkeitsseite aufzugeben und das Ziel der Gemeinschaft ins Auge zu fassen. Es kommt darauf an, das Kind zur *inneren Wendung* zu bringen, die es sein Fluchtarrangement vor der positiven Lösung der Lebensaufgaben abbauen läßt. Diese Umerziehung ist Aufgabe des individualpsychologischen Erziehers.

An diesem Punkt erhebt sich nun die Frage, ob dieses Werk eigentlicher Erziehung (Erziehung im engeren Sinn!) auch von der Schulklasse, der Klassen-, „Gemeinde“ unterstützt oder vielleicht gar übernommen werden kann. Hier gilt es, weiter auszuholen.

Wodurch erzieht die Klassen-, „Gemeinde“? Es sei nicht geleugnet, daß sie vielfach durch beispielhaftes Verhalten, durch suggestives Beeinflussen, durch geradezu mütterliches Umhegen, durch kameradschaftliches Anfeuern, durch vielfache Gruppenbildung usw. wertvolle erzieherische Hilfe leistet. Vor allem aber erzieht sie dadurch, daß sie — stillschweigend oder ausgesprochen — gewisse Spielregeln des Zusammenlebens aufstellt und sich bemüht, diesen aufgestellten Normen oder „Klassengesetzen“ Anerkennung zu verschaffen und sie durchzusetzen. Um das zu erreichen, wendet sie die allen Erwachsenen geläufigen Erziehungsmittel an, die sich letzten Endes auf die polar gelagerten Mittel des *Liebesbeweises* und des *Liebesentzuges* zurückführen lassen. Es ist kein Zufall, daß alle Systeme der sogenannten „Gemeinschaftsschulen“ zur ultima ratio der Strafe, der Ächtung, des Ausschlusses griffen, ja greifen mußten. Klassen-, „Gemeinden“ im landläufigen Sinn sind eben bloße *Verwaltungskörperschaften*. So lange eine solche Klassen-, „Gemeinde“ im engen Rahmen der Gesetzgebung, des Bürokratischen, des Schülergerichtes verharret, gibt sie wohl vielfach Gelegenheit zur Änderung des Lebensstiles einzelner Kinder, ja sie kann diese sogar mit Mitteln, die an der Oberfläche bleiben, beeinflussen, *aber sie wendet sich nicht an das „Ungewußte“ im Kinde, wendet sich nicht in dessen „geheimen Lebensplan“.*

Wie anders wäre es, wenn die Klassen-, „Gemeinde“ — keine „Gemeinschaft“, aber eine real existierende Gruppe! — von der Verurteilung gemeinschaftsstörenden Verhaltens vordränge zum „Verstehen“ des irrtümlichen Lebenszieles, das den Außenseiter zu seiner Haltung führt, zur Einsicht in den Irrtum, in dem der Störenfried befangen ist, ohne es zu wissen, zur Aufhellung der eigenartigen Dynamik des Seelischen, die wirksam ist, bei der Flucht in die Welt des Scheins? Wie anders wäre es, wenn die Klassen-, „Gemeinde“ sich statt in die Rolle des Richters in die des verstehenden Helfers einspielte?

Aus ihrer theoretischen Einsicht und ihrer praktischen Erziehungstätigkeit am einzelnen Kind durch den Einzelerzieher heraus ist die Individualpsychologie dazugekommen, einen in der Erziehungsgeschichte noch nie betretenen Weg zu beschreiten, die Klassen-, „Gemeinde“, zum Erzieher des einzelnen Kindes zu machen, indem es unter Führung und Anleitung des Lehrer-Erziehers die Aufgabe zu lösen versucht, Fehlhaltungen einzelner Kameraden zu „verstehen“, die wirkende seelische Dynamik zu durchschauen und durch Ermutigung und geeignetes Training fördernd einzugreifen.

Geht der Erzieher daran, diese programmatische Forderung in die Tat umzusetzen, dann ist es notwendig, daß er das Kollektiv der Klasse in einer Diskussion Stellung nehmen läßt zu Vorfällen oder Verhaltensweisen, die sich tatsächlich in der Klasse ereignet haben. Es gilt nun, die soziale Seite der zur Diskussion stehenden Tatsache zu erkennen, und die Aussprache unbemerkt und zwanglos so zu führen, daß der Ein-

zelle seinen Ort im Bezugssystem der Gemeinde findet, die Motive der Fehlhaltungen Einzelner erkannt werden, immer wieder der berühmte „Blick hinter die Kulissen“ praktischen Verhaltens gemacht wird.

Wir lassen die Kinder selbst finden, wie hinter der Angst das Streben nach erleichterten Bedingungen, nach dauernder Befürsorgung steht und wie der Ängstliche durch seine Brille der Entmutigung alle Lebensaufgaben als drohende Dämonen sieht; wie der Faulpelz sein Prestige erhält, ohne etwas zu tun; wie das Tränenfäßchen mit den Mitteln des Schwächeren kämpft; wie der Bandenführer seine Aktivität in unnützen Unternehmungen vergeudet; wie der Frechdachs und der Hanswurst sich billige Erfolge holen; wie der Geck Schein für Wirklichkeit nimmt; wie der Störenfried Schwierigkeiten auszuweichen trachtet; wie der Prahlhans sich in Szene setzt usw. Und dies alles immer unter Aufzeigung der Tatsache, daß wir alle teilhaben an dem Tun des Kameraden, indem wir mitspielen durch unser eigenes Verhalten, etwa dadurch, daß wir uns dazu hergeben, ihm zu seiner Fehlhaltung das nötige Publikum abzugeben usw. Dies alles mit der Anleitung, in sich selbst zu schauen und festzustellen, welches Maß von eigener ichhafter Haltung in uns aufscheint, wenn die Fehlhaltung anderer und deren Ursache besprochen wird. Bei diesem Tun kommt alles auf die Erzeugung einer Atmosphäre wahrhaft mitmenschlichen Verstehens an: „Wenn wir über dich und deine Fehlhaltung sprechen, dann tun wir es nicht, um dich zu entwerten und uns selbst als die besseren Menschen zu erleben, sondern um dir zu helfen! Und wir können dir helfen, weil wir klarer sehen als du, der du in deinen Lebensirrtum verstrickt bist!“

Die Klasse tritt solcher Art als eine *Aussprache-„Gemeinde“* in Erscheinung. Die Schüler stehen einander nicht als bloße Schüler gegenüber, sondern als Menschen, die alle ihre besonderen Sorgen haben, den gleichen Irrtümern unterliegen, eingebettet sind in die menschliche Gesellschaft, mit der sich jeder auseinandersetzen muß, die alle vor Aufgaben des Lebens gestellt sind, die gelöst werden sollen. Dieses Erleben gleichen Schicksals — „Ich bin mit meinen Schwierigkeiten nicht allein!“ — bringt die Kinder erst so richtig in Kontakt. Es bedeutet gleichzeitig Befreiung und Entlastung von drückendem Minderwertigkeitsgefühl. Die so von Kontakt und Vertrauen getragene und von Ermutigung erfüllte Atmosphäre einerseits, die *nach Durchbrechung der tendenziösen Apperzeption einsetzende* Hilfeleistung der Kinder, unterstützt durch die zu Erfolgen führende Regie des Lehrers und seiner Helfer andererseits ergeben die Möglichkeit eines intensiven Trainings auf der Nützlichkeitsseite. Indem der Einzelne *durch* die Gemeinde nicht nur von seiner tendenziösen Apperzeption befreit, sondern auch ermutigt, sich zum Positiven wendet, wirkt er selbst wieder befreiend und ermutigend auf die Gemeinde zurück und trägt so seinen Teil dazu bei, die Seinsform der Gemeinde zu erhöhen, sie also der transzendenten Idee der Gemeinschaft anzunähern.

Sicher besteht die Schulklasse nicht aus lauter schwererziehbaren Kindern und ein Kritiker könnte hier den Einwand machen: „Es scheint mir verfehlt, eine Methode, die zur Beeinflussung einzelner Sorgenkinder verwendbar sein mag, zu benützen, um mit ihr das Kollektiv einer Klasse

zu beeinflussen!“ Tatsächlich handelt es sich um nichts geringeres, als die Methode der Einzelbehandlung von Kindern zu übertragen auf das Kollektiv der Klasse. Der Kritiker übersieht aber, daß Fehlhaltungen eines Kollektivs immer die Integration von Fehlhaltungen Einzelner sind. In den Fehlhaltungen Einzelner aber ist immer die seelischer Dynamik wirksam, die die Entmutigung vor den Aufgaben des realen Lebens kompensiert durch die persönliche Selbstwerterhöhung in der selbst geschaffenen Welt des Scheins! Gerade die in jedem Kollektiv vorhandenen positiven, gemeinschaftsfördernden Kräfte sind es, die aus ihrem wirkenden Gemeinschaftsgefühl heraus unter kluger Anleitung des Erziehers die Motive von Fehlhaltungen feststellen und — wieder aus ihrer Gemeinschaftsverbundenheit heraus — zu Helferdiensten geeignet und auch bereit sind.

Nun können wir aus dem Gesagten die Schlußfolgerung ziehen. Die von dem berühmten Sozialpädagogen *Paul Natorp* aufgestellten Formeln: „Gemeinschaftserziehung ist Erziehung in der Gemeinschaft durch die Gemeinschaft für die Gemeinschaft!“ besteht zu Recht, wenn wir sie in individualpsychologischer Interpretation auffassen: Erziehung (des Individuums) in einer real existierenden Menschengruppe („Gemeinde“) durch eben diese „Gemeinde“, die Fehlhaltungen des Individuums in ihrer Bedingtheit „versteh“, diese enthüllt und dadurch die Voraussetzung schafft, wirklich helfend eingreifen zu können, für die „Gemeinschaft“ (sub speciae aeternitatis).

So gibt die Individualpsychologie ihr Votum zu der seit langer Zeit regen Diskussion, ob Individual- oder Sozialerziehung dahin ab, daß Gemeinschaftserziehung, wie sie die Individualpsychologie auffaßt, im Individuum das Streben nach Vollkommenheit entbinden soll, um dadurch das individuelle Leben zu bereichern und gleichzeitig die Höherentwicklung der Menschheit zu sichern, Einzelwesen und Menschheit in Eins zu setzen durch das Streben nach „Gemeinschaft“.

Erst an diesem Punkt zeigt sich die überragende Bedeutung des Lebenswerkes *Alfred Adlers* für die Schule, denn der Begründer der Individualpsychologie hat sich nicht damit begnügt, bloß ein Erziehungsziel aufzustellen, sondern er *hat auch einen gangbaren Weg gewiesen, dieses Ziel zu erreichen. Seine Methode macht Gemeinschaftserziehung im eigentlichen Sinn erst möglich.*

Alfred Adlers Bedeutung für die Schule ist damit aber noch lange nicht erschöpft. Es handelt sich ja beim Erziehungswerk der Schule gar nicht so sehr um die gradlinige Fortführung einer bereits in positivem Sinn wirksam gewordenen Erziehung als vielmehr in den meisten Fällen um eine notwendig gewordene *Umerziehung*. Es ist leider so, daß die meisten Eltern weder gute Psychologen, noch gute Pädagogen sind. So wahr es ist, daß die Familie unleugbare Vorzüge hat und man sich kaum eine Einrichtung vorstellen kann, bei der die Kinder unter richtiger Führung besser aufgehoben wären, ebenso wahr ist, daß heute in der Familie ein in verschiedene Grade ausartender Familienegoismus die Hauptrolle spielt. Wir sehen die Eltern als Werber für tausend verschiedene Formen der Erziehung vor uns. „Wachsen lassen!“ „Freiheit ist der Zweck des Zwanges!“ „Kinder müssen sich durchsetzen lernen!“ „Kinder müssen sich fü-

gen lernen!“ „Spartanische Rauheit!“ „Nur die Liebe macht alles!“ „Man muß die Stirne beugen vor der Majestät des Kindes!“ „Die Fratzen sind nicht wert, daß man sich um sie kümmert!“ — so ertönen die Parolen elterlicher Erziehung. Es erwächst verzärtelnde, gängelnde, nörgelnde, harte und lieblose Erziehung aus dem Boden ganz bestimmter Lebensstile der Eltern, die selbst wieder geworden sind unter dem formenden Druck gewisser Erziehungstraditionen oder in der Revolution gegen solche. Der Stil der Erziehung ist Ausdrucksform bestimmter Lebensanschauungen. Das ist das Erschütternde, daß diese verschiedensten Parolen den Eltern wirklich innerste Überzeugung sind. Sie wissen es nicht besser. Wer hübe den ersten Stein wohl auf, ihn auf sie zu werfen?

Wenn die Schule die Kinder übernimmt, ist das Gemeinschaftsgefühl entweder mangelhaft entwickelt, weil die Eltern die ihnen natürlich zukommende Funktionsaufgabe nicht erfüllt haben, oder das Kind ist in seinem Gemeinschaftsgefühl so an einzelne Familienmitglieder gebunden, daß dessen Erweiterung und Überleitung einer wirklichen Gemeinschaftserziehung hemmend im Wege steht. „Fragen wir uns nun, welche Instanz in Betracht käme, die Fehlschläge in der Entwicklung der Kinder auszugleichen und eine Besserung herbeizuführen, dann wird unsere Aufmerksamkeit auf die Schule gelenkt“¹⁾. Sie allein ist imstande, dem Übel abzuhelpen, indem sie einen *Umerziehungsprozeß* in Angriff nimmt, der, wo es notwendig ist, Fehlhaltungen der Kinder korrigiert. (Die Funktion des Lehrers als eines Erziehungsberaters dem einzelnen Kind gegenüber.)

Aus seiner durchaus realistischen Betrachtungsweise, die Dinge zu nehmen, wie sie nun einmal sind, ist *Alfred Adler* dazu gekommen, auszusprechen: Wollt ihr, Menschen, mit Erziehung einmal ernst machen, dann bleibt euch nichts andres übrig, als zu versuchen, den einzelnen Fall aus seinem nur ihm eigentümlichen Lebensstil zu verstehen, ihm seine tendenziöse Apperzeption, sein „Ungewußtes“, zu enthüllen, und so die Voraussetzung zu schaffen, daß Ermutigung und Training wirksam werden kann. Daß *Adler* für diese so notwendige Umerziehung von Kindern mit seelischen Fehlhandlungen — wenn die Erzieher bereits sagen: „Hier ist alles, Strenge und Güte, umsonst!“ — einen Weg, vielleicht *den* Weg des Verstehens und Helfens aufgezeigt hat, darin liegt seine säkulare Bedeutung für die Erziehung und damit für die Schule.

Alfred Adler als Erziehungsberater.

Von REGINE SEIDLER (Wien).

Vor fünfzehn Jahren, es war im September, kurz nach Beginn des Schuljahres, hatte ich, damals Lehrerin an einer Wiener Bürgerschule, ein Erlebnis, das tiefen Eindruck auf mich machte. Es sollte für die Gestaltung meines Selbst und meiner Lebensführung von entscheidender Bedeutung werden. Eine zwölfjährige Schülerin, die schon durch ihr eigenartiges Verhalten im Klassenzimmer aufgefallen war, brannte aus dem

¹⁾ *Alfred Adler*, Menschenkenntnis.

Elternhause durch und kehrte erst in der dritten Nacht wieder zurück. Die Schulfürsorgerin machte der Schule hievon Mitteilung. Ein noch unsicheres Wissen um die seelischen Schwierigkeiten, die das Mädchen zu solcher Flucht bewogen haben mochten, bestimmte mich zur Vorsicht. Ich wollte nicht ungeschickt hineintappen in die Wirrnis der jungen Seele. Ich erinnerte mich, daß in den letzten Wochen vor den Ferien eine Lehrer-Arbeitsgemeinschaft entstanden war, in der in schwierigen Erziehungsfällen durch Dr. *Alfred Adler* Rat und Hilfe erteilt wurde. An diese Stelle wollte ich mich nun wenden, wenn — ja wenn ich beim gerade bevorstehenden Vortrag *Adlers*, der das neue Arbeitsjahr einbegleiten sollte, zu ihm als Erziehungsberater würde Zutrauen fassen können. Noch heute sehe ich den, seit damals so verehrten Meister vor mir, wie ich ihm dann viele Stunden, viele Jahre gegenüber sitzen durfte: im Physiksaal des Schulgebäudes sprach er in einer der schlichten Umgebung wahrhaft entsprechenden, vorbildlich bescheidenen Art über die seelischen Nöte des Schulkindes und die Hilfe, die in der von ihm geleiteten Beratungsstelle Kindern, Eltern und Lehrern geleistet werden sollte. Ich meldete sofort mein Sorgenkind für die Beratung an und unterzog mich nach bestem Können der von *Adler* gestellten Aufgabe, eine möglichst genaue Vorgesichte des Falles, wie er es in seinem Vortrag skizziert hatte, vorzubereiten. Ich wußte noch nicht, daß ich mich damit einer Arbeit unterzog, die mich viele Jahre, die mich mein ganzes künftiges Leben erfüllen und bereichern sollte. Ich will nicht verschweigen, daß die Deutung, die mein „Fall“ durch *Adler* erfuhr, von mir mit großer Skepsis aufgenommen wurde. An „Minderwertigkeitsgefühlen“ sollte ein Mädchen leiden, das — erst zwölfjährig — den „Mut“ aufbrachte, nächtelang vom Elternhause fortzubleiben? Mit beispielhafter Geduld begegnete *Adler* meinen Einwendungen, die sich in den nächsten Stunden der Arbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung — die ich seit jenem Tage niemals versäumte — auf die verschiedensten Gebiete der Individualpsychologie erstrecken sollten. Allen Mißverständnissen des Anfängers fiel ich zum Opfer: der Verwechslung des allgemeinen Minderwertigkeitsgefühles des Kindes mit dem seines individuellen Lebensstiles, der Fehlauffassung vom nivellierenden Charakter der Lehre *Adlers* usw. Niemals ließen *Adlers* ausführlich erklärende Antworten auch nur den Schein einer Ungeduld oder einer abfälligen Kritik merken. Sein Lehrerauditorium wuchs gewissermaßen hinein in das „eiserne Netzwerk“ der Individualpsychologie.

Jede Beratung unter *Adlers* Leitung vollzog sich äußerlich nach dem gleichen Plan, so daß sich eine gewisse Systematik der Erziehungsberatung herausbildete, doch entbehrte sie jeder Starre. Die Beratung wurde prinzipiell öffentlich durchgeführt, d. h. vor der beschränkten Öffentlichkeit des Lehrer-Auditoriums, das die genannte Arbeitsgemeinschaft bildete, vermehrt durch Freunde und Schüler *Adlers*. Bevor das zu beratende Kind und seine Eltern erschienen, gab der Klassenlehrer des Kindes eine Darstellung seiner Entwicklung, seiner Lebensumstände und der Schwierigkeiten, die seine Vorführung veranlaßten. Mit ruhiger Aufmerksamkeit hörte *Adler* den Bericht an. In ganz seltenen Fällen warf er während des Berichtes kurze Notizen auf einen Zettel. Hatte der Lehrer geendet, so

versäumte *Adler* es niemals, den Wert seiner Arbeit hervorzuheben. „Eigentlich“ — diese Worte hörte ich *Adler* oft sagen — „kann ich dem vollkommenen Bericht nichts mehr hinzufügen.“ Aber merkwürdig, wenn nun *Adler* dem Bericht seine Lichter aufsetzte, wenn er in unnachahmlicher Anschaulichkeit die Irrtümer des Kindes aufdeckte, zeigte, wie es, durch sein Geltungsstreben gepeitscht, auf die „unnützliche Seite des Lebens“ getrieben worden, dann entstand mit einem Schlage ein völlig *neues* Bild des Kindes, des gleichen Kindes, das früher aus dem Bericht des Lehrers hervortreten schien.

Das war die große Kunst *Adlers* — die „Kunst, eine Lebensgeschichte zu lesen“: er hörte gewissermaßen mit einem äußeren, mit einem inneren Ohr; das innere Ohr gestaltete augenblicklich das Lebensgerüst des beschriebenen Kindes. Alle Lebensäußerungen des Kindes strebten nun — von *Adler* schon erblickt — einem fiktiven Ziele zu; bestimmte Lebenserscheinungen erschienen nun von selbst als Hemmungen, die Umwege bewirkten. War nun durch *Adlers* Schöpfung vor unseren Augen gewissermaßen eine Seelenphotographie des Kindes entstanden, so versanken Probleme wie „Schuld“ oder „Strafe“ in der Atmosphäre des Verstehens, der sich niemand von den Anwesenden entziehen konnte. Niemals stellte *Adler* die von ihm gefundene Deutung als unumstößlich hin. Immer betonte er die Notwendigkeit, sich zuerst von der Richtigkeit der gewonnenen Auffassung überzeugen zu müssen. Zu diesem Zwecke formulierte er Kontrollfragen an die Eltern und an das Kind. Er sagte etwa: „Wenn wir mit unserer Auffassung nicht fehlgehen, so hat das Kind große Schwierigkeiten beim Schreibenlernen gehabt. Darüber müssen wir die Mutter befragen.“

Diese geistreiche Methode *Adlers* zwang das Auditorium zu intensiver Mitarbeit, zu einer Mitarbeit, die mit Spannung geladen war, denn nun kam gewissermaßen der dritte Akt, das Gespräch zwischen dem Berater und den Eltern. Stets wußte *Adler* innerhalb weniger Sekunden die Scheu der Eltern zum Schwinden zu bringen. Wenn er sah, daß die Eltern mit Unruhe oder Befremden das Auditorium musterten, dann beugte er sich ein wenig vor und sagte mit ruhiger Herzlichkeit: „Wir sind hier lauter Freunde und wollen zusammen versuchen, dem Kinde weiterzuhelfen.“ Niemals hörte ich *Adler* einer Mutter, einem Vater einen Vorwurf machen. Er beschränkte sich stets darauf, den „Irrtum“ des Kindes darzustellen und den Weg zum Bessermachen zu zeigen. Den kurzen Augenblick, der sich ergab zwischen dem Hinausgehen der Eltern und dem Eintritt des Kindes, benützte *Adler* stets dazu, schnell festzustellen, ob und wie weit sich die früher gewonnene Auffassung als richtig erwiesen hatte. Trat das Kind ein, während *Adler* sprach, so unterbrach er sich keineswegs, um ihm vielleicht kritisch beobachtend entgegenzublicken. Er sprach gleichmäßig fort, mit reizender Geschicklichkeit seine Worte unmittelbar dem Verständnis des Kindes anpassend. Und nun reichte er ihm, es herzlich begrüßend, die Hand. — Dieser Vorgang mußte aber nicht starr eingehalten werden. Oft wurde das Kind hereingeholt, während die Eltern im Beratungszimmer waren. Da liebte es *Adler*, das Verhalten des Kindes zu den Eltern vorauszusagen: „Das Kind wird sich wohl gleich an die

Mutter klammern.“ — Stets gelang es *Adler*, dem Kind sein irrtümliches Verhalten verständlich zu machen, und zwar so, daß es sich durch die gewonnene Einsicht nicht bedrückt fühlte. Niemals vergaß *Adler*, das Gemeinschaftsgefühl des Kindes anzuregen. „Hilfst du schon deiner Mutter? Ja?“ War die Beratung zu Ende geführt, Eltern und Kinder nachhause gegangen, dann begann jener Teil der Arbeit, der uns Lehrer befähigen sollte, einmal in *Adlers* Fußstapfen zu treten. Im Anschlusse an die praktisch vor sich gegangene Beratung wurde der vorgeführte Fall auf der breiten Basis der wissenschaftlichen Betrachtung nochmals dargestellt, bezw. ins allgemeine übertragen. So entstanden Vorträge, wie „Die Geschwisterreihe“, „Die Organminderwertigkeit“, „Das Lügen“, „Das Stehlen“, „Über Ersatzbefriedigung“, „Wunderkinder“. Diese Reihe ließe sich noch lange fortsetzen. Häufig gab es auch lebhaftere Diskussionen, niemals beschlich die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, die durch solch reiches Arbeitsprogramm festgehalten, stets zwei bis drei Stunden beisammenblieb, Müdigkeit.

Alfred Adler stellte es in jenen Jahren oft als seine vornehmste Aufgabe hin, sich entbehrlich zu machen. Er arbeitete an diesem hochgesteckten Ziele mit vorbildlicher Hingabe. Wir alle, die wir ihm damals gegenüber saßen, die wir sein schaffendes Künstlertum miterleben durften, lernten nicht nur unseren Beruf neu kennen. *Adlers* Lehre gemäß ändert sich mit der neuen Einstellung zum Beruf der ganze Mensch. Dieses neue Menschentum ermöglicht es uns immer mehr und mehr, *Adler* und seine Lehre zu verstehen und als „unentbehrliche“ Bereicherung unseres Daseins zu lieben.

Alfred Adlers Bedeutung für die Strafrechtswissenschaften.

Von RAOUL SIMON (Paris).

„Die Anschauungen unserer Individualpsychologie verlangen den bedingungslosen Abbau des Machtstrebens und die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls. Ihre Losung ist der *Mitmensch*, die mitmenschliche Stellungnahme zu den immanenten Forderungen der menschlichen Gesellschaft. Vielleicht gibt es ehrwürdigere Lehren einer älteren Schulwissenschaft. Vielleicht neuere ausgeklügeltere. Sicherlich aber keine, die der Allgemeinheit größeren Nutzen brächten.“

So endete *Alfred Adler* am 7. März 1922 sein Vorwort zur dritten Auflage seines Werkes „Über den nervösen Charakter“.

Erst eine kommende Zeit wird voll und ganz würdigen, welche unendlich kostbare Saat unser Lehrer *Alfred Adler* auf allen Gebieten menschlichen Zusammenlebens gesät hat. Sie hat schon heute reiche Früchte getragen. Der Einfluß der Individualpsychologie auf die Medizin, die Psychologie, die Pädagogik, die Sozialpolitik ist von größter Bedeutung und aus allen diesen Domänen der Menschenbehandlung ebensowenig fortzudenken wie aus dem Strafrecht, dem Strafvollzug, der Kriminologie.

Das unvergängliche Verdienst Alfred Adlers auf den letztgenannten Gebieten besteht darin, den Verbrecher nicht aus der Menschheit auszustossen, sondern in ihm nur eine Abart der „Unnützlichen“ zu sehen. Diese Unnützlichen — seien sie nun Verbrecher, Perverse, Süchtige, Selbstmörder, Neurotiker, Sonderlinge, schwierige Kinder — sind gekennzeichnet durch ihren Mangel an sozialem Interesse. Ihr Gemeinschaftsgefühl ist gedrosselt, eingeschränkt, verschüttet, aber es ist in jedem von ihnen vorhanden. Dem Kriminellen — und wäre es der eingefleischteste Berufsverbrecher — zu zeigen, wozu er sich auf die unnützliche Seite des Lebens flüchtete, gibt ihm die Möglichkeit, auf die nützliche Seite des Lebens, das für ihn wieder sinnvoll wird, zurückzukommen.

Es ist kein Zufall, daß die Individualpsychologie schon in ihrer Frühzeit — im Jahre 1916 — auf Strafrechtspraktiker starke Wirkung ausübte, während die Psychoanalyse sich früher mit kriminalistischen Problemen nicht beschäftigte. Erst nach dem grundlegenden Artikel *Alfred Adlers*: „Neurose und Verbrechen“ (Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, II. Jahrgang, Nr. 1, Dezember 1924) nahmen Vertreter der Psychoanalyse zum Problem der Kriminalität Stellung. Die Ideen, die *Reik* in „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ (1925) und *Alexander Staub* in „Der Verbrecher und seine Richter“ (1929) entwickelten, wurden von den modernen und den klassischen Kriminalpolitikern fast ausnahmslos abgelehnt.

Hingegen erklärte bereits im ersten Jahrgang der Zeitschrift für Individualpsychologie (Juli 1916) der Züricher Staatsanwalt *Heinrich Zeller*, daß die früheren Straftheorien unzureichend seien, der Gemeinschaft Schutz zu bieten. Neue Wege müßten gesucht werden, darauf gerichtet, beim Täter eine andere Einstellung zur Umwelt zu erzielen. „Ist die Quelle des Verbrechens in einer unrichtigen Einstellung zur Umwelt zu suchen und dies darf man auf Grund der bisherigen Resultate der individualpsychologischen Lehre Adlers und seiner Schule annehmen, so muß eben diese Einstellung geändert werden. Nicht aus schwächlicher Sentimentalität, sondern aus Verantwortungsgefühl der Allgemeinheit gegenüber müsse der Staat trachten, die entgleiste Persönlichkeit zu festigen, um die Grundlagen zu schaffen, auf denen der Einzelne seine Persönlichkeit rechtsordnungsmäßig zu entwickeln vermag.“

So schrieb ein Staatsanwalt, der den Hauch des Geistes der Individualpsychologie verspürt hatte. Schon klingt bei ihm der Ermutigungsgedanke im Strafvollzug an, der, nachdem *Adler* in der magna charta der individualpsychologischen Kriminologie den Weg gezeigt hatte, von seinen Schülern Dr. *Otto Naegele*, München, Dr. *Edmund Schlesinger*, Wien¹⁾, Dr. *Eugen Schmidt*, München²⁾, *Fritz Kleist*, Celle³⁾, *Erhard Starke*, Waldheim in

¹⁾ Ermutigung und Ermutigungsanstalten (Int. Zeitschrift für Individualpsychologie, 6. Jahrgang, Nr. 2). Hat der Verbrecher Gemeinschaftsgefühl? (Int. Zeitschrift für Individualpsychologie, 9. Jahrgang, Nr. 5).

²⁾ Das Verbrechen als Ausdrucksform sozialer Entmutigung. Verlag J. Schweitzer, München-Berlin-Leipzig 1931.

³⁾ Der Ermutigungsgedanke im preußischen Strafvollzug (Int. Zeitschrift für Individualpsychologie, 9. Jahrgang, Nr. 1).

Sachsen⁴⁾, in der Theorie vertreten und mit durchschlagendem Erfolg in der Praxis zur Anwendung gebracht wurde.

Notwendigerweise mußte die individualpsychologisch orientierte Kriminalpsychologie nicht nur auf Polizeifunktionäre, Staatsanwälte, Verteidiger, Strafvollzugsbeamte einen starken Eindruck machen, sondern auch auf die Richter, die guten Richter selbstverständlich. Der ist ein treuer Diener der Gerechtigkeit, dessen soziales Interesse in besonders hohem Maße entwickelt ist. Nur er bleibt vor der weisheitsvollen Drohung: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ bewahrt. Für ihn gilt das Wort: „Seid mutig, damit ihr ermutigen könnt.“

Den Gedanken Alfred Adlers folgend, haben Männer wie der Schweizer Richter *Hauser*, die deutschen Richter *Naegele* und *Franke*, der amerikanische Richter *Ben Lindsay*, die in der Jugendgerichtsbarkeit wirkten, junge Menschen, die vor den Aufgaben des Lebens versagten, nicht „durchfallen“, sondern „aufsteigen“ lassen. Dieser Aufstieg jugendlicher und auch erwachsener Rechtsbrecher ist keine utopische Illusion. Die Rückleitung von der unnützlichen Lebensseite gelingt denen, die bewußt oder unbewußt die kriminelle Persönlichkeit so verstehen, wie Adler es gelehrt hat. Neurotiker und Verbrecher, beide gehen vom Minderwertigkeitsgefühl aus. Aber beim Kriminellen, nach einer von Adler gebilligten Definition, dem „weitgehend sozialschädigenden, gesellschaftsfeindlichen Unnützlichen“ tritt die entscheidende Entmutigung und die Abkehr von den gesellschaftlich durchschnittlichen Lebensfragen in einer seelischen Situation ein, in der auf Überwindung des anderen trainiert wird. Überwinden, um sein Schwächegefühl zu beruhigen, um den Schein der Heldentat zu erschleichen. Die verbrecherische Aktion geht stets in der Linie des vermeintlich geringeren Widerstandes vor sich, nicht nur bei den Verbrechen wie Betrug und Diebstahl, sondern auch bei Gewaltsakten wie Raub, schwerer Körperverletzung, Mord.

Der Verbrecher ist feig. Konnte diese grundlegende Feststellung Adlers in früherer Zeit noch angezweifelt werden, so haben die praktischen Erfahrungen der Gangsterbekämpfung in Amerika diese Erkenntnis bewiesen. Der große Kinoschauspieler *Paul Muni* hat in seinem Gangsterfilm „Scar Face“ (Narbengesicht) eine grandiose Illustration dieser These Adlers gegeben, die überdies von dem Beamten, dem in diesem Film die Rolle der Leitung des Kampfes gegen die Kriminalität zufällt, ausdrücklich vorgebracht wird.

Die Lebensaktivität des Verbrechers ist trotzdem größer als die des Neurotikers. Seine Beziehung zwischen Ich und Du ist wesentlich stärker. Er kann daher die kriminelle Tat erst begehen, nachdem er in mühsamem und kunstvollem Training *das Gemeinschaftsgefühl durchbrochen hat*. Der Verbrecher vernebelt sich zu diesem Zweck die Realität des Lebens. Er schafft sich eine Situation, die keinen anderen Ausweg ermöglicht als den gemeinschaftsfeindlichen. Durch eine Komödie, in der er sich selbst betrügt, macht der Kriminelle diesen Ausweg zu einem für sich vernunftvollen,

⁴⁾ Individualpsychologie und Verbrechenstherapie (Int. Zeitschrift für Individualpsychologie, 6. Jahrgang, Nr. 2).

der „individual sense“, die „Privatintelligenz“, siegt über den common sense. Doch dieser Sieg kann nur ein Scheinsieg sein.

Durch seine praktischen Erfahrungen und durch seine umfassende Kenntnis der Literatur und der Kriminalgeschichte gelangte Adler zum Satz von der *antithetischen Auffassung des Verbrechers*.

Dostojewskis Raskolnikow bereitet einen Monat lang im Bett den Mord vor. Dann erst erfolgt der Durchbruch des Gemeinschaftsgefühles. Die erleichternden Bedingungen findet Raskolnikow darin, daß sein Opfer eine alte Wucherin ist und daß er selbst nicht feige sein dürfe. „Bin ich Napoleon oder bin ich eine Laus?!“

Es wäre für Kriminalisten äußerst wertvoll, das klassische Buch *Anselm von Feuerbachs* „Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrecher“ mit den Augen *Alfred Adlers* zu studieren. Adler selbst hat in dem bereits mehrfach zitierten Artikel „Neurose und Verbrechen“ zu einigen von *Feuerbach* geschilderten Fällen Bemerkungen gemacht, die zur Aufklärung der Struktur des Verbrechens in hohem Maße beitragen.

Das wertvollste Mittel, das *Alfred Adler* dem Kriminalisten zur Verfügung stellt, um die Persönlichkeit des Kriminellen zu erfassen, ist die von ihm aufgezeigte Tatsache, daß wir bei den Verbrechen den verzärtelten Lebensstil finden. In ihrer Lebensgeschichte enthüllen sie dem individualpsychologisch Geschulten, daß sie Kinder waren, die durch Verzärtelung oder Selbstverzärtelung zu frühzeitigem Abschluß in der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühles gelangten (*Adler*, Die Vorbeugung der Delinquenz, Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 13. Jahrgang, Nr. 4). Die englische und französische Sprache zeugen für die Gefahr der Verzärtelung. Verzärteltes Kind heißt *spoiled child*. *Spoil* hat aber auch die Bedeutung berauben, zerstören. *Güter* kommt vom lateinischen *vastare*, verwüsten.

Der individualpsychologisch geführte Kampf gegen die Kriminalität muß — und kann dank *Alfred Adler* — in frühester Kindheit beginnen. Die Mutter ist die erste, die von der Geburt des Kindes an für die Entwicklung des angeborenen Gemeinschaftsgefühles zu sorgen und das soziale Interesse des Kindes wachzurufen hat. Wie kann sie dazu gelangen? Sie liebe ihr Kind, ohne es zu verzärteln. Damit das Kind nicht in der Mutter die einzige Bezugsperson erblicke, muß es ihre Aufgabe sein, erst den Vater, später Kinder als Freunde in den Kreis der sozialen Beziehung einzuschließen.

Nur ein kleiner Teil der Eltern ist in der Gegenwart dieser Aufgabe gewachsen. Man kann in dieser Beziehung Dr. *Fredic I. Famel*, Vorsitzender der staatlichen Kommission für öffentliche Wohlfahrt Rhode Island beistimmen, der in einer Diskussion nach einem Vortrag *Alfred Adlers* in der Jahresversammlung der nationalen Komitees für Gefängnisse und Gefängnisarbeit in New York (1930) erklärte: „Die Eltern der heutigen Kinder zu reformieren ist es zu spät. Wir müssen mit den Eltern von morgen beginnen, die heute Kinder in unseren Schulen sind.“

Doch um mit diesen Kindern wirklich erfolgreich beginnen zu können, müßten ihre Lehrer verstehen, ihnen den Sinn des Lebens als Kooperation

begreiflich zu machen. Sie müssen ihre Schüler den wahren Mut lehren und die Legende — sie wird durch die Zeitungen, Kriminalromane, Abenteuerfilme nur allzu genährt — von der die Feigheit tarnenden Pseudocourage des Verbrechers zerstören.

Fällt so den Eltern, den Erziehern eine vorbeugende Aufgabe zu, können die Juristen, in welcher Funktion immer sie mit dem jugendlichen oder erwachsenen Delinquenten zu tun haben, diesen und der Gesellschaft unschätzbare Dienste erweisen, wenn sie sich der Erkenntnisse *Alfred Adlers* bedienen. Das verdienstvolle Wirken der Kriminalkommissarin *Elisabeth Sorge-Boehmke* (Halle) sei an dieser Stelle erwähnt, weil sie neben zahllosen Schülern *Adlers* als seine Schülerin die Theorie der Individualpsychologie auf kriminalistischem Gebiet erfolgreich in die Praxis umsetzte.

Können Staatsanwälte, Verteidiger, Richter die Täterpersönlichkeit erfassen, wenn sie individualpsychologisch geschult sind, so ist wirkliche Kriminalpolitik im Strafvollzug nur möglich, wenn sie ganz vom Geist des Ermutigungsgedankens erfüllt ist.

Wenn uns vorgehalten würde, als allzu getreue Jünger unseres Meisters die Bedeutung der Individualpsychologie für Strafrechts- und Strafvollzugsreform zu überschätzen, so mag es uns erlaubt sein, das Zeugnis eines bedeutenden Strafrechtslehrers, des Prof. Dr. *G. Bohne*, Köln, anzuführen: der in einem Aufsatz „Individualpsychologische Beurteilung krimineller Persönlichkeiten“ (*Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie*, 9. Jahrgang, Nr. 5, Sonderheft „Menschen vor dem Richter“) schrieb: „Eine klare Richtung für eine organische Begründung der Kriminalpsychologie und für eine wirklich individuelle Erklärung der Verbrechensursachen hat erst die Individualpsychologie gezeigt. Für die Kriminalpsychologie ist diese Methode einer Persönlichkeitsanalyse deshalb von überragender Bedeutung im Vergleich zu den übrigen Ausgestaltungen der Tiefenpsychologie, weil die Individualpsychologie nicht einzelne Äußerungsformen der menschlichen Psyche analysiert, sondern jede Eigenart des menschlichen Verhaltens aus dem Menschen als einem Ganzen, einem Organismus mit einheitlicher Zielsetzung abzuleiten versucht... Die Wiedereingliederung des Delinquenten in die Staats- und Gesellschaftsordnung ist nur auf der Grundlage der Erfassung der Gesamtpersönlichkeit mit dem Ziel einer Umorientierung im Sinne der Mitmenschlichkeit möglich.“

Alfred Adler liebte es, das Wort *Nietzsches* zu zitieren: „Es wird eine Zeit kommen, die keinen anderen Gedanken kennen wird als Erziehung.“ Dank seinem Wirken — uns Schülern obliegt es, an seinem Werke fortzubauen — wird eine Zeit kommen, die auf dem Gebiete der Kriminalpolitik, die dann in der Sozialpolitik aufgegangen sein wird, keinen anderen Gedanken kennen wird als Ermutigung.

„Und was haben Sie dazu getan, damit es besser wird?“

Von IDA LÖWY (Wien).

Diese Frage haben Unzählige, die *Alfred Adler* ihr Leid geklagt, aus seinem Mund vernommen. Drei Beispiele aus meiner persönlichen Erfahrung mögen dartun, wie *Adler* Menschen dazu bringen konnte, aktiv zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Eine Mutter kam einmal mit ihrem Knaben auf dem Arm in *Alfred Adlers* Erziehungsberatungsstelle. Die Klage lautete, daß der Dreijährige, ein einziges Kind, oft während des Spielens grundlos zu schreien beginne und eine halbe Stunde lang nicht zu beruhigen sei, und daß er auch oft bei Nacht aus dem Schlaf auffahre und lange Zeit schreie. Wie um zu bekräftigen, daß sie nichts unversucht gelassen hatte, um diesem Übelstand abzuhelfen, fügte sie hinzu: „Und was ich ihn schon geschlagen habe!“

Adlers erste Frage: „Ist er nicht vielleicht einmal geschreckt worden?“ beantwortete die Mutter mit: „Nein.“

Da richtete sich das Kind, das bis dahin *Adler* regungslos und unverwandt angeblickt hatte, mit entsetzten Augen auf und sagte: „A Larven.“ (Eine Maske.)

Die Mutter ergänzte: „Das war einmal!“

Adler erklärte: „Sie sehen, daß das genügt hat.“

Zu einer Zeit, da das Kind noch nicht sprechen konnte, hatte sich ein Knabe eine Larve vor das Gesicht genommen, und der Kleine war bei deren Anblick maßlos erschrocken. So oft ihm nun bei Tag die Erinnerung an diesen Eindruck gekommen sein mochte, hatte er angsterfüllt geschrien, und wie sein nächtliches Verhalten vermuten ließ, dürfte er sich auch in seinen Träumen damit gequält haben.

Adlers Frage, ob der Kleine in einen Kindergarten gehe, beantwortete die Mutter verneinend. Sie befürchtete, daß das Kind, wenn es dort auch so schreien würde wie zuhause, von der Kindergärtnerin Schläge bekommen könnte. *Adler* erwiderte: „So wie Sie Ihr Kind geschlagen haben, wird es kein Fremder schlagen.“

Um der einigermaßen erschütterten Mutter Zeit zu lassen, sich nicht nur zu beruhigen, sondern auch an den Gedanken zu gewöhnen, ihr Kind auch anderen zu überlassen, sagte *Adler* zu den Hörern seiner Erziehungsberatung: „Und die Mutter wird die Freude erleben, daß ihr Kind bald die Uhr kennenlernen wird im Kindergarten. Er wird genau wissen: wenn die Zeiger so stehen, dann wird die Mutter ihn bald abholen kommen.“

Sich nun dem Kind zuwendend, das bereits ganz zutraulich geworden war, sagte *Adler*: „Und du mußt dir einmal so eine Larve anschauen, das ist doch nur ein Stück Papier, und vor Papier können wir uns doch nicht fürchten.“

Ein junges Mädchen, das drei Jahre wegen Magenschmerzen in ärztlicher Behandlung gestanden war, auch schon eine Kur in Karlsbad gebraucht hatte und, einer strengen Diät zufolge, keine Süßigkeiten essen durfte, klagte über verstärkte Magenbeschwerden bei schlechterer Gemütsverfassung — und landete eines Tages bei *Alfred Adler*. In weiser Vorahnung der Dinge, die da kommen konnten, hatte sie zu ihrer Mutter gesagt: „Weißt du, Mama, wenn der Dr. *Adler* aber finden sollte, mir fehlt nichts, dann gehst du geradewegs mit mir zum Zuckerbäcker, und ich esse mich einmal satt.“

Gleich beim ersten Ansehen hatte *Adler* konstatiert, daß sich die Patientin schlecht hielt; sie saß fast immer vornübergeneigt, so daß sich ihr Magen zusammengedrückt, beinahe nie normal ausbreiten konnte. Da sie zu Zeiten seelischer Verstimmung ihre Körperhaltung noch mehr vernachlässigte, waren die erhöhten Magenbeschwerden enträtselt. Die Magenuntersuchung selbst fiel günstig aus. Um dem Mädchen die Gewöhnung an eine richtige Körperhaltung zu erleichtern, hatte ihr *Adler* einige Turnübungen gezeigt, die sie täglich mehrmals, hauptsächlich zu Erinnerungszwecken, ausführen sollte.

Der erste Weg nach dem Besuch bei *Adler* galt dem Zuckerbäcker, wo sich das junge Mädchen nach dreijähriger Entbehrung, ohne Beschwerden, gütlich tat.

*

Ein Hörer *Alfred Adlers* sagte mir einmal, nachdem er etwas kaum Tragbares erlebt hatte: „Wenn mir das, was mir jetzt geschehen ist, passiert wäre, ehe ich *Adler* gekannt habe, diesmal wäre Schluß gewesen — aber jetzt kann ich mir das nicht mehr erlauben.“

*

Vielen hat *Adler* dazu verholfen, zu wissen, was man sich erlauben darf.

Alfred Adler durfte die Frage „Und was haben Sie getan, damit es besser wird?“ immer wieder stellen, denn er hat sein ganzes Leben *alles*, was er konnte, dazu getan, damit es besser wird.

Erinnerungen an Alfred Adler.

Von HEDWIG SCHULHOF (Reichenberg).

Es liegt nun um mehr als ein Vierteljahrhundert zurück, daß mir das Erlebnis *Alfred Adler* wurde. Erst als „geneigte“, dann als enthusiastische Leserin, schließlich von Mensch zu Mensch. Im Jahre 1907 langte ich nach der „Studie über Minderwertigkeit von Organen“ und der Gedankenreichtum der, im Verhältnis hierzu, wenig umfangreichen Schrift frappierte mich, die biologischen Begründungen eines stimulierend optimistischen Glaubens an die Schöpferkraft der „Unzulänglichkeiten unseres irdischen Körpergebildes“ faszinierten die, damals ganz im Bannkreis der roman-

tischen Gedankenrevolution in deutschen Landen Stehende. Je mehr ich in der Folge von meinem späteren Lehrer und Meister las, desto persönlicher wurde sozusagen mein Verhältnis zu ihm, lange, ehe ich ihm persönlich nahekam, denn dieses begab sich erst nach der Lektüre seines 1912 erschienenen Standardwerkes „Über den nervösen Charakter“. Danach ging es einfach nicht mehr anders, — eine Parallele zwischen Adlers wissenschaftlichen Ergebnissen und feinstem romantischen Gedankengut wollte zu diesem modernen „Realpsychologen“. Ich widersetzte mich diesem Willen nicht weiter, worauf Adler umgehend antwortete, er sei lebhaft interessiert und überrascht von den aufgezeigten Fäden und möchte das Eingesandte, mit meiner Zustimmung, der Öffentlichkeit übergeben, was dann im November 1913 im „Literarischen Echo“ geschehen ist. Inzwischen hatte ich ihn in Wien persönlich aufgesucht, und zwar — als Patientin.

Ich erinnere mich, wie ich diesem ersten Besuch, gleichsam als Visitenkarte, ein paar gedruckte Kleinigkeiten vorausgeschickt habe. Er, der ja verblüffend zwischen den Zeilen und zwischen den Worten zu lesen wußte, empfing mich wie eine alte Bekannte, mit den Worten: „Sie haben doch eigentlich zu uns gehört, ehe Sie uns kannten. Übrigens scheinen Sie von dem ‚Weltgift‘ (damit meinte er die instinktmäßig funktionierenden Minderbewertung des weiblichen Geschlechtes innerhalb unserer Kultur) ganz gehörig mitgenommen zu sein.“ Einigermassen erstaunt über dieses in medias-res als Einleitung, entgegnete ich: „Ja, kennen Sie denn meine sozusagen Krankengeschichte, noch ehe ich Ihnen mein Leid geklagt habe?“ In seiner Antwort hierauf habe ich gleich eingangs erlebt, was niemals aufgehört hat, mit dem frischen Reiz überraschender Neuheit auf mich zu wirken: das genial Zusammenschauende, das Synthetisierende seiner Beobachtungs- und Denkweise. Ich hatte klagen, wohl auch anklagen wollen, wurde aber unwillkürlich ganz Ohr, als ich hörte: „Alles, was Sie schreiben, tun und lassen, schreit doch förmlich: ‚Was hätte aus mir werden können, wenn ich ein Mann wäre?‘ und — Sie haben wahrscheinlich Recht, — Sie hätten Ihr Ziel viel, viel leichter erreichen können.“

Ich hatte mich denn doch ein wenig vor einem, mehr oder weniger schmerzhaften Eindringen in den *jardin secret* der Seele gefürchtet. Daß hingegen eine Stunde im Sprechzimmer eines Seelenarztes zum Amüsantesten gehören könne, was wohl überhaupt zu erleben ist, das hatte ich mir nicht träumen lassen. „Jeder ist sich selbst der Fernste“ sagt *Nietzsche* mit viel Recht und wessen Amt es ist, das hieran irgendwie leidende Individuum so nah als möglich an seine Wirklichkeiten heranzuführen, der muß mitunter auch wehtun. Aber, wenn der Tief- und Scharfblick des großen Seelenkenners dieses mußte, dann hatte der, von verstehender Güte durchwärmte Humor *Alfred Adlers* etwas so ungemein Wohltuendes, daß man sich schwerlich verletzt, wohl aber unwiderstehlich zum Nachdenken gedrängt fühlen konnte. So kam es auch, daß ich ihm, als er wieder einmal besonders intensiv mit Röntgenstrahlengaugen verborgene Hintergründe einer falschen Einstellung zum Leben durchdrungen hatte, sagen mußte: „Während Sie mich hier so schonungslos verfolgen, kann ich nicht umhin, eine artistische Freude an Ihrer Klugheit zu haben,“ worauf er mit dem

ganzen Charme seiner durchgeistigten Güte erwiderte: „Würden's mir denn sonst so gut gefallen?“

Kann es für einen Menschen, den ein tief erschüttertes Selbstgefühl (wie es doch mit gradweisem Unterschied alle aufweisen, die beim Nervenarzt landen) krank gemacht hat, etwas Heilsameres geben, als dieses: wenn ich dir auch nach und nach auf alle deine Schliche und Schwachheiten komme, bist doch wer, der einem gefallen kann. Und dabei dieses sieghaft optimistische Vertrauen auf die schaffende Kraft, auch noch im abwegigsten Menschen, Nein sagen zu lernen zu den Taschenspielerkünsten des Intellektes, die dort kleidsame „Titulargründe“ herbeizaubern, wo in Wirklichkeit Macht- und Eitelkeitsgelüste zum Überlegenheitsziele bewegen wollen.

Manchmal überwog natürlich auch der Ärger, wenn einem solches unentrinnbar klar gemacht worden war. Aber, — ich erinnere mich, wie mich ein sanfter Zwang auch dann immer wieder zu *Adler* zurückzog, wie ich z. B., nachdem ich geradezu ergrimmt von ihm Abschied genommen, am Tage vor meiner Abreise, telephonisch noch eine Unterredung von ihm erbat und, als ich eine halbe Stunde beim „Schwarzen“ im Café Prückel, zugebilligt erhalten, auf die Frage: „Wissen Sie auch, Herr Doktor, warum ich Sie noch einmal sprechen wollte“, die lächelnde Antwort bekam: „Weil Sie dachten, daß ich noch nicht hoch genug von Ihnen denke.“ Damit waren mir natürlich alle Waffen aus der Hand geschlagen. — wieder war ich entlarvt und zugleich hatte das charmante „noch nicht“ etwas überwältigend Wohlschmeckendes. In jener halben Stunde, aus der allerdings mehr als eine ganze wurde, scheint es geschehen zu sein, daß aus der Patientin die Schülerin wurde, die mit den Worten: „Ich glaube, Herr Doktor, daß ich jetzt schon Ihre therapeutische Hochschätzung nicht mehr brauche“ aus der „Behandlung“ entlassen sein wollte. Als ich bald darauf wiederkam, da — es war eine köstliche Zeit — durfte ich in zahlreichen „Privatissima“ erfahren, wie für *Adler* diese „Hochschätzung“, dieses „Hochhalten“ des Mit-Menschen nicht nur Therapie und Prophylaxe der Menschenseele, wie dies für ihn Kern- und Angelpunkt einer Weltanschauung war, der Gutsein sowohl ethische als individual- und sozialhygienische Forderung war.

Immer und überall studierte und lehrte dieser begnadete Lehrer. Sein stilles Sprechzimmer und das laute Kaffeehaus habe ich so als „Hörsaal“ kennen gelernt. U. a. fragte er, der wußte, daß ich Drillingsgeschwister intim kannte, interessiert nach deren psychologischen Eigentümlichkeiten und als ich: „übersteigerte Lebensangst“ und entsprechende „Lebensfeigkeit“ als das Charakteristischeste hervorhob, leuchtete er unverzüglich mit den Worten in die Tiefe: „Nicht anklagen! — stellen Sie sich einmal vor, draußen vor dem Kaffeehaus spazierten einige Tiger herum, ich glaub', man kann schon recht mutig sein und sich's doch überlegen, die Tür aufzu machen. Sicher hat man diesen Dreien, schwach wie sie gewesen sein mögen, noch mehr als so vielen anderen, warnend von den Schwierigkeiten und Gefahren des Lebens erzählt, vor denen sie sich zu hüten haben. Daraus sind nach und nach gewissermaßen „Tiger“ geworden, vor denen sie sich tief innerlich fürchten. Haben Sie nicht bemerkt, daß die meisten

Menschen solche fiktive Tiger fürchten, die ihre „Aktion“ hemmen; — fragen Sie sich selbst einmal.“ Und — ich fragte — —.

Vor allem aber genoß ich, wie ich durch lange Jahre, immer wieder neu und anders, den großen Erzieher zum Wirklichkeitssinn genossen habe. So auch einmal ganz besonders während des Krieges, als ihn eine Vortragsreise über Prag auch nach Reichenberg geführt hatte. Durch den stark gedrosselten Reiseverkehr war der Rastlose bis zum nächsten Abend bei uns festgehalten. Am Vormittag hatten ihn Patienten und andere Heischende reichlich in Atem gehalten, am Nachmittag aber, das hatte ich mir fest vorgenommen, verschleppte ich den Widerstrebenden, den ich durchaus auch ein Weilchen für mich allein haben wollte, an einen ziemlich abseitigen Aussichtspunkt, wo er die Gegend und ich seine Gesellschaft ungestört genießen konnte. Schließlich aber schien es, als ob seine vorher geäußerten Besorgnisse recht behalten würden. Wir gerieten tatsächlich in Gefahr, diesen einen täglichen Zug nach Wien zu versäumen. Kleinlaut und zerknirscht sagte ich, während wir vorwärts hetzten: „Werden Sie sehr unglücklich sein, wenn Sie den Zug verpassen?“ und war nicht wenig getröstet, die Antwort zu bekommen: „Da es mir gar nichts nützen würde, wenn ich unglücklich wäre, werde ich keinesfalls unglücklich darüber sein.“ Tatsächlich erreichten wir glücklich den Zug und ich hatte von neuem vom Meister gelernt, wie man es machen und nicht machen soll.

Solcher lehrreichen Episoden, wo *Adlers* lösende Wärme und leuchtende Weltweisheit wie von einem sammelnden Brennpunkt aus erstrahlte, könnte ich kein Ende finden zu erzählen, wenn ich mich laufen ließe. So aber, sei es dankbarem Erinnern nur noch vergönnt, zusammenfassend zu sagen: Hier ist Einer viel zu früh von uns gegangen, dessen gesegnete Kraft zu wärmen, zu leuchten, — bei uns sein wird, so lange wir leben.

Jenseits aller panegyrischen „Pietätsmichelei“, die es liebt, an frischen Gräbern Vollmenschen ins Übermenschentum zu retouchieren, ist *Alfred Adler* in Wahrheit und Wirklichkeit als ein Schaffender und Schenkender durch dieses Erdenleben gegangen, alle, die er mit dem Namen Freund und Mitarbeiter ehrte, zur Weiterarbeit, nach Kraft und Maß, verpflichtend, an seinem Erbe, das über ihn hinaus in die Zukunft wachsen will.

Die Todesnachricht in der Weltöffentlichkeit.

In allen Ländern der Welt wurde die Trauerbotschaft vom Hinscheiden *Alfred Adlers* in der Tagespresse und in den Fachzeitschriften mit Worten ehrfürchtigen Gedenkens und tieferster Würdigung begleitet, die zeigen, wie stark er durch seine Lehre die Öffentlichkeit beschäftigt und beeinflußt hat.

Die Nachrufe sind durchwegs von dem Bestreben getragen, in der Darstellung der Grundzüge der Lehren *Alfred Adlers* deren Bedeutung für die Allgemeinheit ebenso wie für die Wissenschaft gerecht zu werden. Sie zeigen auch, daß *Alfred Adlers* große und unmittelbare Bedeutung für die Psychologie und Psychotherapie, vor allem auch für die Pädagogik

und die Vorbeugung, im großen und ganzen richtig erfaßt, jedenfalls gebührend stark empfunden wurde. Daß es darunter auch Mißtöne der Unkenntnis und des Unverständnisses gibt, Mißtöne in der Erfassung, in der Wiedergabe oder in der Wertung seiner Lehre, das hat er selbst, und haben wir mit ihm, immer gewußt. Umso eklatanter erscheint seine Größe und seine Güte allen denen, die ihn gekannt und verstanden haben.

Neues Wiener Tagblatt (Wien, 29. Mai):

„Auf der Rückreise aus Amerika ist Alfred Adler gestorben, aus Amerika, wo er geschätzt war wie kaum ein zweiter moderner Psycholog und Psychotherapeut. Die Columbia-Universität in New-York hatte dem Wiener Arzt eine eigene Klinik geschaffen. Hunderte schwer erziehbarer Kinder und nervöser Erwachsener fanden und finden dort täglich unentgeltliche Beratung. Detroit errichtete gleichfalls eine „individualpsychologische“ Klinik. Die Universität Springfield in Ohio ernannte Adler zum Ehrendoktor. Und hielt er in Amerika einen Vortrag, so pflegte selbst der größte Saal zu klein zu sein. Solchen Ansehens, solcher Volkstümlichkeit erfreute sich Adler jenseits des Ozeans.

In Wien, seiner Vaterstadt, war er freilich nur der „Nervenarzt Dr. Alfred Adler“, nicht Dozent, nicht Professor. Aber seine Lehre wirkte sich dennoch auch hier mächtig aus. Einige Dutzend individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen wurden in Wien geschaffen. Die Wiener Sektion des Internationalen Vereines für Individualpsychologie war eifrig und erfolgreich bemüht, Adlers Lehre bekanntzumachen und auszubauen, und Adler selbst wirkte regelmäßig zumindest einige Monate jährlich in Wien, als Vortragender und als Arzt sehr in Anspruch genommen. Und selbst die, die vielleicht den Namen Alfred Adler nicht kennen, kennen — die Grundbegriffe seiner Lehre: „Minderwertigkeitsgefühl“, „Geltungsbedürfnis“, „Überkompensation“ sind wohl in die Umgangssprache aller Welt übergegangen, als Gemeingut aller einigermmaßen gebildeten Menschen.

Die Lehre Adlers ist in den Grundzügen ungemein einfach. Sie geht davon aus, daß fast jeder Mensch ein „Minderwertigkeitsgefühl“ hat: ein sich zumeist schon in der Kindheit kundgebendes Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, eine Störung des Selbstbewußtseins. Was löst solche Minderwertig-

keitsgefühle aus? Die mannigfachsten Ursachen sind denkbar: ein körperlicher Defekt, soziale oder wirtschaftliche Notlage, Verzärtelung oder allzu große Härte der Eltern; das Kind fühlt sich gegenüber den Erwachsenen als „minderwertig“, das jüngere Geschwister gegenüber dem älteren, das Mädchen gegenüber dem Knaben usw. Was für Folgen können nun solche Minderwertigkeitsgefühle haben, die keineswegs objektiv „berechtigt“ sein müssen? Man kann sie gewähren lassen: dann fühlt man sich ewig durch sie mehr oder minder bedrückt und ist deshalb mehr oder minder unglücklich, oder man „kompensiert“ sie: Demosthenes hatte bekanntlich einen Sprachfehler, aber diese „Organminderwertigkeit“ wurde ihm nur zum Ansporn, sich doppelt zu bemühen, und so wurde er der berühmteste Redner. Oder: ein Mensch empfindet sein ungünstiges Aussehen als bedrückend; er wird diesen Mangel etwa dadurch wettmachen wollen, daß er sich durch besondere Bildung, durch besonderen Eifer im Beruf auszeichnet, um auf solche Weise zur erwünschten sozialen Geltung zu gelangen. Kurz, der „Minderwertigkeitskomplex“ kann sich unter Umständen durchaus günstig auswirken; ein Ansporn sein, ein Antrieb.

Aber er kann auch arge Folgen haben: er kann die Tatkraft erbärmlich vermindern, zu völliger Isoliertheit führen, zu Neurosen, zu Entgleisungen ins Kriminelle. Vielfach ist man geneigt, sein „Minderwertigkeitsgefühl“ auf „unrelle“ Art los zu werden. Schon das Kleinkind hat Instinkt dafür: ein bißchen Schreien und Krawallmachen läßt sich oft vortrefflich dazu benützen, plötzlich im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Faxen beim Essen, Lügen, Versagen in der Schule — das alles kann mitunter besagen: „Ich will eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; ich will, daß ihr euch mehr um mich kümmert.“ Natürlich werden sol-

che Tricks zumeist unbewußt praktiziert, allerdings nicht nur vom Kleinkind, sondern auch z. B. von sehr erwachsenen „Übermenschen“, die nur sich selbst gelten lassen und alle übrigen Menschen als Nullen verachten. Jedes auffallend große Selbstbewußtsein ist nach Adlers Lehre verdächtig: als „Überkompensation“ eines mehr oder minder verborgenen Minderwertigkeitsgefühls.

„Überwertigkeitsgefühle“ können ebenso verhängnisvoll werden wie Minderwertigkeitsgefühle; sie können dazu führen, sich Aufgaben zu stellen, die über die eigenen Kräfte hinausreichen, wodurch man nur tiefer in seelisches Unglück gerät; oder sie können auch zur sozialen Gefahr werden. Adlers Rezept lautet: „Anpassung, Einführung in die Gemeinschaft“. Es gibt keinen Menschen, der nicht einen Wert hätte, der keinen Platz auszufüllen hätte auf der Welt. Es gibt nur viele, die ihren eigenen Wert verkennen, sich einen falschen „Lebensstil“ zurechtgelegt haben, indem sie entweder ihren Minderwertigkeitsgefühlen allzusehr nachgeben oder aber sie unrichtig „kompensieren“. Den „Lebensstil“ des Patienten zu verbessern, den Minderwertigkeitskomplex als objektiv unbegründet zu erweisen, oder, falls er irgendwie zu Recht besteht, mit dem natürlichen Geltungsbedürfnis vernünftig auszutarieren — das ist die Aufgabe, die sich der individualpsychologische Arzt stellt.

Adler hat bei Meynert und Krafft-Ebing studiert, aber wesentlicher wur-

den ihm die großen Franzosen Charcot und Janet und vor allem Sigmund Freud. Lange war Adler selbst Psychoanalytiker, und auch in seiner eigenen Schöpfung, in der Individualpsychologie, wird noch auf manches Wert gelegt, auf dessen Bedeutung die Psychoanalyse aufmerksam gemacht hat. So verkennt auch der Individualpsycholog nicht, daß sich Verschiedenes aus Träumen, aus Fehlleistungen usw. erkennen läßt. Seinerzeit galten allerdings Psychoanalyse und Individualpsychologie als zwei Lehren, die einander feindlich gegenüberstehen. Heute erkennt man mehr und mehr, daß sie sehr wohl nebeneinander bestehen können, daß beide ihre getrennten Anwendungsgebiete haben. Und wie die Psychoanalyse ragt auch die Individualpsychologie weit darüber hinaus, bloß zum Fachwissen des Psychologen und des Psychotherapeuten zu gehören. Geisteswissenschaft und Dichtung haben durch Adlers Lehren vieles an Menschenkenntnis zugerlernt, und vor allem ist die Pädagogik vielfach Adler zu Dank verpflichtet.

Kein Mensch ist wertlos, er muß nur seinen wahren Wert erkennen und seinen Platz in der Gemeinschaft suchen — das ist eine sehr optimistische, sehr humane, sehr soziale Lehre, die im größten Gegensatz steht zur Lehre Nietzsches. Und das ist vielleicht Adlers größte Bedeutung: daß er den Lebensmut erhöhen will zum Zwecke des Glücks des Individuums wie der Gesellschaft.“

A. W.

Neue Freie Presse (Wien, 29. Mai):

„Die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden dieses eigenartigen Denkers, dessen Lehren seit Jahrzehnten im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen und ebenso viele begeisterte Anhänger als erbitterte Gegner gefunden haben, wird bei Freund und Feind Eindruck hervorrufen. Weit über die Grenzen nicht nur des heutigen Österreich, sondern auch der alten Monarchie sind der Name und die Lehre Alfred Adlers gedrungen. Er zählte in England und namentlich in Amerika zu den dort bekannten österreichischen Gelehrten.

Aus dem Schülerkreis Sigmund Freuds hervorgegangen, ist er später in wissenschaftlichen Gegensatz zu die-

sem seinem Lehrer geraten. Er hat die Anschauungen der Psychoanalytiker verworfen und sein eigenes philosophisches System gezimmert. Seine Lehre vom menschlichen Seelenleben, die er als Individualpsychologie bezeichnete, gelegentlich auch schlechthin als „Menschenkenntnis“, geht von der Tatsache aus, daß von frühester Kindheit an die Selbsteinschätzung des Individuums die wesentlichste Rolle in der seelischen Entwicklung spielt. Fühlt sich das Kind durch körperliche Defekte, durch soziale und wirtschaftliche Notlage und durch andere Umstände benachteiligt und in seinem Selbstbewußtsein bedroht, so entsteht in ihm ein Gefühl der Minderwertigkeit. Man hat teils

scherzhaft, teils in vollem Ernst Alfred Adler als den „Vater des Minderwertigkeitsgefühls“ bezeichnet. Dort wo der Mensch, vom Anfang an für das Leben mangelhaft vorbereitet, den Aufgaben, die dieses ihm stellt, nicht gewachsen ist, treten Anzeichen nervöser Erkrankungen auf, verzweifelte Versuche, durch einen Kunstgriff jeder gefürchteten Entscheidung auszuweichen und die Geltung der eigenen Persönlichkeit auf einem Umweg und mit Umgehung der nützlichen Leistung durchzusetzen.

Hier will die individualpsychologische Behandlung eine Wandlung bringen. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, nervösen Menschen die Einsicht in das Fehlerhafte ihres Lebensstiles zu verschaffen, ihr Selbstvertrauen, ihr Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Noch wichtiger erscheint ihr die Verhütung von Erziehungsfehlern im Elternhaus und in der Schule. Voraussetzung soll wieder die Erziehung der Erzieher sein. Das Lebenswerk Alfred Adlers, eines gebürtigen Wiener, der ein Alter von 67 Jahren erreicht hat, setzt sich aus einer Reihe vielgelesener Bücher,

aus einer umfassenden Vortragstätigkeit, aus einer beachtenswerten didaktischen Gabe zusammen. Im Verein für Individualpsychologie hat er eine große Anzahl junger Wissenschaftler herangebildet, die bemüht waren, seine Lehren geistig zu vertiefen, gelegentlich aber auch, nicht anders wie es Sigmund Freud desgleichen ergangen ist, dieselben ungebührlich übertrieben.

In Amerika hat die Lehre Adlers gewaltigen Anklang gefunden. Eine Reihe seiner Bücher ist auch in englischer Sprache erschienen. Die Columbia Universität in Newyork hat eine individualpsychologische Klinik errichtet und Alfred Adler zu deren Direktor ernannt. Seine Vorlesungen hatten Massenzulauf und Hunderte von nervösen Erwachsenen und schwer erziehbaren Kindern vertrauten sich seiner Beratung und Behandlung an. Auch in Detroit und anderen amerikanischen Universitätsstädten wurden ähnliche Kliniken und namentlich Beratungsstellen nach dem Muster der von Adler in Wien begründeten ins Leben gerufen.“

Wiener Zeitung (Wien, 29. Mai):

„Der Wiener Nervenarzt Dr. Alfred Adler, der am 7. Februar 1870 geboren war, schloß sich bis zum Jahre 1910 der von Siegmund Freud begründeten, damals noch jungen psychoanalytischen Bewegung an. Infolge wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheiten trennte er sich jedoch dann von dem Kreis der Psychoanalytiker und gründete unter dem Namen „Individualpsychologie“ eine eigene psychotherapeutische Lehre und Bewegung. Seine bedeutendsten

Werke sind Studien über „Minderwertigkeit von Organen“ (1907) und über den „Nervösen Charakter“ (1912), sein Buch über „Menschenkenntnis“ (1927). Im Gegensatz zu der Lehre Freuds stellte er als Erklärung zur Entstehung der Psychosen ausschließlichen den Geltungstrieb (Willen zur Macht) in den Vordergrund und fand vor allem in pädagogischen Kreisen weite Zustimmung.“

Reichspost (Wien, 29. Mai):

„Alfred Adler, der Schöpfer der Individualpsychologie, hat ein Alter von 67 Jahren erreicht. Zusammen mit dem Wiener Freud und dem Schweizer Jung bildete er die Trias der modernen Entdecker des Un- und Unterbewußten. Die Rolle, die bei Freud der Sexus spielt, übernimmt bei Adler der *Geltungstrieb*. Jeder Mensch, lehrt er, sucht sich zur Geltung zu bringen. Seelische Erkrankungen — Neurosen — entstehen nach seiner vielfach umstrittenen Auffassung, wenn sich das Individuum vor einer Niederlage seines Gel-

tungswillens fürchtet. Der gesunde Mensch betätige seinen Geltungstrieb in der Gemeinschaft, der neurotische verenge seinen Wirkungskreis immer mehr und mehr und entziehe sich seinen Gemeinschaftspflichten. Alfred Adler hat seine individualpsychologische Methode nicht nur auf ärztliches und pädagogisches, sondern auch auf weltanschauliches Gebiet angewandt und mit ihrer Hilfe Fragen der Kultur, der Philosophie, der Soziologie, ja sogar der Religion zu beantworten versucht. In unendlicher Ferne von Gott,

vertrat er den säkularisierten Denktypus, für den es keine Unsterblichkeit der Seele, keine Gnade, kein Jenseits gibt. Die Einseitigkeit seiner Seelendeutung, die alle psychischen Manifestationen auf *einen* Grundtrieb zurückführt, ist nicht geringer als bei Freud. Aber gerade diese radikale Vereinfachung unendlich komplizierter und komplexer

Vorgänge hat auf ein gewisses modernes, rein diesseitig orientiertes Publikum, besonders in den angelsächsischen Ländern, starken und gefährlichen Einfluß ausgeübt. Die Columbia-Universität in New York hat Adler sogar eine Klinik und eine Lehrkanzel für seine in vieler Hinsicht bedenkliche Lehre zur Verfügung gestellt.“ lz.

Der Wiener Tag (Wien, 29. Mai):

Als Sigmund Freud mit der Psychoanalyse den lange brachgelegenen Boden des Seelischen durchpflügte und reiche Saat erntete, gehörte zu dem Kreis um Freud auch Alfred Adler, ein geistvoller Wiener Arzt.

Im Jahre 1907 war von ihm eine originelle Studie über „Minderwertigkeit von Organen“ erschienen. In der ebenso wechsellvollen wie interessanten Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse spielte Adler bald eine bedeutsame Rolle und brachte allmählich eine eigene Lehre, die Individualpsychologie, zur Entwicklung. In diese bezog Adler Auffassungen, die den Sinn des Lebens anders sahen als mit der Brille der Psychoanalyse, die vor allem auch weit weniger in der Richtung der Libido eingestellt waren, und die letzten Endes den zwangsläufigen Trennungsstrich zwischen Adler und Freud zogen.

Auf sich selbst gestellt, schuf Alfred Adler in den folgenden Jahren nicht nur Theorien über medizinische Psychologie, sondern ein großes Lehrgebäude, das für die Deutung seelischer Störungen und für ihre Behandlung, für Erziehungskunde und Pädagogik, für Lebenskunde und Gesellschaftswissenschaft weitgehende Anerkennung gefunden hat. Es entstand eine große Schule um Alfred Adler. Heute ist die Lehre Alfred Adlers als Individualpsychologie bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen. Von Adler selbst ist „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“ bereits in fünfter Auflage erschienen.

Nur in Schlagworten sei das angedeutet, was Adlers Lehre auch in weiten Kreisen bekannt gemacht hat. „Minderwertigkeitsgefühl“, „Kompensation und Überkompensation“, „Geltungsstreben“ und „männlicher Protest“ als Ablehnung der weiblichen Geschlechtsrolle und Aneignung eines männlichen Lebensstiles, die Prinzipien der „Ermuti-

gung“, des „Gemeinschaftsgefühles“, die Charakterologie und ganz besonders die Rolle der Erziehung in der Entwicklung der Persönlichkeit, die Vorbeugung seelischer Erkrankungen, die Verhütung der Kriminalität und vieles andere. Die Einfachheit, von manchen Gegnern spöttelnd der Lehre Adlers vorgeworfen, ist anderseits in mancherlei Beziehung ihr Vorzug.

Bald nach dem Weltkrieg war Adler aus seinem Vorlesungssaal an dem Pädagogischen Institut der Gemeinde Wien hervorgetreten. Seine Lehren in die Praxis umsetzend, hat er in Wien die ersten öffentlichen Erziehungsberatungsstellen errichtet. Hat doch Nietzsche einmal prophezeit: „Es wird eine Zeit kommen, die keinen anderen Gedanken kennen wird als die Erziehung.“ Diese Erziehungsberatungsstellen haben die Lehren Alfred Adlers in weiten Kreisen populär gemacht.

Außer in den Kreisen der Mediziner und Psychologen zählt die Individualpsychologie Adlers auch in den Reihen der Pädagogen, der Lehrer und Erzieher, der Richter und Staatsanwälte, der Kriminologen und der Seelsorger Anhänger und tätige Mitarbeiter. Es gibt bereits eine ausgesprochene individualpsychologische Beratungstechnik. Eine ganze Reihe hervorragender Individualpsychologen hat, um ihren Führer Alfred Adler geschart, die bereits ziemlich umfangreiche Literatur bereichert und vertieft. Im Ausland mehr als im Inland gibt es zahlreiche Sektionen des Internationalen Vereines für Individualpsychologie.

Mit der Begeisterung des Gründers hat Adler immer wieder die ethische Kraft der Individualpsychologie aufgezeigt. „Menschenkenntnis“ heißt eines seiner bekanntesten Bücher; es soll mit-helfen zur Lösung der „drei Lebensfragen“, das heißt der Lebensaufgaben des Berufes, der sozialen und der erotischen

Beziehung. Es würde hier zu weit führen, alle Arbeiten Alfred Adlers zu nennen. Es seien nur erwähnt: „Individualpsychologie und Wissenschaft“, „Die Ehe als Aufgabe“, „Neurose und Lüge“, „Die Kunst, das Schulkind zu verstehen“, „Die Erziehung zum Mut“, „Die individualpsychologische Traumtheorie“ und so fort.

Mehr als anderswo ist in Amerika das Problem der Kindererziehung im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. In Amerika gestalteten sich Adlers Vortragsreisen immer wieder zu einem Triumphzug der Individualpsychologie. Er hielt dort Vorlesungen an den Universitäten und errichtete individualpsychologische Ambulatorien. Vor einigen

Jahren verließ er Wien ganz und übersiedelte nach Amerika, wo ihm große Ehrungen zuteil wurden. Einer seiner bekanntesten Schüler wirkt als Professor an einer amerikanischen Universität.

Rastlos tätig, immer wieder auf Vortragsreisen für seine Lehre werbend und seine zahlreichen Anhänger begeisternd, ist nun Alfred Adler fern der Heimat plötzlich gestorben. Ein großer Österreicher ist im Dienst einer großen und ewigen Idee, im Dienste der Menschenliebe, als Kämpfer gefallen. Die Wiener medizinische Schule hat allen Grund, auf Alfred Adler stolz zu sein, auch wenn er hierzulande nur ein einfacher Doktor war... Dr. J.

Neues Wiener Journal (Wien, 29. Mai):

„Es duldete ihn nicht länger im Schatten des Titanenhaften. Der junge Doktor Alfred Adler, einer der ersten begeisterten Jünger des Professors Freud und der Psychoanalyse, wurde bald ein abtrünniger Schüler. Die Sessession von dem großen Meister, der an seinen Worten zwar deuten aber nicht rütteln ließ, setzte mit Adler ein, nahm mit Jung und Steckel ihren Fortgang. Und Adler erbaute ein neues System. Er wollte es nicht wahr haben, daß allein Eros die Triebfeder des Lebens sei, daß dieser eine Trieb alles andere aus sich gebiert und wandelt. Ordnete vielmehr den von der Psychoanalyse großgepöppelten Eros einem anderen Trieb unter. Dem Trieb zur Geltung, dem Willen zur Macht. Nicht die dunklen Triebe aus den unbewußten Tiefen der Seele leiten des Menschen Tun. Ausschlaggebend für den Charakter, die Lebensgestaltung und Einstellung zur Welt sei vielmehr das Geltungsstreben in der Gemeinschaft. Das eine aber hat Adler von seinem ersten Meister übernommen, daß nämlich der Mensch bereits in den frühesten Kinderjahren geformt und zeitlebens die einmal eingeschlagene Lebenslinie einhält. Das individuelle Milieu in der Kinderstube, das Verhältnis zu Eltern und Geschwister entscheidet, wie sich der Mensch späterhin zur Gemeinschaft und zu den Lebensaufgaben verhält.

Da ist das verzärtelte Kind. Besten Willens wollen ihm die Eltern eine schöne Kindheit bereiten, halten alle unangenehmen Erlebnisse von ihm fort, las-

sen es wohlbehütet wie in einem Glashauss aufwachsen. Zumal das einzige Kind, dem die Abschwweifung im Zusammenleben mit den älteren und jüngeren Geschwistern fehlt, ist derart gefährdet. Denn es wird isoliert, sperrt sich ab, hat seelisch eine zu feine, empfindsame Haut. Nie lernte es, aus eigener Kraft Schwierigkeiten zu begegnen, nie Leiden zu erdulden, nie aus seiner Ich-Einspinnung heraus zum du und wir, zur Gemeinschaft zu gelangen. Das bleibt! Solcher Kinderstube entwachsen lebensuntaugliche Menschen, die sich nichts zutrauen, die keinen Mut haben und ihre Lebensfeigheit durchsichtig mit hochtrabenden Plänen und Arroganz im Umgang überkompensieren, bemänteln. Auch das andere Extrem der Erziehung, die übermäßige Strenge führt zur Entmutigung. Das geprügelte, verängstigte, als ungeschickt, dumm, faul verzeterte Kind tritt also entmutigt ins Leben hinaus. Versagt im Berufe, in Liebe und Ehe. Nachträglich hat das Alfred Adler an neurotischen Patienten festgestellt und daraus die Lehre für die richtige Erziehung abgeleitet: Ermutigung ist alles. Mehr als angeborenes Talent und Untalent.

Die verzärtelnde und überstrenge Erziehung, die beide das Kind seiner Selbständigkeit berauben, züchtet Isolierung, Absperrung, Minderwertigkeitskomplexe. Die Minderwertigkeitsgefühle sind zum Schlagwort geworden, das heute Krethi und Plethi im Mund führt. Ursprünglich aber gebrauchte es Adler für die seelische Einstellung von Men-

sehen, die einen körperlichen Fehler zur Welt brachten. Der Bucklige trägt den Kopf besonders hoch, weiß schon das Sprichwort; doch die Individualpsychologie brachte die Deutung. Das Geltungsbedürfnis jedes Menschen erträgt es nicht, irgendwo minderwertig zu sein. Sucht darum krampfhaft und nur zu oft eben verkrampft, das Gebrechen mit übermäßigem Ehrgeiz wettzumachen. Wettmachen über das Ziel hinaus, so daß das Minderwertigkeitsgefühl überkompensiert wird. Der Kleingewachsene will hervorragen, sondert sich so von den anderen ab, fühlt sich als etwas Besseres, gerät in die Isolierung, ins Abwegige, Schrullenhafte, Neurotische. Später erkannte Adler, daß die Minderwertigkeitskomplexe auch anerzogen werden können, ja daß diese Erziehungsfehler eine weit größere Rolle für das Scheitern an den Gemeinschaftsaufgaben spielen. Bramarbas fühlt sich im Grunde seiner Seele minderwertig, nur zu gut weiß er, daß seine Lebenslinie immer an den Aufgaben der Gemeinschaft vorbeiführt. Arrangiert im letzten Moment stets eine Situation, die ihn vor dem drohenden Prestigeverlust bewahren soll. Ein Scheinleben, das früher oder später scheitert. Der entmutigte, von überkompensierten Minderwertigkeitsgefühlen fehlgeleitete Mensch schreibt die Schuld an seinem Versagen den andern zu, dem Lehrer, dem Vorgesetzten, den Umständen und den Zeiten. Und arrangiert es zur Not so, daß es glaubhaft wird. Dahinter aber steckt die schlottrige Lebensangst.

Alfred Adler hat den psychologischen

Blick, hinter die Fassade der Menschen sehen und die Verirrungen des Geltungstrebens zu entlarven. Das war ihm der Weg zur Menschenkenntnis und auch zur Menschenbehandlung, den er in vielen, glänzend formulierten Schriften und Vorträgen seiner großen Gemeinde vermittelte. Mag er auch in der Verleugnung seines geistigen Vaters zu weit gegangen sein — Freud tat übrigens die Individualpsychologie seines abtrünnigen Schülers nur in knappen Fußnoten ohne Namensnennung ab —, mögen ihm im Entdeckereifer manche Übertreibungen und Verallgemeinerungen unterlaufen sein, mag seine Lehre, konsequent durchgeführt, in eine Verherrlichung und Züchtung des durchschnittlichen Herdenmenschen ausklingen, so hat er sich (nehmt alles nur in allem) überaus dankenswerte Verdienste um die Menschenkenntnis, Menschenbehandlung, Erziehung und Neurosen-therapie erworben. Seitens der Wiener Universität blieb ihm die offizielle Anerkennung in Form einer akademischen Graduierung versagt. Er, der die Gemeinschaft predigte und die Isolierung bekämpfte, gründete in einem Schmollwinkel fernab von der Schulpsychologie einen individualpsychologischen Verein, eine eigene Zeitschrift, einen eigenen Kreis. In den letzten Jahren weilte er wiederholt auf Vortragsreisen in Amerika, wo er auch den Professortitel erhielt. Seine zahlreichen Schüler werden wohl sein bedeutsames Werk mit der Ermutigung, die ihnen der Meister einpflanzte, fortsetzen und vollenden.“

Walter Finkler.

Das Kleine Blatt (Wien, 29. Mai):

„Nachdem er sich vergeblich um eine Lehrkanzel an der Wiener Universität bemüht hatte, ging er nach Amerika. Dort und in England hielt er sich im letzten Jahrzehnt hauptsächlich auf. In Amerika selbst bot man seiner Lehre auf den Universitäten und in den psychiatrischen Kliniken einen ersten Platz. Dort konnte sich seine Schule groß entwickeln.

Alfred Adlers Lehre geht davon aus, daß auf der einen Seite die Gemeinschaft steht und auf der anderen Seite der einzelne Mensch, der sich in diese Gemeinschaft einzugliedern hat. Das hat oft seine Schwierigkeiten, da jeder

Mensch sich zur Umwelt je nach seiner Organ-Tüchtigkeit oder Organ-Minderwertigkeit einstelle. Eine Organ-Minderwertigkeit ist zum Beispiel ein Buckel. Jeder Mensch hat aber auch ein Geltungsbedürfnis, das heißt das Bedürfnis, sich persönlich zur Geltung zu bringen. Ist ihm seine Organ-Minderwertigkeit bewußt, dann kommt es oft zu Überkompensationen der Minderwertigkeit, das heißt zu Übertreibungen des Geltungstriebes und damit oft zu einem Konflikt mit der Gemeinschaft. Alfred Adler lehrt nun, daß eine entsprechende Erziehung, die dem Einzelnen seine Übertreibungen im Charakter bewußt mache, eine ge-

sunde Anpassung an die Anforderungen des Gemeinschaftslebens immer er mögliche. Das heißt also, daß jeder

Mensch zu einem sozialen Wesen er zogen werden kann.“

Die Stunde (Wien, 29. Mai):

„Der Schöpfer der Individualpsychologie ist während einer Vortragsreise durch England im Alter von 68 Jahren plötzlich verschieden. Der Name Alfred Adler ist in der ganzen Welt bekannt und berühmt. Sein Lebenswerk, die Individualpsychologie, ist durch einen Umstand von allen anderen psychologischen Schulen unterschieden: sie ist nicht nur Theorie und nicht nur wissenschaftliche Methodik, sondern zuerst und vor allem Praxis. Selbst vor der Psychoana-

lyse, mit der sie den Mutterboden der Psychotherapie gemeinsam hat, hat sie das eine voraus, daß sie zur Grundlage einer neuen Pädagogik wurde und daß sie sich gerade in diesem praktischen Bereich heute schon vielfach bewährt hat. Darüber hinaus ist sie im Begriffe, praktische Menschenkenntnis in einem Sinne zu vermitteln, wie man es von einer wissenschaftlichen Methode bisher kaum erreicht hat.“

Tagblatt (Linz, 29. Mai):

„Als einfacher Nervenarzt ist er zu einem der bekanntesten Österreicher geworden: Durch die Schöpfung der Indi-

vidualpsychologie, die für immer mit seinem Namen verknüpft bleibt.“

Innsbrucker Nachrichten (29. Mai):

„Im Gegensatz zur Lehre Freuds stellte Adler als Erklärung für die Entstehung der Psychoneurose ausschließlich den Geltungstrieb, den Willen zur Macht, in den Vordergrund. Vor einigen Jahren wurde Dr. Adler auch nach Ame-

rika berufen, wo ihm zu Ehren an der Kolumbia-Universität eine eigene Klinik geschaffen wurde. Dr. Adlers Ansehen war besonders in den anglikanischen Ländern sehr groß.“

Katholische Kirchenzeitung (Salzburg, 24. Juni 1937, 77. Jahrgang, Nr. 26):

„Zum Tode des Schöpfers der Individualpsychologie. — Am 28. Mai 1937 ist Alfred Adler gestorben, kein Katholik, aber doch eine auch Katholiken anziehende Persönlichkeit.“

1870 wurde Adler in Wien geboren, wirkte dort als Arzt und Lehrer und war zuletzt drei Jahre Professor am medizinischen College zu New-York. Auf einer seiner häufigen und anstrengenden Vortragsreisen hat ihn der Tod inmitten der Arbeit und des Erfolges zu Aberdeen in Schottland heimgeholt. Ursprünglich der psychoanalytischen Schule Freuds angehörig, wandte er sich bald gegen ihre Einseitigkeit, Un- und Widernatürlichkeit, gegen ihr unter dem Namen der Wissenschaft betriebenes Wühlen im sinnlichen Trieb-leben. Zum Kampf gesellte er aber auch den Aufbau und begründete die Individualpsychologie, die manchen Begriff verwertet, der uns aus der Glaubens-lehre vertraut ist, und deren Ansichten

und Schlüsse wir zustimmend oder ablehnend prüfen müssen, weil sie das menschliche Leben schier in seiner Gänge beeinflussen.

Die Geschichte der Wissenschaft kennt Lehren, mit denen sich der Christ nie befreundet, weil sie mit seinem Glaubensgut unvereinbar sind, z. B. den Monismus. Andere Schulen stoßen dagegen nicht bis zu dieser Ebene vor und ermöglichen es auch uns, Passendes anzunehmen, sie in unserem Sinne auszugestalten; sie greifen nicht in den Bereich unseres Dogmas und unserer Sittenlehre ein. So gründet es sich zunächst nur auf juristische Erwägungen, ob ich der klassischen oder naturwis-senschaftlichen (biologischen) Straf-rechtsschule folge; obwohl die sich hieraus ergebenden Folgerungen den kriminalistischen Bereich weit überschreiten und bis ins Weltanschauliche hinüberspielen, beirren sie doch nie das der Kirche vorbehaltene Lehramt.

Zu dieser zweiten Gruppe zählt die Individualpsychologie. Wir leugnen nicht, daß einzelne Anhänger aus ihr Schlüsse zogen, die der Gläubige ablehnt, ja daß sie den Einfluß der Religion für das menschliche Leben unterschätzten. Auf der anderen Seite wußten aber überzeugte Katholiken, wie *Bopp*, *Allers* — auch mehrere gelehrte Wiener Jesuiten zählen hieher — *Adlers* Lehre mit unserem Glauben in Einklang zu bringen und die Praxis des katholischen Arztes, Lehrers, Rechtswahrs, ja sogar des Seelsorgers mit individualpsychologischen Erkenntnissen zu bereichern. Auch *Gemelli* und *Lindworsky* stehen dem Werke nicht unfreundlich gegenüber. Mich selbst hat ein reichsdeutscher Rechtsanwalt und ein österreichischer Strafrichter, beide glaubensfeste Männer, zu *Adler* geführt. Seither sind über zehn Jahre verflossen, ich habe mich immer tiefer mit dem einschlägigen Schrifttum befaßt und daraus Wertvolles an Welt-, Menschen- und Berufskenntnis gelernt.

Die Individualpsychologie will nicht die einzelnen Gefühle, Willensakte, Taten des Menschen zerfasern und danach unwirkliche, schematische Durchschnittstypen bilden. Sie betrachtet jeden Menschen als *Individuum* mit selbständigem Eigenleben. Sie schätzt den Einfluß der Vererbung und Umwelt gering, betont dagegen stark die Willensfreiheit. Zwar erhält der Mensch schon in frühen Jahren die Bausteine für seine Lebensgestaltung, allein was er mit ihnen macht, das steht völlig in seiner Macht. Wir leben nicht für uns, sondern für die Gemeinschaft. Die Art, wie wir uns zu dieser Aufgabe stellen, verrät unseren Lebensstil. In der Schule wie im Leben steigern wir die Tüchtigkeit des Schwachen, Zweifelnden, auf der unrechten Seite Stehenden, wenn wir ihn *ermutigen*, das heißt, selbst dem Schlechten das Vertrauen zu seinen guten Eigenschaften geben. Es entspricht der Willensfreiheit, unser Dasein *teleologisch*, nicht kausal-materialistisch zu betrachten. Wir müssen zwischen der ichwärts gerichteten und daher im Grund beschränkten *Intelligenz* des Egoisten, Verbrechers, Strebers und der wertvollen *Vernunft*, die stets die Wirkung unseres Handelns auf die Allgemeinheit überlegt und dadurch letzten Endes doch die Oberhand behält, unterscheiden.

Das sind die Grundzüge der *Adler*-schen Lehre. Sie nehmen weder für noch gegen das Dogma Stellung. Es besteht keine Ursache, sie deshalb abzulehnen, weil mancher Anhänger aus ihnen eine diesseits gerichtete Lebensweisheit formen wollte. Wir sollen eher dem Arzte *Adler* danken, daß er vieles gesagt hat, was sich mit unserem Glauben deckt und seine Anwendung erleichtert. Wir sollen ferner das, was er uns bot, freudig und selbstschöpferisch verwerten und nicht Arbeit und Ernte Ausbeutern überlassen, die über den Glauben weniger ehrfürchtig denken als dies *Adler* — zumal in seinen letzten Jahren — tat. Der Dahingeschiedene wirkte bis zur letzten Stunde für sein Werk. Durchblättern wir seine Bücher und Aufsätze, so finden wir, daß seine Achtung vor dem Religiösen wächst, je weiter er vorwärtsschreitet. Immer größere Sorge widmet er der Heiligkeit der Familie; es ist vielleicht der schönste Satz in dem Nachwort, das ihm die Wiener „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie“ widmete, daß derjenige, der *Adlers* Glauben an die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel zog, diesen Mann niemals kannte und verstand.

Adlers Werke, vor allem „Sinn des Lebens“ und „Menschenkenntnis“ wurden in viele fremde Sprachen übersetzt. Die tiefsten Gedanken aber finden wir vielleicht im Aufsätze „Über den Ursprung des Strebens nach Überlegenheit und des Gemeinschaftsgefühles“ (Zeitschrift für Individualpsychologie, Juli 1933), wo *Adler* ganz im Sinne erleuchteter Gottesdiener schreibt: „Die beste Vorstellung, die man bisher von dieser idealen Erhebung (Streben nach Vollkommenheit) der Menschheit gewonnen hat, ist der *Gottesbegriff*. Es ist gar keine Frage, daß der Gottesbegriff eigentlich jene Bewegung nach Vollkommenheit in sich schließt als ein Ziel, und daß er dem dunklen Sehnen des Menschen, Vollkommenheit zu erreichen, als konkretes Ziel der Vollkommenheit am besten entspricht.“ Einige Seiten weiter bezeichnet er Gemeinschaftsgefühl als „Fühlen mit der Gesamtheit *sub specie aeternitatis*“, und erklärt mannhaft gegenüber dem Vorwurf, daß er nun zu transzendental denke, „es gibt keine Wissenschaft, die nicht in die Metaphysik münden müßte“.

Und nun ein Wort über seine reli-

giöse Persönlichkeit. *Adler* stammt aus jüdischer Familie, doch soll ein Ahne protestantischer Pastor gewesen sein, wie er auch selbst diesen Glauben annahm. Er hat aber bei keinem dieser Bekenntnisse volles Vertrauen genossen, weil er — wenn das Wort gestattet ist — zu kirchengläubig war und in seinem Leben und Wirken Ansichten an den Tag legte, die man nur von Katholiken zu hören pflegt. Jedenfalls arbeitete er abseits von materialistischen Lehrmeinungen, selbst als diese Dogmen die Natur- und Heilwissenschaft bildeten, und erhielt daher keine Lehrkanzel an der Wiener Universität, als diese von Liberalen und Sozialdemokraten beherrscht wurde. Und als hier eine Besserung eintrat, was nicht zu-

letzt auch sein wissenschaftliches Verdienst ist, war er bereits in ein fremdes Land, in einen fremden Erdteil gegangen.

Alfred Adler hat nie beansprucht, als kirchlicher Apologet oder Dogmatiker gefeiert zu werden. Er ist auch nur in die Nähe des vollen, vorbehaltlosen, uneingeschränkten *sentire cum ecclesia* gelangt. Allein die hier wiedergegebenen Aussprüche und Lebensdaten rechtfertigen es, daß auch unser Blatt dem großen Gelehrten und Forscher — und ein solcher war er zweifellos — einige Gedenk- und Abschiedszeilen widmet. Er hat an Gott und Ewigkeit geglaubt. Wollte Gott ihm die himmlische Unsterblichkeit verleihen!“

Oskar Meister (Graz).

Tagesbote (Brünn, 29. Mai):

„Dieser gebürtige Wiener, der seit vielen Jahren in Amerika wirkte, hat durch die Begründung der Individualpsychologie Weltruhm erlangt. Es ist dies eine Lehre, die unzähligen Menschen neuen Lebensmut gegeben hat und die für die Erziehung von unabsehbarer Bedeutung geworden ist. Wie Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, war auch *Alfred Adler* ursprünglich Nervenarzt. Seine Individualpsychologie kann auch ihre Herkunft von der Psychoanalyse nicht verleugnen. Aber *Adler* hat schon sehr bald gegen eine gewisse Einseitigkeit in der von Freud geschaffenen Erklärung seelischer Erscheinungen Stellung genommen und sich von seinem hervorragenden Lehrer und Freund wissenschaftlich unabhängig gemacht. Er geht von den Minderwertigkeitsgefühlen aus, die fast jeder Mensch hat und in denen er die Ursachen der meisten Mißerfolge im Leben erblickte. Von dieser Grundlage aus gewann er die Möglichkeit nicht nur einer einfachen Erklärung selbst schwierigster psychischer Tatbestände, nervöser Erkrankungen und krimineller Erscheinungen, sondern er konnte auch leicht den Weg angeben, der zur Heilung und Besserung führt. Die größte Bedeutung gewann diese Lehre für die Erziehung, wo sie sich weit über den Kreis seiner eigentlichen Anhänger hinaus fast auf der ganzen Welt durchgesetzt hat.

Dr. *Alfred Adler* hat sich selbst ebenfalls vorwiegend in den Dienst der Er-

ziehung gestellt und seit 1912 als Lehrer an der Wiener Volkshochschule, seit 1925 als Dozent am Pädagogischen Institut in Wien erfolgreich gewirkt. In Amerika feierte er jedoch die größten Triumphe. An der New Yorker Columbia-Universität wurde für ihn eine eigene Klinik geschaffen, an der ungezählte Tausende schwer erziehbarer Kinder und nervöser Erwachsener unentgeltlich behandelt werden, auch in Detroit wurde eine solche individualpsychologische Klinik errichtet, die Universität Springfield in Ohio hat *Adler* zum Ehrendoktor ernannt, seine Vortragsreisen durch die Vereinigten Staaten bedeuteten für ihn ungeheure Erfolge. In Wien selbst, wo *Adler* alljährlich nur kurze Zeit weilen konnte, gibt es eine große Zahl von individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen und der Internationale Verein für Individualpsychologie besitzt in fast allen Kulturstaaen Zweigvereine. Zahlreiche Zeitschriften behandeln diese Lehre, überall werden individualpsychologische Beratungsstellen errichtet und die zahlreichen Werke *Alfred Adlers* und seiner Schüler, in denen die Grundsätze der neuen Lehre dargelegt sind, sind in fast allen Kultursprachen verbreitet. Am bekanntesten ist das Buch *Adlers* „Menschenkenntnis“ geworden, das im Jahre 1927 zum erstenmal erschien.

In Brünn, wo *Alfred Adler* im April 1932 in einer großen Vortragsfolge, die vom Deutschen Journalisten- und Schriftstellerverein für Mähren und

Schlesien, der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst sowie der Ethischen Gesellschaft veranstaltet wurde, an zwei Abenden seine Lehre zum erstenmal selbst vertrat, nachdem schon vorher Schüler des Meisters im selben

Rahmen gesprochen hatten, wurde noch im selben Jahr eine Individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft gegründet, bei der Adler in einem dritten begeistert aufgenommenen Vortrage Pate stand.“

Pester Lloyd (Budapest, 29. Mai):

„Alfred Adler, der 1870 in Wien geboren ist und nach einem gründlichen Studium der Medizin, insbesondere aber der Biologie und Psychiatrie seine Praxis als Nervenarzt in der österreichischen Hauptstadt aufnahm, gehörte zu den ersten Schülern Sigmund Freuds. Als psychoanalytischer Forscher verfaßte er sein erstes großes wissenschaftliches Werk, die „Studien über die Minderwertigkeit von Organen“ (1907), in denen er als wichtigen Beitrag zur Theorie der Psychoanalyse die Lehre vom „Minderwertigkeitskomplex“ und von der „Überkompensierung“ veröffentlichte. Er behauptete und bewies an Hand eines großen kasuistischen Materials, daß geringfügige körperliche Gebrechen, infolge des Minderwertigkeitsgefühls, das sie hervorrufen, den Menschen zu einer relativ übermäßigen seelischen oder geistigen Leistung sowohl in normaler als auch in pathologischer Richtung anspornen können; diese „Überkompensierung“ gab eine befriedigende Teilerklärung für zahlreiche psychische Erscheinungen im Bereich des Gesunden und des Kranken, des Alltagslebens, der Kunst und der Klinik.

Die Adlerschen Ideen fügten sich zwanglos in das System der Psychoanalyse ein, als *ein* Motiv der psychischen Determinierung, als *ein* Glied in der Kausalanreihe der seelischen Geschehnisse.

Infolge eines persönlichen Konflikts zerwarf sich später Adler mit Freud, trat aus dem Kreise der Psychoanalytiker aus und gründete unter Verneinung aller sonstigen Prinzipien der Psychoanalyse eine eigene wissenschaftliche Schule, in der nun *ausschließlich* die Adlerschen Ideen vom Minderwertigkeitsgefühl zur Erklärung normaler und krankhafter seelischer Erscheinungen herangezogen und die Therapie einzig auf die Beseitigung dieser Gefühle eingestellt wurde.

Immerhin erweiterte freilich Adler den Begriff der Minderwertigkeit, der ursprünglich biologisch umgrenzt war,

auch soziologisch und die Grundstruktur der seelischen Krankheiten wurde auf den allgemeinen Konflikt zwischen dem Geltungsstreben des Individuums und seiner diesem Streben oft nicht entsprechenden Lebensstellung zurückgeführt.

Die „Individualpsychologie“, wie Adler später seine Lehre nannte, fand besonders im Kreise der Pädagogen viele Anhänger, da im manifesten Seelenleben des Kindes in der Tat die Minderwertigkeitsgefühle sehr stark im Vordergrund stehen und auch die Erzieher, die auf die Beobachtung der Äußerungen unbewußter Vorgänge und auf die tiefere Deutung gewisser Symptome nicht eingestellt sind, es sehr oft mit den kindlichen Minderwertigkeitskomplexen zu tun bekommen. Selbst die akademische Pädagogik resorbierte gut und gern die Adlersche Lehre, die sie leichter in ihre bisherige Theorie einbauen konnte, als die Psychoanalyse Freuds, die übrigens erst im letzten Jahrzehnt ihre Pädagogik systematisch entwickelte, während Adler von Anfang an seine Aufmerksamkeit in hohem Maße den Fragen der Erziehung widmete. Da er auch unabhängig von seiner Theorie ein großes pädagogisches Talent und viel Sinn für den Umgang mit Kindern hatte, wurde die Pädagogik zum bedeutsamsten Stück der gesamten Individualpsychologie. Auf dem Gebiet der Neurosenlehre liegen demgegenüber wenig konkret bedeutsame wissenschaftliche Leistungen der individualpsychologischen Schule vor.

Zum großen Schaden sowohl der Psychoanalyse als auch der Individualpsychologie verstrickte sich Adler in eine ziemlich hoffnungslose persönliche Fehde gegen Freud — geführt hauptsächlich in seiner „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ —, die auf beiden Seiten so viel Verbitterung verursachte, daß nunmehr auch die tatsächlichen Ergebnisse der verschiedenen Arbeitsrichtungen nicht ausgetauscht und gegenseitig gewertet wur-

den. Da die Individualpsychologie überdies den umfassenden Charakter der psychoanalytischen Forschung entbehrt, entwickelte sie sich durch die strikte aprioristische Ablehnung der psychoanalytischen Erkenntnisse etwas zu einseitig, während in der Entwicklung der Psychoanalyse lange Zeit der Verlust nicht aufgewogen wurde, der durch das Ausscheiden des Soziologen Adler (in dieser Beziehung eine glückliche Ergänzung zum Psychologen Freud) nicht aufgewogen werden konnte.

Jetzt, da die persönliche Fehde notwendig verstummt, darf man hoffen, daß die vielen und wertvollen Anregungen, die in den Schriften Adlers „Über den nervösen Charakter“, über „Heilen und

Bilden“ und über „Menschenkenntnis“ enthalten sind, von der Psychoanalyse leichter berücksichtigt, aufgenommen und verarbeitet werden können. Hiemit könnten vielleicht auch die Streitigkeiten der Schulen beigelegt und jene Einheit wiederhergestellt werden, die durch die persönliche Opposition zerstört wurde.

Erst dann, erst wenn die Psychoanalyse die unabhängigen individualpsychologischen Forschungen rezipiert und in ihr großes umfassendes System eingebaut hat, wird sich zeigen können, wie bedeutsam für die gesamte Psychologie die Arbeiten Alfred Adlers sind und welch großer Verlust die Wissenschaft heute getroffen hat.“ (—ai.)

Basler Nationalzeitung (30. Mai):

„Der Begründer der Individualpsychologie, der Wiener Seelen- und Nervenarzt Dr. *Alfred Adler*, ist auf einer Vortragstournée in England gestorben.

Der Name Alfred Adlers ist heute überall auf der Welt als der „*Vater des Minderwertigkeitsgefühls*“ bekannt. Seine Lehre ist im Laufe der letzten Jahre nicht bloß eine Bereicherung grundlegender Erkenntnisse der Psychiater, Psychologen und Berufspädagogen geworden, sondern zu einem Schatze der Allgemeinheit. Die praktischen erzieherischen Erfolge der Adler'schen Individualpsychologie eroberten unmittelbar nach dem Weltkriege weite Kreise sowohl in Europa als in Amerika, als Alfred Adler sich entschloß, aus seinem Arbeitszimmer und aus seinem Vorlesungssaal an dem Pädagogischen Institut der Stadt Wien hervorzutreten und durch *Errichtung der ersten öffentlichen Erziehungsberatungsstellen* die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit der gleichzeitigen seelischen Beeinflussung der Kinder, der Eltern und der Lehrer zu lenken. Er wurde bei dieser Aktion von dem Grundsatz der Individualpsychologie geleitet, daß von schwererziehbaren Kindern eine gerade Linie zu den nervösen Erkrankungen der Erwachsenen führt und daß, wenn nicht die ganze Nachkriegsgeneration im Elend der materiellen Not, der Nervenkrankheiten und Psychosen, der Kriminalität, des Alkoholismus, der Rauschgifte, der Perversionen und des Selbstmordes untergehen will, die Erfassung sämtlicher Faktoren, die mit dem Kinde

zu tun haben, und vor allem die Aufrichtung des Lebensmutes der Kinder und ihrer Erzieher die allererste Notwendigkeit ist. Heute arbeiten in Wien mehr als 30 ähnliche öffentliche unentgeltliche individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen. Auch in *Amerika*, wo er auf Einladung verschiedener Universitäten und wissenschaftlicher Institute alljährlich mehrere Monate verbrachte, errichtete er Kliniken, in denen schwererziehbare Kinder und nervöse Erwachsene unentgeltliche Beratung und Behandlung erhalten.

Adler verwarf die Anschauungen Freuds und der Psychoanalytiker, nach denen die nervösen Erkrankungen und Hemmungen auf „verdrängte“ sexuelle Wünsche zurückzuführen seien. Adlers Lehre vom menschlichen Seelenleben, die er „Individualpsychologie“ und auch „Menschenkenntnis“ nennt, geht von der Tatsache aus, daß von frühester Kindheit an die Selbsteinschätzung des Individuums die wesentlichste Rolle in seiner seelischen Entwicklung spielt. Fühlt sich das Kind durch körperliche Defekte (Organminderwertigkeit), durch soziale und wirtschaftliche Notlage, durch Familienkonstellation, seine Geschlechtsrolle oder Erziehungsschäden benachteiligt und in seinem Selbstbewußtsein bedroht, so erwächst in ihm ein Gefühl der Minderwertigkeit, das, eigentlich bei jedem Menschen vorhanden, in ungünstigsten Fällen bedrohliche Formen annimmt. Der Zielpunkt normaler Entwicklung liegt auf der Linie des *Gemeinschaftsgefühls*, das

dem Menschen eingeboren, aber durch das kindliche Minderwertigkeitsgefühl und seine Folgen, egozentrisches Geltungsbestreben, Angst, kämpferischen Trotz, *gehemmt* ist. In dem Maße, als man diese bewußt oder unbewußt im Kinde vorhandenen Regungen durch Ermutigung und durch die Korrektur eines irrümlichen Lebensstils zu beseitigen vermag, wird das Gemeinschaftsgefühl frei und die Lösung der „drei Lebensfragen“, das heißt der Lebensaufgaben des Berufs, der sozialen und der erotischen Beziehung, gelingt soweit, als sie in Anbetracht menschlicher Unvollkommenheit überhaupt zu gelingen vermag. Dort, wo der Mensch, von Anfang an fürs Leben mangelhaft vorbereitet, den Aufgaben, die es ihm stellt, nicht gewachsen ist, treten Anzeichen *nervöser Erkrankungen* auf, verzweifelte Versuche, durch einen Kunstgriff der gefürchteten Entscheidung auszuweichen und die Geltung der eigenen Persönlichkeit auf einem Umweg und mit Umgehung der nützlichen Leistung

durchzusetzen. Aufgabe der individualpsychologischen Behandlung nervöser Menschen muß es demnach sein, ihnen volle *Einsicht in das Fehlerhafte ihres Lebensstils zu verschaffen* und ihnen dadurch die Korrektur im Sinne des Selbstvertrauens und des Gemeinschaftsgefühls zu ermöglichen.

Von Adlers *Werken* ist wohl sein Buch „*Menschenkenntnis*“ das verbreitetste. In diesem Buche entwickelt er in einer überwältigend klaren und gewinnenden Weise seine Lehre von den Grundsätzen eines rationalen Verhaltens des kooperationsfähigen Menschen. Von den früheren Werken Adlers sind grundlegend sein Buch „*Über den nervösen Charakter*“, ferner seine „Studie über Minderwertigkeit von Organen“, „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“, „Das Problem der Homosexualität“, „Schwer erziehbare Kinder“, „Heilen und Bilden“, „Die Technik der Individualpsychologie“ und seine „Individualpsychologie in der Schule“.

Neue Züricher Zeitung (3. Juni):

Von den drei bedeutendsten Anhängern Freuds, die sich schon zur Frühzeit der „psychoanalytischen Bewegung“ von ihm losgesagt haben, war der jetzt verstorbene Alfred Adler zweifellos der erfolgreichste. Damit soll und kann kein wertender Vergleich gezogen werden zwischen der von ihm entwickelten psychotherapeutischen Methode und denen der anderen zwei führenden Dissidenten C. G. Jung und Wilhelm Stekel. Die ärztliche Seelenheilkunde ist in jeder Hinsicht eine Praxis hinter verschlossenen Türen. Exakte Erfolgsstatistiken, die ja der Medizin auch in der medikamentösen Therapie so große Schwierigkeiten bereiten, gibt es nicht; vor allem finden wir in dem gewaltigen und vielfach großen Scharfsinn entfaltenden Schrifttum über die Psychotherapie nicht einmal die Ansätze zur Sicherung brauchbarer Kriterien von Gesundheit und Krankheit.

Alfred Adler dürfte für alle, die ihn kannten, als ein Lehrer ungewöhnlichen Formats in Erinnerung bleiben. Daß er seine pädagogische Genialität auf einem Gebiet entfaltete, das vor ihm als Heilpädagogik ein von der medizinischen Psychologie vernachlässigter oder schlechtbestellter Boden war, verlieh

seiner Wirksamkeit eine eigene Note und sichert seinen wichtigsten Thesen zur Theorie und Praxis der Erziehung Dauer.

Schon mit der „Studie über die Minderwertigkeit von Organen“ (1907) hat sich Adler grundsätzlich von der Psychoanalyse entfernt. Die Befunde über die Rolle anatomisch faßbarer Abartigkeiten bei der Entstehung von Neurosen und die Aufzeigung der bei der Ausgleichung (Kompensation und Überkompensation) von wirklich vorhandener oder auch nur irgendwie gefühlter Schwächen entwickelter Mechanismen bedeuteten keine Modifikationen oder Umbiegungen der Lehre von Freud, sondern waren ganz neuartige Ansätze.

Ungeachtet anderer Vorläufer in der Bemühung um die Schaffung einer Charakterologie war auch die von Adler umrissene Charakterkunde sein eigener Besitz. Sie nahm die Lösung der durch die Lehre von der Organminderwertigkeit aufgeworfenen Fragen von einer Persönlichkeitspsychologie her in Angriff. Von Anfang an hatte Adler die Ansicht vertreten, daß die von einer Organminderwertigkeit in Gang gesetzte neurotische Dynamik nicht die Folge eines partiellen physischen Reizes ist,

sondern von einer zentralen psychischen Reaktion herrührt. Nunmehr bemühte er sich, zu zeigen, daß die Neurose in einer krankhaften oder krankheitsschaffenden Auseinandersetzung besteht, die zwischen der durch den eigenen Leib und die Umwelt gegebenen Wirklichkeit mit einer diesen Realitäten widersprechenden, das Individuum beherrschenden Persönlichkeitsidee stattfindet. Während Adler durch die Bezeichnung „Individualpsychologie“ die Tatsache betonte, daß dieser Kampf in den mannigfachsten Formen sich abspielt, suchte er gleichzeitig die dabei verborgenen typischen Haltungen und Charakterzüge aufzudecken. Die Frucht dieser Bemühungen ist das für Adlers Gesamtanschauung grundlegende Werk „Über den nervösen Charakter“ (1912), das in seinen weiteren Auflagen und im ergänzenden Band „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“ (1920) auch über Ausbau und Wandlungen der Individualpsychologie am besten informiert.

Hatte Adler zuerst die Organminderwertigkeit als den neuroseschaffenden Faktor angesehen, so sammelte er nachher die Beweise dafür, daß eine jede falsche Selbstinterpretation der Wir-Situation zum Minderwertigkeitsgefühl führen kann und unter bestimmten, sehr häufigen Umständen führen muß. Die inmitten der Erwachsenen lebenden Kinder sah er davon aus biologischen Gründen und infolge schiefer Erziehungsmethoden ganz besonders bedroht. So bildeten bald die Kinderpsychologie und die Psychologie der Erziehung wie der Erzieher seine Lieblingsbeschäftigung. Er entwickelte ein Erziehungsprogramm, das bewußt eine vorbeugende Psychotherapie bezweckte, neben Ärzten sich vor allem an die Lehrer, Erzieher und Eltern wendete.

Adlers größte und praktisch bedeutendste seelenkundliche Leistung bestand im Versuch, nachzuweisen, daß jedem, vornehmlich dem kindlichen Minderwertigkeitsgefühl ein gereiztes Streben nach Macht mit einem diesem dienenden überspannten Persönlichkeitsideal entspringt, das sich allzu leicht über die Forderungen der Gemeinschaft und die Mahnungen des physiologisch wie sozial begründeten Gemeinschaftsgefühls hinwegsetzt. Er sah darin eine Verletzung der dem Menschen gezogenen ehernen Grenzen, wofür dann die

immanente Logik des menschlichen Lebens und Zusammenlebens unnachlässiglich ihre Rache nimmt. Adler schreckte vor der Konsequenz keineswegs zurück, daß so besehen, der „nervöse Charakter“ in unserer Kultur eher die Regel als die Ausnahme sei. Um dem abzuhelpen, suchte er die „neurotischen Dispositionen“ eben auf ihrem frühkindlichen Wurzelboden zu erfassen und zu beseitigen. Er widmete der schwierigen Position der Kindheit, den ständig wiederkehrenden Situationen im Elternhaus, dem „einzigen Kind“, dem „Zweitgeborenen“ und „Jüngsten“, dem „Kampf der Geschwister“, der verwinkelten Familien- und Ehepsychologie außerordentlich feinsinnige und fruchtbarste Winke enthaltende Studien.

Die starke Erweiterung des Begriffes vom seelischen Bedroht- und Beeinträchtigtsein mußte zwangsläufig zu sehr weitausgreifenden Empfehlungen zum Abbau des nervösen Charakters führen: verstärkter Wirklichkeitssinn, Verantwortlichkeit und Ersatz der latenten Gehässigkeit durch gegenseitiges Wohlwollen, die aber ganz nur zu gewinnen sind durch die bewußte Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls und durch den bewußten Abbruch des Strebens nach Macht. Da Adler nicht müde ward, solches ohne Unterlaß zu wiederholen, glaubte man, ihm den Vorwurf machen zu können, er sei eigentlich nur ein Weltanschauungsprediger, der längst geläufige Gemeinplätze verkünde. Damit war ihm aber eigentlich ein Lob erteilt. Zielbewußt hat er in einer Zeit, wo in Wissenschaft und Literatur steriler Tiefsinn höher im Kurse steht als der schlechte Hinweis auf Wahrheiten, die zwar jeder zu kennen vorgibt, aber nicht zu achten gewillt ist, die Banalität, wie es viele nennen mögen, zur Methode gemacht. Viel Mut gehörte allerdings nicht dazu. Denn dadurch, wie er es auffaßte und tat, konnte er sich darauf berufen, daß er mit der individualpsychologischen Gewissensweckung eigentlich nur die Sokratis fortsetze.

Vom Bücherschreiben hielt Adler nicht viel, wenn nicht wirklich Bedeutendes zu sagen war, und billige literarische Lorbeeren wollte er niemals ernten. Um so intensiver liebte er die Werke der großen Meister der Erziehung, von denen er sich Kant und Pestalozzi am stärksten verpflichtet fühlte.

Adler lehrte und wirkte im Umgang von Mensch zu Mensch. In kleinen Zirkeln, in Fortbildungsvereinen, bei Vorlesungsabenden und Spaziergängen, nicht zuletzt, als echter Wiener, am Caféhaustisch verstand er Leute für seine Ideen zu gewinnen. Schon längst bevor sein Name aus einem engeren Kreis hinausgedrungen war, wirkten in verschiedenen Ländern in seinem Sinne viele Lehrer und Erzieher. Auf seine Initiative wurden private und öffentliche individualpsychologische Heime und Beratungsstellen für schwer-erziehbare Kinder, Sprechstunden für Eltern usw. errichtet. Adler gehörte zu denen, deren Wesen und Wirken aus ihren Büchern nicht zu ermessen ist. Nur wenige seiner Bücher sind bedeutend. Vieles vom Besten, das man von ihm erfuhr, blieb ungeschrieben. Doch wäre es wiederum falsch, zu meinen, Adler hätte im Interesse seiner praktischen Wirksamkeit die Verbindung mit der Wissenschaft verloren. Er verstand es, eine Reihe bedeutender Ärzte, Pädagogen und Psychologen zur methodischen Seelenforschung anzuregen und, was ihm als „Schulhaupt“ zu besonderen Ehren gereicht, sie an keine Dogmen zu binden.

Außerlich ist Adler spät zu Ehren

gekommen. Es lag ihm wenig daran. Wohl schmerzte es ihn, daß auf der Höhe seiner Schaffenskraft die Universität seiner Vaterstadt ihm die Dozentur versagte, die seinen Wirkungskreis erweitert hätte. Als er dann nach dem Kriege durch den gewaltigen Zustrom von Anhängern eine begehrte Berühmtheit wurde, dessen Vorträge statt von einigen Dutzenden von vielen Hunderten besucht wurden, war es ihm nicht ganz wohl dabei. Es freute ihn gewiß die zunehmende Verbreitung seiner Gedanken, doch fühlte er, daß der Zulauf die einstige Intensität seiner Wirkung bedrohe. Die üppig aus dem Boden schießende individualpsychologische Literatur fand in ihm keinen unkritischen, sondern bloß nachsichtigen Leser. Auch mußte Adler sehen, daß sein Erfolg zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt einsetzte. Wohl hatte die „magic of common sense“ seiner Individualpsychologie in den letzten Jahren in Amerika zunehmenden Anklang gefunden. Er besaß auch eine Professur an der Columbia-Universität in New York. Aber in Europa ist man für seine Ermahnungen, die Gier nach Macht abzubauen, noch schwerhöriger geworden als je zuvor.“

E. P.

The Times (May 29):

“Two main trends in modern European thought come together as the background for Adler's individual psychology. The first is the definition of a neutral ground between science and philosophy in psychology, the movement which may be called, in the widest sense of the word, pragmatism. The second, with which the first has always been involved, is the biological conception of evolution. To these Adler added an intimate acquaintance with human crises and difficulties. The tone of his “Understanding Human Nature,” which appeared in English in 1928, is far removed from the tone of psycho-analytic exposition. He saw human behaviour as conditioned by individual goals of self-preservation, success, or prestige-seeking. Adler studied situations in which errors of response to experience in childhood run through adult life with disastrous results, and showed that provocations to neurosis can be avoided in education. No parti-

cular character or personality is rendered inevitable; indeed, he regarded character as merely the name chosen incorrectly for “the outside appearance of how personality relates itself to outside problems.”

Adler's other works include “Problems of Neurosis: A Book of Case Histories,” “The Case of Miss R.,” and “The Education of Children.” To him the struggle against the feeling of inferiority was the most powerful force in human life, and to the victims of it he preached courage and optimism. He gave them new hope with his powerful and inspiring personality. He was a patient student of crime, which should, he said, be treated psychologically rather than punished, and his treatment, he believed, was also the remedy for much disease. He was founder and president of the International Society of Individual Psychology and editor of its *Journal*, and he devoted many of his lectures to teaching parents how to

develop their children on satisfactory lines. He had lectured widely in Great Britain and America; since April 26 he

had given 56 lectures in four countries."

Daily Mail (May 29):

"Dr. Adler coined the phrase "inferiority complex." It was his theory that the most powerful driving force in the life of man is his struggle against a feeling of inferiority.

Human beings he divided into two classes—those who have the courage to struggle against the innate feeling of inferiority and those who find the fight too difficult and seek some form of escape.

Developing his theories for the benefit of the latter class, he devoted his life to give them new hope and a new desire to succeed.

He was insistent that parents must be educated before children could be educated.

It is mainly on the research work and reports of Dr. Adler that much of the psychological treatment *now* recommended by British courts is based."

F. W. Memory.

*

"There may be some who dispute whether Dr. Alfred Adler the celebrated Viennese teacher who died yesterday, made a profound contribution to psychology, but none will gainsay that he made a famous phrase.

"Inferiority complex' has long become the handiest of verdicts. It can be pronounced either on the diffident or on those who, by over-loud assertion, are suspected of covering their deficiencies. A nod, a shrug, two words—and all is conveniently explained.

Adler began as a follower of Freud, but presently developed quite different methods of analysing the individual. He embraced thoroughly the old saying that the child is father of the man.

"Every marked attitude of a man," he contended, "can be traced back to an origin in childhood. In the nursery are formed and prepared all of man's future attitudes." Adler's theories became popular enough to lead to the establishment of clinics for "problem" children.

It was Adler, again, who discovered the "universal complex"—a yearning for superiority masking an acknowledged inferiority.

Psychology is still at the stage of long words and guesswork, but Adler may prove to have held one of the early torches that threw light into the recesses of man's mind."

The Daily Telegraph (May 29):

"Dr. Alfred Adler, the famous Viennese psychologist, whose sudden death at the age of 67 is announced, was the creator of the now widely current phrase "inferiority complex" and of the psychological theories of conduct underlying that conception.

Once a pupil and champion of Prof. Sigmund Freud, he later became the protagonist of those who fought to save psycho-analysis from the pansexualism of its founder.

The son of a Viennese merchant, he studied medicine at Vienna University, and qualified at the age of 25. About five years later he came under the influence of Prof. Freud and formed part of the circle that launched psycho-analysis as a world movement. He helped to found the Psycho-analytical Association, and started the central

journal for psycho-analysis with Prof. Freud as co-editor.

In 1911, however, after delivering four addresses entitled "A Criticism of Freud's Sexual Theory of Psychic Life," he and 12 other members of the association broke away and formed the Free Psycho-analytical Society, the title of which was afterwards changed to the Society for Individual Psychology.

The essential difference between Freud and Adler was that while the former regarded sex repressions as the all-pervading cause of psychological disorders, the latter placed his emphasis on the failure of the individual to adjust his inner life to the outer world. According to Adler sexual maladjustment is but one of many maladjustments.

It is a law of human nature, Adler

argued, to seek compensation. In the physiological sphere this is well recognised. The blind man develops his other senses to abnormal sensitiveness. The armless man learns to write or shave with his toes.

The same thing happens in the psychological sphere, and Adler explained mental troubles of many kinds as the effect of overcompensation for the feeling of inadequacy resulting from the "inferiority complex." The criminal, the suicide, the insane, the neurotic are those who have found the struggle too difficult, too oppressive.

On these theories Adler based his belief that the education of children should be directed primarily, if not exclusively, to fitting each individual to find and consolidate his own personal compromise with the cosmos, and that

criminality and all other forms of mental disorder not due to purely physiological causes could be prevented in the schoolroom.

The theories of Adler have gained wide acceptance, and for two main reasons. One, as has already been said, was that they offered an alternative to Freud's emphasis on sex, and the other was their optimistic outlook. Freud makes life a struggle against repression, so that the best of us have thwarted existences. Adler made life a struggle with life, so that the best of us are conquerors and the worst but casualties.

Adler's teaching has had considerable practical effects. In many countries, including England, societies have been formed for the study and practice of his Individual Psychology."

Evening Standard (May 28):

"Professor Alfred Adler, the celebrated Viennese psychologist, who invented the phrase "inferiority complex," died in the street in Aberdeen to-day.

The professor had been giving a series of lectures at Aberdeen University. After breakfast this morning he went for his customary walk. In Union-street he collapsed. An ambulance was called. He died while he was being taken to hospital.

Professor Adler's secretary said that the professor never spared himself, and had been working until midnight.

Since April 26 he had given 56 lectures in four different countries. He had promised that next year he would have a holiday. Death, it is thought, was due to heart failure.

Professor Adler was 67. He was of the famous Viennese trio of psychologists—Freud, Jung and Adler.

He disagreed with Freud some time ago and severed himself from his school, although acknowledging his debt to him.

Professor Adler founded the school of individual psychology; his study being not of mankind as a mass but of separate individuals in relation to the mass. He became president of the International Society of Individual Psychology, and in 1930 Vienna recognised his work by making him an honorary citizen.

He occupied a chair of medical psychology at the Long Island College of Medicine, U.S.A.

The school of individual psychology believes that the important thing is not to look into a man's inner mind but to study his reactions to the outside world.

While working on failures in life Professor Adler wanted to express the attitude of a man who feels beaten, feels that he cannot accomplish what he must. He called that attitude "inferiority complex."

He once explained this in these words:

"The key to entire social progress is to be found in the fact that persons are always striving to find a situation in which they excel. Thus children who have a great feeling of inferiority want to exclude stronger children and play with weaker children whom they can rule and domineer. The abnormal feeling of inferiority has acquired the name of 'inferiority complex', but it is more than a complex; it is almost a disease."

Following are some of the sayings of Adler:

The style of a person's life is determined during the first four years of his life.

It is easy to pick out the child who is going to develop into the potential criminal, suicide, or drunkard. It is always the child who has no social in-

terest, who shuts him self up in himself, who develops imaginary grievances. He becomes the "getting" type—when he grows older what he cannot get he takes.

A trained psychologist can him right while he is still a child. I have done it myself often.

A handsome face can be a boy's ruination if it leads his relatives and friends to make such a fuss of him that he comes to think that he has a sort of pre-ordained right to the best of everything.

*

Many modern mothers assume too much control over the interest of their

children, with the result that the children are selfish, dependent and inverted. They are more interested in themselves than in others.

They suffer from mental confusion, phobias, foolish ideas. They have inferiority complex.

I would recommend a school for parents.

It is a mistake for a mother to devote herself too much to her child to the exclusion of outside interests. If she lives a normal social life she will keep her "balance" and help her child to be balanced too."

Manchester Guardian (May 29):

"Alfred Adler, like so many visitors to this country whose new ideas have disturbed our complacent habits of thinking, came from Vienna. He was born there in 1870, graduated in medicine in its university, and joined a discussion group of young medical men. Their centre was Sigmund Freud. For this reason it seems just—and perhaps at the moment it is inevitable—to think of Adler's contributions to psychology in relation to those of Freud, though Adler broke away from Freud's influence, consciously at least, in 1912.

Adler's deviations from Freud are partly matters of degree. Examples are the attribution of less importance to sexual factors both in neurotic disorders and in life generally, the regarding of the distinction between conscious and unconscious as unimportant (a point of view never easy to reconcile with his interest in dreams), and perhaps, the lighter stress laid upon the function of repression. In contrast to these may be mentioned his chief deviation of opinion. He continually emphasised, with a wealth of example, his belief that the will to power, not the god of love, is the chief driving force in human conduct. This will to power, he believed, usually arose from the awareness of some organic or mental defect or inadequacy. This led in many people to an unconscious striving to overcome his defect by compensation. Where this attempt was successful society acclaimed a Demosthenes, a Beethoven; where it failed the parish laughed at or pitied a swaggering neurotic; and, perhaps, where it partially

succeeded the world was presented, as to-day, with those grown-up, neglected, problem children—rulers lusting for mere conquest. For such cogent reasons Adler urged the importance of child-guidance clinics.

It was, however, by the extension of this doctrine to ordinary social life, a step which produced the famous "signature" phrase "inferiority complex," that Adler attracted chief interest. For in a society which assumes fierce competition between individuals to be natural, healthy, and decent, and the struggle for social superiority to be a proper, even a moral, aim, there must be few who do not find some aspect of their "style of life" not only explained but illuminated by this teaching. Yet younger psychologists already regard both Freud and Adler, neither of them fortunate enough to have been trained in ethnology, as taking for granted the permanence of culture patterns, which may seem natural to them because they have known no other. What if there are societies in which the average individual does not feel inferior, in which gentleness and affection, and not the struggle to dominate, are normal? Until the work of Rivers, Malinowski, Benedict, and Mead has been properly appraised it is difficult to be dogmatic on this point.

The many readers and hearers of Adler have been impressed, and rightly, by the stress which he laid upon the family circle, upon the special problems of the only child, the eldest and the youngest child, and upon education. His suggestion that the "directive fic-

tion" of the ego must be understood by educators, and that to those who have this understanding teaching of the individual concerned is easy, is illustrated by his assertion that "every movement of training a soldier becomes a dexterity which has for its purpose the transformation of a primary feeling of weakness into a feeling of superiority." Adler valuably emphasised many neglected aspects of psychology, especially those of self-assertion and aggression. Thereby he helped us to understand better many of the sorrows of the cripple, the stammerer, the despised and

rejected. This will be always remembered with gratitude. Yet it would seem that many psychologists have found difficulty in discovering the place in Adler's philosophy for love and tender emotion. Love was expressed in what Adler the doctor did and not in what he wrote. "A cheerless view of life." Adler's has been called, but he expressed it with great cheerfulness. There have been more penetrating psychologists, but not all penetrating scientists achieve the wisdom of Alfred Adler."

Professor T. H. Pear.

Perthshire Advertiser (June 5):

"The death of Professor Alfred Adler came as a bombshell to those of us who had been following his lectures with so much interest. In the space of a few short days, he had won our hearts—become one of ourselves. He believed in kindness as a solution for most psychological troubles, and his creed was no mere academic thing which left his personal life untouched.

A friend writing of him in the "Manchester Guardian," says: "In his Vienna days I think he used to derive his greatest pleasure from going to a place he had where proletarian parents could bring children with whom they

were having difficulty. He would have them in one at a time, hearing first the child's side of the case, then the mother's, then the father's. Then he would smooth out the incongruities in the three accounts and try to bring them into one harmonious whole. We remember his saying once that if we ceased to use the term 'unconscious' and used instead the term 'misunderstood' the result would be a great clarification of diction."

Such a man does not die. He lives on in the lives of the people whom he has re-made."

Yorkshire Post (May 31):

"The name of Alfred Adler, the Viennese psychologist who died suddenly at Aberdeen, during a lecturing visit, on Friday, never became quite so familiar to the general public as that of his former teacher, Sigmund Freud, but in modern psychology there is no phrase better known than "inferiority complex," often used by people ignorant of its Adlerian origin. Often, too, it is made to bear a variety of loose meanings which Adler would scarcely have recognised. But it expresses, nevertheless, a conception at the very root of his "individual psychology," the most important tenet in Adler's psychological system. Adler accepted, in a general way, the Freudian doctrines of the unconscious and of repression, but he believed that the sex-instinct was only one manifestation of that "will to power" which he regarded as the central driving force in human

life. Every person, he held, is faced with three major tasks of adjustment; to society, to vocation and to love. He is helped or handicapped by childhood experiences, which are often intensified by a consciousness of "organ inferiority"—that is, by some bodily weakness or defect. In striving to compensate for this weakness he may be spurred on to exceptional achievement: he may retire into his shell, admitting defeat and becoming a solitary misanthropist: or he may endeavour to cloak his weakness under a parade of self-assertion. The mark of the neurotic, according to Adler, is that he is at once too eager for triumph and too fearful of humiliation.

Posterity, perhaps, will say that Adler was less rigorously scientific than Freud, and that he never looked as deeply as Jung into the mysterious recesses of the human soul. Freud, cer-

tainly, must be ranked as the pioneer who made Adler's work possible, but it may be that Adler will be felt to have done more than either Freud or Jung to offer practical help to the average sufferer from neurotic ailments. Instead of isolating the sufferer in a consulting-room, Adler took him as he went about his daily life, among his fellows, and urged him to look at the future rather than at the past. Certainly he would have said that the psychologist must try to understand the past lives of his patients, but he was much more ready than Freud to give positive, encouraging advice. He laid less emphasis on heredity and allowed more scope to free-will. "Individual psychology," he wrote, "considers the essence of therapy to lie in making the

patient aware of his lack of co-operative power, and to convince him of the origin of this lack in early childhood maladjustments... his power of co-operation is enhanced by collaboration with the doctor. His 'inferiority complex' is revealed as erroneous. Courage and optimism are awakened. And the 'meaning of life' dawns upon him as the fact that proper meaning must be given to life." In such remarks Adler often seems to give tacit approval to the old tag, "Solvitur ambulando"—that is, he urges the sufferer neither to deny his weaknesses nor to brood over them, but to find a path of activity which will enable him, in spite of them, to become a useful member of society."

The Lancet (June 5):

"Prof. Alfred Adler, founder of the school of individual psychology, arrived in Europe from America on April 26th with a very full programme planned for him. During the first month of his visit he gave nearly 50 lectures in Holland, Belgium, and France before coming to this country, where his first public engagement was the delivery of a course of five lectures on psycho-pathology at Aberdeen, one on each day between May 24th and 28th. His last lecture on the 27th was on "The Structure of Neurosis" and was described by a member of a crowded and enthusiastic audience as one of the best Adler had ever been heard to give. Possibly the strain of his full European tour had overtaxed his energies, but he declared to a friend that he had found the work easy and was apparently in excellent spirits, delighted with his welcome in Scotland, almost to the moment of his sudden death from heart failure on May 28th.

Alfred Adler was born in 1870, the second son of Leopold Adler, and was educated at the Latin school and the University of Vienna, where he studied psychology and philosophy as well as medicine. He qualified in 1895 and worked in the Vienna General Hospital and Polyclinic from 1895 to 1897, when he set up as a general practitioner. He remained in Vienna for 30 years as physician and medical psychologist, and during this long period passed

through many phases of intellectual and emotional experience, to become eventually the founder and leader of a school of thought which has taken hold in many countries.

Adler played a part in the recent history of psychotherapy that is not easy to assess. He was a practising physician in Vienna when he became one of the small band of supporters whom Freud drew to himself after the period of isolation that followed his first enunciation of psychoanalytical principles. Adler, however, does not seem ever to have concerned himself with the technique of psychoanalysis but rather to have formulated general principles which he was able to apply to individual cases, the chief being those of "organ inferiority," which led to the localisation of symptoms in the anatomically inferior organ, and of the "will to power," which determined neurotic behaviour with its aim of influencing the environment and reaching a satisfaction not otherwise attainable, the theory of the will to power giving to our language the much abused phrase "inferiority complex." These formulations could not be reconciled with psychoanalytical principles and after vigorous controversy Adler was invited in 1911 to leave the Viennese Psychoanalytical Society. Since then he showed himself to be a vigorous propagandist and won support and popularity both in his own country and in

England, favoured by the absence from his teaching of any special emphasis upon sexual Causes of the psychoneuroses and also by the avoiding of the difficult conceptions associated with the theory of the unconscious. It was characteristic of Adler and his principles that he could expound them to an audience in a single lecture and convey the feeling that in them was a complete explanation of the pathological vagaries of human behaviour. His clinical methods were akin to the explanation and persuasion of Dejerine, and his personal confidence and enthusiasm communicated itself to his patients as well as to his adherents. In this country he obtained more support from physicians and general practitioners than from professed psychotherapists, who admitted the usefulness of his approach but saw in it an over-simplification that might lead to the neglect of important mental processes outside his scheme of causes.

It was in 1912, the year after he had been asked to resign from the Viennese Psychoanalytical Society, that Adler began to be specially interested in the prevention of neurosis and delinquency in childhood, an important branch of his has probably received too little attention in this country. He began educating teachers to this end, and gradually organised, with collaborators, child guidance centres in 30 schools in Vienna. His thesis was that it is the aim chosen in early childhood that decides the cha-

racter of the individual. The trained individual psychologist seeks to reveal to a child what his aim really is, and to enable him to change what is often a useless and egocentric attitude—likely to lead towards a neurotic or delinquent future—to a social and co-operative attitude equally likely to lead towards a normal and successful life.

There has hardly been opportunity in this country to judge of the success of this teaching on a large scale, but some who have watched Adler demonstrating his method with a child patient—such a demonstration had been arranged for the day of his death—are deeply impressed with its success.

During the last ten years America has been the seat of Adler's activities. He was appointed lecturer in Columbia University, New York City, in 1927, and though he went back to Vienna for a spell as clinical director of the Mariahilfer Ambulatorium, he returned to the United States as visiting professor at Long Island College in 1932. He wrote freely, his most important works, which have been translated (but not always very well), being on the study of organ inferiority, the neurotic constitution, and the practice and theory of individual psychology.

One of his three daughters, Dr. Alexandra Adler, who is a research reader at Harvard, is now on her way to this country with the intention of carrying through her father's programme."

The Church Times (London, June 4):

The sudden death of Dr. Alfred Adler on Friday last removed the ablest and the most influential of Freud's pupils. He was one of the original psychoanalytical circle in Vienna, and of all the "new" psychologies, his system falls most naturally into line with the Christian view of man. Dr. Adler was to have lectured to the York clergy this week on "Individual Psychology and the Work of the Priest," with the Archbishop of York in the chair.

Both in psycho-therapy and in education, Adler's Individual Psychology has had enormous influence, and particularly in the treatment of backward children. And the speculation and research which Adler has published on the inferiority complex may prove to be the most permanently valuable ele-

ment in contemporary psychology. He teaches that the root of all human activity is not the sex instinct, but the ego instinct, the impulse to self-assertion. Something like Nietzsche's Will to Power is the secret of life. Whereas Freud sees "sex" everywhere, Adler sees ego. He calls it the masculine protest.

The assertion of the will to power is often expression of a more or less conscious sense of inferiority, a compensation for self-distrust. The bully is often a coward, and we boast and swagger to hide our own deficiencies, perhaps from ourselves. The little man is generally self-assertive, and gentleness, as Mr. Chesterton said, is strength to spare.

The distress which comes from inferiority or weakness is particularly im-

portant among children. A child's behaviour and character and later career are all moulded by any indication of inferiority to its fellows. An undersized body, unusual hair, a face or nose that demands appreciation by some unconventional standard, shabby clothes, may produce a twist in a child's personality which leads to faulty social adjustment. And as Adler holds that the Will to Community is second only to the Will to Power as a factor in human nature, the failure in social adjustment seems to him a primary cause of neuroses.

The inferiority complex may lead to almost incredible efforts at self-assertion, through a passionate desire to excel. Anxiety and fear alternate with each other. "Fear is the curse of the modern civilized child," and in many circles it is repressed even more ruthlessly than the feelings associated with sex. But in almost every case an inferiority complex leads to wrong relations with parents, brothers and sisters, school-fellows, or employers.

Adler says that the inferiority complex sometimes issues. The sick man tyrannizes over his environment, monopolizes the attention of his friends, and becomes a person of importance. All this, of course, is in the true Freudian tradition. The master, by almost inhuman ingenuity, explains all mental disease in terms of sex. The pupil, nearly as ingenious, finds the inferiority complex everywhere. No proof can be offered in either case. It is merely a question of choosing between two plausible tales. But Adler's individual psychology seems to have more relation to the experience of sane people than has Freud's psychoanalysis.

Adler's teaching on the will to community means that man is a social animal. Social interdependence is a fact, and man can only find himself in his social duty. And to Adler, society is not merely a biological herd, it is a community. His attitude to the Christian

interpretation of life, indeed, is entirely different from Freud's. It has been said that psycho-analysis would founder if it were forced to quit its materialistic basis, and that individual psychology would suffer the same fate if it were to seek too close an alliance with materialism.

Freud's system is essentially determinist, in a bad and un-Christian sense. It finds the causes of human behaviour in the unconscious, completely determined by the distant and forgotten past. Adler's system, however, practically ignores the unconscious, in the strict Freudian sense of the word. It holds that the individual does not understand his own actions and motives, and that self-deception is very common and that adequate self-knowledge is rare. All of which is true, but it is far from being new.

Adlerism is the only sect of modern psychology where the concept of "will" still survives. The word hardly occurs in the index of a modern text-book of the subject, but Adler's use of phrases like "will to power" and "will to community" is more than a verbal accident. He believes that a personality is unified by the consistent and continuous purpose which dominates and moulds its history, and that it is determined by the future rather than by the past. In other words, he believes in freedom. For example, while Freud sees in a dream the disguised reproduction of ancient wishes, Adler considered it a rehearsal of a task which has soon to be performed in reality.

The Christian philosophy of the soul, the Christian doctrine of sin and redemption, the Christian hope of immortality, are much more congruent with Adler's system of psychology than with any other. Its twin pillars—the Will to Community—are the realities which appear, as rational self-love and benevolence, in such a typically Christian system of human nature as that of Bishop Butler."

Christian World (June 3):

"Dr. Adlers's sudden death in Scotland removes one of the celebrated trio—Freud, Jung and Adler—whose names will always be associated with the modern movement in psychology. Of Adler it may be said that he did much

to rescue the new science from the discredit into which it had fallen through Freud's pedantic extravagances. Dr. Adler, rejecting Freud's absurd over-emphasis on the sex impulse, draws a picture of man at war, not with a single

instinct, but with life in general, to which he must learn to adjust or readjust the centre of his being before he can reach peace and mastery. The "inferiority complex," Adler's most famous phrase, describes the maladjustment which results in the search for "compensation" in day-dreams or in per-

versities of conduct and temper. Adler, in effect, offers us scientific proof of what has been, since St. Paul's time, axiomatic in Christian teaching: man's urgent and perpetual need to be inwardly "whole"—unified, integrated—before he can enjoy either peace or power."

Time and Tide (London, June 5):

At the death of Alfred Adler the world did not only lose a psychologist of first-class creative ability, it lost a human being of outstanding reality and power. In the enormous circle of his friends there were no outsiders. He had the singular faculty of "drawing all men unto him": no one knew what he thought of the respective merits of his friends, but all were equally aware of his impartial deep benevolence.

Within a few hours of his instantaneous death at a crowded corner in the main street of Aberdeen, before the last of a series of lectures given at the University, the whole of Scotland was aware of his death. The very guards in the trains were able to inform travellers of the event, and from all parts of the world friends were hurrying towards the city to see for the last time the face of the man who had given them hope, and lifted from them the burden of their vanity.

Alfred Adler was perhaps the greatest debunker of unreality that the world has ever possessed. Like the founder of the Christian religion, "the common people heard him gladly," and the large audiences he drew whenever he spoke were not the least of the aggravations from which his opponents had to suffer. It was his creed, and therefore part of his invariable practice, that what is not true for all time and comprehensible to every sane person, has no validity.

"I could," he said the other day at the Press Reception, welcoming him to England, "very easily make my psychology difficult to understand, but I have spent more than forty years making it easy. My opponents dislike this very much, they wish to keep a private intelligence, but I do not believe in a private intelligence. I could say—all neurosis comes from vanity! But this also might not be understood."

Alfred Adler had many enemies but very few of them knew him personally; for it was difficult to retain enmity with a person so sensitive and reliable in his consideration for others; but of enemies of the mind, he had many. For he rused fear, active spite and rage in all the untruthful and the arrogant. They sought to do him harm in every way in their power and struck hard at the growing scope of his releasing psychology.

It must have seriously annoyed them to find their powers for mischief so curtailed by the extreme simplicity and openness of his life. He had no secrets to be found out and no personal wishes to be frustrated. Those neurotics—whose illness inspired them with sentimental passion—and there are many such in all doctors' consulting-rooms—found it singularly difficult to approach a man who was so universally approachable. They, nor did he expose himself to being made a fool of by his own credulity. He knew instantly who could be trusted and who was unworthy of confidence.

He listened to everyone with equal respect. On one occasion a fearful and ignorant reporter (the present writer will not divulge upon which side of the Atlantic this gentleman still functions) asked Adler, "Would you mind telling me if you are fond of sex?" Adler bowed his head reflectively, as if he were being challenged by a philosopher of equal weight, "I believe," he answered, "in a human being as a unit—I do not believe in picking out parts. I accept all the functions of life with pleasure. But perhaps I should not say that I have an exclusive affection for sex."

It is probable that Adler's inability to show more respect to one human being than to another came from the belief that in the scales of Eternity no such great difference in weights exists. "Man is but a drop of water," he once

said to a friend, and then, after a pause, "A conceited drop."

Adler believed firmly in the almost unlimited powers and capacities of a human being, and that such capacities could be brought out and developed only when the child's first misconceptions of himself in his earliest years were prevented by wise training, or put right by the skilled assistance of teachers or psychiatrists. Upon this life-plan of the child, fully fixed before he is five years old, Adler believed that the child's aim and future actions depend.

There were only two things that brought out his anger, and his anger was terrifying because it was difficult not to believe it just—these were any discouraging of the powers of another human being—or any attempt to juggle with fact. "I am an old midwife," he told a friend, "in attendance upon the birth of that child Truth, and if I see anyone attempting to *saboter* this birth—then I become dangerous!" He was extremely merciful to all the discouraged. They clung to him like barnacles to a ship's side, and he carried them with him on all his travels.

His psychology was a "Use" psychology. Never, as he often said, "a psychology of possessions," and no "burning flax" ever got itself quenched by Adler. Whatever was in the individual that could be used—a mere pin point of capacity—he fostered with a patience that had the force of passion.

To a man suffering from a longing for expert knowledge that had been denied him, Adler said, "Do you see that greengrocer over there? He knows more about brussels sprouts than I ever shall—and yet I remain perfectly calm."

Adler founded his first psychological discoveries upon the *Study of Organic Inferiority and its Psychic Compensations*. (His first book.) He therefore was most careful never to overlook the influence upon character of organ delicacies, environment, or heredity. He differed from his opponents in his belief in man's power of adjustment to all such defects and handicaps.

The beginning and end of Adler's teaching was that social interest, "love of the neighbour" as he used to call it, is the solution to all our problems and the challenge to mankind.

"Even peace," he used to say, "is not in itself an aim, it is a by-product of good fellowship." And "freedom is a question of what you use it for. It should be used for mankind not for selfish reasons." He liked Nietzsche's saying, "Freedom is the liberty to do right."

Adler died as he lived—as a human unit—very easily, taking death in his stride. He never regained consciousness after he fell, but a bystander remarked upon how comfortably he lay upon the stretcher brought by the police, "Almost as if he were helping them to get it arranged."

Phyllis Bottome.

New York Herald (May 29):

"Professor Alfred Adler, Viennese psychologist who coined the phrase "inferiority complex," died in the ambulance today as he was being rushed to a hospital following a collapse on Aberdeen's main thoroughfare. He had been giving a series of lectures at Aberdeen University, the last of which was scheduled for tonight. He was sixty-seven.

With Dr. Sigmund Freud and Dr. Carl Jung, Dr. Adler made up the brilliant trio of Viennese psychologists who laid the foundation for all modern psychological practices.

Since he became professor of medical psychology in the Long Island College of Medicine some years ago, Dr. Adler had taken an active part in American research in psychology and criminology.

The phrase he invented, "inferiority complex," has drifted into universal, unscientific and inaccurate speech and writing. His own definition of it was exact and scientific. Its possessors are those who find life's fight too difficult, dare not face their responsibilities and seek a way of escape."

Psychiatrische en Neurologische Bladen (Amsterdam, Jaargang 1937, No. 3):

„*Alfred Adler* is Vrijdag 28 Mei j.l., terwijl hij voor het houden van een cursus aan de universiteit te Aberdeen in Schotland vertoefde, plotseling op straat overleden. De universiteit te Aberdeen eerde zijn nagedachtenis door een plechtige religieuze rouwdienst, die in haar oude kapel werd gehouden. Den volgende dag vond de lijkverbranding te Edinburg plaats.

Adler werd 7 Febr. 1870 te Weenen uit Joodsche ouders geboren. Na voltooiing zijner medische studie vestigde hij zich eerst als oogarts, later als huisarts. Gedurende zijn praktijk als internist werd zijn belangstelling voor het vraagstuk der hysterie gewekt. Begrijpelijkwijze voelde hij zich daarom tot *Freud* aangetrokken, toen deze dit probleem van een geheel nieuwe zijde aanvatte. Op diens verzoek sloot hij zich omstreeks 1900 bij *Freuds* discussieavonden aan. Uit den tijd van deze samenwerking stamt *Adler's* artikel „Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose“ (1906), dat den grond legde voor het latere denkbeeld, dat aan het leven de drang to het overwinnen van tegenstand als oereigenschap verbonden was en „lust“ het beheerschen van een situatie beteekende. In 1907 volgde zijn „Studie über Minderwertigkeit von Organen“. In dit werkje vinden wij den grondslag voor zijn latere conceptie van het minderwaardigheidsgevoel en de compenseerende richting van alle psychische activiteit. In zijn volgende grootere werken: „Über den nervösen Charakter“ (1912) en „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“ (1920) heeft hij zijn leer broksgewijze verder ontwikkeld. In het raam van zijn talrijke verdere publicaties is „Der Sinn des Lebens“ (1934) als een meer afgeronde vorm van zijn systeem te beschouwen. In dit werk treedt het karakter van levens- en wereldbeschouwing, welke zijn psychologie allengs had aangenomen, meer op den voorgrond. Het is een meer bezonnen werk, doch mist daardoor iets van de frischheid der „Entdeckerfreude“ van zijn eerstgenoemde werken. „*Adler's* konstruktiver Geist widerstrebt der Systematik“ is de meening van *Wexberg* in de voorrede van zijn

in 1928 verschenen „Individualpsychologie“, dat algemeen als de beste systematische uiteenzetting van deze psychologie erkend wordt.

Sinds 1932 was *Adler*, waarschijnlijk mede omdat hij zich in de politieke sfeer te Weenen niet langer thuis voelde, te New-York gevestigd en als hoogleeraar aan het „Long Island medical College“ verbonden.

Met *Adler* is ongetwijfeld een van de grootten van onzen tijd heengegaan. Hij heeft een zeer sterken invloed op het denken van zijn tijdgenooten uitgeoefend en deze invloed zal nog lang en op velerlei gebied blijven doorwerken. Meer dan andere onderzoekers zag hij in het psychisch gebeuren niet een vorm, maar louter een beweging. Voor hem was de psyche, het „Ik“, de regulerende en compenseerende activiteit uitgaande van de totaliteit. Daarbij bewoog hij zich dus in dezelfde richting als zijn tijdgenoot *Driesch* (geb. 1867), die in zijn neo-vitalisme eveneens krachten introduceerde, die besturend en scheppend ingrijpen in het materieele gebeuren. Dank zij deze krachten ontwikkelt het individu zich wel door middel van zijn erfactoren en milieuomstandigheden, doch wordt slechts bepaald door de idee, de scheppende synthese dezer gegevens. *Adler* onderscheidt daarom zijn leer als een „Gebrauchspsychologie“ van de natuur-wetenschappelijke „Besitzpsychologie“.

Een ander kenmerk der Individualpsychologie is de constateering, dat iedere psychische beweging de vestiging van een betrekking beoogt tusschen het subject en zijn milieu. Omdat in dit milieu de medemensch verreweg de belangrijkste plaats inneemt, is de Individualpsychologie in de eerste plaats een leer der menselijke verhoudingen.

De hier geschetste uitgangsbeschouwingen vinden meer en meer ingang in verschillende andere richtingen, zoowel in de biologie, psychologie, klinische psychiatrie als in de filosofie. Wij kunnen hier dus van een algemeen verschijnsel in de wetenschap spreken, tot welks doordringen *Adler* zeer zeker mede een grooten stoot heeft gegeven. Behalve bij *Driesch* constateert men bijvoorbeeld bij *William Stern*, in de

latere werken van *Piaget* en hat echt-paar *Bühler*, bij *Häberlin*, bij *Kretschmer* en in de filosofie van *Heidegger* belangrijke parallellen met de Individualpsychologie.

Nauw verbonden met de beteekenis van *Adler* als schepper van een psychologisch stelsel is zijn werkzaamheid als propagandist van een uit dit systeem voortvloeiende wereldbeschouwing. Uit zijn warnemingen meende hij een ideale levenshouding te mogen afleiden, want de ethische norm is volgens hem den mensch niet van buiten opgelegd, maar in zijn wezen gegrondvest en daarom door empirisch onderzoek uit te vorsch. Volgens *Adler* tracht de op aarde geplaatste mensch naar een zoo groot en harmonisch mogelijk contact met de hem omringende werkelijkheid. Dit doel is alleen door een volkomen samenwerking van autonome individuen te bereiken. Het evolutionaire voortschrijden op den weg naar dit fictieve einddoel is de ware zin des levens.

De vooruitgang op dezen weg moet reeds bij het kind worden gebaad. Iedere dwang of opgedrongen autoriteit is dus bij de opvoeding uit den boze. Het kind mag niet in een bepaalden vorm geperst worden, maar moet onder die condities geplaatst en zoodanig voorgelicht worden, dat het, geleid door den „common sense“, den juisten weg uit eigen initiatief inslaat.

Behalve in zijn theorieën komen *Adler's* groote capaciteiten ook tot uiting in zijn practische werkzaamheden. Hij was een ware meester in de „Kunst des Erratens“, in het intuïtief begripen van zijn medemensch. Zijn groot talent op dit gebied bleek behalve bij zijn openbare „Erziehungsberatungen“ ook telkens in zijn cursussen en voordrachten. Reeds uit zeer spaarzame gegevens was hij in staat de situatie van een kind of mensch te reconstrueeren, ongeveer zooals men een cirkel door drie punten

bepaald vindt. Misschien was het wel dit speciale talent, waardoor het hem mogelijk was een werkmethode te volgen, waarbij hij noch van een klinische, noch van typologische systematiek gebruik maakte. Hij stelde nu eenmaal den eisch ieder individu in zijn eigen type en begewingswet te herkennen.

Adler had, zoowel in de therapie als in de propaganda, een groot vertrouwen in de macht van het „woord“, als drager van den „common sense“, het „gemeenschapsgevoel“, de „rede“. Misschien speelde ook hierbij zijn eigen meesterschap weer een rol. *Adler* beschikte immers over een bijzonder plastisch uitdrukkingsvermogen. Vooral door middel van de gesproken taal met de aanvullende mimiek was hij in staat bij anderen een levendige voorstelling van hetgeen hij hen wilde duidelijk maken te verwekken.

Niet het minst om deze en andere persoonlijke eigenschappen, welke hem ver boven den gemiddelden mensch deden uitblinken, is de dood van *Adler* een groot verlies voor allen, die hem gekend en gewaardeerd hebben. Overtuigd als hij was den voet op den juisten weg te hebben gezet, wist hij anderen steeds weer te bezielen, daarbij sneed hij zijn volgelingen iedere neiging tot den terugkeer naar een meer statische beschouwing den pas af. Toch behoefde men hem daarom niet intolerant te noemen. Hij weigerde slechts zijn persoon of zijn naam te verbinden aan meeningen of formuleeringen, die met de zijne in strijd waren. Evenwel meende hij niet het eindpunt van menschelijk inzicht bereikt te hebben: „Wir glauben nicht, daß wir die letzten Dinge erforscht, die letzte Wahrheit ausgesprochen haben, sondern daß dies alles nur ein Bestandteil der heutigen Erkenntnis und Kultur sein kann. Wir freuen uns auf die, die nach uns kommen.“ P. H. RONGE.

Nouvelles Littéraires (Paris, 12 Juin):

„Adler, le grand psychiatre viennois, vient de mourir. C'est une lourde perte pour l'humanité car la gloire d'Adler est mondiale.

D'abord disciple de Freud, Adler n'a jamais renié les idées de son maître. Les théories de Freud sur la sexualité

ont été presque entièrement adoptées par Adler, mais elles lui ont servi à agrandir sa vision de l'âme humaine.

Par la sexualité il est arrivé à découvrir les mobiles les plus puissants de l'être humain. Ayant subi au plus intime de sa pensée l'influence de

Nietzsche, Adler a toujours cru que l'homme était dominé par un idéal de puissance. Médecin, autant que psychologue, il a donc cherché à faire bénéficier l'être humain de cette force qui l'anime au lieu d'en être dévoré stérilement, comme il arrive fréquemment.

Pour Adler, le sentiment d'infériorité que tels ou tels organes, en général imparfaits ou déficients, inspirent à l'individu, devient un facteur permanent de son développement psychique. Autrement dit: „Les déficiences constitutionnelles et autres états analogues de l'enfance font naître un sentiment d'infériorité qui exige une compensation dans le sens d'une exaltation du sentiment de personnalité. Le sujet se forge un but final, purement fictif, caractérisé par la volonté de puissance; but final qui acquiert une importance extraordinaire et attire dans son sillage toutes les forces psychiques. Né lui-même de l'aspiration à la sécurité, il organise les dispositifs psychiques en vue de cette sécurité et se sert principalement du caractère névrotique et de la névrose fonctionnelle.“

Le sentiment d'insécurité et d'infériorité engendre le désir de trouver un but susceptible de rendre la vie supportable. L'enfant laid, l'enfant maltraité ou l'enfant gâté, pour parer à l'instabilité des jours, au défaut d'orientation dont souffre la vie, se cherche des points fixes: père, mère qu'il dotera de toutes les forces de ce monde, soif de virilité. Tout vouloir n'est qu'une recherche de compensation. Toute la psychologie d'Adler — l'Individual-Psychologie — part de ce sentiment d'infériorité poussant l'individu à assurer par tous les moyens psychiques à sa disposition (force vraie, orgueil ou névrose), sa domination, sa puissance.

Le rôle du psychologue et du médecin, en présence d'un enfant, consiste donc à faire le recensement, en quelque sorte, des forces réelles de l'être et à les lui faire utiliser au mieux de ses intérêts dans le cadre de la société, tout en empêchant l'utilisation déficiente de ses forces mal orientées sous forme de réactions morbides et de névrose.

L'Enfant doit beaucoup à Adler. Mme Montessori l'a libéré, Adler l'a

réhabilité. Il dépiste ses défaillances pour mieux l'en faire triompher. Il lui donne confiance. Il lui donne courage. Il lui apprend à se méfier des pièges, des réactions faciles. Il lui montre que la puérilité, la colère, la vanité, la hâblerie, le mensonge, le vol ne sont que des faux-fuyants, des manières plus ou moins lâches de ne pas être tout à fait soi-même, de ne pas regarder la réalité en face. Or, avec Adler ce qui importe, c'est d'être tout à fait soi-même, d'être un homme au sens complet du terme, dans toutes réalisations. — Il convient même d'aller jusqu'aux extrêmes limites de l'être, de se dépasser, d'étendre le domaine de sa puissance. Se dominer, pour mieux dominer; se connaître, pour mieux comprendre. Telle pourrait être sa devise. Que d'enfants doivent à Adler une compréhension plus claire et plus pleine de la part des parents et des maîtres!

Il ne suffit pas d'être libre au dehors. Plus difficile est la tâche qui consiste à se libérer de ses entraves, de ses intimes préjugés, de ses réactions commodes. L'enfant adlérien est libre et fort, il est courageux et s'élance hardiment dans la vie. Sa damnation ne triomphe que dans l'amour. Il n'est pas combatif, car, s'il triomphe, c'est surtout de lui-même. Adler accroît le domaine de l'âme et de ses possibilités. Le plus déshérité des enfants peut croire et espérer. Il connaît ses infirmités, ses entraves, mais il sait au delà le chemin de sa résurrection et de son bonheur. Adler est un bienfaiteur de l'enfance. Son œuvre, en marche, trouve l'écho le plus sonore dans les temps présents — tout palpitant d'espoir humain, d'espoir social. Les idées sont des étincelles. Certaines ne connaissent que l'instant d'une fulguration. D'autres allument un flambeau — un flambeau sur la route du progrès — ce progrès auquel tout homme veut croire. Les idées adlériennes ne s'éteindront pas. Car elles n'expriment pas seulement une doctrine. Elles sont faites d'âme et de vie. Elles éclairent la destinée. Adler a apporté beaucoup de lumière dans l'âme de l'enfant.“

Docteur *Gilbert-Robin*,
médecin assistant à l'hôpital Lariboisière, ancien chef de clinique à la Faculté.

Kathimerini (Athen, 12. Juli):

„Ein bahnbrechender Forscher ist hingeshieden, ein unermüdlicher Prediger einer optimistischen Lebensauffassung, der zum Menschenwert Vertrauen hatte und an die Möglichkeit der Verbesserung der menschlichen Natur glaubte. Er verfolgte die Vision einer besseren Welt und hat durch sein Leben wie auch durch seinen Tod uns

alle gelehrt, worin die Lebensaufgabe eines echten Wissenschaftlers und eines wirklich edlen Menschen besteht.“

Dr. Georg Paleologos,

Direktor der Pädagogischen Akademie Athen, Vorstandsmitglied des Athenes Vereins zur Förderung der Individualpsychologie.

Chronik.
Danksagung.

Allen jenen, Einzelnen wie Körperschaften, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Vereinigungen sowie Organen der Presse, die anlässlich des Heimanges des Schöpfers der Individualpsychologie sein Werk und sein Andenken durch Kundgebungen der Anteilnahme geehrt hatten, sei an dieser Stelle namens der Zeitschrift der Individualpsychologie innigster Dank gesagt.

Innigsten Dank sagt auch Alfred Adlers Familie für alle Kundgebungen der Freundschaft, der Sympathie und der Anteilnahme.

Prayer

written by the *Rev. John Baillie D. D.*, Professor of Divinity, Edinburgh University, for the Cremation Service of Professor Alfred Adler on June 2nd, 1937.

„O Thou who art the refuge of the living, the rest of the blessed dead, and the hope of all whom Thou hast made, we praise Thee for all Thy true servants who have faithfully and diligently served Thee in their several callings, bearing their due share of the world's burdens, and going about their daily tasks in all simplicity and uprightness of heart. Especially to-day we thank Thee for him whom Thou hast now taken from our midst. We bless Thee for Thy loving-kindness to him throughout his earthly life, for all that he was by nature and by grace to those around him, for his devotion to the advancement of true knowledge, for his skill in healing, for the help and comfort which by Thy grace he was enabled

to bring to so many troubled spirits, for the guidance he has bequeathed to those who follow after him.

We praise Thee, O Father of spirits, for this finished life, this burden laid down, this pilgrim now come to the City of God.“

Trauerfeier des Wiener Vereines für Individualpsychologie.

Der Wiener Verein für Individualpsychologie hielt am 7. Juni l. J. im großen Hörsaal des Histologischen Institutes eine Trauerfeier für Professor Dr. *Alfred Adler* ab.

Der Obmann des Vereines Dr. *Franz Plewa* eröffnete die Sitzung und begrüßte die erschienenen Freunde, Gäste und Mitglieder des Vereines, darunter namentlich den Vertreter des Bürgermeisters der Stadt Wien, den Vertreter der amerikanischen Gesandtschaft in Wien, den Vertreter des Vorstandes der Wiener Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie, den Präsidenten der Wiener Ärztekammer und die übrigen anwesenden Persönlichkeiten und Vertreter verschiedener Wissenschaftskreise und Vereinigungen. Mit wenigen Worten, die die Anwesenden stehend anhörten, wies dann der Obmann auf den traurigen Anlaß der Sitzung hin. Er dankte für die Anteilnahme und für die zahlreichen Beileidskundgebungen aus dem In- und Auslande, die der Verein empfangen hatte, wobei er insbesondere erwähnt hatte die vom Rektor der Katholischen Universität von Mailand P. Agostino Gemelli, von der Deutschen Gesellschaft und dem Deutschen Verein für Psychologie und Psychotherapie, von dem Vorstand der Wiener Univer-

sitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie, von dem Vorstand des Wiener Universitätsinstitutes für Psychologie, von Univ.-Prof. Dr. Meister und vielen anderen.

Die beiden Sprecher der Trauerfeier, Dr. med. et phil. *Lydia Sicher* und Fachlehrer Dr. phil. *Ferdinand Birnbaum*, zeichneten in ergreifender Weise das Wirken und das Werk Adlers, auch über die engeren Fachgebiete der Medizin und der Pädagogik hinaus für die universelle unvergängliche Bedeutung für die gesamte Menschheit. In ein Bekenntnis zur Lehre und Persönlichkeit *Alfred Adlers* klangen die Reden aus, die einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer hinterließen.

Mit Dankesworten an alle, durch deren Teilnahme die Feier würdig gestaltet werden konnte, schloß der Obmann die Sitzung.

Alfred Adler-Gedenkvorlesung.

Der Wiener Verein für Individualpsychologie hat auf Vorschlag von Dr. Alice Friedmann beschlossen, eine Alfred Adler-Gedenkvorlesung zu stiften.

Diese Vorlesung wird alljährlich an einem Gedenkdatum stattfinden und Probleme der individualpsychologischen Forschung und Praxis zur Darstellung bringen.

In der Form Referat — eventuell Sammelreferat —, im Inhalt historischer Rückblick, zugleich und aktueller Arbeitsbericht über das gewählte Gebiet, ist die Gedenkvorlesung eine Manifestation des Wiener individualpsychologischen Arbeitskreises.

Der Verein wählt jährlich Thema und Referenten.

Die erste Gedenkvorlesung bringt das Thema „Erziehungsberatung“ an Hand der erhaltenen Protokolle aus den Beratungsstellen, die Professor Alfred Adler geschaffen und selbst geleitet hat.

Diese Vorlesungen werden allgemein und unentgeltlich zugänglich sein.

*

Um ein geistiges Zentrum der Wissenschaft *Alfred Adlers* zu schaffen, hat der Wiener Verein für Individualpsychologie beschlossen, in allmonatlich stattfindenden Diskussionen jeweils auftauchende Fragen zu besprechen, und er lädt alle auswärtigen Arbeitsgemein-

schaften und Individualpsychologen ein, daran teilzunehmen. Alle Probleme, die irgendwie strittig erscheinen mögen, können dem Wiener Verein für Individualpsychologie mitgeteilt werden, der sie seinen Mitgliedern zur Besprechung vorlegt; von deren Ergebnis wird der jeweilige Fragesteller benachrichtigt. Für wissenschaftliche Arbeiten oder Probleme können von dem Autor fallweise besondere Besprechungssitzungen einberufen werden. Diesbezügliche Anfragen sind an den Obmann des Vereins Dr. med. *Franz Plewa*, Wien, II., Böcklinstr. 70, zu richten.

Trauerfeier der Arbeitsgemeinschaft Amsterdam.

(Bericht des „Telegraaf“, Amsterdam, 1. Juli.)

Gisteravond zijn een groot aantal genoodigden in een der zalen van het Muzieklyceum bijeengekomen om den onlangs overleden prof. dr. *Alfred Adler*, den stichter der individuaalpsychologie, te herdenken.

Nadat dr. P. H. *Ronge*, arts te Utrecht, enkele woorden ter inleiding had gesproken over de verdienste van Adler als mensch, over zijn onwandelbaar idealisme en zijn markante levenshouding en nadat door een der leerlingen van den overledene „Zur Trauerfeier“ van Schumann ten gehore was gebracht, belichtte prof. dr. E. A. D. E. *Carp*, de hoogleeraar in de psychiatrie aan de Rijks-Universiteit te Leiden, in een heldere en bevattelijke uiteenzetting de beteekenis van Adler als grondlegger van de psychologische strooming, die individuaalpsychologie heet.

In *Adler* hebben wij den man te eeren, aldus prof. *Carp*, die er een behoefte aan gevoelde zijn medemenschen er toe te brengen hun gemeenschapszin te ontwikkelen. Zijn doel was: zijn medemenschen te helpen; zijn levenshouding: vertrouwen. Zijn leer doet een beroep op het beste, dat in den mensch is en dat heeft menigeen goed gedaan. Ongetwijfeld, zijn leerstellingen zijn eenvoudig; sommigen plegen haar, minder welwillend, simplistisch te noemen, doch eenvoudig was het kenmerk van *Adler*; eenvoudig was hij in uiterlijk, in woord en gebaar. Hij heeft getracht licht te brengen in alle levensproblemen; in de verhouding van den mensch t. o. v. zijn werkkring, zijn religie en

tal van andere vraagstukken. Hij is le apostel geweest van een leer, die berustte op zelfvertrouwen en gemeenschapsgevoel en hem komt de verdienste toe, dat hij de gevoelens van minderwaardigheid als asociaal heeft gekenmerkt en den mensch heeft gezien als „enkeling“ eenerzijds en als „gemeenschapswezen“ anderzijds, die de problemen tot oplossing moet brengen.

In het bijzonder heeft *Adler* de opvoedkundige taak van den geneesheer naar voren gebracht en als zoodanig is hij er in geslaagd menschen, die een „levensinsufficiëntie“ vertoonden, nieuwe levensvreugde te schenken. „Heb uw naasten lief als uzelf“, was zijn devies. Zijn leer heeft toepassing gevonden in de kinderpsychiatrie, bij de graphylogie in de bestrijding van de misdaad, doch ook in den breeden kring van de velen, die steun behoeven.

Na prof. Carp, werd aan dr. Alex *Neuer* uit Parijs het woord verleend, die de plaats van de individueelpsychologie in het wetenschappelijke systeem uitvoerig uiteenzakte, vervolgens sprak dr. J. B. *Meyer* namens den „Psychologischen Studiekering“ en mevr. *Allmayer*, die hartelijke woorden van waardeering uitte, alsmede mr. G. W. *Arendsen Hein* en ds. J. A. *Delhez* uit Dordrecht, die de aanwezigen aanspoorde, het werk van *Adler* voort te zetten.

The Adler Vacation Courses.

Lonach Cottage, 46 Lexham Gardens, London W. 8, June 21, 1937.

In consequence of the sudden death of Professor *Adler* at Aberdeen on May 28, it has become necessary to remodel the programme of lectures and vacation courses in Individual Psychology arranged for this summer.

Dr. Alexandra *Adler*, Professor *Adler*'s daughter and herself a brilliant exponent of Individual Psychology, has very courageously undertaken to carry out, as far as possible, the programme arranged for her father.

Certain adjustments and cancellations have, however, been necessary. The programme now is as follows:—Lecture course, non-resident, in the B.M.A. Hall, Edinburgh, June 21st–July 2nd; vacation course at University Hall, Liverpool, July 7th–12th; vacation course at Bishop Otter College, Chichester, Sussex, July 17th–26th.

We, the undersigned, being convinced of the great value of Individual Psychology in throwing light on the fundamental problems of human life in an age of great perplexity, would appeal to the medical and teaching professions, and the Church and parents especially, for as large a measure of support as possible for these courses.

This would be the finest tribute that could be paid to the memory of a great benefactor of the human race, who devoted his life to freeing men and women from the burden of misconception and misunderstanding which lies so heavily upon the human family.

We wish to take this opportunity of thanking the University and city of Aberdeen for having done everything in their power to honour the memory of Professor *Adler* by arranging an official funeral service in the Chapel of King's College on June 2.—We are &c.

Nina Hamilton and Brandon.

Albert Liverpool.

Isabel Margesson.

Alfred Beil.

Phyllis Bottome.

Ian L. Fleming.

Elizabeth Hoare

(Chairman, *Adler* Vacation Courses.)

Course of Lectures in Individual Psychology by Dr. Alexandra Adler

of Harvard University, daughter of the late Professor *Alfred Adler*:

In British Medical Association Hall, 7 Drumsheugh Gardens, Edinburgh:

1. Monday, June 21st— Individual Psychology, Introductory Lecture.

2. Tuesday, June 22nd— Heredity and Environment.

3. Wednesday, June 23rd— Social Interest and what it Means. The Task of the Mother.

4. Thursday, June 24th— Two Types of Problem Children.

5. Friday, June 25th— Love and Marriage.

6. Monday, June 28th— Delinquency.

7. Tuesday, June 29th— Suicide and Drunkenness.

8. Wednesday, June 30th— The Position of the Child in the Family.

9. Thursday July 1st— Dreams and their Interpretation.

10. Friday, July 2nd— Educational Significance of Individual Psychology.

Vacation Course in Individual Psychology

at Bishop Otter College, Chichester, July 17th—26th. Dr. *Alexandra Adler* and *Phyllis Bottome*.

Patron: Her Grace The Duchess of Hamilton and Brandon.

President: *The Right Hon. The Earl of Lytton, K.G., P.C., G.C.S.I., G.C.I.E.*

Vice-Presidents: *The Lady Isabel Margesson*. — *The Right Rev. The Lord Bishop of Liverpool*. — *The Rev. James Colville, M.A.*, President, National Free Church Council.

Chairman: *Mrs. Basil Hoare*.

Vice-Chairman: *Sir Alfred Beit, Bart., M.P.*

Hon. Treasurers: *Commander O. Locker Lampson, D.S.O., M.P.* — *Ian L. Fleming, Esq.*

Hon. Auditors: Messrs. *Price, Waterhouse & Co.*

Saturday July 17th: Some Aspects of Professor Adler's Life and Work. *Phyllis Bottome*. Chairman: *Mrs. Basil Hoare*. Open to the Public. Admission Free.

Sunday July 18th: Social Evening, to meet Dr. *Alexandra Adler*.

Monday July 19th: Fundamental Views of Individual Psychology. Dr. *Alexandra Adler*. Chairman: *The Lady Doris Blacker*. — Questions will be answered by Dr. *Alexandra Adler* and a Discussion will be led by *Phyllis Bottome*.

Tuesday July 20th: Childhood as Preparation for Later Life. Dr. *Alexandra Adler*. Chairman: Dr. *James Moore*. Understanding Human Nature. Part I. *Phyllis Bottome*. Difficulties in Childhood Development. Dr. *Alexandra Adler*. Chairman: *Evan T. Davis, Esq., M.A.*, Director of Education.

Wednesday July 21st: Difficulties in Adolescent Development. Dr. *Alexandra Adler*. Chairman: Dr. *Neil R. Beattie*. — Understanding Human Nature. Part II. *Phyllis Bottome*. — Social Interest and the Structure of Neurosis. Dr. *Alexandra Adler*. Chairman: Dr. *Answorth, Superintendent, West Sussex Mental Hospital*.

Thursday July 22nd: The Significance of Dreams and Earliest Recollections. Dr. *Alexandra Adler*. — Understanding Human Nature. Part III. *Phyllis Bottome*.

Friday July 23rd: Failures and Mis-

fits. Delinquency. Dr. *Alexandra Adler*. — Understanding Human Nature. Part IV. *Phyllis Bottome*. — Recurrent Accidents as the Expression of a Faulty Life Style. Dr. *Alexandra Adler*. Chairman: *Sir Alfred Beit, Bart., M.P.*

Saturday July 24th: Educational Significance of Individual Psychology. Technique of Child Guidance. Dr. *Alexandra Adler*. — Understanding Human Nature. Part V. *Phyllis Bottome*. — Some Aspects of Psychical Growth and Structure. Dr. *Richard Hamburger*. Chairman: *Mrs. Basil Hoare*. — The Child as Creative Artist. *Miss Doris Rayner*. Chairman: *Phyllis Bottome*. — Saturday evening Lectures open to Public. Admission free.

Sunday July 25th: Social Evening. Farewell Address by *Phyllis Bottome*. Hostesses: *Mrs. Basil Hoare* and *Miss I. Jephson*. Open to the Public. Admission free.

For further particulars apply to: *Miss I. Jephson*, Hon. Sec., Vacation Course, Bishop Otter College, Chichester.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Dr. *Alice Friedmann* (Wien) hält wie alljährlich einen vom Stadtschulrat für Wien bewilligten Fortbildungskurs für Erzieher mit besonderer Berücksichtigung der Schwererziehbarkeit. An diesem Kurse können Personen teilnehmen, die in irgend einer Form erzieherisch tätig und pädagogisch interessiert sind. Er findet an zwei Abenden der Woche statt, beginnt Mitte Oktober und beschließt das Schuljahr mit einem Zeugnis. Anmeldung: Wien, VIII., Lammgasse 8, Tel. A 28-2-93.

*

Ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion ist die Übersetzung oder teilweise Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten nicht erlaubt. Alle Rechte vorbehalten.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die Buchhandlung *Perles, Wien, I., Seiler-gasse 4*, zu beziehen.

Bitte der Administration.

Mit diesem Doppelheft schließt der Jahrgang 1937 der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“. Die Administration bittet — insoferne

dies noch nicht erfolgt wäre — **um ehe baldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1937**, sowie die etwaigen Rückstände, an die Adresse der Zeitschrift: Wien VI., Joaneligasse 6.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

- Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)
- Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpszichologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)
- The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street, Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.)
- The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esq.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)
- Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)
- Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)
- Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohlssen.)
- Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)
- Arbeitsgemeinschaft Barcelona: Barcelona, Apartado 5016. (Dr. Oliver Brachfeld. Adresse: Barcelona, Rambla Catalunya, 84, 4^o.)
- Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)
- Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).
- Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)
- Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Monemwasias 22, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)
- Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)
- Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)
- Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairesestraat 121. (E. d'Oliveira.)
- Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, V hlinskach 144. (Obmann: Dr. Neumarek; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)
- Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).
- Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)
- Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)
- Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. E. B. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.
- Arbeitsgemeinschaft Brüssel (Belgien): Bruxelles, 91, rue des Champs Elysées. (Mme Pola Kogan-Migueis.)
- Arbeitsgemeinschaft Paris: Dr. Alexander Neuer, Paris, 9, Rue Lesueur (3, Square de l'Avenue du Bois).

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joaneligasse 6.

